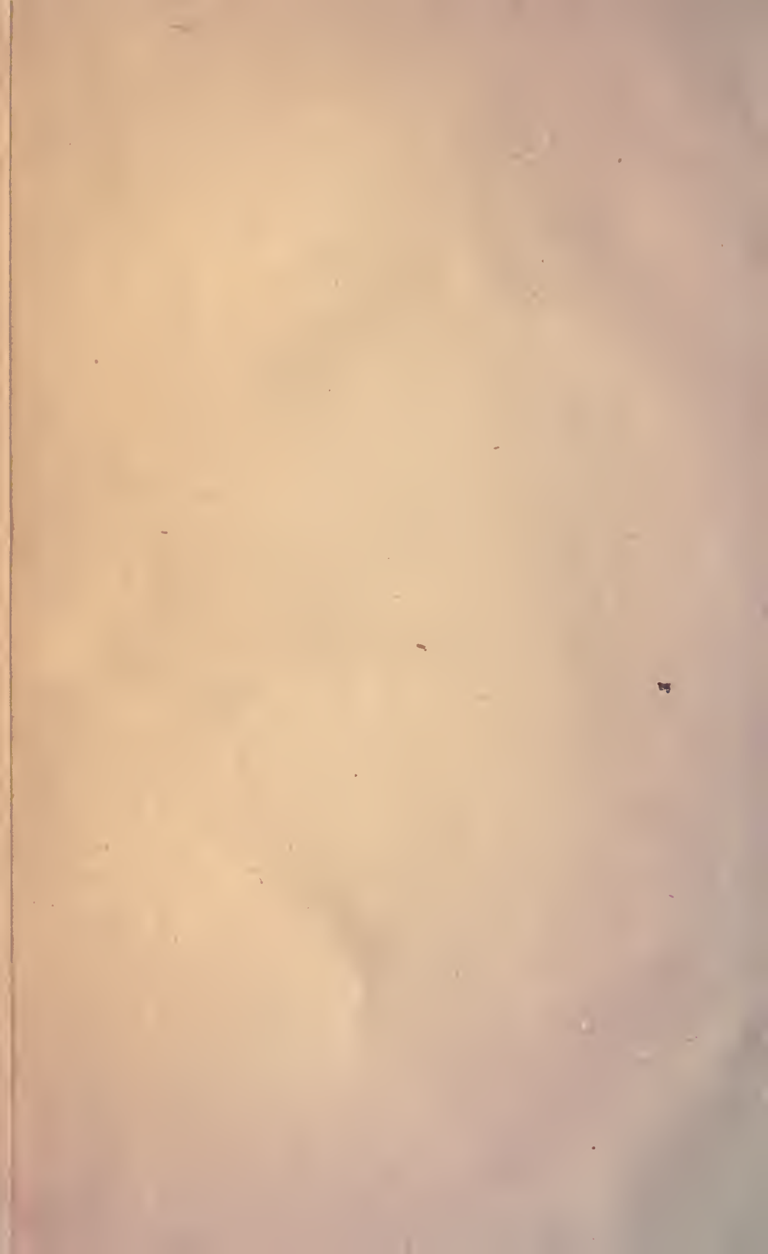
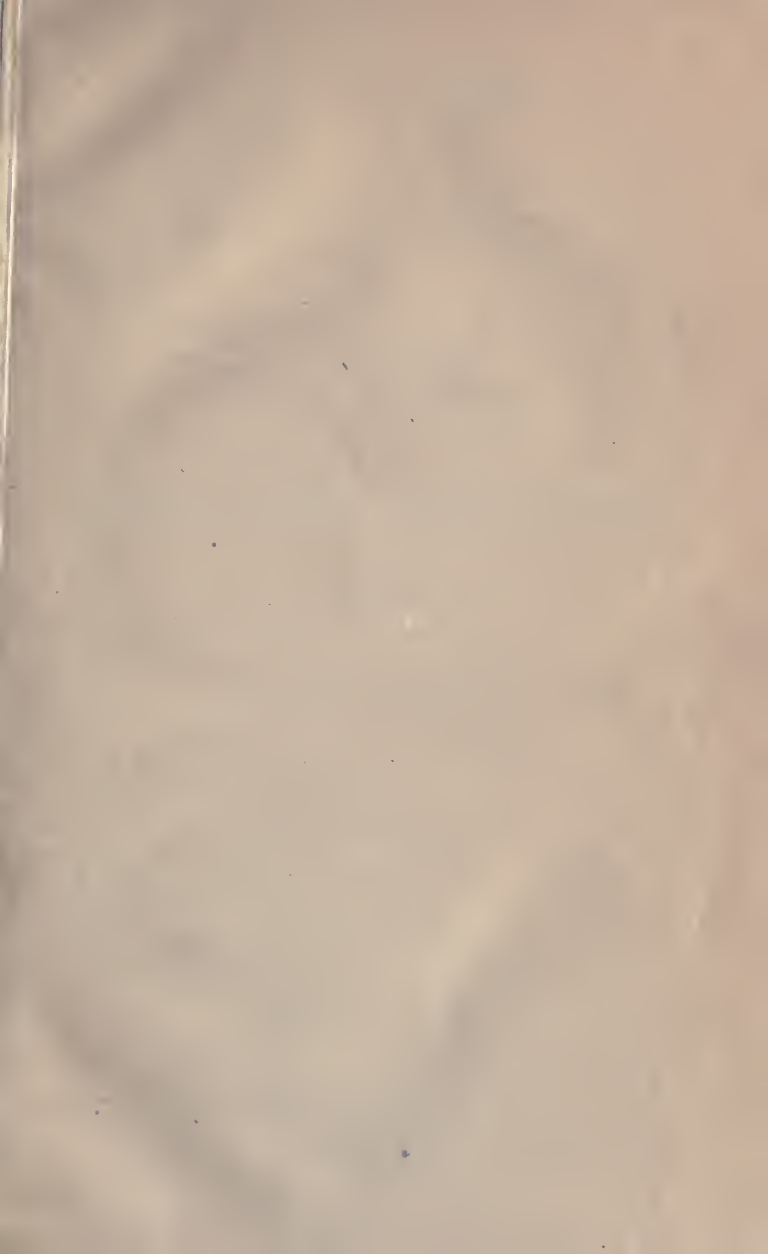










# Georg Forster's

# sämmtliche Schriften.

---

Siebenter Band.



# Georg Forster's sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von dessen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteristik Forster's
von

G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Siebenter Band.

Johann Georg Forster. Von **G. G. Gervinus.**
Briefwechsel.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

# Inhalt des siebenten Bandes.



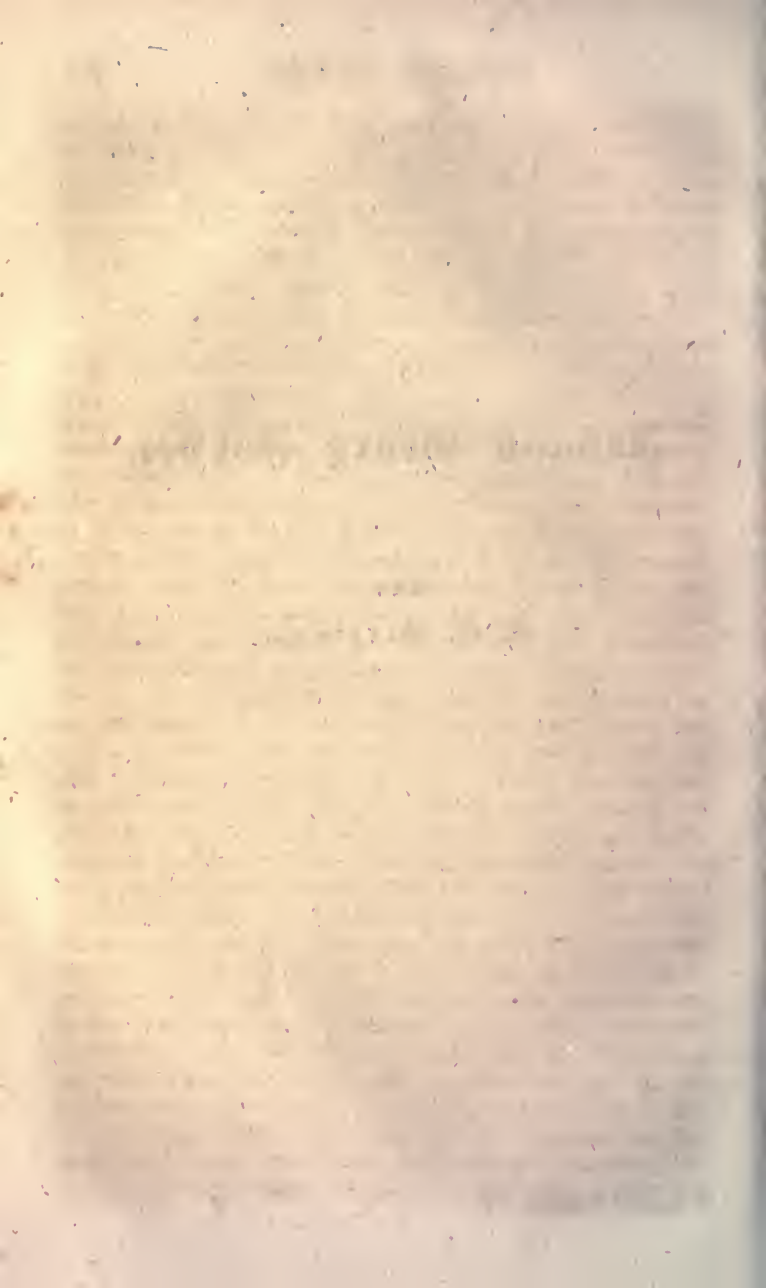
## Briefwechsel.

# Johann Georg Forster.

---

Von

G. G. Gervinus.



Ueber alle Erscheinungen, über die Thaten und Charaktere der handelnden Menschheit richtet ein gleichsam unsichtbares Tribunal mit einer vernehmbaren Stimme. Nicht die lauten Urtheile der streitenden Parteien und der feindlichen Leidenschaften, auch nicht ein berechneter mittlerer Durchschnitt dieser Gegensätze, nicht die Meinung des Tages und der Zeitung, noch der Zuruf der aufgeregten Tribune bilden den Spruch dieses Gerichtes, sondern über und aus diesen ringenden Stimmen, über und aus ihren Stellungen und Entstellungen des Thatbestandes sammelt sich langsam, aber sicher, unter einem scheinbar unbetheiligten Theile der Zuhörer und Zuschauer eine ruhige Ueberzeugung, aus der jene Entscheidung hervorgeht, die gerade aus der stillen instinctiven Art ihrer Entstehung ihre nachhaltige Macht empfängt. Wer auf irgend ein Ereigniß des Tages aufmerksam Acht haben will, der wird fast immer finden, daß gerade die Leiter und Lenker der Dinge am seltensten wissen, was ihr Werth und ihre Bedeutung ist, daß aus einer weiten Summe von kunstgerechten Beurtheilungen zuletzt nur eine einfache schlichte Schätzung allgemeineren Bestand erhält, und daß diese nie aus dem Sieg einer gewaltsam betäubenden Ueberredung hervorgeht, sondern aus einer allmälig gereiften Ueberzeugung, die in dem Takte der vielen Schweigenden weit mehr als in dem beredten Verstande der Verständigen ihre Wurzel hat. Wer dieses unsichtbare Geschwornengericht das Volk nennen will, der nennt mit Recht seinen Spruch die Volksstimme oder die öffentliche Meinung; und er wird diese auf die Dauer berechnete Stimme der Zeit und der Menschheit nicht verwechseln mit der launenvollen und veränderlichen Stimme des Tags und des Pöbels, die man mit eben jenen Namen belegt. Der Richter, der sich zum Organ jener Entscheidungen machen sollte, der

sie auf die Gesetze der Geschichte anwendete, der in ihre Bücher die Acten eintrüge, die wieder zu Gesetzen werden sollen, der im Nothfalle die Entscheidungen selbst in letzter Instanz prüfte, müßte der Geschichtschreiber sein. Sein Geschäft würde desto einfacher werden, je mehr er mit den Fällen der Vergangenheit zu thun hat, über welche die Zeit selbst die öffentliche Meinung einstimmig und reif gemacht; es wird desto verwickelter, je näher er den Dingen steht, je verwirrter und widersprechender die Discussion noch dauert, je mehr er vom Richter zum Anwalte herabsteigt, und auf das Verdict wirken, nicht es abwarten will. Gälte es, die bereits ohne seine Dazwischenkunft gefällten Urtheile wieder aufzunehmen, so würde er, je näher den Zeiten, desto häufiger in die Lage kommen, mit den vorgängigen Entscheidungen zu zerfallen, und zwar mehr ihrer zu großen Milde als ihrer zu großen Härte wegen. Denn in diesen öffentlichen Urtheilen herrscht bei weitem mehr Nachsicht als Strenge vor. Der ernstere Richter wird mit dem großen Maße der Gerechtigkeit, das er an den Werth und Sinn der geschichtlichen Erscheinungen, der Ereignisse und Menschen, legt, am häufigsten anstoßen an dem kleinlichen Interesse des Tages; er wird der Masse ihre Götzenbilder umzustoßen haben und manchen Liebling der Feinfühligen in seine Blöße zu entkleiden. Nicht oft wird ihm die Befriedigung zu Theil werden, einem Verkannten zur gebührenden Achtung helfen zu dürfen; es wird selten sein, daß er einen unschuldig Verurtheilten zu retten und in entzogene Ehren herzustellen hat; seltner noch, daß er einen Unbeachteten, dem überhaupt kein Recht geworden ist, hervorziehen kann; und am seltensten möchte es geschehen, daß ein Mann, der einmal der öffentlichen Geschichte angehörte, so sehr von den Launen des Schicksals verfolgt und abwechselnd von allen diesen drei Unfällen zugleich betroffen wäre. Geschähe es doch, so sollte man meinen, es könne diese Unbilligkeit möglicher Weise nur einen Unbedeutenden treffen, an dem alle Gerechtigkeit überhaupt verschwendet wäre. Das Wunderbarste wäre offenbar, wenn sich die Ungunst des Geschicks mit solchem Eigensinne auf einen Mann werfen könnte, in dem sich wahrhafte Größe des Geistes und Charakters unzweideutig erkennbar gemacht hätte.

Ein solcher Mann ist Johann Georg Forster, und an ihm hat das öffentliche Urtheil in Deutschland eine solche Reihe von Ungerechtigkeiten nach einander begangen, ohne ihn bis jetzt

wieder in das Ansehen hergestellt zu haben, das ihm gebührt. Als er in früher Jugend seiner Heimat entfremdet, nachdem er siebzehn Jahre alt Cook's zweite Reise um die Welt mitgemacht hatte, zuerst in Deutschland erschien, drängte sich an ihn wie an seinen Vater die Neugierde des deutschen Kleinlebens bewundernd hin: denn diese Männer der Wissenschaft waren ja unsre Welteroberer, und hatten mit Augen den glücklichen Naturstand der Urvölker gesehen, für den man damals in Roman und Geschichte, in den Theorien des Staats und der Erziehung schwärmte. Trotz diesem Rausche des Antheils, der nicht einmal so schnell vorüberging, setzte man den versprechenden jungen Mann, der in der Schrift und im persönlichen Umgange Jeden gewann, dreimal hintereinander, im In= und Auslande, gerade an den unwirthlichsten Stätten der Bildung und Literatur, der Gefahr aus, geistig zu verkommen. Als er in Mainz schon jene Ansichten vom Niederrhein geschrieben hatte, die ein Mann wie Lichtenberg, frappirt von der Stärke dieses Geistes, für eines der ersten Werke der Nation erklärte, als er seiner ganzen Erscheinung schon jene harmonische Durchbildung gegeben hatte, welche die beiden Humboldte in ihrer Jugend zu ihm hinzog, sollicitirte er in ganz Deutschland, wo man nicht lange vorher für die Chimären eines Basedow die größten Summen verschleudert hatte, wiederholt aber überall vergebens zu einem mäßigen Beistand für ein beschreibendes Werk über die Südsee, das eine Ehre der vaterländischen Literatur geworden sein würde. Wie Forster hierauf, von der literarischen Welt und von Deutschland vielfach abgestoßen und nicht geachtet, die Sache des thätigen Lebens ergriff und nach Frankreich überging, sprachen die politischen Obrigkeiten die Acht über ihn aus, und die literarischen Obrigkeiten glaubten dies pflichtgemäß nachäffen zu müssen. Indem Forster in jenem Schritte einen Act der consequentesten Handlungsweise beging, und nach Grundsätzen wirkte und lebte, die man vorher wol in seinen Schriften gelobt und bewundert hatte, aber nun in der That verdammte, sprachen die Literaturzeitungen von einer bedenklichen Metamorphose, die an ihm vorgegangen sei; und während sich seine Schreibart mit seinem Geiste gerad am glänzendsten entwickelte und ihre an Klarheit und Adel unübertroffenen Muster in den deutschen Sprachschatz legte, fand eben jene augendienerische Kritik, daß Forster „aus einem gründlichen praktischen Philosophen ein spitzfindiger und mystischer

Grübler, aus einem ruhigen Beobachter ein wilder Enthusiast, aus einem verständlichen, lehrreichen, unterhaltenden, ein durch Bombast, ekelhafte Ziererei und geschmacklose Sprachverderbung unerträglicher Schriftsteller geworden sei!" Und diesen niedrigen Ton stimmte sie an, als der tragische Ausgang Forster's schon erfolgt war, der selbst jedem Feinde Schweigen geboten hätte, der aber freilich nicht einmal die Verfasser der Xenien abhalten konnte, den ernstesten Schicksalsfall mit dem leichtesten Witze zu begleiten. So blieb das Andenken Forster's geschmäht und verdrängt; die einzelne Stimme Friedrich Schlegel's, der ihm in seinen guten Jahren (1801) ein Denkmal setzte, verhallte ungehört. Die Stimmung gegen Forster blieb so, daß es seinen Hinterbliebenen lange Jahre ein ungeziemender Trotz schien, im Angesicht der mißstimmten Regierungen „das Publikum von seiner Persönlichkeit der Wahrheit gemäß, das heißt zu seinen Gunsten zu unterhalten." Erst 1829 wagte seine Wittwe mit dem Briefwechsel hervorzutreten, einer Sammlung, die an Reichthum und Werth des Gehalts nur wenige ihres Gleichen hat, und die allein, auch ohne die vergessenen Schriften, die Aufmerksamkeit des Denkenden auf diesen Geist fesseln konnte. Auch diese Erinnerung an den gekränkten Mann ging wenig beachtet vorüber. Sie erschien im ungünstigsten Zeitpunkte; ein bis zwei Jahre später würde man sie vielleicht mit einem unwillkommenen Ausbruche des Interesses aufgenommen haben. Ein bis zwei Jahre später, wenn die öffentliche Betrachtung diesen Mann leichter in seinem rechten Lichte gesehen hätte, würde die Herausgeberin ihre Einleitung nicht mehr mit den schirmenden Worten haben schließen müssen: Wer reiner ist als Er, hebe den ersten Stein auf. Denn fürwahr, vor einem geradsinnigen Publikum von einiger Kräftigkeit der Gesinnung, vor einem Publikum, das nicht durch Stagnation des öffentlichen Lebens stumpf geworden ist, oder vor dem Verdammungsurtheile seiner Obern stumm zu werden pflegt, vor einem freidenkenden und urtheilenden Publikum bedarf dieser Mann keiner Apologie; vielmehr müßte der Stein aufgehoben werden gegen den, der sich reiner dünkte wie Er.

Eine Apologie bedarf weit eher das Publikum selbst, das den Werth eines solchen Mannes nie wollte schätzen lernen, das sein Gedächtniß erst schmähte, dann vernachläßigte, und nie wieder geehrt hat, wie es sollte. Auffallend bleibt dies immer, doch ist es keineswegs unerklärlich. Forster war kein Schriftsteller von

Gewerbe. Unter seinen Schriften steht kein bändereiches Werk, das in eine besondere Rubrik gehörte, auf das die Leute vom Fach und Beruf von selber hingeführt würden. Zu seiner Reise, die wir in den Kinderjahren nach Campe's Auszug lesen müssen, kehrt Niemand so leicht im Alter zurück; Alles Andere, so viele Bände gesammelter Schriftchen allgemeineren Inhalts, sieht man wie die Kleinigkeiten eines Journalisten an, wie die Spiele eines Dilettanten, wie die Bruchstücke eines jener Fragmentisten an denen unsere Literatur des vorigen Jahrhunderts so reich war. Dergleichen Einzelnheiten liest man überhaupt nicht häufig; am wenigsten aber liest man sie ihrem ganzen Umfang nach und in anhaltender Betrachtung, und so müßten Forster's Schriften gelesen werden, wenn aus ihnen das volle Bild des Menschen, der sie schrieb, uns entgegentreten sollte. Und fänden sich endlich solche Leser, die diese Kleinigkeiten dennoch aufgriffen, so würde ihre Hand vielleicht unter dem unerwarteten Gewichte dessen, was sie als leichten Tand aufnehmen, unwillkürlich wieder sinken, und diese Erfahrung pflegt man mehr mit Verdruß als mit Vergnügen zu machen. Aus jedem, auch dem kleinsten dieser Fragmente, redet ein Geist von ungewöhnlicher Stärke, der in einer Anstrengung hält, welcher die Masse der Leser nicht gewachsen ist, der sich auch bei kleinen Anlässen zu großen Gesichtspunkten erhebt, der immer die gesammten Kräfte des Geistes in Anspruch nimmt, den Mann der Anschauung zur Abstraction nöthigt, und wieder den, dem nur die Speculation geläufig ist, auf das unermeßliche Gebiet der Thatsachen und Erfahrungen zurückruft. Bei solch einem ernsten und gemessenen Gange halten nur Wenige Schritt; und diese Wenigen wieder sind meistens die Leute der Schule, die das nicht achten, was nicht als geschlossenes System erscheint. Wie an Forster's, so wird an Humboldt's und Schiller's philosophischen Arbeiten dieselbe Erfahrung gemacht, wie Viele an dem wahrhaft Großen vorübergehen, ohne ein gleichgestimmtes Organ zu besitzen, in dem die Schwingungen des fremden Klanges wiedertönen.

Erklärt dies die Nichtbeachtung Forster's aus dem gleichen und allgemeinen Loose überlegener Geister, die nicht fachmäßig nach einer ausschließlichen Richtung hinarbeiten, so trat bei ihm ein anderes Moment hinzu, das ihn im Besonderen trifft und vorzugsweise nur in Deutschland treffen konnte. Forster war überhaupt kein Mann des Buches. Von Jugend auf in ein thä-

thätiges Wirken und höchstens in einen praktischen Betrieb des Wissens eingeschossen, ward er bei seiner Niederlassung in Deutschland, wo gerade die Blüthe der Kunst und Wissenschaft in aller Frische aufbrach, in ein fremdes ihm ganz ungewohntes Element versetzt, und die Geschichte seines ganzen spätern Lebens in Deutschland zeigt ihn nur in dem Einen Streben, sich wieder aus dieser Welt des Schreibens, das ihm wie seinem Freunde Lichtenberg unheimlich, ja verächtlich war, herauszuringen, und den Weg zu einer Thätigkeit zurückzufinden, die seiner handelnden Natur eine Laufbahn eröffnete. Was Forster von seinem Cook sagte, das gilt im ganzen Maße von ihm selbst: „Die Grundkraft seines Wesens lag in einem Bestreben, zur Wirksamkeit und That auszuströmen; in ihm war die Thätigkeit des Geschäftsmannes von regem Sinn des Handelns verbunden mit dem Scharfsinn und den vorzüglichen Geisteskräften des überschlagenden Philosophen. In diese seltene Verbindung setzte Forster mit Recht das höchste Ziel der moralischen Ausbildung; ihm sah er den berühmten Weltentdecker sein ganzes Leben unter der Gunst der Geschicke zueilen; er fand diese Kunst beneidenswerth, weil die Kräfte des trefflichen Mannes nie zu feiern brauchten, sondern in siegreichem Fortschritte sich einer ungehemmten Entfaltung erfreuten. Nicht so bei Forster. Die großen Gaben seiner Natur forderte in den engen Verhältnissen des deutschen Staatswesens keine Gelegenheit heraus; den schlummernden Funken weckte keine Reibung in dem öffentlichen Leben, und eine Kraft blieb in ihm latent, die sich durch den unbefriedigten Drang nach aussen endlich in sich selber aufrieb. Hier liegt der Schlüssel zu seinem unglücklichen Ausgange und zu der stumpfen Gleichgültigkeit mit der man in Deutschland diese Erscheinung vorübergehen sah. Die Fälle fehlen leider nicht, daß uns die Vorsehung mit dem tragischen Loose ausgezeichneter Menschen aufschreckt, die ihren Planen zum Opfer fallen, als gälte es ihr, unsern trägen Sinn desto nachdrücklicher nach einer versäumten Richtung zu lenken. Je mehr es hier der Natur gelungen war, in einem Menschen große und mannigfaltige Anlagen auszubilden, deren Verein wunderbar selten ist, desto greller war dann die neidische Dazwischenkunft des Schicksals, das zwischen diese Kräfte und den Kreis ihres Wirkens ein unlösbares Mißverhältniß einschob, den natürlichen Organen ihren natürlichen Nahrungssaft entzog, und endlich diesen Mann vorzeitig dem Schauplatz entrückte, um der Welt

das Schauspiel der Entfaltung dieser Kräfte zu entziehen. Es ist des Blutsiegels und des Opfers eines Menschenlebens reichlich werth, wenn dadurch die Freiheit des Geistes und die Energie des Willens kräftig bethätigt wird, sonst könnten die Geschicke Forster's allzu grausam scheinen. Sie warfen ihn in früher Jugend in die offenen Räume der Welt, sie gewöhnten seinen Sinn und seinen Gesichtskreis an das Weiteste und Umfassendste, dann warfen sie ihn in die ängstlichen Schranken der Schreibstube und des deutschen Gelehrtenlebens hinein. Nicht zufrieden, ihn unter den edelsten Motiven seines Herzens, in diesen Tausch getrieben zu haben, zeigten sie ihm dann mehrfach die Aussicht glänzender Erlösung, nur um ihn zu äffen, zu täuschen und ihn die Pein seiner Lage desto schmerzlicher empfinden zu lassen. Und da sie ihm bei einer neuen Gelegenheit, seinem Kerker zu entkommen, die geringste Willkür frei lassen, so greift er rasch entschlossen in die Sprossen der rettenden Leiter, die unter ihm bricht und ihn im Falle verdirbt. Dieser Fall, dieses ganze Leben Forster's ist ein herber und bittrer Spott auf die Kümmerlichkeit und Jämmerlichkeit der öffentlichen Verhältnisse in Deutschland, die alle Männer von handelnder Natur (und welche andere verdienten diesen Namen?) auf eine schmähliche Weise abnutzen, und die wirkenden Kräfte des Menschen durch Unthätigkeit und Nichtachtung ungebraucht consumiren. In diesem Manne, der dem deutschen Volke, in Erwartung der Sache selbst, das Wort Gemeingeist erst geschaffen hat, war, ich scheue mich nicht es zu sagen, ein Schatz von praktischem Talente, von Staatseinsicht und großem Ueberblicke der Weltlage angesammelt, reich genug, um ihn zum Lenker des größesten Gemeinwesens zu befähigen; aber in Deutschland leider war, wie Forster selber sein eignes Geschick andeutend sagt, die Zeit noch nicht gekommen, wo die Männer mit Geistesgaben für den ersten Kreis im Staate nicht mehr im Staube vergessen werden. Diese Zeit ist heute nach einem halben Jahrhunderte der lehrreichsten politischen Schule, in Deutschland noch nicht gekommen. Und wir müssen die thörichten Lobpreiser unsrer absoluten Staatsordnungen, Angesichts der Lebensgeschichte dieses Forster fragen, ob sie sich nicht schämen, von intelligenten Regierungen, von Vorzügen des öffentlichen Lebens, von durchgreifender Cultur zu reden, in einem Lande, wo es überhaupt möglich ist, daß ein Mann wie dieser, den wir mit Lichtenberg als einen der größten Geister der Na-

tion auszeichnen müssen, in engen kleinlebigen Verhältnissen verkümmern, in dicker Treibhausluft ersticken, und seine besten Kräfte unentwickelt begraben konnte? in einem Lande, wo jene letzte und höchste Stufe menschlicher Vervollkommnung, wie sie sich Forster zum Ziele setzte, so gut wie abgeschnitten ist, weil den herrlichsten Kräften der Menschheit, ihrer thätigen Natur, kein Spielraum gegeben ist?

Die Skizze, die ich hier von Forster's innerm Leben zu zeichnen versuche, entfaltet das Gemälde eines Charakters, der den schwierigen Uebergang von der Idee zur That, von dem Grundsatz zu dessen Ausübung, vom Wissen zum Handeln gefunden hat; sie macht ohne alles künstlerische und rhetorische Zuthun die Ueberlegenheit dieses Standpunktes menschlicher Ausbildung fühlbar, für den in unserm Volke Sinn und Begriff kaum erst wach zu werden beginnt. Gefahr wird es hoffentlich heute nicht mehr bringen, den Geächteten von den Todten zu wecken, und ihm in unserer Liebe und Bewunderung die verschlossene Heimat wieder zu öffnen. Und wenn es sie brächte, so dürfte man sie, den Manen dieses Todten gegenüber, nicht achten, der selbst sich nicht scheute, auf die Gefahr der Verleumdung und Verkennung hin einem Mirabeau ein Ehrendenkmal zu setzen, als ihn in Deutschland Jedermann schmähte: „denn wenn es dem Menschen frommt zu erkennen und zu empfinden, was gut und groß genannt zu werden verdient, so ist es Pflicht des rechtschaffenen Schriftstellers, der Größe und dem Verdienste Zeugniß zu geben.“ Ich mußte es versuchen, aus den kurzen Fragmenten eines Menschenlebens diese ganze Menschengestalt zusammenzusetzen, deren Züge man nicht ohne Wehmuth, aber auch nicht ohne die innerste Erhebung überlesen wird. Es ist mir rührend, das Monument, das ich ihm hier errichten möchte, immitten seiner eignen Werke aufstellen zu dürfen; in ihrer Nähe dauert es vielleicht etwas länger aus, um den Künftigen Zeugniß von meinem Umgang zu geben, und welcher Vorbilder ich durch ihn würdig zu werden suchte. In diesen gesammelten Schriften Forster's ist auch unter dem Geringfügigsten das lautere Gold mit Händen zu greifen. Unter den vielen Falschmünzen, die heute auf dem Markte unsrer Literatur in Umlauf sind, unter dem Rauschgolde, an dem sich die Lesewelt kindisch freut, wird sich dieses edle Metall oben zu halten wissen; wenn es in dem übrigen

Schwalle wieder unterginge, es wäre uns nur eine erneuerte Schande.

---

Zu Cromwell's Zeiten waren die Vorfahren der Forster'schen Familie Gutsbesitzer in Yorkshire; sie stammen von der schottischen Familie Forester ab, deren Wappen mit dem ihrigen gleich ist. Im 17. Jahrhunderte siedelte ein Georg Forster nach dem Tode Carl's I, dem er anhing, nach polnisch Preußen über, das sich damals überhaupt mit englischen Flüchtlingen füllte. Von ihm ist unser Georg Forster ein Abkömmling in fünfter Generation. Wir können die Ursachen nicht zu weit herleiten, welche zusammenwirken mußten, um eine so ungewöhnliche Erscheinung, wie Forster auf deutschem Boden war, hervorzurufen. Das englische Blut schien in den späten Nachkömmlingen noch auszudauern, so in unserem Georg Forster, wie in seinem Vater Johann Reinhold (geb. 1729 in Dirschau bei Danzig). Wenn man die Geschichte von Vater und Sohn miteinander vergleicht, so gewahrt man in Beiden bei ganz verschiedener Gemüthsart die gleiche Anlage der Schicksale, die bedingt war durch das Beiden gleich eigenthümliche Ausstreben nach einer thätigen Wirksamkeit, aus den Schranken des gelehrten Stilllebens, in welches Geburt und Erziehung sie zufällig hinein geworfen hatten. Johann Reinhold Forster ward von erster Jugend auf von seinem Vater (Georg Reinhold) vorgedrängt zu einer frühreifen, geistigen Entwickelung; er sprach im sechsten Jahre polnisch, lateinisch und deutsch, und es ward ihm daher in seinen spätern Jahren leicht, sich zum Besitzer von siebzehn Sprachen zu machen. Bei der Wahl seiner Studien fiel er auf die Medicin, die aber sein Vater verwarf; er ward nun wider Wunsch und Willen Theolog und stand seit 1753 auch einem Predigeramte in Nassenhuben (bei Danzig) ohne Neigung vor. Sein Talent war in aller Art praktisch; er lernte lieber von seinen Bauern als daß er sie lehrte; er beschäftigte sich mit allem möglichen, und mit seiner Fachwissenschaft am wenigsten; er begeisterte sich an den Classikern, las Buffon und Linnée, trieb sich in der Naturkunde und den Antiquitäten herum, ohne daß ihn auch diese als Wissenschaften an sich interessirt hätten; er trug eine unbefriedigte Reiselust in sich herum, die alle anderen Neigungen überwog. Wenig ökonomisch wie er war, gerieth er in Verlegenheiten, und es war ihm daher

nach seiner inneren und äußeren Lage eine Erlösung, als ihm 1765 ein Antrag von St. Petersburg zukam, die neuen Colonien an der Wolga zu untersuchen. Die Reise führte über St. Petersburg und Moskau bis Saratow, und weiter in die Kalmückensteppe und an den See Yeltow. Als Reinhold Forster seinen Bericht abgestattet hatte, ward ihm auch der Entwurf eines Gesetzbuches für die Colonisten übertragen, von dem man versichert, daß er in der Kaiserin Catharina die Idee zu ihrem großen Gesetzwerke erst angeregt habe. Die Bezahlung für diese Dienste ließ auf sich warten; da er mehr als in seinem Pacte lag, geleistet hatte, erklärte der schon gereizte Mann, daß er auch die stipulirten 1000 Rubel nicht annehme, daß er glaube das Doppelte verdient zu haben, daß er sich aber auch mit Einer Kopeke mehr als die bestimmte Summe begnügen werde. Durch diesen trotzigen Stolz ward die Belohnung dieser Reise, durch die Reise selbst die Pfarrstelle in Nassenhuben verscherzt. Reinhold Forster ging auf gut Glück nach England über, wo er sich durch mannigfaltige Uebersetzungen erhielt; zugleich gelang es ihm, mehrere Anträge zu erhalten, unter denen er sich für eine Professur der Naturgeschicht in Warrington (Lancashire) entschied, wohin er dann Frau und Kinder nachkommen ließ. Eine Aussicht, im Dienste der ostindischen Compagnie nach Indien zu gehen, verschlug sich; 1772 aber kam ihm der willkommene Antrag, Cook auf seiner zweiten Entdeckungsfahrt als Naturforscher zu begleiten. Nach der Rückkehr verdarb es Forster mit der Admiralität in London, und brachte sich auch um die Frucht dieser Reise durch das ähnliche Ungestümm des Benehmens wie in Petersburg, bei gleichem Rechte in der Sache selbst. In der äußersten Noth, im Schuldthurm selbst, pochte er auf sein Recht, und war mit Mühe zu überreden, die Opfer seines Sohnes, die Geschenke edler Menschen, besonders die Gaben, die Herzog Ferdinand von Braunschweig aus den deutschen Logen zusammengebracht hatte, zu seiner Befreiung anzunehmen; und eben so wehrte er sich lange gegen die Uebernahme einer Professur in Halle, die ihm sein Sohn verschafft hatte. Auch hier nahm seine natürliche Lebhaftigkeit eine bittre, menschenfeindliche Wendung, doch lernte er sich allmälig in die Verhältnisse fügen, und hing nun seinen alten Neigungen nur noch in dem Betriebe des großen Magazins der Reisebeschreibungen nach, das er mit Sprengel herausgab. — In diesen Lineamenten erkennen sich so=

gleich wesentliche Züge des Charakters und des Schicksals, die Vater auf Sohn vererbte. Unter einer ähnlichen Fürsorge der väterlichen Erziehung ward auch Georg Forster, in Bildung und Kenntnissen verfrühet und vorreif; in ihm war dieselbe Universalität der Beschäftigungen, dasselbe praktische Talent, derselbe Sprachreichthum, und das auf diesen gegründete System, finanzielle Verlegenheiten mit Uebersetzungen zu decken. Die gleiche Nichtachtung der materiellen Güter besaß auch der Sohn, und unter ähnlichen Schicksalen bot sich auch ihm mehrfach in der höchsten Noth eine rettende Hand dar. Von der gemeinsamen Weltreise her blieb auf dem Sohne die nämliche Ansicht von dem Werthe einer Bildung, die sich auf große Anschauungen und ein weites Feld von Erfahrungen gründet, daher die nämliche Neigung, jedes Anerbieten zu großen Unternehmungen mit gieriger Hand zu ergreifen, die nämliche Abneigung gegen ein Gelehrtenleben nach deutschen Begriffen, gegen ein Universitätswirken, und eine Schriftstellerei ohne praktische Bezüge. Nur die Grundzüge der Charaktere waren in Beiden ganz verschieden. Reinhold Forster hatte während seiner Predigerzeit alles Conventionelle des Umganges verloren und die Derbheit der Stände angenommen, mit denen er umging, während seinem Sohn ein Sittenadel und eine gesellige Feinheit angeboren war, die schon in frühester Jugend, als er sich drei Jahre unter Wilden und Matrosen umtrieb, gegen diese rohe Umgebung reagirte. Der Vater kannte die Menschen nicht und wollte sie nicht kennen; er war rücksichtslos, aufbrausend, jähzornig, und in aller Weise reizbar, der Sohn von einer ruhigen, gleichmäßigen, selbst phlegmatischen Natur, die des Menschen vielgestaltiges Wesen zu sehr überschaut hatte, um an irgend einer Gestalt zu heftigen Anstoß zu nehmen; der Vater ein eifriger Verfechter seiner einmal gefaßten Meinung, während der Sohn frühe gelernt hatte, sich gegen alles Ausschließende zu setzen, und aus jeder Ansicht den Gran von Wahrheit zu ziehen, der keiner fehlte. Wo es sich aber um Durchführung eines Grundsatzes im Leben handelte, da war Georg Forster, sei es in der stillen Tenacität, mit der er in der Häuslichkeit seinen schweigenden Gang ging, oder in der heftigen Widersetzlichkeit gegen äußere Anmuthungen, von ähnlicher Unbeugsamkeit, wie der Vater.

Unter sieben Kindern Reinhold Forster's war Georg das älteste (geb. 1754 in Nassenhuben). Der Vater unterrichtete

den talentvollen Sohn von früh auf selbst und studirte sich mit ihm in die Naturgeschichte ein. Georg ward des Vaters Liebling, obwol er unter seinem Drucke zu leiden hatte; man erkennt es an ihrer Unzertrennlichkeit, daß der Vater nicht gern ohne seinen Erstgebornen sein mochte. Auf der Reise in dem unwirthlichen Rußland nahm er den achtjährigen Knaben mit, der jetzt schon, zu des Vaters nicht geringer Selbstzufriedenheit, unter seiner Anleitung ein tüchtiger Botaniker geworden war. Schon damals soll Georg den Vater in seinen literarischen Arbeiten und Uebersetzungen, die ihm Erwerbsquellen waren, unterstützt haben. Als sich Reinhold Forster nach seiner Abreise aus Petersburg, ohne seine Familie aufzusuchen, nach England begab, begleitete ihn auch dorthin sein Sohn Georg. Gleich hier begann seine Beschäftigung wieder, dem Vater in Uebersetzungen fremder Werke ins Englische zu helfen; auch gab er in einem Pensionate bei Warrington Unterricht. Eine Anekdote, die Georg Forster selber erzählte: wie der junge Lehrmeister auf dem Wege nach dieser Anstalt durch Naschhaftigkeit häufig in einen Bäckerladen verlockt ward, wie er dabei in Schulden gerieth, dann durch den glücklichen Fund einer Guinee befreit ward und wie er aus dem Ueberschusse in der Freude seines Herzens seiner Schwester Wilhelmine einen goldenen Fingerhut kauft, — ist in doppelter Hinsicht interessant: weil sie in der That auf die Züge des späteren Charakters durchblicken läßt, besonders aber, weil sie ihn noch so sehr als Kind zeigt, wie es seine Schüler im Pensionate nur immerhin sein konnten, weil sie andeutet, daß die frühzeitige und altkluge Thätigkeit, in die ihn der Vater trieb, seiner gesunden Natur nichts anhaben konnte. Wie wenig sich Georg auf seine Gelehrsamkeit zu gute that, scheint auch aus der Bereitwilligkeit hervorzugehen, mit der er sich seines Vaters Wunsch fügte, 1767 auf ein Comptoir nach London zu gehen, und sich der Handlung zu widmen. Auf Anlaß einer Krankheit kam er indessen bald wieder zur Familie nach Warrington zurück, und begann von Neuem mit dem Vater um die Wette an der Uebersetzung schwedischer, französischer und russischer Werke zu arbeiten. Für diese treue Unterstützung erntete er dann den Lohn, daß, als dem Vater 1772 der Antrag ward, Cook zu begleiten, er sich ausbielt, seinen Sohn Georg, der nun 17 Jahre alt war, mitnehmen zu dürfen.

Diese Reise um die Welt war in mehrfacher Beziehung für Forster's Leben, Bildung und Schicksal durch ihre unmittelbaren Eindrücke und Wirkungen, wie durch ihre späteren Folgen entscheidend. Wir halten hier nur das nächste fest. Er ward bei dem ersten Aufenthalte in Tahiti von dem scorbutischen Uebel befallen, dessen nachtheilige Wirkungen ihn trotz der sorgfältigsten Diät und Abhärtung sein ganzes Leben hindurch verfolgten und denen er zuletzt in einem frühen Alter erlag. Diesem physischen Uebel gesellte sich auf der Reise ein sociales hinzu, an das sich die nächsten Ereignisse in Georg Forster's Leben, für die ganze Folgezeit bestimmend, anheften. Sein Vater, verstimmt schon darüber, daß den Naturstudien auf der Reise nicht die gehörige Sorgfalt gewidmet ward, bewies auch jetzt sein hochfahrendes Wesen; er vertrug sich nicht mit Cook und seine Heftigkeit brachte ihn abwechselnd mit Allen in Streit. Dies Mißverhältniß spann sich nach der Rückkehr von der dreijährigen Reise (1775) in London weiter. Als Reinhold seine Beschreibung der Reise in Druck geben wollte, erfuhr er von der Admiralität eine arge Täuschung, die ihm das Recht abstritt, neben Cook eine Erzählung der Reise zu veröffentlichen, indem sie ihm zugleich ein ersthin gegebenes Anrecht auf die Kupferplatten entzog, die auf ihre Kosten angefertigt und vorher Cook und Forster zu gleichen Theilen geschenkt worden waren. In dieser Lage trat der Sohn für den Vater ein. Er war in dem mit Cook getroffenen Vergleiche, dessen Inhalt man gegen Forster deutete, nicht erwähnt. Er beschrieb, 22 Jahre alt, die Reise und gab sie in London 1777 (2 voll. 4.) heraus. Von diesem englischen Texte sind die späteren deutschen Ausgaben (Berlin 1779. 2 voll. 4. und 1784 3 voll. 8.) Bearbeitungen, in welche Vieles aus Cook's Prachtwerk übergegangen ist. Georg Forster ward durch diese Arbeit in des Vaters Händel verwickelt. Es erschienen Bemerkungen eines Herrn Wales (remarks on F.'s account of Cap. Cook's last voyage. 1778), worin diese Reisebeschreibung für ein Werk des Vaters erklärt ward, schon weil der bittre, stolze, entscheidende Ton von einem zwanzigjährigen Jüngling nicht zu erwarten sei. Hiergegen setzte Georg Forster eine Erwiederung (reply to Mr. Wales' remarks. 53 p. 4. 1778.), eine Streitschrift, wie eines gereiften Gelehrten. Auch die Göttinger, als sie sich mißliebig über dies Werk äußerten, mußten erfahren,

wie er gegen jeden Angriff rasch ins Gewehr trete; und gegen Meiners behielt er vielleicht von dieser Zeit her eine Art Groll, der über die Abneigung hinauszugehen scheint, die einem Manne wie Forster gegen eine Schriftstellerei wie die von Meiners natürlich war.

Das Reisewerk des jungen Forster ist nichts weniger als in einem stolzen und entscheidenden Tone geschrieben, vielmehr in einer gewissen Unbekümmertheit, die von jugendliche Ostentation ganz frei ist, und sogar durch die zuweilen herbeigezogenen und altklugen Reflexionen nicht gestört wird. Selbst die Empfindlichkeit, die sich hier und da gegen England und selbst gegen Cook ausspricht, fließt doch immer aus dem menschenfreundlichen Herzen, dem es ein Greuel war, in der Art, wie die Engländer die Indianer behandelten, auch nun noch die Reste jener Rohheit zu finden, mit der einst Spanier und Holländer mit dem Leben dieser Menschen gespielt hatten. Wäre eine kleine Spur von nachgetragenem Groll gegen den Seefahrer dennoch zurückgeblieben, so machte das Forster in seinem spätern Aufsatze über Cook, mit dem er die Uebersetzung von dessen dritter Weltreise einleitete, völlig gut. Hier sah er den Entdecker aus leidenschaftloser Entfernung an, einem Standpunkt, den Forster selbst der wahren Größe gegenüber zu nehmen nöthig fand, wenn man nicht auch an ihr die Schwäche der Menschheit gewahr werden wolle. Hier streute er aus vollem Herzen dem Manne die freigebigsten Lorbeeren, der ihm in jener emsigen Benutzung des Lebens, in der rastlosen Wißbegierde und Thatbegierde, mit der er den Werth der flüchtigen Zeit so gewissenhaft zu schätzen wußte, in jenem unermüdlichen Eifer, dem er zuletzt selbst zum Opfer fiel, immer ein Vorbild und Muster war. Forster, der im ganzen Umfange die Wichtigkeit überschlug, die jede neue Erweiterung des geographischen Gesichtskreises für die Betriebsamkeit und den Handel, den Nerv der neueren Cultur und Staaten, darbietet, Forster wußte die volle Bedeutung dieses Reisenden zu schätzen, der, nachdem das eigennützige piratische Zeitalter der Entdeckungsfahrten vorüber war, zuerst aus rein geistigen Motiven und in ganz friedlichen Zwecken den Entdeckungssinn der neueren Zeiten wieder belebte, der mehr neue Ufer und Inseln befuhr als irgend ein Seemann vor ihm, der die wenig befahrene Eine Hälfte des Erdballs erst aufklärte, einen neuen

Welttheil eröffnete, und die Uebersicht unseres großen Wohnorts im Ganzen erst möglich machte. Der nächste Zweck der zweiten Cook'schen Reise war gewesen, genaue Forschungen anzustellen über das Dasein eines festen Landes am Südpol, mit dem sich alte unbestätigte Aussagen, vor Allem aber die Theorien trugen, die dem Nordpol gegenüber, als nothwendiges Gleichgewicht der beiden Halbkugeln, ein Festland am Südpol vermutheten. Das langehin unbestrittene Resultat der Cook'schen Untersuchung war damals, daß ein solches festes Land weder innerhalb des gemäßigten Erdgürtels, noch auch jenseits des antarctischen Zirkels vorhanden, oder wenigstens nicht zu erreichen sei. Dieses Resultat ist allerdings durch die wachsende Kühnheit der englischen Polfahrer neuerdings umgestoßen worden, nachdem seit 1819 mehre Engländer und auch Franzosen Inseln und Küsten innerhalb des Südpolarkreises befuhren, und 1840 der Neffe des Nordpolfahrers John Roß (James Clark Roß) bis zu Br. 78° S. vordrang und Victorialand von Br. 70° — 79° S. verfolgte.

Von dieser Seite hat also die Forster'sche Reisebeschreibung allerdings heute keinen Werth mehr. Als idyllisches Sittengemälde aber, als ein originaler, unverfälschter Bericht über den Naturstand der Völker des südlichen Oceans wird sie immer eine gesuchte Quelle bleiben. Und sie ist um so anziehender, je widerlicher die neueren Nachrichten über das civilisirte Tahiti lauten, wohin man mit dem Christenthume eine äffische Cultur verpflanzt hat, die wahrlich ein schlechter Ersatz ist für die heidnische Unschuld und Einfalt, in welcher Forster die Eingeborenen sah und liebgewann. Von dieser Seite wird Forster's Erzählung besonders auch darum die beste Belehrung bleiben, weil sie von jedem Vorurtheile frei ist, weil sie zwischen der falschen Schwärmerei für Ur= und Naturzustände der Menschheit, die damals von Rousseau aus eine Modesucht war, und zwischen der Einbildung auf die europäische Civilisation, wie sie Meiners und seines Gleichen entgegensetzten, ganz unberührt mitten durchgeht. Der junge Weltumsegler, der mit eignen Augen den Werth und Unwerth jener Zustände kennen gelernt hatte, wiederholte schon damals oft den humanen Wunsch, der Verkehr der Europäer und ihre Civilisation möchte die glückliche Unbefangenheit der Südseeinsulaner ungetrübt lassen; er wollte die Nachtheile der Cultur nicht künstlich dorthin getragen

haben, ebenso wenig als er ihre Segnungen bei uns durch einen erkünstelten Naturstand gestört sehen mochte. Er opponirte daher schon in seiner Reise mit frühweiser Miene, aber taktvoller Sicherheit dem erträumten goldenen Zeitalter, dem Unding des modernen Naturmenschen, der Philosophie des Rousseau, die er ein Orang-Utangsystem nannte, und der des Seneca, die den höchsten Stand der Noth und des Elends durch Gewohnheit vergütet und in Glück verwandelt sah. In seinen spätern Schriften blieb Forstern der Hang, auf diese viel beredeten Fragen jener Zeit zuweilen zurückzukommen. Ihn ärgerte zu jeder Zeit der Mißbrauch der Vernunft, die an sich selbst einen Selbstmord beging, indem sie gegen ihren Gebrauch eiferte, und die Grübelei, die überall unterscheiden will, wo es dem geraden Sinne Bedürfniß ist, Verbindung zu suchen. Er mochte es nicht, daß man Vervollkommnung, Cultur und Bildung der Natur als etwas Feindliches entgegen setze; er war selbst der Natur zu treu und zu wahr, um nicht auch die Vernunft und ihre Werke als eine Schöpfung und Gabe der Natur anzusehen, um die unweise Anklage ruhig zu dulden, die die Pflege dieser Gabe den Menschen als ein willkürliches Werk der Entartung vorwarf. In den geschichtsphilosophischen Theorien seiner reifern Jahre verstieß dies Natursystem schon gegen den feinen Optimismus, der ihm eigen war: die Verhältnisse, die unsere Vernunft zur Entwickelung treiben, sind nicht von dem Menschen abhängig, mithin ist es thörichte Verblendung, ihn dieser Entwickelung selber anzuklagen. Vollends in seinen praktischen und politischen Ansichten aber galt die Entwickelung aller Anlagen, Fortschritt der Cultur, allgemeine Sittigung der Erdbewohner als das Ziel aller Bestrebungen: denn erst in dem gesitteten Leben, wo der Mensch mehr in dem Genusse seines Bewußtseins, als in der Befriedigung der Sinne glücklich ist, leistet er seiner Natur Genüge; der welt und staatskundige Mann scheut sich daher auch nicht, selbst dem Luxus und dem Mißbrauch der gesteigerten Civilisation noch gute Seiten abzusehen.

---

Die literarischen Anstrengungen Georg Forster's, der Ertrag seiner Reisebeschreibung konnten den Ruin der Familie

nicht aufhalten; Reinhold Forster kam gerade um die Zeit, als des Sohnes Werk ausgearbeitet ward, um 1776, so zurück, daß ihn seine Gläubiger in Kingsbench einschließen ließen. In England war für ihn an kein Fortkommen weiter zu denken, die Blicke der Familie wandten sich daher nach außen. Georg reiste 1777, man weiß nicht genau in welchen Absichten, nach Paris, wo er Buffon und Franklin sah; 1778 kam er über Holland nach Deutschland. Diese Reise hatte den ausgesprochenen Zweck, seinem Vater Hülfe zu suchen und hier öffnet sich schon die Briefsammlung zu einer genaueren Einsicht in Forster's Leben, seine Denk- und Handlungsweise. Sorglos, wie man im Knabenalter ist, hatte er in seinen früheren Jahren unstreitig den Druck, der auf seiner Familie lastete, wie zeitig er seinen Theil daran zu tragen anfing, nicht so tief empfunden; in den drei Jahren der Reise hatte sich sein Geist mit großen Gegenständen gefüllt und die Sorgen der materiellen Existenz hatten ihn nicht berührt; in der Zeit des Streites seines Vaters mit der Admiralität hatte ihn das lebhafte Gefühl seines Rechtes zu der Arbeit getrieben, deren Motive für ihn etwas Erhebendes haben mußten. Nun plötzlich, wo alle Hülfsquellen versiegten und der Vater im Schuldthurme schmachtete, war er dahin gebracht, die Last der Fürsorge für eine zahlreiche Familie allein auf seine Schultern zu nehmen, und ein Elend zu erleichtern, von dem er sich gestehen mußte, daß es theilweise durch den ungeduldigen und heftigen Charakter seines Vaters selbst verschuldet war. Diese Sorgen warfen einen Tumult in seine Seele, der ihm neu war; er litt des Nachts von schrecklichen Träumen; in den Briefen voll echter kindlicher Pietät, die er von der Reise aus an seine Eltern schrieb, kann man nicht ohne Bewunderung der guten Natur des Jünglings, den Ausdruck seiner Wehmuth lesen über ihren hülfsbedürftigen Zustand und seines Eifers, ihm abzuhelfen. Er hatte sich's gelobt, diesen Qualen ein Ende zu machen, oder darüber zu Grunde zu gehen; und er drang mit seinem hartnäckigen Vorsatze zum Ziele. Es gelang ihm, den Vater aus dem Schuldthurme zu befreien; für sich selbst (1778) eine Lehrstelle am Carolinum in Kassel zu finden und seinem Vater eine Professur in Halle zu verschaffen. Seine aufopfernde Thätigkeit ist um so höher anzuschlagen, als sie, wie er selber sagte, eine Verleugnung seines Charakters verlangte; es war ihm (ein

Erbtheil des väterlichen Stolzes) gegen seine Natur, als Bittender umzugehen und an die Thüren der Großen zu klopfen. Von dem Fürsten von Dessau, der ihm doch persönlich Hochachtung und Liebe einflößte, nahm er ein Geschenk für seinen Vater nur mit schwerem Herzen an; in Kassel bot er Alles auf, die ihm zugedachte Stelle auf seinen Vater übertragen zu lassen, und hätte dadurch fast seine eigne Unterkunft auf's Spiel gesetzt. Den wechselnden Empfindungen der Kindesliebe und des gedrückten Stolzes, der Melancholie über seines Vaters Schicksal, der Sorge und Hülflosigkeit hingegeben, mußte er damals schon fühlen, „daß er in dem Alter, wo man sich dem lachenden einladenden Rufe der Natur sonst überläßt, wo man ganz Gefühl zu sein und kein Geschäft als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu diesem Genusse zu haben pflegt, unter der anhaltenden Arbeit seiner Jugend ein trübes, niederdrückendes, alle Leibes= und Geisteskräfte erschlaffendes Leben geführt habe"; und er hatte noch lange nachher zu beklagen, wie seine unvollkommene Erziehung, seine Brotarbeit, die Verwickelung in die Leiden seiner Familie zu frühe Falten in sein Gemüth geschlagen hätten.

Diesen Seelenzustand, in dem sich Forster bei seinem Eintritte in Deutschland befand, muß man nicht aus den Augen verlieren, wenn man sich die auffallende Metamorphose erklären will, die in ihm während seines Aufenthaltes in Kassel eintrat. Der erste Kreis, in den Forster auf deutschem Boden kam, war der von Friedrich Heinrich Jacobi. Eine übermächtigere Bekanntschaft hätte er nicht machen können, als die dieses Mannes, dessen Persönlichkeit durch edle Würde, durch Güte und Offenheit, dessen häusliche Umgebung, durch Sitte und Glück imponirte, so sehr, daß sie es um Momente selbst über so ganz anders organisirte und überlegene Menschen wie Göthe gewann. Man denke sich einen Jüngling von Forster's weicher Gemüthsart, der von früh auf nur an die Härte seines Vaters, dann an ein disciplinarisches Schiffsleben gewöhnt war, der in England jene sanften Charakterumrisse nie gesehen hatte, die dem gutartigen deutschen Geschlechte natürlich sind, der Sorge und Angst vereinsamt in sich trug und Elend zu Hause verlassen hatte, nun überrascht von der liebenden Theilnahme und dem ehrenden Empfang einer angesehenen vortrefflichen Familie, und man wird es begreifen, daß seine sanfte Seele

überfloß in Vertrauen und Liebe, in „Wonne und Wehmuth", denn das nie gesehene Glück in diesem Cirkel berührte ihn bei seiner eignen Lage mehr mit Schmerz als mit Freude. Es knüpfte sich, wie es in jenen Zeiten der aufgeregten Bildungsinteressen in Deutschland häufig war, eine Freundschaft und Verbindung, in jenem ersten Eifer, der beide Theile gar nicht fragen ließ, ob auch ihre gegenseitigen Naturen einen solchen Bund zuließen; und erst ganz spät gaben sie den jahrelang in der ersten Pietät fortgepflogenen Verkehr auf, nachdem sie Beide fanden, daß sich ihre Wege trennten und daß sie sich mißfällig wurden. Jacobi, einer conventionellen Stärke sich bewußt, pflegte in keiner seiner vielen Verbindungen nach jener Concordanz der Richtungen oder Naturen zu fragen, auf der allein eine dauernde Freundschaft oder gemeinsame Wirksamkeit sich aufbauen kann; Forster, der übrigens am früheſten und schon nach wenig Jahren die Ungleichheit ihrer Naturen durchsah, war anfangs gar nicht in der Lage, darnach fragen zu können. Er kam als Jüngling und als Fremdling in ein Land, das von einer literarischen Umwälzung aufgeregt war, die eben in jenen Jahren ihre heftigste Krisis erreicht hatte; die Bedeutsamkeit dieser Revolution mochte Forstern durch dunkle Gerüchte nahe gelegt sein, ihre eigentliche Bedeutung und Natur mußte ihm im ersten Augenblick ganz räthselhaft bleiben. Auch sieht man es in der That sehr deutlich, wie er langhin rathlos ist, wenn er in jene Streitigkeiten zwischen Jacobi und Mendelssohn, zwischen Voß und Heine, zwischen Lichtenberg und Zimmermann eine Partei ergreifen soll, ohne sich im geringsten über die Ausgangspunkte der Kämpfe klar zu sein. In Jacobi's Hause trat er gerade auf den Boden, der von den stärksten Bewegungen am gewaltigsten schwankte; er trat durch ihn mitten in den Kreis der zahlreichen Celebritäten hinein, welche damals die deutsche Literatur am siegreichsten beherrschten. Ehe man sich's versieht, ist Forster durch persönliche Bekanntschaft auf seinen Reisen, oder durch literarische Kenntnißnahme mit der ganzen Masse jener Jacobi'schen Freunde bekannt, welche Starkgeisterei und Mystik, Aufklärung und Ueber= und Aberglauben, Anschauung und Beschaulichkeit auf eigne Weise zu paaren wußten; er ist mit ihren eigenthümlichen Richtungen einstimmend, und gegen ihre Gegner feindlich gestimmt geworden. Er ging in Jacobi's Religionsbegriffe und Gefühlsphi=

losophie ein; Göthe, den er in Kassel sah, entzückte ihn; aber auch Lavatern mußte er vortrefflich finden; er hielt sich einem Reimarus gegenüber lieber an Claudius' einfältige Glaubenslehre; er ward mit der Gallitzin und Anderen aus Jacobi's Freundschaft bekannt. Umgekehrt ließ er sich gegen Merk, mit dem er später in freundlichen Beziehungen stand, von Jacobi bis zum Schauder einnehmen; Mauvillon, mit dem er in Kassel in Verbindung kam, fand er paradox und schief; von Berlin und den Berliner Gegnern Jacobi's (Nicolai, Biester u. A.), die er zwar persönlich kennen lernte, wandte er sich ab; die theure Philosophie der neuen Reformatoren, wie Bahrdt, war ihm keinen Kreuzer werth; Herder, Jacobi's Gegner in dem Spinozistischen Streit mit Mendelssohn, „war auch sein Mann nicht ganz"; er erklärte sich selbst gegen Lessing, an dem er in Braunschweig vorübergegangen war, gegen seinen Nathan und gegen die Tendenz, die den Menschen über den Christen stellt; ja selbst Lichtenberg, mit dem er am vertrautesten ward, mit dem er gleich anfangs den Plan zu dem Göttinger Magazin faßte, war ihm in diesen Jahren „nichts für sein Herz", er wünschte, daß er „ein ganz klein wenig schwärme", er fürchtete, daß „in ihren Ansichten über Physiognomik und Religion ein großer Unterschied sei."

Man sieht, diese persönlichen Neigungen und Abneigungen bestimmen sich nach einem religiösen Bedürfnisse, das in Forstern damals grundtief gewurzelt war, und durch den ganzen Ideenkreis, in den er zunächst in Deutschland eingeführt ward, die stärkste Nahrung erhielt. Dieses Bedürfniß war ihm durch eine fromme Mutter und durch den religiösen Unterricht seines ehemals geistlichen Vaters, der zwar nicht kirchlich aber innig religiös war, es war ihm durch Schicksale und Erfahrungen eingeprägt; es spricht sich innerhalb der natürlichen Schranken eines gesunden Kopfes in seiner Reisebeschreibung, in der Jugendschrift über Dodd's Leben, in den sorglichen Briefen an seine Schwestern in aller Reinheit aus; als seinem Vater geholfen war, war er ganz religiöser Dank, ganz von dem Glauben an eine Vorsehung und Lenkung der menschlichen Dinge erfüllt, der auch in seinen späteren Jahren als geläuterte Ueberzeugung aushielt. Er hatte das Schicksal mit unerbittlicher Härte seinen eigenwilligen Vater auf einem langen Lebenswege, zuletzt unter den herbsten Schlägen, mürbe machen

sehen: es lag seinem weichen und durch diese Geschicke erschütterten Gemüthe nahe, daß er Alles, was in ihm selbst von cholerischer Natur lag, allen Eigensinn und Eigenwillen ablegte und der Vorsehung still hielt. Je ärger der äußere Sturm tobte, desto mehr bedurfte er innere Ruhe; er neigte dahin, das Glück da zu suchen, wo es von allen äußeren Verhältnissen unabhängig ist. Liebe zu Gott, schrieb er von der Reise an seine Schwestern, ist unsere einzige Stütze; Glückseligkeit ist Annäherung zu Gott. So war schon ein Grund zu religiöser Schwärmerei in ihm gelegt, noch ehe er sich in Kassel niederließ, wo er durch die Freimaurer mit dem Rosenkreuzorden bekannt ward, der diese Krankheit zu einer gefährlichen Höhe in ihm steigerte. Wie weit Verirrung oder Betrug in dieser Gesellschaft ging, wie weit Forster irre geführt und betrogen ward, ob man wirklich dort den Stein der Weisen und die Kunst der Goldmacherei suchte, hat man keine Quellen zu entscheiden. Wie weit es aber auch mit Forster in dieser Hinsicht gekommen sein mag, so wird sein Verkehr mit diesem Geheimorden Niemanden befremden, der die innere Geschichte jener Zeit kennt, wo Alles schwärmte, wo der nüchterne Lichtenberg selbst nicht abgeneigt war, einer Nachricht von der Erfindung der Kunst, Gold zu machen, Glauben zu schenken. Sömmerring, und es scheint auch Johannes Müller theilten mit Forster in Kassel diese Verirrung; und mußten ihm diese nicht Autoritäten in seiner Umgebung sein, mußte ihm nicht ein auch nur scheinbarer geistiger Umgang in seiner vielfach gedrückten Lage in Kassel Genüsse bereiten, wo er mit Schulden anfing zu wirthschaften, wo er in den Einwohnern rohe Unbildung, Entfremdung von aller Lectüre vorfand, wo er sich einem sittenlosen Hofe gegenüber sah, dem er nicht kriechen und schmeicheln wollte, und an dem ohne Kriechen nicht vorwärts zu kommen war, wo er endlich in einem Berufe (als Lehrer) arbeitete, den er nicht passend für sich fand? Dazu muß man seine besondere Seelenlage hinzunehmen. Er ward bei seinem Uebergange nach Deutschland aus einer Welt von Anschauungen in ein Meer speculativer Thätigkeiten hinein geschleudert, wo er ganz den Grund verlor, auf dem er sich bisher sicher gewußt hatte. Er ward geistig und moralisch mißtrauisch gegen sich selbst; er gestand es seiner Familie, daß sein Herz in dieser Zeit schwach, sein Gemüth viel zu weich war, um selbständig sein zu kön-

nen; er sei verführbar und lenkbar ohne Maß; man könne ihn zu Allem verlocken, wenn man seiner Eigenliebe schmeichle, und wer ihn bevortheilen wolle, habe leichtes Spiel. Der so empfängliche, jedem Eindrucke so nachgiebige Jüngling, und der an so große Eindrücke gewöhnt war, dem Neuseeland und das Feuerland, Tahiti und die Freundschaftsinseln Erinnerungen in der Einbildungskraft zurückgelassen hatten, und der, nun ganz in seinem Innern lebend, in der Leere seiner äußeren Umgebung nach großen Erregungen aussah, wie sollte der dem Zauber widerstehen, den in diesen Stimmungen eine Geheimlehre für ihn haben mußte, die dem Geiste mit kühnen Aussichten schmeichelte? „Nichts ist berauschender für einen eitlen Menschen, schrieb er später, als das Glück, den großen Zusammenhang des Schöpfungsplanes zu übersehen, Gott nahe in ihm gleichsam Alles zu übersehen, was in anscheinender Unordnung vor uns da liegt, ein Vertrauter der Geisterwelt und selbst ein kleiner Halbgott, ganz Herr der Schöpfung alle, auch die noch verborgenen Naturkräfte zu kennen, ihnen zu gebieten, und dies Alles durch das leichteste Mittel der Welt, durch grenzenlose seraphische Liebe gegen das vollkommenste Wesen, durch innige Vereinigung im Geiste mit ihm, Selbstverleugnung, Verachtung alles dessen, was die schnöde Welt hochachtet, Entsagung aller Eitelkeit, beständige Gemeinschaft mit Gott.“ So war sein ganzes Bemühen in dieser Zeit, seine Freiheit preiszugeben, den Ruhm eines Stoikers, eines Asceten, eines christlichen Helden zu ernten; er war, in Jacobi's oder Lavater's Art, ganz in Selbstbeobachtung verloren, die, je anhaltender sie bleiben wird, um so weniger aufrichtig und ehrlich ist; die gewöhnliche Weltklugheit galt ihm für Sünde; er gewöhnte sich Leiden für zuträglich, Genuß für gefährlich und schädlich anzusehen; er erfuhr die üble Wirkung dieser falschen Ueberspannung, daß sie den Menschen vom Menschen entfernt; in seiner eifrigen Selbstbetrachtung entging es ihm, daß seine Natur durchaus gesellig sei und daß Geselligkeit glücklich macht; und erst später sah er ein, wie er durch seine heroische Ergebung in's Elend versauert und untüchtig geworden war, wie ihn die religiöse Schwärmerei nicht allein von dem unschuldigsten Genusse des Lebens, sondern, was mehr war, auch von der Entwicklung seiner Geisteskräfte abgehalten hatte.

In der unnatürlichen Steigerung dieser Gemüthsstimmung

lag ihre Heilung. Mitten in der Zeit seiner Verirrungen verbürgte schon die Ruhe von Forster's Temperament, daß er ihnen nur mit Mäßigung nachhängen könne. In seiner Natur lag durchaus weder Einseitigkeit und Intoleranz, noch Schwarzsichtigkeit und Fanatismus. Schon daß er damals in seiner Freundschaft zwischen Jacobi und Lichtenberg gleich getheilt war, verräth seinen zweiseitigen Geist; und wenn wir ihn vorhin in seiner ascetischen Periode an Lichtenberg Verstandeskälte aussetzen hörten, so nahm er doch auch ebenso viel Anstoß an dem religiösen Eifer Jacobi's, dem er nicht zugeben wollte, daß der Unglaube gefährlicher sei als der Aberglaube und der politische Despotismus mehr als der religiöse. In seiner frömmsten Periode war er schon gegen die Unduldsamen, die nicht fromm zu sein glauben, ohne finster und menschenfeindlich zu sein; in seiner schwärmerischsten schrieb er an Jacobi, er selbst schwärme so wenig als einer, doch finde er es so liebenswürdig, besonders so lang man sich bewußt sei, daß man schwärmt. Man sieht wol, daß dies denn überhaupt nicht geschwärmt ist, und dieser Satz macht klar, wie in jener poesiebedürftigen Zeit die Phantasie sich wie zum Spiele des Geistes in den Regionen versucht, von denen der Verstand voraus sah, daß sie nicht zur bleibenden Wohnstätte taugten. Dieser Satz deutet an, daß in Forster eine normale Naturanlage, die durch Erziehung und Verhältnisse aus der Bahn gelenkt und um die Jugend und ihren regelmäßigen Verlauf gebracht war, jetzt sobald sie sich selbst überlassen war, die versäumte holde Zeit der Täuschungen und Ideale in einem Alter nachholte, in dem eine solche Hingebung in solche Irrungen auffallen kann, aber immer Zeugniß von einem ungewöhnlichen Geiste ablegt. Der Moment des Zweifels und mit ihm die Zeit der Erlösung aus diesen Täuschungen führte bei Forster die Ueberzeugung herbei, daß die, welche ihn zu seiner Schwärmerei verführt, keine moralisch gute Menschen waren. Vieles Aeußere kam hinzu. Die fortwährende Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, die an sich gesund und nüchtern halten; die praktische Tendenz des Göttinger Magazins (1781—85), das er mit Lichtenberg eben in jenen Jahren in der ernsteren Absicht unternahm, dem Gaukelinhalt der vielen sentimentalen und poetischen Journale ein Gegengewicht zu halten; der Umgang mit Lichtenberg hauptsächlich, in dessen Nähe sich Forster immer unter Bestreben und Thä-

tigkeit am glücklichsten gefühlt hatte, wirkten das ihrige mit; ein Spazierritt nach Göttingen entschied die Umwälzung in seiner Seele; ein Ruf nach Wilna gab die Aussicht auf einen neuen Wirkungskreis und befreite ihn zugleich von der Last seiner Schulden. Er faßte nun ganz neue Begriffe von des Menschen Beruf und Pflicht, und schuf die letzten fünf, sechs Jahre seines Lebens wie auf eine verlorene Zeit zurück. Der Fall von der Höhe war unsanft, schrieb Forster selbst; er erwachte wie von einer Todesgefahr. Der nächste Augenblick war Muthlosigkeit, Trübsinn und Zweifel aller Art. Er ward mißtrauisch gegen sein moralisches Vermögen, mißtrauisch gegen seine Menschenbeurtheilung, mißtrauisch gegen seine Kenntnisse. Ja er verkannte die Natur der bestandenen Krankheit, und gerade aus einem Traume erwacht, der noch die ungeschwächte Kraft der Jugend in ihm offenbarte, zitterte er bei dem Gedanken, er sei für manches schöne Gefühl und manchen jugendlichen Genuß zu alt geworden. Zwischen diesen Scrupeln durch tröstete ihn indessen die aufkommende Einsicht, daß diese Irrungen eine heilsame Krise in ihm gewesen seien, daß der abnorme Weg doch der beste war, ihn unverdorben zu halten und ihn Erfahrungen sammeln zu lassen, die ihm die rechte Richtung gaben, daß er zu Geduld und für die geselligen Tugenden gestimmt, und zu rechter und echter Selbsterkenntniß gelangt war; er lernte die Abwechslungen und Ungleichheiten in unserm Gemüthe als nothwendig ansehen, und hoffte daß auf die tiefe Ebbe desto höhere Fluth folgen sollte; er fühlte sich, daß er die Biegsamkeit seines Charakters ablegen werde, und fand es jetzt überhaupt naturgemäß, daß der Mensch wie an Verstand und Weisheit, so auch an Charakterstärke und Selbstvertrauen erst mit den Jahren wachse.

Die Kraft, mit der Forster sich sammelte und aus seinen bisherigen Schlaffheiten und Schwächen aufraffte, hinderte nicht, sondern förderte es vielmehr, daß er in dem ersten Anlaufe zu seiner Sinnesänderung zu viel that; er erfuhr, daß in solch einem Wechsel die Neigung unwillkürlich aus Extrem in Extrem fällt. Dies erkennt man vortrefflich im Verfolg seines Gedankentausches mit Jacobi, dem er mit Freimuth die überlebte Revolution eröffnete, nicht ohne von nun an die Irrthümer des Freundes, in denen dieser beharrte, mit scharfen und stechenden Waffen anzufechten. Zurückgreifend in seinen Busen

fand er, daß in ihm die echte Grundlage seiner echten Gläubigkeit, die Ueberzeugung von einer göttlichen Lenkung der menschlichen Dinge, nicht wie in Jacobi ein dunkles Gefühl, sondern Erfahrung und Vernunft erzeugt habe; er nannte es jetzt Selbsttäuschung, was man so emphatisch Glauben nenne; er wollte nun nur noch so viel Frömmigkeit behalten, „als man in die Haushaltung braucht." Er sagte es Jacobi selbst, daß ihm sein Wähnen über Metaphysik und Religion nichts als Wähnen sei. Wie er sich mehr und mehr in Jacobi's Schriften und Streitigkeiten einließ, ging ihm immer blendender ein Licht über die Dinge auf, die er bisher dem Freunde mehr auf gute Treue blos nachgeglaubt hatte. Er fand, daß Jacobi „eine klägliche Rolle mit seiner Rückkehr unter die Fahne des Glaubens gespielt, daß er eine verhaßte Gewissenssache daraus gemacht habe, wenn man nicht das Auge zudrückte und überlaut mit ihm schrie, man sehe ein helles Licht." Wie Göthe, wie Herder, so trennte sich auch Forster bei reißender Klarheit seines Geistes von dem zurückbleibenden Trupp jener gläubigen freien Geister des achten Jahrzehends und ging den Weg nach der Höhe des Jahrhunderts in vollem Schritte mit. Herder's Ideen hatten ihn vielfach zurecht gewiesen; in dem berüchtigten Streite Jacobi's mit Mendelssohn über Lessing's Spinozismus begegnete sich Forster mit Herder's Ansichten in dessen „Gott", die über den leidenschaftlichen Parteistandpunkt der Kämpfe hinaustraten; ja er ging ganz auf Lessing und einen Hauptausgangspunkt des Streites zurück. Dies war jener von Jacobi und Mendelssohn gleich mißbilligte Satz von Lessing, der Gott einen Genuß zuschrieb über allen Begriff. Forster nahm sich gegen seinen speculationsfrohen Freund, mehr wie Lessing selbst nur um zu necken, dieses Satzes an und verfocht ihn mit ernster Miene ohne inneres Interesse. Wir erwähnen diesen Punkt nur, um denen, die in diese Streitigkeit eingeweiht sind, und die Zähigkeit kennen, mit der sich Jacobi daran anheftete, anzudeuten, wie sich Forster mit dergleichem Aussprühen aus dem Herzen seines Herzens losriß. So neckte er ihn auch jetzt mit der Anfrage, ob es nicht auch gute gesunde Finger geben könne, an die der Nathan'sche Ring gar nicht passe? Er geht also in seiner Laune jetzt weiter als Lessing, dem er vorher abhold war, der ihm später „unvergeßlich" blieb; er geht weiter als Nathan; den er

übrigens jetzt sein Orakel nennt, und an den er sogar (nach einem Blatte in seinem Nachlasse) einmal Hand anlegte, ihn ins Englische zu übersetzen. Forster ward noch schroffer. In den Momenten des Unmuths spottete er wie Göthe des Christenthums, und seiner unsinnigen Dogmen; den großen Offenbarungen der Astronomie und Natur gegenüber lachte er des kleinen Menschenatoms, das sich einbildete, „der allmächtige Gott sei ein Jude geworden." Dies hinderte ihn später keineswegs, sich über den Kern des Christenthums, wie ihn Lessing und Herder aus den Hülsen gelöst hatten, in der weisesten Mäßigung zu äußern: er sah ein, daß diese Lehre das Menschengeschlecht vor gänzlicher Sittenlosigkeit behütet, daß ihre Wahrheiten noch in der entstellendsten Hülle Wunder gethan hatten, und konnte es nicht mißbilligen, daß man den Ursprung dieser Lehre göttlich nannte, ob man ihn nun in übernatürlichen Eingebungen, oder in den lauteren Tiefen der Vernunft suchte. So billig hätte er sich damals vielleicht nicht zu erklären gewußt, wo ihn ein übermächtiger Trieb überall zum Aeußersten drängte. Er theilte jetzt mit Herder die Gleichgültigkeit gegen persönliche Fortdauer, ja mit Lessing gegen jeden Gedanken an Fortdauer überhaupt; erwachte auch später der Wunsch wieder in ihm, so konnte er ihn doch nicht zum Glauben erhöhen. Selbst sein tiefgewurzelter Vorsehungsglaube artete in dem Augenblicke seiner Sinnesänderung aus und schlug in einen blinden Fatalismus um; er bewunderte die Mönchsregel sine res vadere sicut vadunt. Diese Ausdrücke der Rache an seinen früheren religiösen Extravaganzen sind von ähnlichen Antipathien gegen die Philosophie begleitet, obgleich doch seine ganze spätere Bildung bewies, daß ihm weder die wahre Religiösität, noch die wahre Philosophie entbehrlich oder entfremdet war. Wie Göthe hielt er jetzt das metaphysische Nachdenken für eine Art Krankheit; er wollte an sich die physische Erfahrung gemacht haben, daß er in dem Zustande des kränklichen Reizes seiner Denkkraft am froheſten werde. Hiermit hängt wieder ein anderes Symptom zusammen, das merkwürdigste unter] all denen, welche ihn von den verschiedensten Seiten zeitweilig in das entgegengesetzte Extrem seines früheren Ascetismus verfallen zeigen. In dem Momente, wo er sich überredete, daß er seine Jugendgenüsse verscherzt habe, sprach er den Entschluß aus nachzuholen und glücklich zu werden; er

fing nun an zu murren und ungeduldig zu werden, wenn ihn etwas hemmte und störte; er fiel aus seinem Stoicismus in einen Anfall von Epicureismus über. Dafür ist nichts sprechender, als ein Brief, den er auf der Reise nach Wilna an Sömmerring aus Wien schrieb, worin er dem Wohlleben und der cyrenaischen Lebenssitte eine Lobrede hielt, der doch bald hernach, als das Thätigkeitsprinzip die Seele seiner praktischen Philosophie ward, sein ganzes Leben und alle seine Grundsätze am stärksten entgegen gekehrt waren.

Denn dies ward, als er aus dem Dunkel ins Licht trat und diese letzten Schwankungen der Gegensätze in sich ausglich, der Mittelpunkt seiner neugewonnenen Ansichten, dies die Basis seines Charakters, der Katechismus seiner Lebensweisheit und der große Grundsatz seines ferneren Lebens: daß nur Erfahrung und Anstrengung uns zu Männern schmieden; daß es die Natur in ihren Absichten mit uns nur auf unsere Thätigkeit abgesehen habe; daß unser Glück und Genuß im Handeln und Wirken liegen solle. Von dem Zeitpunkte an, wo er diesen Begriff gefaßt hatte, hoffte er erst in Grundsätzen ein Mann, und in ihrer Befolgung ein Mensch zu werden. An sich selber unverdrossen zu arbeiten, war nun seine beständige Mahnung und Lehre, damit wir so der Unvollkommenheit der menschlichen Zustände am sichersten abhelfen. „Der nützliche Fleiß, was auch seine Triebfeder sei, belohnt sich selbst schon durch Reinheit der Sitten, indem er den größten Abschnitt des Lebens, (das Mannesalter der Wirksamkeit) hindurch vor jenen Anfechtungen sichert, die der langen Weile des Müssiggängers so gefährlich sind." Mit Recht suchte er nun den Endzweck unsers Daseins nur da, wo ihn der Instinct der Natur selbst hinlegte: die Masse der Menschheit wirkt, ohne sich viel um Anderes zu grämen, als um die nächsten Ziele, die das Bedürfniß ihrer Wirksamkeit steckt; denn alles Streben an sich verbürgt schon, daß ein gewisser Zweck dabei nicht verfehlt wird. Mit Recht suchte er das Ziel des Lebens nicht da, wo es in Controversen begraben liegt, wo es von eitlen Meinungen abhängig gemacht wird, über die sich die Menschen, so lang sie Menschen sind, nie einigen werden. Die Quellen der edelsten Handlungen, sah er, haben nichts mit den erhabenen Begriffen der Religion und Philosophie zu thun, mit denen man so oft unsre Handlungsweise zu bestimmen sucht: „Patriotismus, Aufopferung seiner

selbst, alles Große und Bewundernswerthe ist nichts als edelstes reinstes Selbstgefühl, und beruht nur auf einer feineren Art zu empfinden und seiner selbst zu genießen." Daher nun erkläre man sich, daß sich Forster hinfort gleichmäßig, und in dem richtigsten Instincte, gegen alle die Dogmen sowol der Religion, als der Moralphilosophie und der Metaphysik wehrt, die uns in diesem freien natürlichen Zuge nach Thätigkeit, nach dem vollen Gebrauche aller unserer Kräfte irren wollen oder können. Daher wendet er sich also gegen die Vergeltungslehre, um den Folgerungen aus ihr desto sicherer zu begegnen, die unser Schaffen und Wirken in der Gegenwart verdächtigen. „Was auch morgen geschehen möge, wir handeln heute, nach heutigen Gefühlen und Ueberzeugungen, und in uns spricht das Gewissen, ob unser Thun uns dem Glücke und dem Genusse, dessen wir fähig sind, näher brachte. Schon dies beweist, daß es eine falsche Lehre sei, daß dem, der keine Wiedervergeltung nach dem Tode glaubt, nichts als Befriedigung jeder Leidenschaft übrig bleibe. Unsere bürgerlichen Verhältnisse und unser inneres Gefühl stehen nicht mit diesem oder jenem Lehrsatze in so enger Verbindung; aber freilich ist jene sophistische Lehre mit der verrätherischen Philosophie verschwistert, die uns das Gegenwärtige um einer ungewissen unerwiesenen Zukunft willen zu verstoßen lehrt. Der Moment, in dem wir leben, ist unser. Das Vergangene ist ein Traum und das Zukünftige existirt erst, wenn es nicht mehr zukünftig ist." Aus diesen Sätzen erklärt man sich denn wieder leicht seine Feindseligkeiten gegen jene hyperreligiöse Tendenz überhaupt, der er ehedem verfallen war: wie konnte er es nach seinen neuen Ueberzeugungen gut heißen, daß man einen Lebenszweck darin suche, „sorglos, ohne Leidenschaft, ohne Geistesgenuß, in stiller Andacht hinzubrüten und zuletzt in seinem Fette zu ersticken"; besser schien ihm, „einige Runzeln mehr, und einen durch Uebung gebildeten, durch Erfahrung und Thätigkeit bereicherten Geist zu Grabe zu tragen." — Aus denselben Grundsätzen erkläre man sich Forster's Richtung gegen jene weltliche epicureische Theorie, die mit dieser geistlichen so verwandt ist, die des Menschen Zwecke in seine Glückseligkeit setzt, und der Natur und ihren Geschenken so stille zu halten lehrt, wie die mystische Philosophie der Gottheit und ihrem Wirken. Es schien ihm die Zeit gekommen, diesen lügenhaften Menschenzweck, dies Bild des

Glücks von dem Throne zu stoßen, und Menschenwürde an seine Stelle zu setzen. Die Sorge für dieses unser Glück rieth er allerdings, der Natur zu überlassen, aber eben darum in diesem passiven Verhalten nicht einen Lebenszweck zu suchen; der Gebrauch des Geistes und Willens, womit der Mensch ausschließlich begabt ist, muß sein Werk, seine Pflicht, seine Verantwortung sein. „Zwischen den Augenblicken des Begehrens und der Befriedigung liegt der Augenblick des Bestrebens, um den es vielleicht der Natur am meisten zu thun ist. Ihr Instinct, der mit unwiderstehlicher Kraft nach physischem Wohlbehagen, nach gesundem schmerzlosem Dasein, oder auch nach der lebhafteren Empfindung angenehmer sinnlicher Eindrücke strebt, ist ebenso wol als dieser Genuß selbst, nicht Zweck, sondern Mittel. Die Absicht der Natur ging auf Entwickelung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; was sie von Genuß uns zur Lockspeise vorhielt, sollte uns nur körnen, desto eifriger ihren Zweck zu befördern. Glücklich zu sein, scheint in unserer Welt einen Zustand zu bezeichnen, wo Arbeit und Ruhe, Anstrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Wollust und Schmerz, Freude und Leid miteinander wechseln, wo aber die frohen Augenblicke des Genusses kräftig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und lebenslang die möglichste Entwickelung aller physischen und sittlichen Kräfte befördern. Die Extreme einer zu heftigen Erschöpfung und einer gänzlichen Befreiung von aller Mühe, ersticken beide die Thätigkeit und machen nicht glücklich. Ohne Reiz, nämlich im ersten Falle ohne Hoffnung, im andern ohne Begierde, sinkt die Hand, die nach dem Genusse greifen sollte, kraftlos zurück." — Sehen wir Forstern hier gegen den Wielandschen, weltlichen, wie vorher gegen den Lavaterschen, geistlichen Epicureismus, gegen den moralischen Quietismus der Glückseligkeitslehre und den religiösen der Ascetik gerichtet, so auch mit gleicher Consequenz anderswo gegen den intellectuellen Quietismus, den er im Hintergrunde jener damals neuen Philosophie drohen sah, die eine allgemeine Vernunft und auf ihr allgemeine Glückseligkeit zu etabliren versprach. „Es ist nicht möglich, sie zu etabliren, schrieb er, und wäre es möglich, so würde nichts daraus entstehen, als ein Mechanismus wie alle vorigen, und um so gefährlicher, als er durch keinen richtigern verdrängt werden könnte. Es kann keine Form überhaupt das Menschen-

geschlecht glücklich machen; die Glückseligkeit des Einzelnen steht schlechterdings mit seiner Spontaneität in Verbindung, einer durch keine Form gebundenen, noch zu bindenden Spontaneität. Eben um diese zu behalten, muß sich das Menschengeschlecht jedes Jahrhundert dreimal erneuen, muß jeder Mensch denselben Kreis durchlaufen, kann Erfahrung und Empfindung eines Andern nie lebendig für uns werden, da es keine Weisheit aus Unterricht, nur aus Erfahrung gibt. Unser Wissen und Thun ist Stückwerk; es kreuzt, folgt, stört, fördert des Einen Thun, das der Andern. Was feinden wir uns an? Wir müssen uns anfeinden! Was richten wir damit für das Ganze aus? Ganz etwas Anderes, als wir uns versprechen! Was würden wir durch Frieden gewinnen? Ebenso wenig! Er ist nicht im Zwecke einer Schöpfung, wo streitende Elemente verbunden werden und gleichwol noch eignes Leben und eignes Wirken behalten sollten. Wenn wir aber nichts ausrichten, was quälen wir uns? Darauf läßt sich Vieles antworten. Thäten wir nicht, was wir thun mußten, so würde Alles noch bunter gehen. Ferner: Müssen wir nicht nach Gefühl und Einsicht handeln, diese mögen sein was sie bei Jedem sein können? Endlich, arbeitet nicht Jeder an sich, Indem er an Allen und für Alle zu arbeiten sucht und glaubt, ja es auch wirklich in gewisser Rücksicht thut? Laßt uns thun was wir können und Jeden gehen lassen. Die Scheidung des Weizens von der Spreu ist nicht unser Werk."

Handeln und Leben nach bester Einsicht schien Forstern also die Quelle des Glückes, die Thätigkeit um ihrer selbst willen der Zweck des Daseins, die Denkkraft wollte er mehr als Würze gebraucht wissen, die Philosophie schien ihm, selbst als er sie schon „nicht mehr so sehr verachtete wie sonst", außer dem Nutzen die Geisteskräfte zu schärfen, im Leben ziemlich entbehrlich. Beschränkte er so den Werth der speculativen Wissenschaft in Worten vielleicht mehr, als es mit seinen eigenen Werken und dem Gebrauch, den er von seiner Denkkraft machte, übereinstimmt, so verfolgte er dagegen die Aeußerungen der wirkenden Natur des Menschen nach den verschiedensten Seiten hin mit dem gleichen Interesse, der gleichen Liebe, dem gleichen Auffassungssinne, der gleichen Bewunderung. Darum concentrirte nun bald der Staat seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, die ursprünglichste Institution der Menschheit, der Strahl-

punkt, von dem alle Radien der menschlichen Thätigkeit ausgehen, der alle Fähigkeiten und Anlagen hervorruft und in Wirksamkeit setzt und entwickelt; das große Mittel, das den Samen der Moralität und Vernunft, der von Natur langsam aufgeht, zu so raschem Wachsthum beschleunigt, daß er mit dem wuchernden Schusse der Leidenschaften Schritt, und ihm das Gleichgewicht hält. Als Forstern späterhin die erste Aussicht ward, in eine staatliche Thätigkeit zu kommen, schreckte ihn selbst das Chaos der französischen Revolution nicht ab, sich im fremden Lande eine Stelle suchen zu wollen; erst da fühlte er sich in der ganzen Stärke seines Wesens und ahnte, was aus ihm geworden wäre, wenn die Organe, deren Spur er noch vorhanden sah, von frühe auf in ihm geübt worden wären. Wie er so dem Wirken des Staatsmannes im Ganzen sehnsüchtig nachblickte, so war er vielseitig genug, den einzelnen Seiten des Lebens im Staate, allen Zweigen einer schaffenden Thätigkeit mit gleicher Virtuosität nachzuspähen, ihnen die belebende Seite abzugewinnen, und aus großen Gesichtspunkten Reiz und Interesse zu geben. Man höre ihn (in den Ansichten), wie er die Bedeutung des Handels großartig faßt, der unsre Cultur bestimmt hat, indem er unser Bedürfniß nährte, mehr zu umfassen, als die Scholle gewährt, auf der wir geboren sind; man höre ihn aus diesem Gesichtspunkte den großen Kaufmann, dessen Speculation die Continente verknüpft, als „einen durch Geistesthätigkeit und Einfluß auf das allgemeine Regen der Menschheit glücklichen, durch die Masse von Erfahrungen und Abstractionen der Begriffe aufgeklärtesten Menschen preisen, der die höhere Bestimmung unseres Wesens auf eine sehr vollständige Weise erreicht." — Und dann höre man ihn eben dort, dem Handel, dem Liebling des Friedens gegenüber, von dem Kriege reden und auch diesem „Schauspiele ringender Kräfte und zerstörender Wirkungen" seine Ehre geben, das die politische Luft und moralische Atmosphäre zu reinigen bestimmt ist, und das er sich nicht scheut, mit jener Ruhe zu beobachten, die „weichgeschaffene Seelen beleidigt und ihnen Gleichgültigkeit scheint." — Wir haben oben gehört, wie er dem planvollen Reisenden, mit dem er die Entdeckungsfahrt um die Welt machte, ein Denkmal setzte; noch bezeichnender aber für Forster's Art, die menschlichen Dinge anzusehen, und in der That für die Beurtheilung seiner Handlungsweise in Wilna

und Mainz frappant charakteristisch ist es, wie er selbst die Willenskraft in dem planlosen Reiseabenteurer seiner Bewunderung werth findet. Man muß in seinen Berichten über die englische Literatur der ersten 90er Jahre die Ehrenrettung des James Bruce lesen, der damals allgemein in dem Miscredit eines Lügners und Aufschneiders stand, dessen eminentes Reisetalent und anthropologischen Scharfblick Forster aber sogleich durch alle Eitelkeit durchschaute, indem er denselben unbekümmert darum, ob er als paradox verlacht werde, alle die Ehren zusprach, die dem verkannten Manne später auch in der allgemeinen Schätzung zu Theil geworden sind. Dazu muß man dann den Aufsatz über historische Glaubwürdigkeit (Vorrede zu der Uebersetzung von Benjowsky's Memoiren) lesen, den Forster selbst eine Vertheidigung aller Aufschneider und Biographen ihrer eignen Thaten nennt. Denn gab es ihm zwar eine Größe über dieser kühnen Rastlosigkeit, so war er doch weit nicht Büchermann genug, um selbst für diese Art von Charakterstärke stumpf zu sein: diese Thatkraft und Geschäftigkeit, diese Unerschöpflichkeit an Hülfsmitteln reizte ihn; es fesselte ihn diese Energie des Willens gerade um so mehr, je erschlaffter er das Zeitalter sah. Er hatte vor Größeren, vor Brutus und Timoleon, und auch vor den näherrückenden Scenen der Revolution nicht den Schauder der stillen Seelen, denn in seiner Natur war ihm „ein beziehungsvoller Maßstab" gegeben, der an Thaten der Vergangenheit glaubte, die Anderen Mährchen schienen, der Thaten der Gegenwart ruhig überschlug, die Andere blendeten und entsetzten; es waren ihm Dinge möglich, die in das Maß deutscher Willenskräfte nicht paßten; er war den Thaten selbst gewachsen, nicht blos dem Mäkeln und Wägen der Thaten. — Die Sympathie wieder mit diesen Abenteurern hielt Forstern nicht ab, die stille Gemeinnützigkeit im ruhigen Gleise des Lebens eben so richtig zu schätzen. Gerade da er von Kassel nach Wilna übersiedeln wollte, ergriff ihn der Wunsch nach einer solchen ruhigen praktischen Wirksamkeit; er fühlte sich zu den geselligen und bürgerlichen Pflichten gestärkt; er mahnte sich selbst, nicht großen und eitlen Entwürfen nachzuhängen, sondern sich nur jeden Tag gewissenhaft nach dem zu fragen was er gethan habe; ein neues Mitgefühl für die Existenz der Menge, ein stiller Enthusiasmus für Volksglück faßte ihn, „eine Sache, die noch keiner unter allen deutschen

Literaten gefühlt." — Gegen dieses Geschlecht der Schriftsteller sehen wir ihn daher nicht selten seinen Unmuth auslassen. Unter allen Thätigkeiten der Menschen schien er für diese am wenigsten Sinn zu haben, die auch in der That am weitesten von jener Energie des Charakters und der Thatkraft entfernt, die ein mehr nach außen gerichtetes Leben leichter begleiten. Ihm war des Schreibens zu viel, des Handelns zu wenig in Deutschland; unter dem Wuste sah er das echte Korn verloren gehn. Er verachtete das Liebesgewimmer unserer guten Poeten; das ganze „Scriblerwesen von Professoren, Predigern und Philosophen war ihm zum Ekel"; wenn wir keine andern Wegweiser zu Weisheit und Wahrheit hätten, sagte er, so wäre es besser nicht zu sein. Das Geniegeschrei jener Jahre widerte seinen soliden Geist an, denn wo er hinsah, fand er, daß das Genie in Deutschland nichts als entweder das Nachahmungsfieber verursachte oder belachens- und beweinenswerthe Verzerrungen producirte, und dies schien ihm Mangel des Genies und der Beurtheilung zugleich zu verrathen. Er sah das Schreiben wie Lichtenberg für eine Sache an, zu der man sich herablassen möge, und so behandelte er seine eigenen kleinen Schreibereien selbst; er machte nicht den Anspruch ein completter Schriftsteller zu heißen, und er erschrak ordentlich, als er sich nachher in Mainz plötzlich zu einem großen Schriftsteller erklärt und in die Zunft förmlich eingerückt sah.

So weit haben wir den Hauptwendepunkt in Forster's Leben, der bei seinem Weggang von Kassel eintrat, nach inneren Zügen auzudeuten versucht; wir wollen zur größeren Belebung unserer abgezogenen Betrachtung und zu nochmaligem Ueberblick und Rückblick noch einige Stellen eines merkwürdigen Briefes einrücken der nach dem Tag seiner Abreise aus Kassel geschrieben ward. Er ist an Sömmerring gerichtet, mit dem Forster in einem innigen Seelenbunde lebte, den er selbst eine Epoche in seinem Leben nannte. Leider fehlen mit der Correspondenz an Sömmering die breiteren Mittel, die Natur dieser Freundschaft näher zu bestimmen; wol aber ist dieses Eine Schreiben geeignet genug, auf die Innigkeit des Verhältnisses eben so lebendig hinblicken zu lassen, wie in die Metamorphose, die uns in Forster's Leben beschäftigt. Es ist voll der feinsten Züge aller der Schwankungen zwischen alter und neuer Richtung, die der erste Augenblick mit sich führen mußte, des

Wechsels neuer Willensstärke mit früheren Gefühlen in einem unbefestigten Gemüthszustand bei dem festesten Entschlusse; es ist reich an Andeutungen der skeptischen Stimmung, in der sich Forster momentan befand, und zugleich an Winken über die Art des Zusammenlebens und der Freundschaft mit Sömmerring. „Ich bin noch betäubt", schreibt er, „von allen Erschütterungen unserer Trennung; und sitze ich gleich schon wieder am Heerde der Gastfreundschaft, so kann ich mich doch nicht unmittelbar eines Umgangs entwöhnen, der den Bedürfnissen meines Geistes und Herzens so angemessen war. Ich kann nicht ruhen, bis ich mich nicht in Gedanken zu Dir hinversetze und meinen Empfindungen Luft mache. — Die Vernunft hat nach ihren Wahrscheinlichkeiten das Beste berechnet und gewählt. Sie fordert Thätigkeit, unbekümmert, ob Zufriedenheit der Kaufpreis ist. Wir gehorchen, geben unsere Muße und unsern gemeinschaftlichen Aufenthalt hin, und fröhnen einer, wer weiß wie utopischen, Vorstellung von gesellschaftlichem Leben und von Bürgerpflicht. Welche von beiden Schwärmereien ist nun die erträglichste? Jene (eben durchlebte) glühende der Phantasie, die das Immaterielle verkörpert, um sich anschließen zu können; oder diese (nun zu versuchende) Kälte des Verstandes, welche, allem Augenscheine zum Trotz, die vergänglichen Thongebilde idealisirt und uns mit leidigen Abstractionen hintergeht? Ich weiß was Du sagen willst, aber laß mich ausreden, denn es ist nicht Unwille, der aus mir spricht. Wir sind einmal so beschaffen: nicht ganz Kopf, und ebenso wenig lauter Herz, doch beider bedürftig und von beiden abhängig. Intension, Ausbildung, Wirkungskreis dieser beiden, werden sie nicht wieder von Verhältnissen jenseits unsrer Willkür bestimmt? Nothwendig also schwärmen wir, für Worte wie für Gefühle. Römertugend entsprang aus römischer Erziehung und Verfassung; das Wörtchen Ehre gebietet den Zweikampf und der Buchstabe tödtet in unsern Gerichtshöfen. So irrig ist es, die Selbstbestimmung für eine menschliche Vollkommenheit zu halten! Die Weisesten merken höchstens nur, wie sie das Schicksal leitet, und sind es zufrieden. Der Lahme wird ja dem Himmel für die Krücken danken; aber o des Thoren, der sich einbildet, er hinke nicht! — Bin ich etwa schon unzufrieden mit meinem Tausch? Möcht' ich mit dem mürrischen Genfer lieber ein Waldmensch werden und der Vernunft entsagen? Keineswegs!

Ich klage nicht darüber, daß wir zwischen Bildern und Syllogismen schwanken; ich folge mit den Uebrigen dem einmal gegebenen Schwunge, welchen hemmen zu wollen widersinnig wäre. Wenn aber mein Gefühl und meine Einsicht auf ganz verschiedene Ziele gerichtet, einander durchkreuzen, und ich nur einem dieser Ziele mit Aufopferung des anderen nachjagen kann: ist es so ungereimt, keines von beiden für mehr als relatives Gut zu halten? Laß mich immer, indem die Nothwendigkeit einer Ortsveränderung meinen Entschluß bestimmt, auch von einer andern Seite der Humanität getreu bleiben, und in der Erinnerung an ein Glück, welches ich kannte, den mächtigen Zug der Gewohnheit wenigstens nachempfinden. Was der Waage jetzt den Ausschlag gibt, erfaßt so leicht kein Anderer. Daher kann ich sie ruhig sehen die Köpfe schütteln, daß ich nach Wilna reise. Es irrt mich aber auch nicht, wenn keiner die kindische Wehmuth begreift, womit ich am Zurückgelassenen hange. Man lernt nur aus Erfahrung, was in Freude und Leid ein Mensch dem andern sei, und auch diese Wissenschaft, sowie die innere Energie der Gemüther selbst, hat ihre Stufen. — Als ich Dich gestern in M.(ünden) verlassen hatte, auf dem Wege nach G.(öttingen), habe ich das Alles noch einmal durchdacht, und mit einem Sinne, den mir erst die Abschiedsstunde verlieh, recht innig empfunden. Keine Fassung kann diese Probe bestehen — und o wie lieb ist mir noch der Schmerz, der die Tyrannei des Raisonnements so schnell zerstörte! Durch ihn erwachte mir eine Welt von Erinnerungen. Lebendig stand es vor mir da, wo wir zusammen gewesen, was wir gemeinschaftlich gethan, wie einer den andern gefördert, gebessert und gehalten hatte: ein schöner, schöner Traum! Wie forschten wir nach Wahrheit so absichtslos und unbefangen! Im Genusse der schönen Gegend, wie heiter philosophirten wir nicht am Abend über das Studium des Tages! Selbst jener Pfad, wo uns der Anblick eines tief angelegten systematischen Betruges überraschte, wie lehrreich war nicht der! Welche Blicke in das menschliche Herz und in die Schicksale der gesammten Gattung gewährte er uns nicht! Ein wohlthätiges Verhängniß waltete über uns, daß wir einander verstehen lernten, daß unser ruhiger, hochachtungsvoller Bund der Freundschaft entstand, und einer des anderen Schutzengel ward; daß strenger Wahrheitssinn zur Schonung sich gesellte, und wir einander fortbildeten, da wo die gemeine Erziehung auf-

hört, zu diesem hohen Bewußtsein der Reinigkeit in Gedanken, Wort und That, diesem Frieden, der höher ist als alle Vernunft. — Vorwärts den Blick zu richten, ist jetzt beides Pflicht und Gewinn; nicht länger darüber zu brüten, daß Jeder von uns hinfort allein steht, allein schwimmt durch das Meer der Mühseligkeiten, Hamlet sea of troubles, und allein kämpft und — siegt oder fällt. Vorwärts den Blick! aber nicht, um sich aus lockenden Erwartungen und leeren Hoffnungen eine Welt zu träumen, die noch außer unserem Erfahrungs- und Empfindungskreise liegt. Mich dünkt, ich sehe in diesem Nebel der Zukunft nur Einen Funken, der nicht bloßes Irrlicht wäre. Wenn alle Phantome von Gemeinnützigkeit, von Einfluß auf Menschenbildung, von Aussaat und Hervorgrünen wissenschaftlicher Cultur unter einem fremden Himmel zerronnen sind, dann finde ich mich selbst dort noch wieder. Was das Schicksal an uns Einzelnen fortbildet, indem es uns in neue Thätigkeit versetzt, uns neue Berührungspunkte verschafft, uns auffordert für Andere zu wirken, das ist der erhabene Zweck unseres Daseins, wobei wir nur das Zusehen haben, indeß der Zweck unserer Handlungen dazu nur Mittel ist. Ich ringe 8 — 10 Jahre mit neuen Verhältnissen, sammle neue Vorstellungen, neue Begriffe, lasse durch neue Eindrücke Reactionen hervorrufen aus meinem eignen Selbst, die mir jetzt noch unbekannt sein mögen; Vernunft und Empfindung, durch einander geschärft und berichtigt, schaffen in mir eine Welt, wozu ich jetzt nur die formleere Hyle in mir trage! So geht ein vollkommneres Wesen hervor, mit erhöhtem Bewußtsein, mit anderen Quellen des Genusses, mit einem umfassenderen Sinne, zu erleseneren Freuden und Leiden gebildet!"

---

Forster hatte sich in Kassel überlebt. Die geistige Krankheit, der er dort entkommen war, machte eine Luftveränderung für ihn unausbleiblich nothwendig; in seinem Hauptfache dazu, der Naturgeschichte, fand er dort keine Gelegenheit sich zu vervollkommnen. Unter diesen Umständen begreift es sich, daß er einen Ruf, den er nach der Universität Wilna erhielt, annahm (1784), um auf alle Fälle aus seiner unbehaglichen Lage erlöst zu werden. Man muß dabei in Anschlag bringen, daß Forster nach Polen wie in sein Vaterland zurückberufen ward, und daß

ihm der Bischof von Plock, der ihn am liebsten nach Krakau gezogen hätte, wo er Kanzler war, und der allgemein in dem Rufe eines wohlmeinenden und aufgeklärten Mannes stand, goldene Berge versprach. Auf zweifelhafte Erfolge hin, in das unwirthliche Litthauen, unter ein uncultivirtes Volk versetzt zu werden, mußte für Forster nach seinen neuern Grundsätzen eher etwas Reizendes als Abstoßendes haben. Er konnte seine Kräfte hier besser prüfen, wo Alles aus dem Nichts zu schaffen war; er konnte die Resignation prüfen, zu der er sich im voraus bereitet hatte. Er hatte sich auf acht Jahre verpflichtet, und dachte sie als eine Vorschule zu benutzen, in der er sich durch Fortsetzung seiner Studien für eine dereinstige bessere Lage anschicken wollte; könne nebenher etwas Gutes gestiftet werden, so sei es reiner Gewinn. Als er freilich nach Wilna kam, fand es Nichts von Allem, was ihm versprochen war, und zu Nichts die Aussicht und die Mittel. Er fand ein tiefgesunkenes Volk, über das er hätte weinen mögen; wie Lastvieh gedrückt, fühllos, stumpf, seiner Denkkraft fast bis auf die letzte Spur beraubt durch einen Adel, der selbst ein „Mischmasch von sarmatischer Rohheit und französischer Superfeinheit, unwissend, geschmacklos, ganz in Luxus, Spiel, Mode und äußeres Clinquant versunken war.“ Die Universität war eine Jesuitenschule, wo nicht einmal ein Schüler gewesen sein würde, wenn man nicht den armen Adel hingezogen und unterhalten hätte. Forster hatte gehofft, in volle Activität zu kommen, nun sah er sich aufs neue in Allem gehemmt, ärger isolirt als je; dies drohte gleich seine frische Wirkungslust zu beugen und ihren aufstrebenden Wuchs zu stören. Es faßte ihn eine Schwermuth an, aber er verfiel ihr nicht. Er zeigte in der That, daß er sich in die Umstände fügen gelernt hatte. Er übersah sogleich, daß in dem Lande, wo nur eine physische Existenz Werth hatte, Niemand in Achtung stand als die Aerzte; sein Entschluß war schnell gefaßt, sich auf medicinische Studien zu werfen, und er würde diese Absicht ausgeführt haben, wenn er seine Zeit in Wilna hätte aushalten müssen. Zugleich benutzte er seine Lage, wie es seine Absicht war, sich in der Naturkunde fester zu setzen; er fühlte sein Wissen gering; die Art seiner Erziehung macht es natürlich, daß es ihm an vielem Elementarischen fehlte. Er warf sich daher jetzt mit aller Gewalt auf Lectüre, sie mußte ihm die Stelle des Umgangs, die Anregung des mündlichen Verkehrs vertreten, der

hier nicht zu haben war. „Wenn dort, schrieb er, der Scharfsinn des Geschäftsmannes auf den Ideenvorrath des systematischen Gelehrten stößt, so blitzt es Funken, bei deren Anblick es einem wohl wird, ein Mensch zu sein und in unserm Jahrhundert zu leben. Für solchen Vortheil ist Lectüre eine unvollkommene Entschädigung, allein für jetzt bleibt sie meine einzige Zuflucht, und nur sie ist vermögend, mich hier wirksam zu erhalten und eine Paralysis des Geistes abzuwehren." Man hört auch hier wieder den Mann der Welt und des Lebens, man hört aber auch den Mann des Geistes, der in den gegebenen Umständen den Werth des Buches anzuschlagen weiß. „Wenn ich erst gegen die Literatur gleichgültig werde, sagte er, so haben die Jesuiten gewonnen Spiel und die Welt einen unnützen Bewohner mehr." Er litt unter dem Mangel an Büchern, er wandte mehr Mittel zu deren Beischaffung auf, als seiner Lage gemäß war, er kam in neue Schulden in Wilna, wie vorher in Kassel. Dieser Ansatz zur Unwirthlichkeit ist ihm zum Vorwurf gemacht worden. Und doch hat er sich nicht selten, in ganz absichtlosen Stellen seiner Genügsamkeit gerühmt und von seiner Aufopferung und Einschränkung gibt seine Lebensgeschichte die Probe. Es gibt eine Verschwendung, die das Merkmal freier Seelen ist, ein edles Laster; und dieser Art ist Forster's. Er hatte keinem physischen Bedürfnisse zu fröhnen, und wandte seine Mittel nicht auf entbehrliche Güter; er kannte aber keine Einschränkung, und lehnte sich alsdann allerdings zu freigeistig gegen den Gott der Erde auf, wenn es geistige Nahrung galt, wenn er eine Stagnation seines inneren Lebens drohen sah. Es war aber ein unseliger Unsegen in seinem Schicksale, das ihn immer an solche Wohnorte trug, wo ihm seine Umgebung nichts darbot, wo er auf sich, auf das Buch, oder auf Reisen angewiesen war. So war es in Kassel, so in Wilna, so nachher in Mainz, so selbst an den Orten, wohin er Rufe abzulehnen hatte, in Mietau, Wien oder Pesth. So drängte es ihn später in Mainz, mitten in einer neuen unbehaglichen Finanzlage, seine Reise nach London zu machen, aus keinem andern Grunde, als weil er voll Ungeduld war, seinem ausgetrockneten Geiste neuen Nahrungsstoff zuzuführen, und dazu reichten ihm damals selbst „die armseligen 24 Zeichen" nicht aus; er bedurfte der Gegenwart der Dinge und ihres unmittelbaren Wirkens.

Die Früchte von Forster's literarischen Beschäftigungen in

Kassel und Wilna zeigen, wenn man sie chronologisch überblickt, eine fortschreitende Reife mehr in formaler Hinsicht, als in Bezug auf den Umfang des Wissens. Denn das Meiste und Wichtigste unter den Schriften dieser Periode ordnet sich zunächst zu der Reisebeschreibung und den reiseliterarischen Kenntnissen, in denen er sich durch Uebersetzen interessanter Reisen ausbreitete. Die Aufsätze über Otaheite (1780), über Magindanao (1781), die Bemerkungen von Reinhold Forster, die er (1783) deutsch bearbeitete und die eine Art Philosophie der Reise sein sollten, über den Brotbaum (1784), Cook (1786), Neuholland und die Menschenracen (1786) und Andere beziehen sich immer auf diese Zweige zurück; ebenso auch die verschiedenen lateinischen Schriftchen botanischen Inhalts, die er in diesen Zeiten herausgab, und die naturgeschichtlichen Lehrbücher, die er für Campe oder für seine Polen in Wilna entwarf; ebenso endlich das große Werk über die Südsee, für das er jahrelang sammelte, ohne eine Aussicht zum Verarbeiten zu finden. In allen diesen Dingen erkennt man, daß sie von den eigenthümlichen Bewegungen unsrer deutschen Literatur damaliger Zeit nicht berührt sind. Die Tendenz, die Forster mit Lichtenberg in dem Göttinger Magazin theilte, war dem Geiste dieser wesentlich auf Poesie und Philosophie gerichteten Literatur entgegen und ganz auf populäre Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse gerichtet; die Gegenstände waren den Bekümmernissen der deutschen Lesewelt neu und fremd. Forster erscheint hier überall als der Schüler seines Vaters. Denn auch dieser schrieb nichts von seinen vielen kleinen Schriften, als in streng praktischem Bezuge; einfache Mittheilungen, auf gemeinen Nutzen steuernd, nur in trocknerer Form und von mehr materiellem Inhalte als die des Sohnes. Er war wie Georg Forster auch ganz besonders empfänglich für jene Früchte der Naturkunde, die auf die menschliche Gesellschaft zurückwirken, er verband daher mit seinen Naturbeobachtungen die Studien der Politik, und wie in des Sohnes Werken mischt sich in den seinigen das Publicistische und Staatswirthschaftliche mit Geographischem und Physicalischem überall, oder die Beschäftigungen mit den letzteren Wissenschaften führen vielmehr im Laufe der Zeit zu den ersteren über. Ebenso war es bei Georg Forster, der es gestand, daß ihn trotz seiner Liebe zu den Naturwissenschaften doch Oeffentlichkeit und Politik immer mehr angezogen hätten, der sich schon 1779 lieber als eine Professur

eine Civilstelle wünschte, von der er mehr für seine allgemeine Ausbildung erwartete. In ihm lag in einem höheren Sinne die Verbindung der moralischen und exacten Wissenschaften an dem Ziele seiner geistigen Bestrebungen: er deutet in einem seiner Fragmente an, daß er das Material liegen habe, das wird wol heißen, daß er sich bewußt war das Zeug zu besitzen für eine Philosophie der Geschichte, die ganz auf einen Parallelismus der Gesetze der moralischen und physischen Welt hinausgelaufen sein würde. Es war seine Ueberzeugung, daß die echteste Weisheit aus einem Zusammengreifen und Wirken dieser zwei auf Facten und Wahrheiten gestützten Wissenschaften geschöpft werde, der Naturkunde und Geschichte. Diese Ansicht lag nothwendig in seiner anschauenden Natur begründet, die sich von der speculativen Wissenschaft mehr abneigte. Dies tritt nirgends mehr als in seinen naturwissenschaftlichen Schriften zu Tage. Er war in England an praktische Naturkunde, nicht an Systemsucht gewöhnt worden; seit Locke die angeborenen Begriffe aus der Metaphysik entfernt hatte, war die Naturforschung dort ganz empirisch und so verlangte es Forster. Nichts mißrieth er so sehr als ein voreiliges Vorschreiten zu eitlen Hypothesen und Ideen, in einer Wissenschaft, in der sich jeden Tag der Gesichtskreis erweitert, in der sich also auch jeden Tag noch die Gesichtspunkte ändern müssen. Er sah die Mißbräuche und Einseitigkeiten, die durch die leidenschaftlichen Kämpfe der Neptunisten und Vulcanisten, die Hemmung der freien Forschung, die durch ihre Ketzermacherei angestiftet wurde. Er mahnte zu untersuchen, Thatsachen aufzuzeichnen, behutsame Folgerungen zu ziehen, und so einer künftigen Zeit vorzuarbeiten, und dem Geschlechte nach uns uneigennützig größere Genüsse zu bereiten; er sah mit richtigem Blick eine Zeit voraus, die noch größern Forschungstrieb, einen noch rascheren Fortgang der Erfindungen und der Benutzung der Natur zeigen werde, als die seinige, und unser Jahrhundert mag sich schmeicheln, dieser Erwartung entsprochen zu haben. Wie vorsichtig aber hier Forster an die Erfahrung fesselt, so ist er darum doch gerade in seinen Schriften, von einem Zusammenstoppeln verbindungsloser Kenntnisse ganz entfernt. Man lese seinen „Blick in das Ganze der Natur," wie er überall nach höheren Gesichtspunkten sucht, unter die sich die Masse des Materials ordnen läßt; man lese seine geographischen Arbeiten (über Nordamerika u. A.), wie dort der prometheische Funke schon

schlummert, der aus der Erdkunde erst in unseren Tagen eine lebendige Wissenschaft gemacht hat. Wie Forster in der Historiographie zuerst nach jenen Werken gegriffen haben würde, in welchen die an sich todte Geschichte durch Reproduction in dem menschlichen Geiste erst Gestalt und Leben empfängt, so wollte er auch in der Naturkunde nur die Werke lesen, worin das echte Genie das Chaos des Materials zur organischen Gestalt umschafft, Erfahrungen zu Resultaten verknüpft, und aus Anschauungen zu allgemeinen Resultaten vordringt. Wenn aus seinen geographischen und physikalischen Schriften heut zu Tage nichts mehr zu lernen ist, so ist doch Methode daraus zu lernen: jene ruhige, parteilose Schätzung der Verdienste, die das empirische Forschen und die der speculative Calcul für die Wissenschaft hat. Er sah, daß man auch dem Abstractionsvermögen Abbruch thun könne, indem man zu fest an der Anschauung klebt, daß man leicht um Einseitigkeit zu vermeiden in Einseitigkeit fallen könne. Aber je mehr er sich bewußt war, von seinem empirischen Standpunkte aus dem philosophischen die Hand zu reichen, um so unabweislicher forderte er dann auch von dem Philosophen, daß er sich seinerseits der Erfahrung nicht entschlage und seine Folgerungen nur an sichere Facten knüpfe. Er wies, begeistert wie es Göthe war, auf Büffon, der zuerst dies todte Gerippe der Naturkunde mit dem wallenden Umriß eines göttlich gebildeten Körpers umgab; aber er setzte sich in seinem Aufsatze über die Menschenracen, dem ersten, mit dem er in die Fäden der deutschen Literatur eingriff, gegen Kant, in dessen physikalischen Werken ihn der rasche Uebergang zu allgemeinen Principien bei ganz unvollkommener Kenntniß der Thatsachen verdroß. So hatte Kant in der Frage über die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paare den Knoten zerhauen, den Sömmerring einfach löste, auf dessen geistvollen Fleiß (in der körperlichen Verschiedenheit des Negers von dem Europäer, 1785) ihn Forster mit allem Nachdrucke, zwar bei versiegeltem Munde der Freundschaft, verwies. Ihn schreckte der irreleitende Satz: „daß man in der Erfahrung nur finde, was man bedarf, wenn man vorher wisse was man suchen wolle," den Kant so nackt hingestellt hatte, und auf den Jeder die leichte Antwort bereit hat: „daß man bei dem bestimmten Suchen nach dem was man bedarf, dasselbe auch oft da zu finden glaubt, wo es nicht ist."

Daß Forster's bisherige Schriften (quorum erat exilium

tempus, barbariesque locus), wie zufrieden er sich auch über einzelne äußerte und äußern durfte, ihn nicht innerlich befriedigten, sieht man aus häufigen Stellen seiner Briefe deutlich; auch treten seine späteren Aufsätze wirklich weit darüber hinaus. Alles was er bis jetzt geschrieben hatte, übte seinen regsamen Geist zu wenig an neuen Gegenständen, sie konnten ihn daher auch nicht für den Mangel an allem geistigen Leben in Wilna entschädigen. Wir hörten daher oben, daß er sich mit medicinischen Studien zu beschäftigen anfing. Aber ehe er noch hier zu einem Ziele gekommen war, entrissen ihn andere Aussichten seiner peinlichen Lage und Verbindlichkeit in Wilna, Aussichten, die uns erst recht seine Natur enthüllen, und wenn sie Ereignisse geworden wären, sie vielleicht erst ganz mit allen ihren Anlagen hätten entfalten können. Die russische Regierung bereitete damals eine Südseeexpedition vor, achtsam auf die großen Vortheile, die durch eine engere Verbindung der Osttheile des Reichs mit Amerika, mit Japan und China herbeigeführt werden konnten. Der Capitain Neulowsky war zum Führer dieser Expedition ausersehen; die Gehülfen zu seiner Unternehmung sollte er sich frei wählen. Er kam (1787) selbst nach Wilna und machte Forstern den Antrag, ihn als Naturforscher zu begleiten, und diesem war es kein Bedenken, Weib und Kind in Deutschland zurückzulassen, und diesem Rufe zu einer vierjährigen Seefahrt zu folgen, durch den er zugleich, unter Vermittlung der russischen Gesandtschaft seiner Verbindlichkeit in Polen ledig war. Hier fühlte er sich an seiner Stelle. Sein Geist erhob sich bei dem Gedanken an eine neue Reise; schon viele Jahre vorher war dies seine Sehnsucht; er hatte schon 1783 an Merk geschrieben, daß er der Welt weit nützlicher sein werde, wenn er noch eine große Reise machen könnte; und dies nannte er damals Träume einer bessern Welt. Und auch später, 1789, entfuhr ihm bei der Anzeige von Isert's Reise nach Guinea der Stoßseufzer: wie gern er, wenn er unverheirathet wäre, sich zu Erforschung jenes Welttheils anschließen würde; und als er 1791 nach England reiste, versank er bei dem Anblick des Meeres tief in sich, so vieler vereitelter Plane gedenkend. Forster verließ Polen Ende August 1787 wie ein Erlöster; die Aussicht ward noch glänzender, als auch Sömmeering so gut wie gewonnen zur Begleitung war. Da störten die Weltereignisse die ganze Unternehmung. Handelseifersucht stimulirte

eine schlaue Politik, welche die Pforte zu einer Kriegserklärung gegen Rußland aufstiftete; so ward die ganze Expedition verschoben; in dem ausgebrochenen Kriege verlor Mulowsky das Leben. Kaum hatte sich dies Project zerschlagen, so bot sich Forstern ein ähnliches an, das er mit der gleichen Bereitwilligkeit ergriff. Er erhielt die vorläufige Anfrage des spanischen Gesandten in Wien, D'Elhuyar, wegen einer Mission nach den Philippinen oder nach Amerika. Sogleich antwortete er in einem ganz charakteristischen Briefe eingehend: seine Neigung habe immer mehr zu den öffentlichen Geschäften, als zu den Wissenschaften gestanden. Er knüpft eine Selbstschilderung an, die es deutlich verräth, wie ihm das ganze Herz an dieser neuen Aussicht hängt, wie er sich mit beiden Armen an sie anklammert, um sie nicht wieder zu verlieren: Er kenne alle Zweige der Nageschichte, Physik und Chemie; er zeichne Pflanzen und Thiere erträglich; verstehe einigermaßen Philosophie und schöne Künste. Doch habe ihn Geographie, Geschichte, Politik und Oeffentlichkeit stets angezogen. Er sei in 12 Sprachen bewandert, so daß er sich in jeder der minder cultivirten leicht festsetzen könne. Dies mache ihn zur Correspondenz geeignet; auch seinem Charakter nach sei er es, er spreche wenig und habe sich in der Gewalt. Seine Sitten seien sanft, seine Lebhaftigkeit durch Ernst gemäßigt. Treu und eifrig im Dienst, frei von den Vorurtheilen der Gelehrten, die nur schlechte Politiker seien. Er trinke und spiele nicht und verletze keine Hausehre; er habe Fehler, keine Laster; wenn Spanien ihn nützen wolle, so werde er Spanier mit Leib und Seele werden. Schließlich vergaß er nicht, für einen oder den andern der in Aussicht gestellten Posten auch seinen Vater vorzuschlagen.

---

Auch diese Erwartung schlug fehl; D'Elhuyar schien in Madrid nicht mit seinem Empfohlenen durchzudringen. Man machte Forstern Anerbietungen aus Wien und Pesth, er wollte aber die Zustände in Wilna nicht zum zweiten Male erleben; mit diesen slavischen und hunnischen Barbaren, schrieb er, ist nichts anzufangen. Gleich darauf öffnete sich eine Stelle in Mainz; er nahm sie (1788) an, und nannte es kein zu schlimmes pis aller, aber doch ein pis aller; und leider zeigte es sich auch als ein schlimmes. Es war die gute Meinung da, die

Universität in Mainz zu heben; die neue Aufklärung und Bildung in Deutschland sollte auch hier eine Stätte erhalten, man hatte Joh. von Müller berufen, und durch diesen auch Forster, als Bibliothekar. Zum zweiten Male traf Forster hier mit diesem Manne zusammen, den er schon in Kassel gekannt, dem er sich gegen die ausdrückliche Stimme seines Herzens genähert hatte, denn er hielt ihn von Anfang an für einen Achselträger, der ihm nie etwas werden könne. Auch in Mainz zeigte sich übrigens, daß die Bemühungen, einer langeher verwahrlosten Bevölkerung rasche Cultur einzuimpfen, fruchtlos sei. Die Arbeitsamkeit und Thätigkeit der neu berufenen Gelehrten fand überall Hemmung, Alles ging in alter Confusion, man band den Ausländern die Hände, an der Bibliothek stockte Alles und Forster hatte sich auch hier gleich Anfangs zu resigniren: die Acten von allem Geschehenden zur Rechtfertigung aufzuheben und derweile seine Pension in Ruhe zu beziehen. Eine fruchtbare Wirksamkeit, wie sie Forster überall suchte, ward ihm also auch hier nicht zu Theil.

Dagegen fing nun seine eigentliche Schreibepoche hier erst an. Schon die Reihe seiner Arbeiten zeigt, daß er sich seines Fleißes rühmen durfte. An Vielem allerdings, was blos für den Erwerb geschrieben war, ist auch nichts weiter zu rühmen, als der Fleiß. Dahin gehört die Masse von Uebersetzungen, die er hier in kurzer Zeit besorgte, und die übrigens wie ein Joch auf ihm lasteten, dessen er sich um jeden Preis zu entledigen suchte. Dahin gehören auch die Berichte über die englische Literatur der Jahre 1788—91 in Archenholz' Annalen und die Erinnerungen aus dem Jahre 1790, eine Art von populärem Geschichtskalender. Damit ist nicht gesagt, daß nicht einzelnes ganz Vortreffliche in diesen Aufsätzen zu finden und suchenswerth sei, und wenn es nur die Eine Stelle über Burke wäre, wo er den berühmten Gegner der französischen Revolution sammt seinen deutschen Uebersetzern und Commentatoren mit einigen schlagenden Sätzen, auf welche die Antwort dem Unbefangenen schwer ist, bei Seite schiebt. Eben in diesen Aufsätzen eröffnet Forster seine politische Schriftstellerei, und es kündigt sich der freimüthige Vertheidiger der Umwälzung in Frankreich an. Mit einigen andern Schriften aus dieser Zeit mischte sich Forster nun auch unter den großen Markt der deutschen Literatur und in die öffentlichen Bewegungen des literarischen Lebens. So in

dem Aufsatze über Proselytenmacherei, den er seinen Freund Biester zwang, in dieselbe Berliner Monatsschrift aufzunehmen, in der den parteilosen Mann, der das alleinige Heil weder von Rom noch von Berlin erwartete, ein intoleranter Angriff auf katholischen Propagandismus gereizt hatte. Hierher gehört auch ein Aufsatz Forster's, in dem er sich Schiller's gegen v. Kleist annahm, der irgendwo aus kirchlichem Gesichtspunkt gegen die Götter Griechenlands geschrieben hatte. Forster's Natur war so, daß ihn Schiller's Fortschritte und die Wirksamkeit seiner zweiten und dritten Epoche, wenn er sie erlebt hätte, ganz an ihn gefesselt haben würde; seine politische Denkart, seine philosophischen Tendenzen, sein ästhetischer Sinn, Alles hätte ihn angezogen. Schiller dichtete ihm in Don Carlos zu Dank, und raisonnirte ihm in der Recension von Bürger's Gedichten aus der Seele; und jene erste Annäherung gegen ihn würde in der Folge der Zeiten unstreitig andere nach sich gezogen haben. Der fragliche Aufsatz gegen v. Kleist, wenn er gerade Polemik gewesen ist, wäre mir übrigens verborgen geblieben, doch vermuthe ich, daß nur der indirecte Preis der antiken Kunst in dem Aufsatze über Kunst und Zeitalter, den Forster in die Thalia einrückte, seine Rache an Kleist ausmachte; ein Aufsatz, auf den wir zurückkommen, da er den Verfasser nach seinen ästhetischen Tendenzen ganz dicht an die höchsten deutschen Autoritäten in diesem Gebiete anreiht. Auch in der Uebersetzung der Sakontala (1791), deren formalem Verdienste noch Hirzel alle Ehre widerfahren läßt, that Forster einen folgereichen Griff in die deutsche Literatur. Man weiß was dieses Gedicht für Göthe bedeutete, man weiß, daß die ganze indische Literatur mit diesem Werke erst für uns eröffnet ward, das die vielen Hände zuerst anregte, die sich seitdem der Erforschung indischer Sprache, Literatur und Alterthümer angenommen haben.

Das Hauptwerk dieser Periode, das schon als einzelne Schrift geeignet war, der Nation den Werth und die Größe dieses Geistes aufzuschließen, sind die Ansichten vom Niederrhein (1791 ff.), die Frucht einer Reise nach den Niederlanden, Frankreich und England, die er im Jahre 1790 in Begleitung Alexanders von Humboldt machte. (Beide Brüder Humboldt waren damals mit Forster genau bekannt; Wilhelm sah ihn in Mainz, und war sogleich gefesselt von der Fülle und dem Schwung seiner Unterhaltung, von der strengen Richtigkeit seiner

Ideen mitten im Feuer der Begeisterung; er gestand daß er sich mit keinem Menschen so gut verstehe, daß er einen großen Theil seiner Bildung durch ihn empfangen habe, ein Ausspruch, der Niemanden befremden wird, der beider Männer Schriften gelesen hat.) Die äußere Veranlassung zu der Reise gab ihm der Wunsch, noch einen Versuch in England zu machen, ob nicht eine Entschädigung für die unbelohnt gebliebene Reise seines Vaters zu erhalten wäre, und ob er für sein Südseewerk nicht eine Aussicht in England fände. Was aber wichtiger war: innerlich drängte ihn, dem es nicht gegeben war, meditirend zu sitzen, die Sehnsucht, neue Anschauungen zu haben und der Leere seiner Umgebung eine Zeitlang zu entgehen. Er kannte zu wohl die Anregungen des Reisens, die uns die Tage durch die vermehrten Sensationen zu Jahren ausdehnen; in seiner Nähe war seit einem Jahre die große Umwälzung im Gange, die Europa eine neue Richtung und der Zeit eine andere Gestalt zu geben versprach; es duldete ihn nicht zu Hause, er wollte Frankreich in der Nähe sehen. Unterwegs von Jemand gewarnt, nicht nach Lille zu gehen, wo eine Volksbewegung statt hatte, gaben die Reisenden zur Antwort, eine Gegenrevolution sei gerade ihre Sache; um das Schauspiel großer Begebenheiten sei es ihnen eben zu thun gewesen. In den Ansichten beschrieb Forster diese Reise. Er wollte darin seine Empfindungen ungezwungen niederlegen, seiner Phantasie Raum geben, sein Raisonnement frei spielen lassen. Er fühlte sich nach der Reise erquickt wie lange nicht und ging mit „dem Muthe eines Löwen“ an dies Buch. Er vertraute dabei minder auf Kenntnisse und Sachen, als auf seine Person und die reife Durchbildung seines Geistes, er wollte sich selbst wie er war bekannter machen, und den Besten der Nation zu gefallen suchen. Wirklich fand Lichtenberg, daß er in diesem Buche sehr viel stärker geworden sei als zuvor; und allerdings zeigt schon das Formelle der Darstellung, daß man einen ungewöhnlichen Schreiber vor sich hat, der mit vollem Selbstgefühl verachtend auf den „Misthaufen schlechtgeschriebener schlechter Bücher herabsehen durfte, die geist- und saftlosen Herlinge unserer trägen Uncultur,“ wie sie jede Messe brachte. Wir wollen hier einige Bemerkungen über Forster's Schreibart umsoweniger zurückhalten, als man in Deutschland diese Schale des Schriftstellers besser zu kennen scheint, als seinen Kern; immer Einer dem Andern nachsprechend haben eine

ganze Reihe Literaturschriftsteller seinen Styl classisch genannt, ohne vielleicht je etwas von ihm gelesen zu haben. Daß sich Forster's Styl zu der seltenen Klarheit und Präcision bildete, die ihn in der That auszeichnet, lag in einer angebornen Ordnung der Ideen, die seinem reinlichen Geiste so natürlich war, wie seiner äußeren Erscheinung Anstand und Wohlgefälligkeit; doch versäumte er auch nichts, von den Mustern der Sprachrichtigkeit zu lernen, und die Vorbilder der ihm eignen Eleganz waren Hemsterhuys, Jacobi und Garve, ohne daß er in seinem deutschen Style in die triviale Breite des Letztern oder in Jacobi's sachleere Beredung gefallen wäre. Vielmehr stand seine ausgebildete Schreibart auf der Höhe der Kunstwerke, die in den neunziger Jahren erst unserer Sprache classische Gestalt gegeben haben, auf der Höhe von Schiller's und Humboldt's philosophischen Arbeiten, die sie in den vorzüglichsten Aufsätzen vielleicht noch übertrifft, durch jene Heiterkeit und Popularität, die doch nicht einen Augenblick die höchste Würde ablegt. Eher ist Forster's Styl stellenweise angestrengt, durch die Neigung, sich immer auch von jedem kleinen Gegenstande zu allgemeinen Betrachtungen zu heben. Dies ist durch einen gewissen Mangel des Materials veranlaßt, dessen Forster geständig war, und den die Unregelmäßigkeit seiner Bildung hinlänglich erklärt. Er vermißte in sich die Beweglichkeit der Ideen, die er in Andern gewahrte, und er schob seine Langsamkeit und Mühseligkeit wol gelegentlich auf physische Ursachen, traf es aber dort besser, wo ihn das unheimliche Gefühl, daß er Alles aus sich herausreißen müsse, überzeugt, es fehle ihm an Muße, an Lectüre, an der Kenntniß der fruchtbaren Quelle der Alten, aus der es ihm zuströmen würde; und dort, wo er bekennt, daß wenn er schreibe, er gewöhnlich nicht den zehnten Theil von dem wisse, was er eigentlich wissen solle. So sind einige unter Schiller's Prosen entstanden, so ist es bei Jedem, in dem die empfangenden und producirenden Gewalten nicht gleich getheilt sind; dies gibt dem Vortrag jene Vorliebe, ins Allgemeine überzugehen; es macht den Styl vornehm, wie er bei Forster in den Ansichten oft ist, oder, wie er es selbst nennt, gespannt. Daher sind seine Notizen im letzten Drittel dieser Reiseschilderung, die erst nach seinem Tode von Huber ungefeilt, wie sie sich vorfanden, herausgegeben wurden, das Schönste von Allem. Wir überraschen hier den Schriftsteller in seinem Hauskleide und finden ihn liebens-

würdiger, weil er ungezwungener ist, weil er die Eleganz abgelegt hat, ohne von seinem natürlichen Adel das geringste einzubüßen.

Geht man durch das Aeußere auf das Innere hin, so überrascht uns in den Ansichten auf den ersten Blick nichts so sehr als die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, in die uns Forster mit so entschiedener Virtuosität einführt, die er so vortrefflich beurtheilt, daß wir jedesmal zweifeln, ob wir den gründlichen Meister des Fachs oder den Weltmann von genialem Scharfblick vor uns haben. In seinen Erörterungen über die Angelegenheiten der Volkswirthschaft und der Rechtspflege, über kirchliche und weltliche Dinge, über Malerei und Musik, Bau- und Schauspielkunst, über Natur und Staat, Gelehrsamkeit und Handelschaft, über die politischen Fragen der Gegenwart und die Lehren der Vergangenheit paart sich überall Belehrung im Einzelnen mit der weiten Anregung, die in der Forstern eignen Erhebung zu allgemeinen Grundsätzen gelegen ist, weil jeder Satz von dem Haften an dem Einzelnen losreißt, über die Fachbeschränkung hinaushebt, und Begeisterung für das anscheinend Beschränkte in dem Wirken der einzelnen Menschen gibt, indem er uns lehrt, Alles, was mit Menschen gethan und erstrebt wird, in einer Kette von weiten Verbindungen zu sehen. Ueberblickt man diese Masse des Inhalts mehr im Ganzen und Großen aus der Ferne, so scheidet sie sich in zwei große Gruppen auseinander: eine Reihe von künstlerisch-ästhetischen und eine andere von historisch-politischen Erörterungen. Sie stellen die Doppelseitigkeit der geistigen Interessen dar, in der sich damals Forster und jeder denkende, mit der Zeit fortlebende Mann in Deutschland leicht getheilt sehen konnte. Die zwei großen streitenden Gewalten der Zeit waren die Bewegungen in der deutschen Literatur und Kunst, und die politische Umwälzung in Frankreich. Zwischen ihnen sah sich Forster in einer ähnlichen Lage, wie Schiller war, mit dessen ganzer Art und Natur er sich überhaupt in nicht wenigen Beziehungen vergleichen läßt. Er hatte wie dieser die lebendige Freude an der Gegenwart, an den Gestaltungen der modernen Welt: an jener Reizbarkeit der Organe des Empfangens und Mittheilens, an dem Sieg der intellectuellen Kräfte über das mechanische Gesetz der Stärke, an der „mild genialischen Wärme, die sich durch die Menge schnell auf einander folgender Berührungen und Reibungen erzeugt, und

die die verborgensten Kräfte der Menschheit erweckt und neue Ansichten eröffnet." Wie Schiller trug er sich mit einem strengen Sittengesetz, nicht gläubig an eine gewisse, vorgeschriebene, sclavische Tugend, sondern blos geschult, nach der Lage der Dinge das Edelste und Würdigste zu wählen: ein erhabener Charakter, der sich eben wie auch Schiller, an den großen Thaten anderer Zeiten freute, der selbst zu jedem Opfer fertig war, daher dem herrschenden Egoismus des Zeitalters aus innerster Seele fremd. Wie Schiller, in den Werken der idealisirenden Kunst geschäftig, den Glauben an die Menschheit festhielt, so auch Forster, der zwar in der niederziehenden Materie des öffentlichen Lebens wirkte, ein nüchterner Staatsmann, der von dem Traume einer künftigen Vollkommenheit des Menschengeschlechts nichts weiß, aber dennoch seiner Handlungsweise die Ueberzeugung von einem Fortschritte in der Vervollkommnung menschlicher Zustände zu Grunde legte. Wie Schillern bewegte diesen Geist die Idee der Freiheit als das Letzte und Höchste („frei sein heißt Mensch sein," war sein Spruch), nur daß sie Schiller zunächst allgemein geistig bezog, Forster aber zu ihrer Bethätigung in dem politischen Leben der Völker die Hände zu regen bereit war. Aus dieser letzten Verschiedenheit fließt nun die Abweichung der Richtungen, die Beide von jener ungefähr gleichen Lage aus nahmen in der sie sich den Zeitverhältnissen gegenüber befanden. Als Schiller die Briefe über ästhetische Erziehung schrieb, schien er getheilt zwischen der Neigung, sich in die politischen Fragen des Tages oder in die ästhetischen Angelegenheiten in Deutschland zu mischen; sein Dichterberuf, seine Geschichte, seine in die deutschen Bildungen verwachsene Natur wies ihn auf den letztern Weg. Forstern warfen umgekehrt seine Erfahrungen, seine Anlagen, seine Neigungen in die Bahn der Politik; aber dies hinderte nicht, daß er sich das Kunstinteresse in Deutschland ebenso nahe kommen ließ, als Schiller den politischen Dingen auf sich zu wirken gestattete. Wer die ästhetischen Lehren Forster's in den Ansichten und in dem Aufsatze über Kunst und Zeitalter aufmerksam betrachtet, den überführen sie von einer andern Seite wieder von der ganz eignen Ueberlegenheit dieses Kopfes.

Er, der nicht dichterisch begabt war, der Italien nicht gesehen hatte, der seinen ganzen Kunstgeschmack mehr an der niederländischen Malerei und gothischen Baukunst gebildet hatte, stellt sich mit einer reizenden Sicherheit und Leichtigkeit in sei-

nen Kunsturtheilen und Theorien auf den gleichen Fuß mit den Resultaten, die Schiller, Göthe, Lessing, Humboldt, nach vielen Forschungen und Productionen mühsamer gefunden hatten; und es ist eine um so merkwürdigere Erscheinung, als diese Blüthen unserer ästhetischen Kultur an ganz verschiedenen Stämmen, unabhängig von einander, blos durch die Wärme der Jahreszeit getrieben sind. Wie Göthe von der Kunst aus zur Naturforschung gelangt war, so war umgekehrt Forster, seinem verehrten Camper gleich, von der Naturkunde zur Kunstbetrachtung aufgestiegen, und diesen Ausgang sieht man seinen Urtheilen überall an. Er hat keinen Sinn für das sogenannte rein Aesthetische, für eine inhaltlose Darstellung, die technische Exhibition des Handwerks; er will in dem Kunstwerke nicht allein treue Naturnachahmung und schöne Form, sondern es gilt ihm darum, außer der Befriedigung des Schönheitssinnes noch das „erhöhte reflectirte Selbstgefühl vor dem Kunstwerke zu empfinden, welches aus Erwägung der im Menschen wohnenden Schöpferkraft, aus Erkennung der eingeprägten Spur der lebendig wirkenden, umformenden Menschheit entspringt," er will im Werke den Künstler, im Künstler den schöpferischen Demiurgen erkennen, die ganze sittliche und physische Vollkommenheit des Wesens, das es wagt, nach einem System von Ideen frei, nicht sclavisch nachahmend, die Werke der Natur zu überbieten, und in der Kunst die Anschauung des Vollkommenen zu bieten, das die Natur uns in zerstreuten Theilen aufweist. Von diesem großen Gesichtspunkte aus sieht er zu den höchsten Werken der Kunst nicht allein die Schönheit der angeschauten Modelle der Natur, nicht allein die Zartheit der Sinne des Künstlers, nicht allein die Ausbildung und Intension seiner inneren Kräfte mitwirken, sondern auch die Bedingungen der Zeit und der Weltlage, die Jugend der Natur, die eigne bestimmte Periode. Er theilt daher mit unsern großen Dichtern die Bewunderung der alten Kunst in ganzem Maße. Frei von unserem Apparate des Wissens, aus unmittelbarer Anschauung Belehrung und Weisheit schöpfend, mit ungeschwächtem Sinne der Natur entgegentretend mußte in seiner Ansicht jenes Volk, das von edler Ruhmbegierde, von Begeisterung, Vaterlandsliebe, von Ehrfurcht und Vertrauen zu seinen menschenähnlichen Göttern erfüllt war, seine unerreichten Kunstgebilde schaffen, während unter uns Neueren, nach verlorner Anschauung, nach eingebüßter Einfalt, nach ver=

derbten Sitten, unter dem Drucke des Luxus, des Staats, der Religion und scholastischen Gelehrsamkeit die Kunst nicht mehr eine Tochter der Begeisterung und Empfindung sein konnte, sondern nur eine Geburt des kalten Bedürfnisses und der Besonnenheit. Wie Göthe zürnt daher auch Forster über alle die Eigenheiten, die der modernen Kunst ankleben, über die Eingriffe der Moral in das Kunstgesetz, über die Herrschaft der Religion in den Materien der Kunstschöpfungen, einer Religion, in der die Gegenstände der Anbetung nicht mehr wie im Alterthum zugleich Muster der Schönheit waren. Wie Göthen waren ihm die Objecte der dürftigen Legende ein Gräuel, und „in den unentwickelten Gliedern des Säuglings, wie in der Qual des gefolterten Dulders schien ihm die Darstellung des Göttlichen ein unauflösbares Problem." Wie Winckelmann und Schiller setzte sich Forster, schon in früher Jugend ganz entschieden, gegen die gemeine Natur der niederländischen Kunst, deren letzter Zweck, die Naturnachahmung, ihm für die Kunst nur Mittel schien. In der „dithyrambischen Wuth des Rubens'schen jüngsten Gerichts, in diesen traubenähnlichen Gruppen, die eine Masse von Gliedern und einen kannibalischen Fleischmarkt vorstellen, erkennt er nur die wilde Mänas, die den harmonischen Orpheus zerreißt." Kein einzelnes Verdienst konnte ihn mit diesem Mangel des Ebenmaßes, keine Wahrheit der Farbe mit dieser Travestirung des Göttlichen versöhnen; die grobe Pathognomik, die physische Vollkommenheit ersetzte es ihm nicht, daß er im Maler den Dichter und Seelenkenner, und in seinem Werke die Hermeneutik der inneren Geisteskräfte vermissen mußte. Daher denn spottet er auch der klugen Leute, die in den Kunstwerken nur die technische Fertigkeit suchen, die mit vornehmer Miene von Proportion und Sylbenmaß reden, eine pyramidalische Gruppe, eine groß geworfene Drapperie, einen bezaubernden Lichteffect bewundern. Er hat für Fleiß und Geschicklichkeit, wie er von dem wahren Kunstkenner sagt, nur raisonnirte Bewunderung; nur das Kunstwerk, das ihm wie die Werke der Natur als ein Ganzes entgegentritt, nimmt er in seine Empfindung liebevoll auf, in jener „innern Empfänglichkeit des Herzens, die er in höherer Bedeutung des Worts den Sinn nennt." Wie fein diese receptive Anlage, durch die wir uns in dem Objectiven selbst genießen, in ihm ausgebildet war, davon zeugen alle seine Beredungen so mancher Kunstwerke, die als Muster gelten müs-

sen, weil er nicht beschreibt, sondern die Empfindungen mittheilt, die er bei dem Anblick hatte, und aus deren Art und Grad man den Werth des Gemäldes besser schätzen lernt, als aus jeder Analyse. Es begreift sich daher auch die Wirkung, die Forster's „Ansichten" von dieser Seite her machen konnten; wir wissen z. B., daß dies Buch für die Brüder Boisserée eine Hauptanregung war, ihr folgenreiches Interesse an den Werken deutscher Kunst hervorzurufen.

Diese Züge mögen genügen, den Kunstkritiker, der dies Büchlein nicht übersehen darf, aufmerksam zu machen, mit welcher Virtuosität Forster in das Wesen der Kunst und ihren höchsten Gehalt eindrang; die folgenden mögen den Geist andeuten, der die zweite Hauptgruppe der Ansichten, die historisch-politischen, durchdringt. Hier ist Forster in seinem eigensten Gebiete, von dieser Seite her ist sein Buch ein künstlerisches Gebilde. Denn wie ein Kunstwerk der Dichtung sich des Lesers bemächtigt, und ihn in den Kreis seiner Gegenstände ganz versenkt, um ihn bereicherter und gehobener sich selber wiederzugeben, so reißt dies in seiner Art unvergleichliche Werk in den weiten Strudel des allgemeinen Lebens, wie es die cultivirtesten Nationen Europa's in nächster Berührung ihrer Grenzen aufs mannigfaltigste darbieten, auch den Unvorbereiteten mitten hinein: das Chaos der verschiedensten Erscheinungen ordnet sich unter der Hand des wegweisenden Führers; er meistert die Masse des Geschehenden, indem er sie zusammendrückt, er hebt die Geltung des einzelnen Geschehenden, indem er seine Bedeutung durch die Reihe von Ursachen und Wirkungen erweitert, die er daran knüpft; er lehrt das Individuum seine Kräfte an die Entwicklung und Förderung der Gattung setzen. Es gibt vielleicht kein Buch, das die gegenseitigen Werthe der einzelnen Theile in der vielrädrigen Maschine des Staates ohne Absicht so anschauungsvoll auseinandersetzte, das jedem Werkmeister so sehr seine selbständige Ehre gäbe, das den Menschen so ermuthigte, sich in diesem Getriebe eine Stelle, und ihn belehrte, sich die ihm passende Stelle zu suchen. Denn mit gleicher Empfänglichkeit faßt der Reisende die verschiedensten Seiten der menschlichen Existenz und Thätigkeit auf, er verschmäht keine, als die gemein nutzlose, die sich von dem staatlichen Zusammenwirken isolirt, das Klosterleben, die Kasteiung, die Theopornie; empfindbar für jede Art des Wirkens, für jede Gestalt des Schönen, für jede Form des Staats,

für allerlei Charaktere und Geister, fern von aller Eingenommenheit und allem Vorurtheil wendet er die Universalität, die der deutschen Natur eigen ist, auf die Richtungen des öffentlichen Lebens, zeigt für alle Sinn und Liebe, und scheint nur immer die eine Lehre zu predigen, alle unnöthigen Fesseln an der menschlichen Thätigkeit zu sprengen, damit sich auch wirklich ihre Richtungen nach so vielen Seiten hin verzweigen möchten, als irgend denkbar sind. Wenn daher seine Ansichten über Kunst überall von dem feinsten Schönheitssinne zeugen, so bindet dagegen die publicistischen und politischen Urtheile die Idee der Freiheit zusammen. Er preist ihre Segnungen, ob sie von der Republik oder dem Despoten ausgehen, er sucht ihren Geist in allen Verhältnissen der Staates auf. Er rühmt die Freiheit in Religions- und Gewissenssachen, die ein Denker wie Friedrich II. willkürlich gab; er bewundert die geschichtlichen Gänge des Handels und der Industrie, deren Blüthe überall mit der Entwickelung bürgerlicher Freiheit Hand in Hand ging, und nur dauerte, so lange diese Bestand hatte. Er nimmt die Freiheit der Rede in unbedingten Anspruch, und beantwortet die berüchtigten Verweise, die seine braven Landsleute in unsern Tagen leider mehr als einmal hören mußten, mit einer anticipirten Erwiederung: „daß wenn Niemand sich unterstehen dürfte, über Dinge zu sprechen, die er nicht rein bis auf die letzten Gründe sich entwickeln kann, wahrhaftig die Masse der fürstlichen Automaten, des ungebildeten und ausgearteten Adels, der juristischen Tröpfe, der Theologen, die nur ihre Dogmatik auswendig wissen, zu den Ersten gehörten, denen man Stillschweigen gebieten müsse, indeß nur wahre Weise sprechen — und was mehr ist — regieren dürften." Ebenso antwortet er auf die immer wieder verordneten Revisionen der freien, der öffentlichen Rechtspflege, die sich doch hinlänglich, selbst gegen jede nachstellige Untersuchung, behauptet — und bewährt hat, daß „nur eben die Gerechtigkeit in ihrer erhabenen Würde besteht, wo sie das Licht nicht scheut. Kein Volk und Land, fügt er bei, wage sich frei zu nennen, so lange ihre Richter bei verschlossenen Thüren über das Schicksal ihrer Mitmenschen entscheiden. Ich hasse das ewige Geschrei von Freiheit, das Gekrächze Derer, die nicht wissen was Freisein heißt, und des goldnen Vorrechts nicht werth sind, ich hasse die Sclaven die nur sprechen und nicht handeln. Aber kein Ausdruck ist zu hart, um Abscheu gegen den Tyrannen zu erwecken,

der seines Volkes Vater zu sein vorgibt, und es im Verborgenen richtet. Im Verborgenen richten ist Meuchelmord." Wie Forster so die Ordnungen der Freiheit in den einzelnen Zweigen, in Religion und Handel, in Rede und Recht sucht, so auch in dem Stamme der gesammten Regierungsmaximen. Ueber seinen Staatsgrundsätzen waltet der Eine, der das Fundament aller Regierungsweisheit ist: ein Volk in seiner Entwickelung nicht aufzuhalten und nicht zu treiben. Er sucht das Zeichen eines freien Regiments in dem guten Willen und der Selbstverläugnung, „nicht zur Unzeit wirken zu wollen, sondern sich mit der Wegräumung der Hindernisse zu begnügen, welche der freien, willkürlichen, unbedingten Thätigkeit des Bürgers entgegenstehen," und jede Einschränkung des individuellen Willens, die nicht zur Erhaltung des Staats unentbehrlich ist, als der Sittlichkeit gefährlich zu vermeiden. Die Revolutionen in Belgien, über deren Natur und Triebfedern man die Ansichten Forster's als Quelle lesen muß, bieten ihm häufig Gelegenheit, auf dies Thema und auf Kaiser Joseph zurückzukommen, an dem sich die Richtigkeit der einen Seite dieser Doctrin so frappant bewähren läßt. Mit welcher Gerechtigkeit wägt Forster nicht diesen Mann, „dem der große Grundsatz fremd war, daß alles Gute langsam und allmälig geschieht, daß nicht ein verzehrendes Feuer, sondern eine mild erwärmende Sonne wohlthätig leuchtet und Wachsthum fördert, und dem der Mangel dieses einen Grundbegriffs alle seine königlich gedachten Plane zertrümmerte;" wie scharfsinnig weiß er bei diesem Grundgedanken seiner Beurtheilung doch nicht allein dem Herzen des Kaisers, sondern selbst seiner Einsicht ihre Ehre widerfahren zu lassen, indem er den Plan, all den zerstreuten Völkern am Rhein, an der Donau, dem Po, der Maas und Schelde eine gleichförmige Verwaltung zu geben, rechtfertigt mit der Erfahrung, die der Kaiser vor sich hatte, daß eben diese Völker eine unbegreifliche Gleichförmigkeit des Glaubens an unbegreifliche Dinge in Einigkeit theilten. Dennoch bricht Forster dieser und aller Uniformität unerbittlich den Stab, ob er sie in Universalmonarchien, in Hierarchien oder Universalrepubliken findet: sie widerstrebt dem Gesetze der freien Entwicklung unserer Kräfte, sie sucht widernatürlich den Antrieb und die Reibung wegzuräumen, die für die Entwickelung dieser Kräfte nothwendig sind. Und wie er dies Universelle nicht mag, so auch überhaupt nichts Absolutes: denn alle absoluten

Bestimmungen, sagt er, sind Werke der Speculation, und nicht von dieser Welt; hier hängt Alles von Verhältnissen und Umständen ab; das Wahre und Gute entlehnt wie Recht und Gerechtigkeit seine Farbe von der Zeit und von den Dingen.

---

Von diesem geschichtlichen Satze aus bahne man sich einen Weg zur Beantwortnng der Frage, im welchem Sinne dieser Apostel der Freiheit ein Republikaner war; eine Frage, die uns nicht gleichgültig sein darf, wenn wir die Schritte richtig beurtheilen wollen, die wir Forstern gleich nachher der französischen Revolution gegenüber werden thun sehen. Forster war ein Mann, der sich von eitlen Theorien viel zu frei hielt, um in eine einseitige Versessenheit auf irgend eine Staatsform überhaupt verfallen zu können. Er hatte viel zu viel Achtung vor jeder Gestaltung des Lebens, viel zu viel Ehrfurcht vor dem nothwendigen Laufe des Schicksals, als daß er „für irgend ein System von Meinungen den Bekehrer und Fanatiker hätte machen können." Er kannte die Doppelseite der Republik und der Absolutie bis auf ihre Enormitäten und Extreme; er wußte gleich gut, daß ein Staat weder da bestehen könnte, wo Jeder Recht haben will, noch da, wo kein Geringerer Recht bekommt. Er kannte Geschichte und Weltlauf zu gut, als daß er einer theoretischen Vorliebe zu Gefallen an jeden Ort, auf jedes Volk gleichgültig die beliebte Form übertragen möchte, als daß er nicht einsähe, daß nur selbsterrungene Verfassungen und Freiheiten einen Werth hätten. Er bedauerte das unfreie Volk kaum: „seine Sclaverei sei auf seinem Haüpte! gegen die Kraft des freien Menschen, der seine Freiheit wirklich liebt, sind alle Kräfte der Tyrannei unwirksam;" er war es ganz zufrieden, daß man die Unmündigen sich selbst überlasse, so lange nicht die Freiheitsfähigkeit allen Widerstand überragt. Er gönnte daher dem weise verwalteten Preußen Frankreich gegenüber seine tiefe Ruhe; er wünschte Deutschland dem Revolutionskriege gegenüber den Frieden, weil er ungern die Freiheitsideen auf ein unreifes Volk übertragen sah. Er rief sein Wehe über den deutschen Necker, der die unberechnete Volkskraft in Deutschland loslassen, die Trägheit im Volke entbinden wollte. Er fand mit seinem geschichtlichen Blicke, daß Deutschland die Unkosten der Refor-

mation getragen, so wie Holland und England die Schritte, die sie zur sittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts machten, mit einem blutigen Jahrhundert erkaufen mußten; jetzt war die Reihe an Frankreich gekommen, an dessen Feuer Forster wünschte, daß wir uns in Deutschland nur erwärmten nicht verbrennten. Ja wer seinen Aufsatz über Revolutionen und Gegenrevolutionen gelesen hat, der wird sagen müssen, Forster würde ein guter deutscher Bürger gewesen sein, wenn er in diesem Staatskörper nur irgend ein Leben und eine Bewegung, welcher Art sie auch sei, gesehen hätte. Denn was ihn grundsätzlich in seiner eigenen individuellen Wahl (was ein ganz Anderes ist, als wenn er propagandistisch die Republik gepredigt hätte) zum Republikaner machte, was ihn bestimmte, bei gebotener Gelegenheit als Republikaner leben und sterben zu wollen, das ist dasselbe, was seine Lebensprincipien, auch seine sittlichen, nicht allein seine politischen, überhaupt bestimmte. Ihm widerstrebte im Staatssystem wie in dem Moralsysteme der Epicureismus in gleicher Weise; die Beglückungstheorie der Patriarchie hatte ihm keinen andern Werth, als die sittliche der Grazienphilosophie auch. Er wollte die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen nicht zum Schlafe verdammt wissen, die freie Thatkraft der civilisirten Staaten hatte ihm allein Reiz, und ihn schreckten die Früchte aller Absolutien, die die Menschen fühllos, gleichgültig, ärmer machen als sie die Natur geschaffen hat, die ihnen die Empfänglichkeit rauben, die Summe ihrer Bedürfnisse verringern, die Heftigkeit der Triebe abstumpfen, und mit dem Treibersteden ihr Glück und ihre Schicksale lenken. Aus diesem Gesichtspunkte sah Forster lange vor dem Ausbruch der Revolution die republikanischen Staaten, wie es alle Geschichte lehrt, für die menschliche Cultur als die fruchtbarsten an, weil sie die mehren Kräfte und Anlagen entwickeln, indem sie ihnen freien Lauf lassen und sie nur so weit überwachen, daß sie sich gegenseitig nicht zerstören. Darum bewunderte er das Schauspiel des englischen Staatsgetriebes, weil dort aller Bewegung Raum gegeben ist, weil ihm dieser Königin der Meere kein Volk des Alterthums in Handel und Entdeckungen, in Verdiensten um das Wissen, in Besitzungen, Mitteln und Macht gleich zu kommen schien, und weil ihn dieser ungeheure Umschwung des Lebens fesselte, der auch in dem Einzelnen das Aeußerste seiner Kräfte in Anspruch nimmt. Denn daß sein republikanischer Sinn nicht mißverstanden werde, Re=

publik hieß ihm die constitutionelle Monarchie; er nannte England eine Republik, und hatte das revolutionäre Frankreich so genannt, lange ehe sein König gefallen war. Auch die französische Republik schreckte ihn allerdings nicht ab. Man hat es ganz richtig gesagt: für ihn, der die Menschen auf jeder Stufe gesehen hatte, einfach und glücklich in Otaheiti, kannibalisch in Neuseeland, im Wirbel einer ungeheuren Bewegung des öffentlichen Lebens in England, unter der Last der furchtbaren Folgen eines eingerosteten Despotismus in Frankreich, in politischer Unreife bei erwachender Geistesbildung in Deutschland, im Zustande der Halbwildheit und Halbcultur in Polen, unter dem Drucke des Aberglaubens in Brabant, für ihn hatte die Erscheinung der französischen Revolution und Republik schon als Phase einer neuen Entwicklung Reiz, schon als die Erfahrung eines Staatengebildes, das die neuere Welt nur erst aus der Ferne in Amerika gesehen hatte.

Was Forster's Theilnahme, die erste, ruhige, unbetheiligte Theilnahme des bloßen entfernten Beobachters, gleich bei ihren ersten Anfängen auf die französische Revolution hinzog, waren weit nicht die Motive, die in der ersten Zeit in Deutschland fast alle Wohlmeinenden bestachen. Es war nicht die Freude jenes blinden Liberalismus, der sich nicht anders als in Opposition und Negation fühlt; es war nicht die Ueberraschung des müßigen Zeitungslesers, dem ein Ereigniß wie ein anderes ist; es war nicht die Neugierde, mit der damals der Deutsche die französischen Verhältnisse ansah, wie heute der Oestreicher die im Reiche, verwundert, aber urtheils= und regungslos, und nur von einem Kitzel sinnlicher Freude berührt, daß aus der Ferne ohne sein Zuthun Zustände bedroht und untergraben werden, deren er sich schämt ohne ihnen abhelfen zu wollen oder zu können. Es war bei Forster nichts Anders als wieder derselbe Grundsatz, der ihn zum Manne des Staatslebens, zum Freunde der Oeffentlichkeit, zum Verehrer freier Verfassungen machte, dem es Ernst darum war, dem Menschheitszwecke der Perfectibilität selbst nachzukommen und die Gattung nachstreben zu sehen. Er sah das französische Volk erwacht in einem Momente jenes edlen Selbstgefühls, auf das er auch in den Individuen alle Kraft des Guten zurückzuführen pflegte. Unter dem alten Despotismus wäre die Masse der Bevölkerung ihrer Kräfte nicht Herr geworden; „unter Millionen Raupen sah er nur wenige ihre Um=

wandlung vollbringen und in Schmetterlingsgestalt ungefesselt des Daseins und des Weltalls froh werden;" er freute sich der Wahrscheinlichkeit, daß künftig die Beispiele dieser Entwicklung häufiger werden könnten. Es war ein bewegterer und darum ein besserer Staat; denn nur im Treiben der großen Welt läutern sich die Begriffe, stählt sich die Thatkraft, erhält die Tugend erst Werth: dies sind Sätze, die Forster schon Jahre vor dem Ausbruch der Revolution ausgesprochen hatte, und auf die er sich nun freuen durfte in der Erfahrung die Probe zu machen. Er sah die Franzosen in eine neue Activität gerathen, die ganz außer dem gewöhnlichen Gange der Dinge lag; er fragte nicht darnach, ob dies nach der gemeinen Auslegnng des Worts zum unmittelbaren Glücke der Betheiligten gereichte, denn das System des Glücks, wissen wir, war aus seinen Lebensprincipien ausgestrichen: die Mannigfaltigkeit der Wirkungen und Gegenwirkungen, die Entwicklung der Kräfte galt ihm als ein Zweck der Natur, bei dem wir nicht einmal gefragt werden ob wir ihn wollen. Ihn schreckten daher nicht die Inconvenienzen, die unter der neuen Legislation zu Tage kamen; er bewunderte noch, daß nach so viel Demoralisation und Druck noch so viele politische Tugend und Mäßigung in dem französischen Volke übrig war. Er theilte nicht die ängstlichen Rücksichten auf das viele Gute, das verletzt, das viele Schlechte das gefördert ward, er sah auf das Ganze und auf die entfernteren Wirkungen. Er gewahrte es gern, daß das Geschenk der Freiheit sich von England und Amerika aus verbreitete, wo unter mündigen Nationen, unter den drängenden Bedürfnissen des Handels und Gewerbes die Vernunft die Rechte der Gleichheit und Gegenseitigkeit anerkannt und mit ihnen den Kreis der erlaubten Freiheit und Willkür des Bürgers umschrieben hatte; und er lachte der deutschen Bedenken, ob auch diese Freiheit dem Menschen zugestanden werden dürfte. Er schauderte vor den Sätzen der Despotenschmeichler, wie Choiseul, denen Menschenverachtung die Grundlage der Staatsweisheit war, und die den Menschen die Fähigkeit der Freiheit absprechen, nachdem sie der Despotismus dazu unfähig gemacht, die auf die Natur schoben, was Zwang und unterdrückte Erziehung gethan hatten. Daher sah er auch in diesem Erwachen zur Freiheit nichts als die Reaction der Natur gegen diesen Druck; und der Sprung von Extrem zu Extrem, der dabei nothwendig war, konnte für keinen Kenner der mensch-

lichen Natur etwas so Schreckendes haben; Forster ohnehin wog die Atrocitäten der Revolution gegen „den systematischen Mord von Tausenden für den Ehrgeiz kriegerischer Despoten und die Vergiftung der Freuden von Hunderttausenden durch Erpressung und Unterdrückung," und fand die Wagschale leichter. Alles dies, was Forster's Ansichten dem wunderlichen Anstellen deutscher und englischer Schriftsteller gegenüber bestimmte, schüttete er, noch ehe er irgend persönlich bei den Fortschritten der Revolution betheiligt war, in den „Erinnerungen des Jahres 1790" und in der Beurtheilung Burkes in den Jahresberichten über die englische Literatur aus. Alle Verfassungen, so sagte er dort den Deutschen, die immer das Recht der Revolution theoretisch untersuchten, alle Verfassungen entstanden auf Trümmern älterer, von ihnen umgestürzter, durch Alter ehrwürdiger Formen. Was damals geschah, warum nicht jetzt? warum nicht so oft eine Verfassung ihrem Zwecke nicht mehr entspricht? Alle politischen und kirchlichen Einrichtungen veralten und vergehen, wie alles Menschliche. So in Frankreich; keine Faser hatte in dem alten Körper mehr Spannung. Die neue Veränderung konnte die 25 Millionen Franzosen nicht plötzlich mit Tugend begaben. Auch in der Nationalversammlnng mußte sich die Krebsfäule der früheren Zustände zeigen. Die Menschheit war so tief gesunken unter diesem Joche, daß die Revolution (bis dahin) nirgends einen Kampf großer edler Leidenschaften verursacht, nirgends heroischen Rittergeist, nirgends einen wahrhaft großen Menschen und sogar kaum einen großen Bösewicht hervorgebracht hat! Der jetzige Zustand ist aber allemal im vorhergehenden begründet. Die Abscheulichkeit der Nationalversammlung macht die vorige Verfassung nur um so abscheulicher, die diese Ungeheuer erzeugte. Und dazu muß man die Handlungen und Maximen dieser Verabscheuten unter dem Zwange des Zeitgeistes sehen. Es handelt sich hier um die Heilung einer Nation auf der höchsten Stufe der raffinirten Immoralität; es ist ein Werk der Gerechtigkeit, das die Natur selbst ausübt, die dabei den Menschen weit nicht soviel Willkür einräumt, als sie sich gern anmaßen. Die Nothwendigkeit hat die Nationalversammlung weiter getrieben, als sie selber anfangs wollte. Der Stolz der Vernunft mit seiner Gleichheit, mit seinen Menschenrechten, mit seinen metaphysischen Theorien ist jetzt an die Reihe gekommen, wie sonst der Stolz der Geburt und der Heiligkeit, womit man sich

für besser ausgab als die Andern, um ungestraft schlechter sein zu können. Nicht die Nationalversammlung sondern die Unfähigkeit des mark- und hirnlosen Adels und des erschlafften Clerus hat Beide gestürzt. Wenn sich Sterbliche die Wege der Vorsehung denken können, so sind es gewiß nicht die armseligen Combinationen, die die menschliche Klugheit dafür ausgibt, sondern die Geschichte der Vergangenheit kann sie lehren, wie sie uns Revolutionen aufbewahrt, die den allzusichern Frevler überraschen. Wo die Verfassung die Grenzen der fürstlichen, priesterlichen und patrizischen Macht so schwankend gelassen hat, daß ihr Mißbrauch unvermeidlich ist, dort vergiftet die Schmeichelei das Ohr der Großen mit dem Wahne, daß die Würde ihres Standes persönliches Verdienst entbehrlich mache, und beschleunigt dadurch die furchtbare Epoche der Revolution, die nie erfolgen könnte, wo der Glanz, den äußere Verhältnisse geben, den Elenden nicht vor Strafe und Schande sichern. Bei diesen so klar vorliegenden Ursachen der Zerrüttung kann man jeder Verfassung in ähnlichen Zuständen das ähnliche Schicksal vorhersagen wie der französischen; so selbst England, wo zwar (diese Divination hat unsere Zeit wahr gemacht) der Unterschied der Regierungsform von der vorigen französischen so ungeheuer ist, daß der Stoß vielleicht gebrochen wird, und nicht Revolution sondern nur Reform herbeiziehen dürfte. — In dieser Weise wandte sich Forster von Burke und den ähnlich raisonnirenden Beurtheilern der Revolution ab; sein Blick hing an dem mithandelnden Mirabeau. Ihn sah er gleich bei seinem Tode an, wie ihn die Geschichte jetzt ansieht; er war vielleicht der erste Deutsche, der ihm den Seufzer nachschickte, den man nachher so oft hörte: „Welch eine ganz andere Folge und Ineinanderfügung der Begebenheiten öffnet sich der Phantasie, wenn man den einzigen Mirabeau als fortlebend und fortwirkend denkt!" Nicht daß er den Tod dieses Mannes als ein eitles Spiel des Zufalls betrachtet, nicht als ob er geglaubt hätte, Mirabeau hätte den Lauf der Revolution und ihre ungeheuern Zerstörungen wirklich aufhalten können; Forster selbst sah diese, ehe sie eingetreten waren, in ahnender Seele voraus, und schien zu fühlen, daß sie Mirabeau in einem tragischen Falle begraben haben würden, als er den vorsehungsgläubigen Satz schrieb: „Bald wird sich zeigen, warum Mirabeau das Ende der Revolution nicht erlebte."

In diesen Ansichten lebte und schrieb Forster in Mainz, angefeindet und anfeindend, entrüstet über die „dummen Stimmen", die in Deutschland über die französischen Angelegenheiten die gehörtesten waren, unmuthig über den leidenschaftlichen Haß, der sich ansammelte, und der zuletzt die Rüstungen gegen Frankreich hervorrief. Forster hätte die deutschen Fürsten fußfällig von dieser Unternehmung abmahnen mögen; er weissagte lange vor den August- ja selbst Juniereignissen, die diese Ausgänge erst näher rückten, daß aus dem bedrohten Frankreich der Tod des Königs und die Republik hervorgehen würde. Es kam die Zeit, daß sich das durch jene Rüstungen beschworene Unwetter nach Deutschland hinzog und Forster's Wohnort mit am frühesten berührte. Wir machen hier auch aufmerksam, in Forster's Briefen und in seiner Darstellung der Mainzer Revolution die Züge aufzusuchen, mit denen er den Hof, den Volkscharakter, den Eigennutz der Herrschaft, die Kurzsichtigkeit der Regierenden, den ganzen Zustand der Stadt charakterisirt, die damals gedrückt von Zöllen und adeligen Privilegien, tief unter der Stelle stand, in der sie sich als Handelsort neben Frankfurt befinden konnte. Mit einer bittern Ironie, zu welcher das Unverhältnißmäßige und Lächerliche in den Anstalten dieser pygmäischen Feinde der französischen Volksmacht natürlich aufforderte, schildert er das unbesonnene Verfahren, mit dem der Kurfürst erst der Neutralität entsagte, und an dem Kriege gegen Frankreich Theil nahm, dann bei der Annäherung der Franzosen in einer Kutsche, an der die Wappen ausgelöscht waren, davon floh; wie ihm der Adel, als ob es nicht Staat noch Staatspflicht für ihn gäbe, auf Schiffen folgte, die mit einem Aufwande gemiethet waren, mit dessen Hälfte man die Reichsfestung gegen das fliegende Corps Cüstine's hätte in Vertheidigungsstand setzen können. Wie dann Hof und Adel gerettet und die Regierung in Krautheim („in partibus infidelium") errichtet war, verbot man den übrigen Einwohnern in Mainz, das Beispiel jener Flucht nachzuahmen! Und dieser Stadt verargte man es alsdann, daß sie sich an einen Feind ergab, der damals noch mit Freiheit, Mäßigung und Großmuth erschien, in dem Augenblick, da nichts zur Vertheidigung geschehen, da ohne Ergebung die Rache des Feindes zu fürchten war, da nach der schmählichen Flucht der Autoritäten schon Unsicherheit, Plünderung und Loslassung der Gefangenen begonnen hatte! Als Cüstine eingerückt war, ließ er den Mainzern frei, sich eine

neue Verfassung zu entwerfen, oder bei der alten zu bleiben, obwol er eigentlich nur einer freien Verfassung Schutz zusichern könne. Bei dieser Aeußerung, bemerkt Forster, hätte es bleiben sollen, und man hätte nun die sehr entschiedene Stimmung der Bürgerschaft für die Abschaffung der Mißbräuche der alten Regierung geschickt benutzen können, um allmälig eine Annäherung zur französischen Verfassung zu bewirken. Allein die Stifter der Volksgesellschaft legten ein rothes, und ein schwarzes, angekettetes Buch auf, und luden die Einwohner zu Einschreibung ihrer Namen ein, übten also einen moralischen Zwang, den Forster sehr scharf mißbilligt. Bis hierhin war er selbst ganz unthätig gewesen; es war das Schlimmste schon geschehen ehe er Antheil nahm; mit Denen, die man die Verräther der Stadt nannte, (die eigentlichen waren der Kurfürst und sein Adel) hatte er nicht das Geringste zu thun gehabt. Aber die Zeit kam, wo man Partei ergreifen mußte; Johannes Müller selbst hatte den Einwohnern von Mainz gerathen, sich unter einer republikanischen Verfassung mit Frankreich zu verschwistern. Er that es mit der nichtssagenden Clausel, wenn sie dazu genöthigt würden, und er beschönigte sich gegen Forster, der diesen Rath mit Berufung auf Müller gleichfalls gab, eben mit dieser Clausel, Er dem sein Charakter und seine spätere Handlungsweise alles Recht rauben, einem Manne wie Forster Vorwürfe zu machen, so wenig wie Gentz eines hatte, dies wieder an ihm durch Vergeltung des Gleichen mit dem Gleichen zu rächen. Forster trat in die Präsidentschaft des Clubbs, bestimmte die lauen Einwohner, und stand seitdem als Dictator und galt als Anstifter des ganzen Unheils. Er war erst spät, ohne daß er sich zugedrängt hatte, hervorgezogen worden und gewann Vertrauen und Einfluß; er hatte im Namen der Universität Cüstine haranguirt, man erkannte bald, daß man mit einem ganz andern Mann zu thun hatte, als die übrigen Mainzer waren, man trug ihm eine Stelle in der Administration an, die er für Pflicht hielt anzunehmen, die er in unbestochener Haltung und Rechtschaffenheit, im Style der Unabhängigkeit und des Selbstgefühls, selbst Cüstine und seinen Commissarien gegenüber, begleitete. Er war 1793 als Deputirter nach Paris geschickt, den Wunsch der Rheinprovinz zu einer Vereinigung mit Frankreich auszusprechen und er hielt am 30. März unter dem Beifall der Versammlung

seine Rede im Nationalconvent. Nicht lange nachher ward ganz gegen seine Erwartung Mainz wieder von den Preußen besetzt.

Damals fragte man sich in Deutschland mit allen Zeichen der äußersten Bestürzung was Forstern zu diesem Schritte bewogen haben konnte. Von Regierungswegen ward er geächtet und ein Preis von hundert Ducaten auf seinen Kopf gesetzt; Friedrich Stolberg, der Apostat einer guten ehrlichen Confession durfte den Apostaten eines elenden abandonnirten Zwitterstaats angreifen und an Jacobi schreiben, er solle Forster's Andenken mit Klopstock's Büste zugleich in einer alten Rumpelkammer vergessen sein lassen! Heute, nachdem diese ersten Aufwallungen vorüber sind, wird man es ruhiger fragen, aber man wird es noch immer mit Bedenken fragen, was Forstern zu diesem Schritte bewog. Wie, wenn man die Frage umkehrte: was in aller Welt sollte ihn bewegen, diesen Schritt nicht zu thun? Er hatte seine Stelle verloren, der Kurfürst konnte ihn nicht bezahlen, Niemand in Deutschland dachte zeitig genug daran, ihn aus seiner Lage zu reißen; aus einer Lage voller Verlegenheiten, dies wollen wir nicht verhehlen. Um ihn her in Mainz hielt er es mit Recht für die nächste Pflicht jedes wohlmeinenden Bürgers, das Privateigenthum sicher zu stellen, ohne Rücksicht auf den eventuellen Besitz, und dazu gab es, verlassen wie Stadt und Land war, kein Mittel als Unterwerfung. Denn Forster's Ueberzeugung war damals, daß mit Frankreich kein Friede geschlossen werden könne, ohne Mainz und Trier zu opfern; dies geht schon daraus hervor, daß er im März 1793 nach Paris ging, ohne die geringste Verfügung über seine Habe zu treffen. Er hatte also die Wahl, — „seine Existenz einer blinden Anhänglichkeit an Leute zu opfern, die für sich selbst nichts zu thun im Stande waren, oder dem Willen der Mehrheit des Orts zu folgen wo er war, und dessen Wohl vor Allem zu fördern." Indem er sich seine persönlichen Schritte überlegte, dachte er eine Zeitlang, wie es mehr in der deutschen Denkweise lag, auch daran, sich auf sich selbst zurückzuziehen, er machte Plane, nach Altona oder England zu gehen. Allein wie sollte er auf diesem Gedanken bleiben, wie das Entfernte suchen, ohne Mittel, ohne Aussicht; warum sollte er nicht das Nächste ergreifen, das seinem ganzen Lebenssinne so angemessen war? Er verschmähte das Gelehrtenleben, er hatte sich immer nach einem äußern Wirkungskreis gesehnt; das Schicksal hatte ihm die schön=

sten Gelegenheiten zu diesem Tausche gezeigt, nur um sie ihm wieder zu nehmen, es zeigte ihm jetzt eine neue, und da es in seiner Macht stand sich hier zu entscheiden, so that er es ohne Enthusiasmus, ohne Aufregung, denn er wußte das von vorn herein, daß er zum Demagogen verdorben und zum Rollenspielen und Lärmmachen nicht geschaffen war. Er sah seinen Weg klar vor sich liegen, er wählte ihn mit aller Ueberlegung einer ganz ruhigen Natur, und haftete dann darauf mit der unerbittlichen Consequenz, die ein grundsätzlicher Lebensschritt in sich trägt. Er handelte, wie er geschrieben und gedacht hatte, sodaß er sich gleich blieb und in seiner eigenen Achtung nur gewinnen konnte. Jedes neue Verhältniß, in das der Mensch geworfen wird, galt ihm für eine neue Schule der Bildung und Entwicklung, aus der er vollkommner, humaner hervorgehen müsse; nach dieser alten Ueberzeugung that er auch jetzt, nach welcher er die zweideutige Thätigkeit in Wilna ergriffen hatte und die in Rußland und den Philippinen ergriffen hätte. Er war, nachdem er seine Partei genommen, nicht einen Augenblick irre, es sei denn gerade da, wo er sich von neuem in der Hoffnung betrogen glauben mußte, ein thätiges Leben, eine nützliche Wirksamkeit ergriffen zu haben. So lange die Mainzer unentschlossen waren, so lange er glaubte zurückgesetzt zu sein, faßte ihn Unmuth; er empfand es auch, daß man ihn nicht zum französischen Bürger machte; aber sobald er sich zum Deputirten nach Paris gewählt sah, fühlte er sich wieder und lebte in neuen Hoffnungen. Denn er sah sich nach einem weitern Horizonte um, er hoffte in Paris einen Wirkungskreis zu finden, der ihm angemessen wäre. Wer weiß was ich werden kann, schrieb er an den Buchhändler Voß; ich stürze nicht so unbesonnen in dies Meer, daß ich nicht ungefähr überlegt hätte, wohin ich steuern müßte. Er fühlte sich jetzt in der That in einer ganz neuen Entwicklung, sein Selbstgefühl und sein Charakter wuchs nun zu einer imposanten Stärke. Um ihn her fielen alle Freunde von ihm ab, von Frau und Kind mußte er sich trennen, sein Schwiegervater Heine legte ihm in seinen Briefen die Denkart der deutschen Gelehrten über seine Schritte auseinander. Nun bricht in einem fulminanten Manifeste sein Groll und Hohn gegen den Mechanismus des deutschen Gelehrtenlebens los. Und seiner Frau schreibt er, er könne ernstlich an seine Vaterpflicht denken, ohne zu fürchten, was seiner Familie widerfahren könnte,

wenn er in Vertheidigung einer guten Sache sterben sollte. Mit schnöder Verachtung spricht er von den deutschen Prinzen, die ihm seine Schritte verdachten, „weil er ja doch zu leben hätte". Mit schnöder Verwerfung läßt er (in einem Augenblicke wo er ärmer war als je, wo er sich aufs äußerste einschränken mußte, um bei seiner moralischen Unabhängigkeit nicht ökonomisch zu Grunde zu gehen) an Herzberg, der ihm zu spät einen Vorschuß anbot, durch Voß bestellen: „Ich mag lieber alles Elend über mich ergehen lassen, als meinen Grundsätzen untreu werden. Wie könnte ich unter solchen Bedingungen einen Vorschuß von . . . . . annehmen, da ich ein Geschenk von einer halben Million als Bestechung ausschlagen würde?" Und mit wie stolzem Selbstgefühle hörte er von dem Preise, der auf seinen Kopf gesetzt war: „Also 100 Ducaten nur?" schrieb er; „der arme Schelm von General, der nicht besser weiß, was so ein Kopf werth ist; ich gäbe keine sechs Kreuzer für den seinigen!"

Forster war sich selber treu in dieser Handlungsweise, und dies war es, was ihm hernach seinen innern Halt gab, daß er sich in Noth und Bedrängniß sagen durfte, sein Unglück sei das Werk nicht seiner Leidenschaft, sondern seiner Grundsätze; kein armseliger Beweggrund habe ihn in diese Laufbahn gedrängt. Er war sich selbst treu und so in sich über alle Vorwürfe erhaben, aber er war dem Vaterlande untreu, sagt man, und glaubt ihm hierüber desto gerechtere Vorwürfe machen zu dürfen. Sie fallen im Grunde in sich zusammen, wenn man sich erinnert, daß Forster kein Deutscher war, und eigentlich kein Vaterland hatte. Er war in polnisch Preußen geboren, in Rußland und England erwachsen; er würde, je nachdem das Schicksal gefallen wäre, ein guter Engländer geworden sein, wie er ein guter Spanier werden wollte; und so würde er auch ein guter Deutscher gewesen sein, wenn man ihn nur zu brauchen verstanden hätte: jetzt wollte er den Boden nicht wieder betreten, wo man ihn nicht einmal erkannte. Und wenn wir den weltbürgerlichen Freigeist übrigens als einen geborenen Deutschen vor unser vaterländisches Gericht ziehen könnten und dürften, welches Recht hätte denn dies Vaterland überhaupt zu Recht zu sitzen? dies Land, das auch aus der ruhigen blos betrachtenden Theilnahme an den Schicksalen des französischen Volks, aus den menschlichsten Regungen der Seele ein Verbrechen machte? dies Land das sich selbst und seine Ehre, seine Theile, seinen Besitz

schmachvoll verließ und preisgab? das die patriotischen Gesinnungen im Keime zu ersticken mit den großtönendsten Predigten für den Cosmopolitismus selbst so geschäftig war? wo ein Friedrich II. mit seiner französischen Akademie und seinen sonstigen Vorurtheilen das Signal gab, alles Einheimische zu verachten? dies Land endlich, das so ganz und gar keine Stätte hatte oder doch nicht zu wählen wußte, wo ein Mann wie Forster stehen mußte? Bei ihm war die Wahl, ob er sollte das Vaterland aufgeben, das seiner Natur und seinen Kräften keinen Spielraum gab, oder diese Kräfte selbst, das Pfand, das ihm von einem Höheren als das Vaterland vertraut war. Bei ihm war die Wahl, ob er das Vaterland verlassen sollte, oder die Freiheit, den Grundsatz seines Lebens, eine Wahl, die uns im ruhigen Laufe des Lebens und in der täglichen Gewohnheit nicht aufstößt, die aber, in dieser Weise nahe gerückt, dem Manne von Geist und Charakter kaum eine Wahl heißen darf. Forstern war sie keine, denn er hatte den Staat der Freiheit vor dem der Sclaverei schätzen gelernt, ihm gab es ohne Freiheit keinen Patriotismus, „nur freie Nationen haben ein Vaterland". Es ist wahr, auch ohne Freiheit bannt uns das Vaterland von Jugend auf in einen Kreis heimischer Empfindungen, Anschauungen und Ideen, es kettet uns mit tausend unsichtbaren Fäden an die Eine Stelle, nach der unser Wirken eben darum immer am sichersten und nachhaltigsten sein wird. Und hätte Forster von frühe auf eine solche Stelle bewohnt, an die ihn die holde Gewöhnung der Jugend immer zurückgerufen hätte, er würde jenen allerdings wahren Satz vielleicht doch nicht gesagt haben. Allein gerade jenes Eigenthümlichste in Forster's Wesen hatte ihm keine solche engere Heimat, die weite Welt hatte es ihm gegeben; dieses Eigenthümliche gerade hätte ihm das deutsche Land, an das ihn sonst seine geistige Bildung wol fesselte, nicht geben können, er hatte sein ganzes Leben hindurch gesucht, diese bestimmt gerichtete Natur wieder in die weite Welt hinauszutragen. Ob er daher nicht anders hätte handeln sollen, ist gar nicht die Frage; es ist aber unsere Frage, daß er anders gehandelt haben würde, wenn jener thatkräftige Lebensfunken, den Forster in Flammen setzen wollte, in Deutschland gewesen oder in ihm nicht gewesen wäre.

Die Sicherheit und Ruhe, mit der Forster seinen Uebergang zur Revolution machte, lag nicht allein in der Eigenthüm-

lichkeit seiner Natur, nicht allein in seiner Sympathie mit der Sache der Freiheit begründet, sondern ganz besonders auch in seinen intellectuellen Ueberzeugungen von der unendlichen Bedeutung dieses Ereignisses, das dem Jahrhundert den Namen gab. Seine politisch-historischen Ansichten über diese merkwürdige Erscheinung wurden, je weiter die Begebenheiten selbst vorschritten, und je mehr er sich hinein vertiefte und ihnen nahe trat, um so großartiger und übersichtlicher. In seinen Briefen und letzten Schriften erkennt man überall, wie er den Fortgängen der Revolution mit der heitersten Unbefangenheit folgte, ohne eine Spur von Enthusiasmus, mit dem besonnensten Ueberschlagen der Verhältnisse, das über die diplomatischen Skizzen und Beobachtungen der Tagesbegebenheiten, die wir von Macchiavelli besitzen, so weit hinausgeht, wie die Vorgänge, um die es sich dabei handelt, über die hier. Niemand hat, den Dingen so nahe stehend, so in sie verwickelt durch Persönlichkeit und Verhältnisse, so der Verbitterung durch widerwärtige Schicksale ausgesetzt, mit so großem und ruhigen Blicke, so sehr gleichsam aus der Ferne überschauend, die damaligen kolossalen Ereignisse geschätzt, Niemand so viel reine, feste Urtheile gegeben, die die Geschichte nach so späten Jahren unterschreibt, so viele Vorhersagungen, die sie erfüllt hat. Er besaß das Talent, das den Geschichtschreiber und Staatsmann erst macht, aus den werdenden Dingen die ganze Gestalt, die sie ankünden, voraus zu erkennen, sie von den Befangenheiten des Augenblickes, der Leidenschaft, der Parteiansicht ganz zu entkleiden, ja auch von der gutmüthigen Schwäche der menschlichen Natur, die in der Nähe vor dem schaudert, was sie aus der Ferne, wo sie Ursachen, Bedeutung und Wirkungen übersieht, nicht mißbilligen kann. Forstern konnten die Härten des Schicksals, auch als sie in den Jahren 1792 und 93 zu jener furchtbaren Grausamkeit stiegen, nicht betäuben. Er hielt an der Einsicht fest, daß Extreme nur durch Extreme überwunden, das Gute und Große nur durch sein Gegentheil offenbar werden könnte, daß Mißbrauch der Sache nicht den Werth der Sache schmälern, Mißbrauch des Guten nicht das Gute verleiden dürfe. Er sah die Gräuel der Revolution als den Gipfel des alten elenden Zustandes an, als die Oeffnung eines ekeln, langsam gereiften Geschwüres, auf die die Heilung nothwendig erfolgen müsse. Je größer die Leidenschaft und das Unglück, auf desto größere Folgen schloß er,

und er konnte diese Folgen nicht in der Gegenwart suchen, konnte nicht Frucht verlangen, wo erst gesäet ward. Er verschmähte es, diese Welthändel aus dem ängstlichen moralischen Gesichtspunkte der deutschen Schreiber zu beurtheilen. Wenn er die Revolution darum schmähen hörte, weil böse Menschen sie beförderten, so fragte er, wohin das Christenthum zu stehen käme, wenn man es so betrachten wolle; so bestand er darauf, daß man das Urtheil über die ganze Bewegung von dem über die Moralität der handelnden Figuren trenne; und daß man selbst hier noch weise unterscheide, wie vieles von den Handlungen der Agirenden von ihnen wirklich abhängig gedacht werden könne, wie vieles unter der Gewalt der Umstände und des unaufhaltsamen Schicksals unzurechenbar sei. Noch mehr. Wenn er in Einzelnen nicht allein die conventionellen Privattugenden, sondern auch manche andre edle Eigenschaft, die im humanen Verkehr des friedlichen Lebens reift, verschwinden sah, so war er versöhnt durch die allgemeinen öffentlichen Tugenden, die oft glänzenden Handlungen der Vielen, durch das großartige Schauspiel neuer in Bewegung gesetzter Kräfte. Diese Ansicht spricht Forster mit besonderer Energie in den „Pariser Umrissen" aus, jener Schrift voll bittern Spottes auf die gemeinen Beurtheiler der Revolution in Deutschland, voll grober Pillen gegen die Cabinetsweisheit, die politischen Weissager der Höfe und die Politik der Emigrirten, voll höhnischer und drohender Prophetie über den Ausgang des Kampfes, den man provocirt hatte; jener Schrift, die Forstern die heftigsten Feinde machen mußte, weil diese Weissagungen leider eintrafen, weil diese Sicherheit des Urtheils bewies, daß der Verirrtgeglaubte Recht hatte, indem er die Weisedünkligen der Blödheit überführte. Er hebt hier hervor, daß die ungeheure Selbstsucht der Höfe, das Festhängen Aller an den materiellen Gütern der Welt, der enge Bezirk, in dem die Sorge um das bloße Haben und Besitzen des Menschen Seele an Staub und Erde fesselt, nur gesprengt werden konnte durch die ungeheuren rapiden Fortschritte der Republik, den stürmischen Anlauf auf alle Privilegien und Stände, sogar auf Priester- und Christenthum. Jene Abhängigkeit von leblosen Dingen, Wucher, Habsucht, Knechtschaft ward durch die Finanzoperationen des Convents, die Zwangsanleihe, das Verbot des Actienhandels und die Aushebung gebrochen; wie forcirt und affectirt sie sich äußerte, doch war Selbstverläugnung und

Aufopferung zurückgekehrt. Vielleicht schlug Forster dies Etwas zu hoch an, wenigstens sah er auf und durch diese Erschütterungen des ganzen socialen und moralischen Zustandes die Republik für fester gegründet an, als sie es war; er hielt die Usurpation eines Protektors, eines Cromwell für unmöglich (1793); und dazu allerdings berechtigten ihn bis dahin die Erscheinungen. Bisher war Mirabeau trotz seines eminenten Talentes immer eifersüchtig als Gleicher unter Gleichen beachtet und bewacht gewesen, er war gestorben, kein Halbgott ragte weiter über die Andern hervor, das Princip der Gleichheit schien eben hierdurch, durch die Homogeneität der Handelnden wohl begründet. Forster raisonnirte vortrefflich, daß kein Reiz der Macht und des Ansehens, kein Reichthum, keine öffentliche Gunst, kein Ehrgeiz die Stelle eines Cromwell erreichen könne; aber er vergaß den Kriegsruhm und den Ehrgeiz des Militairs, in dem dieser republikanische Geist nicht zu erhalten war. Und doch hatte sich auch hier Forster im Fortgange der Ereignisse schnell orientirt, denn man lese nur einige Zeilen weiter, so erkennt er auch hier prophetisch das Rechte: „sollte ein solcher Einzelner an die Spitze treten, so könnte es nur sein durch die Rettung von unsern Uebeln und die Demüthigung aller unserer Feinde.“ Dies ist gesagt, ehe noch die Uebel so unheilbar gewachsen waren, und ehe noch ein so „teuflisch großer“ Mann in Frankreich hervorgetreten war, dem man dies nur von ferne zutrauen konnte. Man erkennet auch hier den außerordentlichen Scharfblick des Mannes, der dieser gewaltigen Erscheinung, deren Gesetze er eben weil sie einzig in ihrer Art war zwar nicht berechnen wollte, dennoch mit dem umsichtigsten Calcül nachzuspüren verstand. Dies eben machte ihn so bitter gegen die armseligen Raisonneure in Deutschland, daß sie in dieser Naturerscheinung immer nur den kleinen Meteoren nachspürten, wo er kosmische Gesetze ahnte, daß sie in den geringen Triebfedern menschlicher Willkür und in einzelnen Zufälligkeiten die Ursachen der Revolution suchten, und daß sie ihre Wirkungen nach den unmittelbarsten begleitenden Umständen, die man kaum Folgen nennen kann, bemaßen. Er suchte die Ursachen fern in den Jahrhunderten der Vergangenheit, er sah die Reformation, die Revolution in Holland, England und Amerika nur als einen einzigen Hebel an, dessen Kraft andauernd auch diese Bewegung wirkte, dem die neue Doctrin in Frankreich nur als die nächste Unterlage und Unterstützung

diente, um zunächst die pedantische, militairisch-despotische Zeit des 18. Jahrhunderts in die Höhe zu schnellen, und um dann eine Kette von Wirkungen weiter vorzubereiten, die er nicht überschlagen wollte, die er bis ans Ende der Welt reichen sah. Er sagte mit Mallet du Pan, wer die Revolution blos als eine französische ansehe, der sei unfähig sie zu beurtheilen. Dies muß man auch heute wieder den kleinen Geschichtsmäklern sagen, die in dem faulen Frieden der deutschen Welt jetzt häufiger auftauchen, und die immer nur in Frankreich nach dem Guten forschen, das man um so theure Preise gekauft habe. Wer möchte die Vortheile der Völkerwanderung in dem Schicksal der gewanderten Stämme, den Nutzen der Kreuzzüge am heiligen Grabe von Jerusalem suchen! Die Welt ward hier geistig, dort physisch wiedergeboren; und was die Revolution in dem ganzen Körper von Europa und Amerika verändert hat, das Gute, Freie, Klare in unsern gesammten Zuständen ist nur Frucht jener großen Umwälzung und ist mit jenen Jahren localer und allgemeiner Gräuel immer noch wohlfeil gekauft. Forster wenigstens hätte so geurtheilt. Er erschrak nicht, wenn Gott die Menschheit in Scherben schlug, er wußte, daß sie aus dem Tiegel neugeschaffen hervorgehen werde. Sein Glaube an die Vorsehung, am großen Gange der Geschichte geschult, spottete des Glaubens der Frommen, die ihren Gott des Bösen anklagen das er geschehen läßt. Er konnte keinen blinden Fatalismus annehmen; er sah nicht vernunftlose Leidenschaft, nicht frevelnde Willkür diese Bewegung schaffen, sondern hinter dem Rücken der Hauptspieler sah er Zwecke erreicht werden, von denen die Kämpfer nichts ahnten, er sah im dicksten Nebel ein Licht, von dem Die nichts merkten, welche das Schicksal in den Händen zu halten glaubten. Im ärgsten Chaos hielt er sich an den Einen Punkt, „der sich brüten läßt und künftige Gestaltung verspricht." Er war ein bedingter Optimist, wie Jeder sein muß, der die Geschichte nicht als einen Sammelplatz von Willkürlichkeiten und Zufällen betrachten will.

Die Befriedigung, die Forster in der allgemeinen Betrachtung der Revolution empfand, Urtheil und Charakter des Mannes würden uns nichts gelten, wenn sie uns nur auf einen blutlosen Philosophen durchblicken ließen, dem das Schicksal der Menschheit im Ganzen blos den Verstand interessirte, dem das Wohl und Wehe auch der Einzelnen nicht die tägliche Empfin-

dung berührte. Von diesem kalten Heroismus, dem verdienstlosen Kinde der Empfindungslosigkeit, war in Forster's edler Seele nichts; dies bezeugt der Inhalt seiner letzten Briefe aus Paris, ein qualvoller aber erhebender Inhalt. Als er nach Paris kam, wo er sich einen Wirkungskreis zu suchen dachte, mußte er sich überzeugen, was er aus der Ferne nicht so geglaubt hatte, daß hier für einen Mann von Gewissen kein Platz war, daß hier nur Der handeln konnte, der sich darauf verstand, eine wüthende Rolle zu spielen und guillotiniren zu lassen. Er fand, daß sich die Nation von der Freiheit mehr und mehr entfernte; er mußte es sich gestehen, daß hier keine Tugend war; er war auf Unvollkommenheiten gefaßt, und fand Teufeleien, auf Größe und Eigennutz, auf Sein und Wirken und fand Prahlerei. Er mußte seine alte Nichtachtung der Franzosen wieder hervorsuchen, und wie er in die Intriguen der Parteien eingeweiht war, drohte ihm der Gedanke, daß es ein Unding sei, dem er seine Kräfte geopfert, eine Sache, die der Deckmantel der rasendsten Leidenschaften war. Dennoch verzagte er nicht: Wenn ich bedenke, schrieb er an seine Frau, wie wenig Alles, was ich seit November gethan habe, jetzt zweckmäßig erscheint, so wünschte ich manchmal, nach Altona gegangen zu sein, ohne etwas mit den Händeln der Völker zu thun zu haben. Wenn ich dagegen bedenke, daß nur auf diese Art unser Schicksal die Richtung nehmen konnte, die in unserer Lage nun einmal die einzige war, daß nur so die Gewißheit in mir entstehen konnte, meinen politischen Grundsätzen Genüge geleistet zu haben, und die zweite, daß der rechtschaffene Mann nur so lange fortarbeitet, als er es ohne Verletzung seiner Selbstachtung thun kann, daß endlich nur auf diese Weise eine gewisse Entwicklung meiner selbst möglich war, die zwar unendlich schmerzlich, aber zugleich eine Quelle von sonderbarer Beschauung in mir geworden ist, und daß ich bei dem Allen das Bewußtsein trage, nach der jedesmaligen Ueberzeugung, die ich hatte, nicht aus Leidenschaften gehandelt zu haben, dann bin ich zufrieden mit Allem was geschehen ist. Auf diesem Grunde seiner Selbstzufriedenheit feststehend verlor Forster nicht den Boden unter sich: er gab die Menschen auf, die der Freiheit nicht fähig waren, aber nicht die Freiheit; er gab die Willküren hin und hielt sich an das Naturgesetz. Er verkannte auch bei der Zerrüttung und dem Schmerz seiner Seele in den Gräueln der menschlichen

Teufel nicht die Hand der Gottheit; er wollte an dem Schicksale nicht verzweifeln, wenn er die Menschen auch untauglich fand; seine Plane jetzt schon hinauszuführen; ja selbst auf die Vortrefflichkeit der Menschennatur trotzte er, und wollte um dieser Menschen willen nicht den Glauben an die Menschheit verlieren. Diese erhabene Fassung, die aus der Wärme floß, mit der er das Interesse der Menschheit im Herzen trug, gehörig zu schätzen, muß man nun vollends den ganzen Umfang der Verluste kennen, die ihn in der letzten Zeit seines Lebens wie auf Einen Schlag betroffen hatten. Er hatte häuslichen Kummer zu erleben, er verlor in Mainz zwei Kinder, ward von seiner Familie getrennt, von seinen Freunden verlassen, sein Hab und Gut ging verloren; in Paris ward er von dem Convente kümmerlich ernährt, und lebte in Schwierigkeit nur frei zu athmen, die Deutschen in Paris waren überzeugt, daß ihm dort ein gewaltsamer Tod drohte, wenn er länger gelebt hätte; er hatte Niemanden, dem er sein reiches Herz öffnen konnte, und die Briefe an seine Frau waren ihm daher, wie er selbst schreibt, seine einzige Ressource; geistige Anstrengungen und physische Leiden, die sich jetzt häufiger einstellten, erschöpften seinen Körper. Die letzten Erfahrungen über den Stand der Dinge in Paris brannten ihn aus und brachen ihm das Herz; die Hoffnung seiner Seele, einen Wirkungskreis zu finden, ward noch einmal getäuscht. Schon mit dem Tode ringend hatte er in Paris einen neuen großen Plan ergriffen, um nicht müßig sein zu dürfen; er wollte nach Indien reisen und fing zu dem Ende an, eifrig sich aufs Persische zu legen. Wir erkennen mit Rührung die ungeheure Macht des Naturtriebs in ihm, der, wie er ihn in die französische Revolution geschleudert hatte, so ihn auch jetzt wieder rastlos zu einer neuen großen Thätigkeit hindrängte, die in einer merkwürdigen Harmonie mit dem Bewußtsein und den Motiven einer großen Ueberzeugung stand. Wir sehen ihn sterben, wie er gelebt hatte.

Das Schicksal schnitt den Faden seines Lebens frühzeitig ab (1794 12. Januar). Wäre ihm in jenen früheren Aussichten, in russischen Diensten eine Reise um die Welt zu machen oder in spanischen die Philippinen zu verwalten, das Glück günstig gewesen, so hätte er im Frieden mit seinem Geschicke in der Richtung fortgewirkt, in der er anfangs begonnen hatte; bei der Zerrüttung seines Körpers aller Wahrscheinlichkeit nach

nur noch eine kurze Zeit. Die Vorsehung führte ihn anders, und, auch in ihrer Härte weise, gab sie seinem frühen Ausgang noch eine neue Bedeutsamkeit, die die seines vorigen Lebens aufwiegt und noch auf die weiteste Zukunft des deutschen Lebens Einflüsse ausüben kann. Forster soll uns als ein edles Vorbild praktischer Ausbildung, als ein Muster von energischer Charakterentfaltung, als ein Bahnzeiger für die politische Richtung vorleuchten, die in dem deutschen Leben, nach der Abblüthe unserer kunstliterarischen Epoche, zunächst allein eine bedeutende Zukunft zu erwarten hat, und nach der nun auch allmälig der Instinct der Masse und die Einsicht der Einzelnen gleichmäßig hintreibt. Die große Tendenz seines Lebens schließt sich vorwärts deutend an die Tendenzen, womit unsere großen Männer des vorigen Jahrhunderts eine eigene Epoche abschlossen, haarscharf und nach dem innersten Geiste an. Bei jenen Dichtern ging ihr ernstes Bemühen auf eine Ausgleichung von Natur und Cultur, von Sinn und Vernunft aus, das große Problem der rein geistigen Bildung; jene Harmonie der Geisteskräfte, deren sie sich zuletzt annähernd als einer eignen Errungenschaft erfreuten. Forster besaß diese gleichgestimmte Seelenbildung mühloser, gleichsam als ein ererbtes Gut von frühe auf; in der Art seiner Opposition gegen Rousseau spricht sich dies schon in seiner ersten Jugend im sichersten Takte theoretisch aus, es liegt in der wunderbar reinen Harmonie seiner Geisteskräfte factisch vor; ihr höchster Ausdruck liegt in jener Aeußerung Forster's, nach der sich der zu so klarem und immer regem Bewußtsein durchgebildete Mann im rein instinctiven Leben am glücklichsten nennen durfte. Solch ein Mann war berufen, einen Schritt weiter zu gehen, und der künftigen Zeit vordeutend ein neues Ziel zu stecken. Er lehrte dieselbe Totalität, dasselbe Gleichgewicht der Kräfte, aber erweiterter: den so vorgebildeten Geist nun auch mit dem Willen und dem schaffenden Vermögen in uns in einen neuen Einklang zu bringen. Er zeugte für die Herrlichkeit dieser Aufgabe gleichsam mit seinem Tode, mit der verhängnißvollen Consequenz in der er ihr selber nachstrebte. Er wollte wie der Denk= und Einbildungskraft so auch der Thatkraft zu ihren getrennten Flügen die Flügel gleich unbeschnitten wissen; er verachtete die blos reden und nicht handeln konnten; er erkannte die Scheidewand, die den Lesemeister von dem Lebemeister trennt, und hätte nicht gehofft, daß auf dem Wege der bloßen geistigen Fortbildung sich

die staatlichen Dinge in unserer Nation durch irgend einen Maschinengott von selber ändern würden. Vielmehr sah es Forster deutlich ein, daß gerade keine Richtungen menschlicher Bildung sich feindlicher entgegenständen, als die nach innen wirkende des Gelehrten und die nach außen thätige des Staatsmannes. Denn mit je größerer Energie jene erstere verfolgt wird, desto entschiedener wird ihr letztes Ziel eine Wissenschaft sein, die sich selber Zweck ist, eine Selbstbildung, die von der Wirksamkeit nach außen absieht; ein feines Princip egoistischer Isolation wird sich bilden, das wir in der That den ganzen Körper unserer Weisen und selbst unserer doctrinären Staatsleute durchdringen sehen. Wenn es uns aber Ernst ist mit unsern Bestrebungen um ein Emporbringen des Staates, so müssen wir auch einsehen lernen, daß keine Principien dieser socialen Entwicklung so feindlich sind, als gerade diese, die bei uns zu einer populären Verbreitung gekommen und zu nationalen Bildungsmaximen geworden sind; daß gerade keine Maximen mehr als diese von dem Forster'schen Ziele abführen, Geist und Willen, Wissen und Wirken in Eins zu verschmelzen, und daß diese falsche Richtung unserer innern, freiwilligen, unbeschränkten Grundsätze einer freien Staatsentwicklung bei uns viel hinderlicher ist, als die äußern Hemmnisse. Denn was uns Einzelne und Gesammte einzig und allein zu einer politischen Fähigkeit bilden kann, liegt geradezu in dem Gegensatze jener Maximen: in der Ueberzeugung, daß nur das Leben und das Wirken mit und unter Andern, durch und für Andere den Charakter bildet; und daß nur Charaktere die Festigkeit und Ausdauer, die Selbstverleugnung haben können, ihre Talente dem mühsamen und undankbaren Dienste des Staats mit Würde und Unabhängigkeit zu widmen, nicht sie dem eitel belohnenden und berauschenden Dienste der Journale und der Catheder preiszugeben. Was uns auf Fortschritte in unserm Staatsleben hoffen lassen kann, ist ein Sinn und Geist, der in dem strictesten Gegensatze gegen jenen Egoismus der Männer der Wissenschaft liegt; denn die Seele aller staatlichen Wirksamkeit ist der Sinn und der Muth, sich in das Meer des äußeren Lebens hineinzustürzen, die Behaglichkeit der isolirten Existenz dem größern Begriffe des Weltwirkens zum Opfer zu bringen, Uneigennützigkeit, Aufopferung für das Gemeinwohl, Patriotismus in die erste Reihe der Tugenden hinaufzurücken, der Tugend den alten Begriff der Tüchtigkeit

und Thatkraft wiederzugeben. Und daß wir uns dabei doch nicht in dem eiteln Dünkel festfahren möchten, als lasse sich das Alles, Politik und Philosophie, Poesie und Theologie wol in Eines und in Einem vereinigen und zugleich verfolgen; über den gleich getheilten Bestrebungen entgeht jedem Einzelnen jene Kraft, die keilmäßig nach dem Einen Punkte treibt, der gerade von seiner Gebundenheit gelöset werden soll. Jene Ueberspannung der wissenschaftlichen Grundsätze zu einer extremen Einseitigkeit hat uns zu Meistern des Wissens gemacht; und eine ähnliche einseitige Energie wird zeitweilig für jede Richtung nothwendig, wo wir alte Fesseln zu sprengen und Berge von Hindernissen wegzuräumen haben. Forster verstand es gewiß, neben dem eigentlichen Berufe seines Lebens die Blüthe der Kunst und der Philosophie zu pflücken; er hätte sie auch gewiß nicht für unwesentlich gehalten, um ein Volk zur politischen Reife anzuleiten; aber davon wäre er weit entfernt gewesen, auf dem Umwege der Poesie und Weltweisheit zu endlichen politischen Zwecken gelangen zu wollen, nachdem diese Reife und Mündigkeit angetreten ist. Es lag gewiß in dem ganzen Gange und Resultat seiner Bildung, daß er zu Gunsten der Universalität und allgemeinen Empfänglichkeit gesprochen hätte, aber nur so lange es darauf ankommt, in uns aufzunehmen, zu lernen, zu erfahren, Richtungen zu suchen; wenn die Zeit des Wirkens gekommen ist, und ihre Ziele erhalten hat, so muß Totalität und ungetheilte Energie an die Stelle treten. Die Harmonie der Anlagen galt Forstern als ein Ideal menschlicher Natur, die vollkommene Harmonie wahrhaft großer Anlagen war ihm ein Wunder der Welt. Aber es war ihm ein Wunder. So wenig wie jene Dichter den vollkommenen Einklang der Natur und Vernunft für mehr als ein Ideal der Abstraction hielten, so wenig Er diesen seltneren von allen unsern Kräften; er fürchtete die Erfahrung zu machen, daß wo sich ja dieser Zusammenklang der Kräfte einmal fände, sie nur in einer unwirksamen Mittelmäßigkeit harmoniren würden. Der einzelne Mensch schien ihm vielmehr dahin gewiesen, in sich irgend eine hervorragende Anlage oder einseitige Fertigkeit nach den Bestimmungen der Verhältnisse und Bedürfnisse auszubilden, wie sie Zeit und Staat an ihn stellen. Die Nation, der Staat selbst ist in keiner andern Lage. Seine Bedeutung zwar und seine große Verpflichtung, allen Kräften und Individuen Raum zu lassen, liegt

gerade darin, daß in ihm jene Harmonie möglich ist, indem die Einzelnen in ihm ihre einseitig gerichteten Kräfte zusammenschießen, und so in unaufhörlichen partiellen Disharmonien den großen Zusammenklang des Ganzen bilden; aber dennoch muß auch Er in seinen vorherrschenden Richtungen dem Rufe der Zeit, der Stimme des Bedürfnisses gehorchen und kann nur dann fortschreiten in Bildung und Entwicklung, wenn er nach innerer Reihenfolge die jedesmalige Richtung des Zeitgeistes ergreift und begünstigt, auf keiner Stufe zu lange verweilt, auf keine zurücktritt, und keine überspringt.

# Briefwechsel.

## An seinen Vater.

Harwich den 22. Oct. 1778.

Bester Vater! Noch des Morgens um eilf Uhr in Harwich, und vor ein Uhr ist keine Hoffnung wegzukommen. Das Wetter ist so schön als wir es uns wünschen können, nur ist das Lüftchen gar zu schwach, ob es gleich günstig, das heißt: westlich ist, und der Capitain darf nicht ohne stärkern Wind auslaufen, weil er sonst am meisten Gefahr läuft, gekapert zu werden. Hat er nur Wind genug, so kann er den Kapern leicht entkommen; denn an Vertheidigung ist nicht zu denken, weil hier keine Bedeckung von größern Schiffen herumkreuzt, worunter denn der Handel und die Post, theils durch wirklichen Verlust, theils durch Zögerung, viel leidet. Gestern früh sind zwei Paketboote und zwei Mails abgegangen, deren eine hier schon eine ganze Woche lang auf guten Wind hat warten müssen.

Ich bin gesund und frisch, geduldig und getrost, daß uns Gott nicht verlassen wird. Er hat seine überschwängliche Güte oft an uns bewiesen, und wird uns auch noch unserm jetzigen Unglück und den Mühseligkeiten entreißen, die uns seit etlichen Jahren her gedrückt haben. Ich unterwerfe mich allen Prüfungen mit fester Versicherung, daß sie unser Bestes zum Zweck haben, und glaube, indem ich Alles den Schickungen des besten Wesens überlasse, nicht unrecht oder vorwitzig zu handeln, wenn ich es täglich um unser Aller Ruhe und zeitliches Wohl ansehe, denn auch hier auf Erden können wir einen gewissen Grad von Glückseligkeit erreichen, und warum sollten wir denn nicht darum bitten? O Gott, es kann uns noch belohnt werden,

daß wir so lange gelitten, und vielleicht dient uns dann das Leiden, unser künftiges Glück besser zu ertragen, welches noch schwerer ist als Widerwärtigkeit auszustehen.

Seit meiner Abreise haben mich diese und ähnliche Gedanken meistens beschäftigt. Eine Folge des Gemüthszustandes, in dem ich wegging, und der viel trauriger und bitterer war, als ich ihn bisher je erfahren. Doch dies mußte auch der Fall sein, da ich vorher noch nie unter so bedrängten und betrübten Umständen fortgereist bin. Möge doch Gott Sie und meine arme beste Mutter und meine Geschwister stärken und ihnen Zeit lassen, einmal von ihren ermüdenden Arbeiten und bittern Nahrungssorgen auszuruhen.

Ich habe nun auch Nahrungssorgen und lebe der Hoffnung, in Holland aus dem Verkauf meiner Pflanzen u. s. w. Reisegeld für mich, und Unterstützung für Ihre Wirthschaft zu lösen. Theuer kommt mir die Reise bis Harwich wegen des Koffers zu stehen; er wog 228 Pfund und der Ballen Pflanzen 68 Pfund, ich habe also für 296 Pfund bezahlt 1 Pf. St. 3—4 Sh. Fracht. In Ingelstone frühstückten wir, vier Personen, um halb fünf Uhr Morgens, in Colchester zum zweiten Male um halb zehn Uhr. Colchester ist ein großer Ort, hat viele Putz= und andere Läden, und, wie man mir versichert, 14 Kirchen. Man soll daselbst sehr nach der Mode sein. In Colchester kamen noch zwei Personen in die Kutsche. Alle meine Reisegefährten sind Kaufleute. Einer aus Manchester bringt seines Compagnons Sohn nach Hamburg, und reist durch Deutschland auf Commission, schon zum zweiten Mal. Um drei Uhr kamen wir nach Harwich, einem kleinen unansehnlichen Ort am flachen Strande, hinter dem sich einige Anhöhen erheben. Die Kutsche kehrt wechselsweise in dem White hart, und The three cups Inn ein, diesmal wars in the three cups, welches aus verschiedenen Ursachen das beste Wirthshaus ist. Denn die Zollbedienten kommen dahin die Bagage zu visitiren, aber von dem andern müssen die Sachen in den Zoll gebracht werden. Meinen Pflanzenballen wollten sie nicht einmal aufmachen, und in meinen Koffer steckten sie nur die Hand. Dafür bekamen sie einen Schilling, der ihnen gebührt, und zwei Schillinge zum Geschenk. Unser Paketboot heißt Earl of Besborough, Capitain Bagot.

Noch haben wir wenig Wind, und man fürchtet, wir wer=

den bis morgen warten müssen. Die Post geht jetzt ab, ein Uhr Nachmittag, und wir schweben noch in Ungewißheit Inzwischen haben wir schon zu Mittag gespeist. Adieu! Küssen Sie meine Mutter und Schwestern.

Ich bin Ihr gehorsamster und zärtlichgesinnter Sohn.

---

## An Denselben.

Helvoetsluis den 24. Oct. 1778.

Theurer Vater! wir segelten mit gutem Winde gestern Nachmittag von Harwich ab, und kamen heute früh vor eilf Uhr in Helvoet an, wo wir Anker warfen, aber vor zwei Uhr nicht landen konnten. Ich war ein bischen, aber nicht stark, seekrank, und befinde mich nun vollkommen wohl. Wir landeten eben noch bei Zeiten, denn jetzt stürmt es alles Ernstes. Unsere Absicht ist, nach dem Briel, Maaslands-Sluys gegenüber, welches nur sieben Meilen von hier ist, zu Fuß zu gehen und zu unserm Gepäck einen Wagen zu miethen. Die Wege sind so abscheulich, daß eine Chaise oder Cabriolet um keinen Preis zu miethen ist, und für unsern Karren oder Wagen müssen wir über eine Guinee geben, wobei der größte Theil auf mich fallen wird, da meine Reisegefährten wenig oder kein Gepäck haben. Das ist aber jetzt ganz einerlei, fort müssen wir und ich hoffe das Beste. Daß wir während unsers zweitägigen Aufenthalts in Harwich artig gepflückt worden sind, können Sie sich auch leicht vorstellen Adieu, theurer Vater! von Rotterdam schreib' ich wieder, obgleich Sie vielleicht diese beiden Briefe zugleich erhalten, denn der Sturm wird dem Paketboot keine schleunige Fahrt gestatten. Meine beste Liebe für meine Schwestern, und meine ehrerbietige Zärtlichkeit für meine arme, beste Mutter.

Ihr pflichterfüllter und liebender Sohn.

---

## An seine Mutter.

Haag den 29. Oct. 1778.

Ihnen, meine theuerste Mutter, widme ich die ersten müßigen Stunden, die ich hier habe, um den Verfolg meiner Reise zu beschreiben. Abenteuer habe ich just nicht erlebt, sondern ich bin in einem gewissen betäubten, schläfrigen Zustand gewesen, ich habe an nichts Antheil genommen, so phlegmatisch, daß, wer mich nicht allein gesehen, glauben möchte, ich sei ein echter Holländer. Nur der Gedanke an die Meinigen in England hat meine ganze Seele beschäftigt und mir manchen trüben Augenblick gemacht. Ich war nicht so, als ich nach Frankreich reiste, aber freilich haben sich die Umstände sehr geändert, und ich habe jetzt nicht alle die Beweggründe zur Beruhigung, die ich damals hatte. Dennoch wünschte ich, ja ich bete fast darum, daß es mir gelingen möge, den quälenden Sorgen weniger nachzuhängen, indem ich dadurch untüchtig werde, andern Leuten, mit denen ich umgehen muß, Gesellschaft zu leisten, und mir selbst in andrer Leute Meinung Schaden thue. Sind Sie gesund, theure Mutter? sind Sie einigermaßen ruhig? schickt Gott Ihnen Trost und Muth bei den Trübsalen, die Sie ausstehen müssen? ist keine neue Noth auf unser bedrängtes Haus gefallen? Wenn ich doch das Alles wüßte, und so beantwortet sähe, wie ich es mir wünschte! — Dann könnte ich auch vergnügter sein, und darum will ich machen, daß ich nach Amsterdam komme, wo ich Briefe von Hause zu finden hoffe.

Meine Reisegefährten von London bis Harwich waren Engländer. Einer davon war gewiß aus Wales, nannte sich auch Jones, dieses war jedoch, wie ich seitdem gehört habe, nicht sein rechter Name, und er soll nach eben diesen Nachrichten in Geschäften für Amerika reisen. Er war ein angenehmer Mann, der viel gereist ist, aber keine fremden Sprachen, hingegen den Handel sehr gut versteht. Die beiden andern waren aus Manchester. H. S., ein Kaufmann, der schon verschiedentlich in Deutschland und Holland gereist ist, war ein Mann von 30 Jahren, und, wie ich alle Ursachen habe zu glauben, von einem vortrefflichen Charakter; Gelehrsamkeit und Kenntnisse wird man bei ihm freilich nicht finden, allein man sollte sie auch nicht suchen. Doch in seinen Geschäften ist er geschickt, er hat ein

gutes Herz, spricht gut deutsch und etwas französisch, ist ein Jahr in Hamburg gewesen, und hat viele von unsern Schriftstellern in den schönen Wissenschaften gelesen. Jetzt führt er seines Compagnons Sohn, einen Knaben von eilf Jahren, nach Hamburg, wo er deutsch, französisch u. s. w. lernen soll; der Bursche ist sehr lebhaft, aber gutherzig und gelehrig. Er kann schön singen, womit er uns manchmal die Zeit vertrieben hat. In Colchester kam zu uns vieren noch ein Kaufmann aus London mit seinem Buchhalter in die Kutsche. Der Kaufmann ist ein außerordentlich schnakischer alter Kerl, der mehr in Holland als in England zu Hause ist, sehr viel Humor besitzt, und uns mit seinen trocknen Späßen manchmal zu lachen gemacht hat. Wir mußten in Harwich zwei Tage auf guten Wind warten. Der Capitain, der eben keine Lust haben mochte, von Amerikanern oder Franzosen gekapert zu werden, wünschte sehr bis Sonntag zu warten, um alsdann mit einem andern Paketboot zugleich auslaufen zu können, allein da Freitag ein guter Wind aufstieg, liefen wir ihm so oft zu Halse, daß er endlich um drei Uhr Nachmittag an Bord ging, wo wir in einem andern Boot mit unserm Gepäck folgten. Es blies sehr heftig, und Sie hätten des Capitains saures Gesicht sehen sollen, dem das schlimme Sturmwetter so wenig wie die Kaper anstand. Kaum wollte er mit uns ein Wort sprechen. Als wir aber aus dem Hafen gelaufen, klärte sich der Himmel unverhofft auf, und mit ihm des Capitains Gesicht, der nunmehr anfing Taback zu rauchen, Grog zu trinken, und ganz vertraulich zu sprechen. Nach Sonnenuntergang mußte ich der Kälte wegen in die Cajüte gehen, wo ich mich gleich zu Bett legte, um nicht krank zu werden. Nachts mußten wir das Schiff drei bis vier Stunden lang in Wind legen, um im Finstern nicht auf die Untiefen am holländischen Ufern zu gerathen. Es blies dabei sehr heftig und einige Passagiere wurden sehr krank, ich litt auch ein wenig, doch dauerte es nicht lange. Bei Tages Anbruch war es sehr neblicht, doch kriegten wir gleich Land zu sehen, und segelten längs der Insel Goeree und hernach zwischen dieser und einer andern, worauf Helvoet liegt. Um vier Uhr warfen wir eine Meile vom Ufer Anker und der Capitain ging sogleich allein mit den Londoner Briefen nach Helvoet. Inzwischen fing es an erschrecklich zu blasen, wir aber mußten warten, bis die Fluth steigen sollte, welches erst Nachmittag geschahe. Inzwischen waren die

Meisten von uns gesund genug, von unsern zu Harwich eingelegten Lebensmitteln ein gutes Mittagsmahl einzunehmen, so daß sich des Capitains Steward dieses Mal betrogen fand, da man ihm gemeinhin diese Sachen zurückläßt, indem man zu krank ist, etwas davon zu genießen. In Helvoet tranken wir einen schlechten Kaffee, sorgten dafür, daß unsre Koffer auf einen Leiterwagen mit vier Pferden gepackt wurden, und gingen zu Fuße ab nach Briel, welches an der andern Seite der Insel, sieben englische Meilen von Helvoet liegt. Fahren konnten wir selbst wegen der abscheulichen Wege nicht. Nur noch Tages zuvor waren drei Frauenzimmer, die durchaus ein Carriol haben wollten, in Dreck geschmissen und darin fast ganz vergraben worden, daß man sie kaum lebendig hat herausziehen können. Wir hatten zu unsrer Promenade Sturmwind, der uns einigermaßen forthalf, klares Wetter, aber bis auf halben Weg einen sehr kothigen Fußpfad. Ich ging voran, und so stark, daß ich nur die beiden Leute aus Manchester bei mir behielt, und noch dazu den kleinen Jungen am Arm schleppen mußte. In zwei Stunden waren wir in Briel, über und über naß von Schweiß, und ziemlich müde. Meine beiden Begleiter kannten hier einen schottischen Gastwirth, der ein abgedankter Soldat war und allen den Bettelstolz seiner Nation besaß. Zu unserm Unglück mußte ein schottischer Officier eben in dem Hause logiren, und zwei von den eben erwähnten Damen schliefen die Nacht neben ihm, so daß in seinem Zimmer, wo fünf gute Betten waren, keiner von uns aufgenommen werden konnte. Ich bekam noch mit genauer Noth ein Kämmerlein daneben, mit einem elenden Bette, wo ich die ganze Nacht an Läuse, Wanzen und Krätze dachte, und kaum gegen den Morgen einschlafen konnte. Zwei von unsrer Gesellschaft mußten aber auf der Erde schlafen. Um unser Geld zu ersparen, ließen wir des Sonntags Morgens unsre Koffer auf eine sogenannte Packschuyt bringen, welche nach Rotterdam bestimmt war, und gingen dann um eilf Uhr selbst nach dem Boot, welches uns nach einer Insel im Maasstrom übersetzte. Hier wurden wir alle sechse auf einen Leiterwagen geladen und fuhren für ungefähr sechs Pence englisch Geld etwa vier englische Meilen quer über die Insel zu einem andern Boote, welches uns für einen andern Zweipence über einen zweiten Arm der Maas nach Maassluys führte. Hier kamen wir noch zeitig genug an, um die Trekschuyt vor ein Uhr zu erreichen, und

mietheten die Cajüte oder den sogenannten Roef für uns. Eine Zunge und ein Huhn, welches noch von unsrer Seereise übrig geblieben, machten nebst etwas Brod und Wein, den wir beim Commissarius kauften, ein sehr gutes Mittagsmahl aus, welches wir im Boot ganz gemächlich verzehrten. In drittehalb Stunden waren wir in Delft, einer hübschen, ansehnlichen und saubern Stadt, die ehedem einmal den stärksten Handel in Holland getrieben hat. Hier verließen uns die zwei Londoner und gingen über den Haag nach Amsterdam, und wir fuhren in einer andern Schuyt nach Rotterdam, mußten uns aber gefallen lassen in dem äußern Zimmer zu sitzen, weil der ganze Roef vermiethet war. Meine beiden Gesellschafter rauchten nebst etwa 30 bis 40 Holländern Taback, ich aber, der das nicht konnte, mußte nebst dem kleinen Jungen aushalten, auf die Gefahr zu ersticken. Was mich am meisten wunderte, war, daß verschiedene Frauensleute im Boote saßen, ohne im mindesten vom Rauche incommodirt zu scheinen. Nach einer zweistündigen Reise kamen wir endlich, da es schon finster war, nach Rotterdam, und gingen in einen Gasthof, wo mein Begleiter aus Manchester schon öfters logirt hatte, und dessen Wirth ein Franzose war. Hier kam uns ein gutes Abendessen und ein bequemes Bett sehr wohl zu statten.

---

Haag den 31. Oct.

Ich mußte neulich aufhören, weil es schon beinahe Mitternacht war, und seitdem habe ich nicht einen Augenblick gehabt, den ich hätte allein zubringen können. Jetzt fahre ich fort mein Tagebuch, so trocken und unbedeutend es sein mag, zu liefern. Montags mußte ich auf meinen Koffer in Rotterdam so lange warten, daß die Zeit, Besuche zu machen, verging. Dies geschah also Dienstag. — — — — — Mittwoch wollte ich früh Morgens von Rotterdam wegreisen, es war aber doch ein Uhr Nachmittags, ehe ich fortkommen konnte. Ueber Delft, wo ich die Kirchen besah, kam ich in vier Stunden nach dem Haag, mein Koffer kam zwei Stunden später in der sogenannten Packschuyt an. Es ist zwischen Treckschuyt und Packschuyt ungefähr so ein Unterschied, als wie zwischen Stagecoach und Waggon. Donnerstags machte ich viele Besuche und Bekanntschaf-

ten. Herrn Camper habe ich hier nicht getroffen, er ist schon abgereist. Vielleicht sehe ich ihn noch in Leyden. Hr. Hemsterhuis hat mir seine Karte gelassen; es soll ihm sehr schwer beizukommen sein. Sir Joseph York *) ist auch bei mir gewesen und hat mir seine Karte abgegeben. So weit ist Alles ganz gut; aber meine Hoffnung, hier etwas los werden zu können, hat der Wind verweht. Es ist dazu platterdings keine Möglichkeit. Ich bin in Gottes des Allmächtigen Hand, und ergebe mich in seine Schickung. Ich sehe nichts als Finsterniß vor mir, aber sein Wille geschehe. Amen! O weh mein armes Herz, ich kann jetzt nicht mehr schreiben.

Dienstag den 3. Nov.

Noch bin ich im Haag, und wenn ich sechs Monate bleiben wollte, würde ich immer Einladungen, Freunde u. s. f. finden. Heute Abend war ich zum Thee bei Hrn. J., Bibliothekar des Prinzen von Oranien, dessen Gouverneur er gewesen ist. Die Observations hatte man schon seit einiger Zeit in des Prinzen Bibliothek, und er hat sie, so wie meine Reise selbst, gelesen. Folglich keine Möglichkeit, sie ihm zu präsentiren. Er ist wegen meiner Note auf Vosmaer erschrecklich böse auf uns geworden. Vosmaer selbst hat sich mit der lobenswürdigsten Freimüthigkeit und Höflichkeit gegen mich betragen, mir den ganzen Verlauf der Orangoutang-Sache erzählt, unzählige Briefe von Camper an Hemsterhuis vorgezeigt, das Thier selbst ausgestopft gewiesen; kurz, Alles so auseinandergesetzt, daß ich nicht anders sagen kann, als daß man ihm in diesem Stücke viel Unrecht gethan hat. Ich konnte als ein ehrlicher Mann nichts Billigeres thun, als sagen, daß es mir Leid thät, mich mit der Sache bemengt zu haben, die mich nichts anginge, wenn sie auch wahr gewesen wäre, und daß ich mich überdies noch übereilt hätte, ihn ohne Verhör auf einseitiges Anklagen zu verdammen. Hemsterhuis hat wegen dieser Sache seinen ganzen Credit bei Hofe verloren, und er verdient es auch. Camper ist ein großer Mann, das gesteht ein Jeder, selbst Vosmaer, aber alle Leute sagen, er habe einen Stolz, eine Prahlsucht, die unleidlich sein sollen. Uebrigens ist Vosmaer's Charakter ganz und gar von dem ver-

*) Englischer Gesandter im Haag, nachmaliger Lord Aukland.

schieden, was man uns hat weiß machen wollen. Er ist ein kränklicher Mensch, sehr höflich, ist beim Cabinet blos aus Liebhaberei, weil er von eignen Mitteln reichlich leben könnte, und sich auch wirklich eine schöne Sammlung von Büchern, Zeichnungen, Antiken u. s. w. gebildet hat, und besitzt gewiß eine ganz gründliche, obwol nicht methodische Kenntniß der Naturgeschichte. Sonntag Abend brachte ich wieder beim alten M. zu, wo seine ganze Familie versammelt war. Gestern führte mich Hr. M. zu Hrn Lyonnet, der uns sein Muschelcabinet zeigte, darin sich der einzige cedo nulli Admiral befindet. Das Cabinet ist sehr schön und ausgesucht. Der Mann ist ein eigensinniger, lebhafter, trockner, witziger Alter. Bei Me. speiste ich zu Mittag, und bei Mr. zu Abend. Nur ein einziges Mal habe ich bisher zu Hause gespeist. Nun muß ich aufhören, sonst komme ich wieder mit dem Papiere nicht zu. Aus Amsterdam, wo ich ein paar Tage sein werde, schreibe ich wieder. Meine Hoffnungen sind nunmehr nach Kassel gerichtet, und ich will eilen dahin zu kommen. Etwas wird herauskommen müssen. Nach dem, was nunmehr hier aufgeklärt worden ist, könnte ich vielleicht beim Prinzen Zutritt finden, aber ich müßte Zeit und Gelegenheit Wochenlang abwarten. An meine liebe Mutter fing ich den Brief an, allein er ist von allgemeinem Inhalt, und eigentlich auch für Sie, mein bester Vater.

Ich bin Ihr gehorsamster Sohn u. s. w.

---

## An seine Schwester.

Amsterdam den 13. Nov. 1778.

Hier regnet es seit 14 Tagen unaufhörlich und ist das trübste Wetter von der Welt. Das wirds in England auch wol sein. Ich verderbe mir von Zeit zu Zeit den Magen und hungre mich wieder gesund. Vor Montag geht keine Post nach Arnhem, folglich gehe ich erst morgen nach Utrecht ab. Hier habe ich wahrhaftig vor vielem Briefschreiben fast nichts thun, nichts sehen können. Nicht einmal den Brief an Hrn. **, der die Sammlung Zeichnungen besitzt, habe ich abgeben können. Es ist ganz etwas Anderes Pläne zu machen, und sie auszuführen. Ich habe viel zu viel Recommendationsbriefe, um viel se-

hen zu können. Inzwischen sehe ich Menschen und lerne sie kennen, was manchmal besser ist als Arsenale, botanische Gärten, flämische Bauerlandschaften und Hondhorst's Nymphen zu sehen. Bei den mehrsten dieser Dinge hat man keinen Nutzen, als sagen zu können, ich habs gesehen. Selten findet man ein Gemälde, das Eindruck macht und wirklich poetisch gedacht und rührend ist. Im Haag wenigstens habe ich nichts dergleichen gefunden. Auch im botanischen Garten und Muschelcabinet kann man nur sagen: das ist schön, das ist vortrefflich. Aber im Detail es zu sehen, ist keine Zeit vorhanden, und man ist kein Haar gebessert, wenn man herauskommt. Des alten Dr. Schwenkert kleines Gärtchen im Haag hat mir gefallen, ich sah daselbst manche Pflanze, die mir anderwärts noch nicht vorgekommen war. An A. habe ich Herrn H's. Brief von hier aus mit einem Billet von mir geschickt, wodurch ich mir die Bekanntschaft zu machen suche. So habe ich es auch mit dem Briefe an den außerordentlichen Mann, den großen Camper gemacht, von dem Jedermann sagt: er sei groß und wohlgewachsen, schön, bärenstark, ein trefflicher Redner, ein unvergleichlicher Zeichner von so fermer Hand, daß dergleichen nie gesehen worden, ein Anatomicus, wie man wenige sieht, und endlich ein Mann, der von Hochmuth, unleidlich übermüthigem Stolz ganz aufgefressen wird, der sich für den ersten Mann auf dem ganzen Erdboden hält, auf sein Geld und seine riesenhafte Stärke pocht, und dem man nie zu niederträchtig schmeicheln kann. Daß es doch so leicht ist sich auf Glück und Verstandesgaben viel zu wissen! da man doch am meisten dafür demüthig und dankbar sein sollte. Doch ich will es wie jenes alte Weib machen, und hoffen, daß nicht Alles so ganz wahr ist, obgleich es von glaubwürdigen excellenten Leuten herkommt.

Holland gefällt mir nicht wegen der todten Ebenen; doch zu großer Desavantage wird es in dieser Jahreszeit gesehen. Der Umgang hat mir sehr gefallen, aber ich bin nicht mit Holländern, sondern mit Deutschen und Franzosen umgegangen.

---

## An seinen Vater.

Düsseldorf den 24. Nov. 1778.

Nach einer sehr beschwerlichen Reise auf den heillosesten Wegen, durch ein sehr wenig angenehmes Land, kam ich endlich den 21. November hier an. Ich speiste noch zu Abend und ging sehr müde zu Bett. Mein Reisegefährte fand hier Briefe, so daß er schon heute früh nach Köln mußte. Ich ging hernach zum Kammerrath und Director der Malerakademie Hrn. Krahn, an den Hr. H. mir einen Brief mitgegeben hatte. Ein alter würdiger Mann, der Enthusiast für die Künste ist und mich ganz gut empfing. Er zeigte mir die Zimmer, wo junge Leute zeichneten und wo die Modelle stehen, auch wo Abgüsse von Antiken sind, aber nicht so schön wie in Sommersethouse. Diese Zimmer sind über den kurfürstlichen Ställen, und bedürfen gar sehr einer fernern großmüthigen Unterstützung und Aufnahme von Seiten des Landesherrn, die aber bei jetzigen Umständen noch vor der Zeit ausbleiben dürfte. Um zwei Uhr auf die Bildergallerie des Kurfürstrn. Der Inspector war nach Mannheim gegangen, ein Bedienter schließt die Zimmer auf, der junge Krahn, ein viel versprechender Mensch, der bald nach Rom geht, um unter Mengs zu studiren, und der ganz Gefühl für die Malerei ist, kam auch dahin mit mir zu sprechen, weil ich, ohne recht zu wissen wie? vom alten Krahn für einen Kenner angesehen ward. Es hat freilich etwas geholfen, daß ich manches gute Bild schon vorher gesehen habe, und daß ich in K's Zimmer sogleich die Meister von den vornehmsten Stücken nennen konnte, hat mich vermuthlich bei ihm in diese Reputation gebracht. Sein Sohn ist schon ein guter Zeichner und hat Anlage zu einem sanften angenehmen Maler. Ihm gefällt, wie mir, ein Guido viel besser als ein Rubens, ohne daß deswegen das feurige Genie, die Stärke des Letztern verachtet würde. — Die Gallerie ist sehr schön. Sie zu beschreiben ist hier nicht möglich, ist nach einem flüchtigen Besuch von weniger als zwei Stunden, und mit so flüchtigen Kenntnissen von dem eigentlich Wissenschaftlichen der Kunst, als ich habe, nicht möglich. Ein Guido, die Himmelfahrt Mariä, ist schön über Alles, was ich noch in der Kunst gesehen habe. Es läßt Alles in der ganzen

sonst auserlesenen Gallerie weit zurück, es ist gegen alles Andere wie Himmlisches gegen Irdisches.

Abends von fünf bis acht Uhr wurden den jungen Leuten in der Akademie Kupferstiche nach den besten Meistern vorgezeigt. Dies geschieht zwei Abende in jeder Woche, sonst wird Abends nach lebendigen Modellen gezeichnet. Ich ward vom jungen K. hingebeten, und fand diesmal eine vollständige Sammlung von Nic. Poussin's Stücken aufgetischt. Der alte K. besaß die vollständigste Sammlung von 24,000 Kupferstichen und 8000 Handzeichnungen der größten italienischen Meister, diese hat er dem Kurfürsten zum Behuf der Akademie um ein Spottgeld, 26,000 Thlr., verkauft. Beim Herausgehen nahm ich vom jungen K. Abschied, er hatte meinen Namen von seinem Vater nicht gehört, zufälliger Weise sprach er von Forster, der die Reise um die Welt auch gemacht hätte, — „das bin ich ja selbst." — Die Verwunderung und Freude hätten Sie sehen und empfinden sollen! Er kam zur Tafel in mein Wirthshaus und brachte zwei sehr würdige und geschickte Leute mit, die mich durchaus sprechen wollten. Einer war der Kupferstecher Herr Hesse, ein junger überaus geschickter und fertiger Künstler, der hier verschiedene der schönsten und hinreißendsten Stücke der Gallerie sticht, und bald auch die treffliche Himmelfahrt Mariä anfangen wird. Der andere ist Herr Heinse, von dem eine Uebersetzung des Tasso in Prosa heraus ist, und eine andere desgleichen von Ariost Ostern übers Jahr herauskommen soll; ein überaus witziger, satyrischer Kopf von weitem Umfange, und doch ohne Scheinbarkeit. Diese Leute freuten sich unaussprechlich, daß ich den andern Morgen, Sonntag früh, nicht wegkommen konnte, indem sie ihrem Freunde, Herrn Hofkammerrath Jacobi, mit meiner Bekanntschaft ein rechtes Fest machen wollten. Ich war auch kaum heute früh aus dem Bett, so war auch schon ein Briefchen von Jacobi da, worin er mich mit der größten, vertraulichsten und zugleich hochachtungsvollsten Art auf den ganzen Tag zu sich bat. Ich fand einen überaus einnehmenden, scharfsehenden, einsichtsvollen Mann, voll Gefühl fürs Schöne in allen Fächern, ganz voll richtiger Begriffe über die meisten Gegenstände. Göthe's Busenfreund, auch Wieland's, Lessing's, Klopstock's, kurz, aller deutschen Genien Bekannter, Correspondent und Freund. Seinem Bruder, dem Kanonikus, scheint er gar nicht ähnlich, doch sagt man, daß von diesem seine Schriften gar keinen richtigen

Begriff von seiner Wissenschaft und Stärke geben. Jacobi hat eine Frau und fünf Kinder, davon die ältesten, zwei Jungen, in Hamburg bei Claudius erzogen werden; auch zwei Schwestern, die gut, gebildet und gute Gesellschafterinnen sind. Es blieb auch den ganzen Tag bei uns ein Graf N., ein sehr wohlerzogener Herr ohne allen Standesstolz, ganz voll Geschmack an allen schönen Künsten und in verschiedenen Wissenschaften nicht unbewandert, ein sanftes, gutartiges Geschöpf. — Dazu gesellte sich noch Herr Heinse. Ich ging mit ihnen noch auf die Gallerie, um die Madonna des Guido noch einmal zu bewundern — anzubeten hätte ich bald gesagt. Und gewiß, wenn die Katholiken solche herrliche Bilder, so etwas Seelisches, über die menschliche Natur weit Erhabenes in ihren Kirchen sehen, kann man ihnen die Abgötterei leichter als sonst verzeihen. Daß ich hier wieder einen schönen Tag genoß, von Allen auf den Händen getragen zu sein, auf alle ersinnliche Art fetirt, mit allen neuen Büchern in dem Belles-lettres-Fach und den schönsten neuen Gedichten von Göthe unterhalten, mit köstlichem Champagner, Xeres- und Capwein getränkt zu werden — O wenn das innigste Gefühl meiner Unwürdigkeit nicht gewesen wäre, so hätte ich Alles vergessen und mich auf eine Zeitlang ganz glücklich gefühlt. Selbst einen Blick nach Paddington brauchte es diesen Abend, um meine Seele aus dem Taumel der Freude und Fröhlichkeit zurückzurufen. Es wäre gefährlich, sich von diesen süßen, schmeichelnden Augenblicken berauschen zu lassen. Wehe dem, der sich so blenden läßt! Zu Abend kam noch ein Medicus dahin, Hofrath B., ein Freund von vielen Gelehrten, vorzüglich in Göttingen, auch von Achard in Berlin, dessen vorzüglichen Fleiß er rühmte und zugleich auch seine Privatumstände bedauerte. Er hat einen Brief neulich von Achard bekommen, worin er ihm meldete, daß er nunmehr, vermittelst fixer Luft, so weit gekommen wäre, daß er in Kurzem hoffte, Eisen durch die Kunst hervorzubringen. Erit mihi magnus Apollo! — Die Erde, die zum Grund läge, sei eine Thonerde. Er soll jetzt unter 10,000 Tiegeln vergraben sitzen und Erfahrungen über alle mögliche Erdarten, sowol reine als metallische, machen, und verspricht sich, daß dabei schon etwas Merkwürdiges an den Tag kommen soll.

Den Brief kann ich nicht zu Ende schreiben. Ich sehne mich nach dem Ziel, und fürchte mich daran zu kommen. Jetzt

kann ich nicht länger Umschweife machen. Wie ists zu Hause? — Darf ich der süßen Hoffnung Gehör geben, die mir auf einer Seite winkt und mir Trost und Geduld einspricht, oder muß ich die schrecklichen Träume glauben, die mich nächtlich quälen und ängstigen? O gewiß, die Wonne, die mich bei Tage umgibt, muß ich Nachts doppelt büßen, und selbst wenn ich den guten Jacobi zwischen seinen beiden Schwestern sitzend, von beiden geliebt, und so ganz glücklich sehe, gehen mir die Augen über und ich möchte sogleich vergehen. Gott! ich saß ehedem auch so! zwar nicht zwischen glücklichen Schwestern, aber doch bei ihnen, half ihren Kummer tragen, half Trost und Hoffnung einsprechen, die in meinem eigenen Busen nicht wohnten, und jetzt? wo sind sie? was wird aus ihnen? wem haben sie ihr Herz auszuschütten, wie sie es ihrem Bruder zu thun pflegten? Lassen Sie mich, liebster theuerster Vater, fragen, wie Alles geht; lassen Sie mich in Kassel wissen, wie Sie so gesund, voll Zuversicht, und von der Vorsehung nicht verlassen leben, so ruhig und still Alles um Sie ist, damit der Tumult in meiner Seele gestillt werde, und ich kniend meinem Gotte danken möge. O daß ich keine neuen Besorgnisse, keinen neuen Jammer erleben müsse! wie könnte ich ihn ertragen!

Was macht die beste Mutter? kann Nichts auf der Welt, nicht einmal die Rechtschaffenheit und Tugend selbst uns vor Unglück sichern? oder ist sie wenigstens gesund? ich bete für sie; wenns nur was hülfe! Ich kann in diesem Augenblick Nichts thun als hoffen, denn jetzt wäre kein Mittelweg, nur Hoffnung oder Verzweiflung. Wenn Ihr Brief ankommt, so will ich ruhiger sein, Entschlossenheit, Geduld und Ergebung besitzen, um auf alle Fälle bereit zu sein. Und Nichts muß mir verborgen bleiben, und wär' es auch noch so schlimm.

Ich küsse Ihnen, liebster Vater, und Ihnen, liebste Mutter, die Hände. Euch, theure Geschwister, umarme ich und wünsche Euch Ruhe des Gemüths, wenn Ihr keinen andern Trost haben solltet, welches ich doch nicht glauben will. Sollten wir noch nicht bald ausgerungen haben? Ich muß durchaus in Kassel bei Dohm vor dem 5. December, oder in Braunschweig vor dem 20. Briefe von Hause finden.

---

# An Jacobi.

Kassel den 1. Dec. 1778.

Ich halte Wort, liebster, theuerster Jacobi, und mache es zu meinem ersten Geschäft, Ihnen zu melden, daß ich glücklich, ohne Hals- und Beinbrechen, angekommen, obwol ich hundertmal Gefahr gelaufen, und mein Kreuz ganz mürbe gestoßen ist. Nun glauben Sie ja nicht, daß es mir eigentlich ums Worthalten zu thun ist; wenn ich Ihnen schreibe, ists purer Eigennutz; ich möchte so gern unaufhörlich um Sie sein, und jeder Augenblick wie der jetzige ist für mich eine Wohlthat, ein Genuß, den nur die Wirklichkeit übertrifft. In meiner Einbildungskraft stehen Sie vor mir. Ich schaue in das weite, offene, durchdringende Auge tief hinein, ein heller Lichtstrom fließt aus Ihrem Blick, den ich begierigst einschlürfe. Dann überfällts mich wieder, daß ich die große weitschauende Seele nicht fassen kann; das Gefühl eigener Schwäche drückt mich nieder und der Lichtstrom brennt wie elektrisches Feuer, daß ich nicht länger im Stande bin, ihn zu ertragen — und blinze. Courage mon coeur! wieder aufgeschaut! nicht in die funkelnden Augen, sondern auf die schöne, hohe, freundliche Stirne, die wieder sanftes Zutrauen erweckt, die mir meinen Platz in dem edelsten Herzen anwies und meines Jacobi's Hand mir reichte, wo die Sonne so warm, wohlthätig und milde scheint, und dann verirrt in den vertraulichen, melancholischen Wald der schwarzen Augenbraunen, daß der sanften Henriette eine stille, sympathetische Thräne geweint, und mit dem lieben Schwärmer Woldemar Arm in Arm die Eine gesucht, die nie gefunden ward und nicht zu finden ist.

Zurück aus der idealischen Welt in die wirkliche. So wie Woldemar sich die Eine dachte, so kann sie in diesem unvollkommenen Leben bei unsern Mängeln und Einschränkungen nicht gefunden werden. Aber diese einzige innige Seelenmischung beiseite, gewinnen wir nicht auf eine andere Art dadurch, daß wir fähig sind, mit mehrern Personen Liebe und Freundschaft zu pflegen, innigste wärmste Freundschaft, zärtlichste Liebe? So denk' ich wenigstens jedesmal, wenn ich Ihre beiden trefflichen Schwestern in Gedanken um Sie sehe und so ganz anschauend Ihre gegenseitige Liebe im Innersten meiner Seele sich verklärt. Glücklicher, beneidenswerther Fritz, der so geliebt wird und keine

Trennung befürchten darf. Himmel! und Amalie *)! Für uns gewöhnliche Menschen wäre so viel Wonne zu mächtig. Da erkennt Ihr großen Seelen Eure überwiegenden Kräfte und seid stolz darauf! Hat Göthe auch Schwestern?

Da kommen Besuche appointemens, neue Bekanntschaften, — kurz, in bin unterbrochen worden und muß schließen. Aus Weimar schreibe ich wieder. Lieber, Bester, bleiben Sie mein Freund und sagen Sie Ihrer liebenswürdigen Gattin, Ihren guten Schwestern, dem lieben Grafen Nesselrode, dem giftigen Heinse, dem sanften Hesse, — dem ehrlichen Rector, daß ich während meiner fünftägigen Reise hierher immer ohne alle Gesellschaft geblieben und folglich Zeit genug gehabt habe, meinen Verlust in seinem ganzen Umfange zu fühlen. Ach! könnte ich Sie wieder an dies einsame, öde, verlaßne Herz drücken! — Adieu! Ich fühle es, Göthe hat Recht mit seinem Menschen, der auf sich selbst vertraut. Nur schade, daß ichs nicht kann.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 3. Dec. 1778.

Spät am 30. Nov. bin ich hier glücklich angekommen, vorgestern habe ich alle meine Briefe abgegeben, und gestern habe ich bei Hrn. v. Waiz gespeist. Heute soll ich bei dem General von Schlieffen essen und Sr. Durchlaucht diesen Morgen schon präsentirt werden. Für diesmal werden Sie sich mit einem ganz kurzen Briefchen begnügen müssen. Bei Professor Dohm habe ich den gestrigen Abend mit Mauvillon zngebracht. Lichtenberg läßt mir durch Dohm sagen: ich soll in Göttingen durchaus bei Niemand andern als bei ihm, das ist in Dietrich's Hause, logiren. In Düsseldorf ist mirs ganz wohl gewesen; es traf sich, daß der Münstersche Minister von Fürstenberg, von dem Sie wol als einem ganz trefflichen Mann gehört haben werden, ein Rad an seinem Wagen in Düsseldorf zurecht machen ließ; auf diese Art habe ich ihn am Abend zwei Stunden bei Jacobi, und am Morgen zwei Stunden bei ihm im Wirths=

*) Jacobi's Gattin.

hause gesprochen. Er scheint mit mir zufrieden, und erbot sich zu Diensten. Mir gefiel er als Philosoph, der in allen Wissenschaften gründlich bewandert ist, richtige Beurtheilungskraft, erstaunliche Belesenheit hat, vor allen Dingen aber der rechtschaffne Menschenfreund, und viel mehr Volks- als Fürstenfreund ist.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 8. Dec. 1778.

Einen englischen Brief! oder ich vergesse die Sprache, die mir lange geläufiger war als alle andern. Donnerstags hatte ich die Ehre, Ihre Beobachtungen Sr. Durchlaucht auf dem Kunsthause, im Antiquitätencabinet, zu überreichen. Er hat diese Sammlung aus Italien mitgebracht, fragte mich über verschiedne Stücke derselben um meine Meinung, und scheint, ohne besondere Kenntnisse davon zu haben, doch ganz darein verliebt. Ich nahm der Gelegenheit wahr, zu äußern, wie glücklich Sie beim Anblick einer so großen, seltnen, schönen Sammlung sein würden (unter uns verdient sie dieses Lob nicht im ganzen Umfang). Dieses gab ihm Gelegenheit sich nach Ihnen zu erkundigen und zu fragen: ob Sie die Alterthümer zu Ihrer Wissenschaft gemacht hätten? Meine bejahende Antwort schien ihm Vergnügen zu machen. Seitdem sprach ich mit dem Baron W. von demselben Gegenstand; er ist Ihr wahrer Freund, ein gutmeinender Mann und wünschte sehr Sie hier zu haben, doch fürchtet er, es möchte Ihrer zahlreichen Familie wegen schwer sein, da es Sie nöthigen würde einen größern Gehalt zu erwarten, als man hier zu geben gewohnt ist.

Für das Buch soll ich ein Geschenk an Geld bekommen. Baron W. befragte mich darüber, und meinte, es würde mir lieber sein als eine goldne Dose. Es wird ungefähr den Werth von des Königs von Dänemark goldner Medaille haben. Wegen meiner Zeichnungen, die Jedermann und der Landgraf selbst bewundert, wird hier wol nichts zu thun sein. Hier sind Alterthümer das Einzige, das Geltung hat. Mir däucht, Sie würden sich hier wohl befinden, wenn Sie das Studium der Naturgeschichte und Alterthümer, in denen beiden es keinen Mann von

Ansehen gibt, zusammen verbänden. Der Marquis von Luchesi ist ein artiger, angenehmer Mann, fragt aber wenig nach Alterthümern, seine Sache ist hauptsächlich Mineralogie; Hr. Reg. Schminke, welcher die Aufsicht über die Antikensammlung hat, zeigt auch weder Vorliebe, noch besondere Kenntnisse, um irgend etwas in diesem Fache zu thun; sein ganzes Studium ist eigentlich alte Schriften und Urkunden. Nie war eine Stadt schöner gelegen als Kassel; es ist nicht so groß wie Berlin, und in Rücksicht von Gesellschaft? — was für Gesellschaft sehen Sie denn in London? Die Professoren und ihre Frauen leben hier sehr zurückgezogen, ganz auf ihre Familie eingeschränkt, und in meinem Leben hat mich nie so etwas in Bewunderung gesetzt, wie die Häuslichkeit ihrer Kleidung. Für einen Mann ist ein schwarzer Rock eine anständige Kleidung, um an den Hof zu gehen, den Ministern aufzuwarten u. s. w., übrigens kleiden sie sich wie sie wollen, und halten nur weibliche Bedienten, denen man zehn bis zwölf Thaler des Jahres gibt. Männliche Bedienten erhalten 50 bis 60 Thaler und eine Livrey. Für 200 Thaler hätten Sie eine zierliche Wohnung im ersten Stockwerk, denn die Häuser sind hier nach französischer Sitte gebaut, mit einer verschiedenen Familie in jedem Stockwerk. Wenn ich erst mehr von der Sache erfahre, sollen Sie wieder einen Brief erhalten. Der Landgraf besteht darauf, daß ich bis zur nächsten Sitzung der Gesellschaft der Alterthumsforscher bleiben soll. Letzten Donnerstag speiste ich bei General S. zu Mittag; er ist Ihr Freund in jedem Betracht, und ein wirklich großer Mann. Bei Tische ward keine Gesundheit getrunken als die Ihre, die er zu meinem großen Erstaunen ausbrachte. Es waren fünf Professoren dabei gegenwärtig. Montags sprach ich ihn wieder über verschiedene Zweige der Literatur, über die er tief, klar, gelehrt und scharfsinnig spricht u. s. w.

Gott segne und beschütze Sie, lieber Vater, und meine Mutter und Schwestern.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 14. Dec. 1778.

Liebster Vater, noch immer in Kassel! Ja, Sie wissen wie es an Höfen geht, daß Alles in einer gewissen Carrier

Schritt vor Schritt und nicht anders sich bewegt, kurz, daß man warten, hofiren, wedeln muß, und am Ende vielleicht doch Nichts abbringt. Ein Geschenk von 50 Ducaten, welches der Landgraf mir in Abwesenheit des Hrn. v. W. durch den Marquis v. L. einhändigen ließ, soll mit ehesten, entweder von Göttingen oder Braunschweig aus, Ihnen übermacht werden. Auf Zeichnungen und Pflanzen kann er sich nicht einlassen, weil er jetzt so viel auf Alterthümer verwendet. Dagegen ließ er mir vorigen Montag durch den M. v. L. ein Patent als Ehrenmitglied seiner Antiquitätengesellschaft überliefern, und mir zugleich sagen: ich möchte doch bis zum Sonnabend, den 12. dieses, hier bleiben und der Versammlung beiwohnen. Ich arbeitete in den Abend- und Morgenstunden, ehe ich Besuche ablegen ging, an einer Antrittsrede, worin ich etwas von Aehnlichkeit der Sitten des Alterthums mit den Sitten jetziger Völker, auf übereinstimmenden Staffeln der Civilisation, handelte. Das Ding gefiel sehr, ob es gleich ein ganz flüchtiger Aufsatz war, an dem ich nur Abends um acht Uhr, wenn ich vom Schmause zurückkam, und Morgens um sechs Uhr, wenn ich heiß und durstig erwachte, hatte arbeiten können. Hr. v. S. war ganz besonders damit zufrieden, und ließ mich des folgenden Morgens zu sich rufen. Er trug mir von Seiten Sr. Durchlaucht an, daß ich hier bleiben, und eine Stelle beim Carolinum antreten sollte. Ich hätte dem Herrn außerordentlich gefallen, und obschon keine Lücke da sei, käme es ihm darauf nicht an, wenn er das Talent encouragiren wollte. Ich antwortete: daß vermuthlich Sr. Excellenz mit einer freimüthigen Antwort besser gedient sei, als mit einer gekünstelten, folglich wollte ich ihm aufrichtig meine Lage darstellen. Ich sei ein junger Mensch, dem seine Freunde in Berlin verschiedene Aussichten eröffnet hätten, der theils an der Akademie, theils am botanischen Garten daselbst anzukommen hoffte, und vermittelst des Werkes, welches ich unternommen, die Sache abwarten könnte, ohne mich zu beunruhigen. Dagegen wär es meines Erachtens viel besser, wenn Se. Durchlaucht versuchten, Sie herzuziehen, da Sie verschiedene Zweige der Naturgeschichte weit besser wüßten als ich, mit antiquarischen Kenntnissen sich lange abgegeben, und in Betracht der alten Geschichte, der Lecture aller alten Schriftsteller, und der ausgebreitetsten Bücherkenntniß auf alle Weise nützlich und vorzüglich zu brauchen wären. Er erwiderte sogleich, daß Ihre

Wissenschaften und großen Kenntnisse ihm nicht unbekannt geblieben wären, allein für jetzt sei es keineswegs praktikabel Sie hierher zu ziehen. In der Folge der Zeit könnte sich eine Lücke ereignen, die Ihnen anständig und für Ihre Bedürfnisse auch hinreichend wäre. Es sei leicht einen jungen einzelnen Menschen anzustellen, wenn auch keine der gewöhnlichen Stellen vacant wäre, aber mit einem Manne wie Sie, der eine große Familie hätte, ginge das nicht an, indem man so viel nicht extra entbehren dürfte. Er hätte Sie sehr gern hier, nur müßte man die Zeit abwarten; inzwischen könnte ich immer eine Stelle annehmen. Ich sagte: die Naturgeschichte, mein Fach, habe ja schon einen Professor der Botanik und einen der Chemie. Er aber antwortete: wenn es sich an nichts Anderes stieße, würde es nicht schwer sein, dem Kinde einen Namen zu geben. Ich fuhr fort: mir wäre der Ort gleichgültig, wo ich lebte, wäre ich nur versichert, daß ich vergnügt und zufrieden sein, und Gelegenheit finden könnte meine Kenntnisse zu erweitern. Dagegen kriegte ich zu hören: ich müßte wol zugeben, daß Kassel ein schöner Ort sei, in einer ausnehmend schönen Lage, die Ausgaben seien gering, der Umgang mit gewissen ausgesuchten Leuten angenehm, und in meiner Lage blieb mir zum Studiren immer noch viel Zeit übrig. Ich könnte ja hier so gut wie in Berlin am Naturlexikon arbeiten, er selbst beschäftige sich mit der Naturlehre, und das ist wahr, er kennt Alles, was darüber gesagt worden ist, hat Buffon mit connaissance de cause gelesen, und beurtheilt ihn richtig. Dabei weiß er in allen andern Wissenschaften eben so viel und hat eben so gründliche Kenntnisse, Alles ist hell in seinem Kopfe. Und er könne mir manchmal wol eine neue Bemerkung mittheilen. Ich sagte: wenn alles Andere zugegeben würde, so fehlte es an Büchern die Naturgeschichte betreffend in der hiesigen Bibliothek. Dies gestand er gerne, und noch dazu, daß zur Bibliothek „ein lächerlich kleiner Fonds" bestimmt sei, daß aber Alles auf einmal nicht geschehen könne, und daß er künftig vielleicht auch dafür sorgen würde. Uebrigens sei Göttingen in der Nähe, und wenn ich von da aus Bücher geliehen kriegte, so würde es gewiß nicht das erste Exempel von der Art sein. Ich hatte nun noch einzuwenden, daß mir damit nicht gedient sei, wenn man glaubte, daß ich, nachdem ich hier einmal angestellt wäre, auf alle auswärtige Aussicht Verzicht thun müßte. „Mit nichten, sehen Sie dies als

eine erste Stufe an, ein junger Mann muß doch irgendwo anfangen, Sie bekommen ohnehin bessere Bedingungen, wenn Sie an einem Orte gewesen sind. Und so ungern ich Sie verlieren würde, so lieb wird es mir doch sein, wenn Sie besser und glücklicher anderswo versorgt werden." Ich sagte noch, meine Reise nach Berlin müßte ich auf alle Fälle doch fortsetzen, indem ich dort Geschäfte zu betreiben hätte, die meine Gegenwart heischten. „Er würde keinen Augenblick anstehen mir völlige Zeit zur Reise zu gestatten, nach deren Vollendung ich mein Amt hier antreten dürfte. Ich sollte Alles reiflich überlegen, meine jetzige und anderweitige Aussichten mit dem Anerbieten des Landgrafen aufwiegen und ihm heute um zehn Uhr Bescheid sagen." — Jetzt geh ich hin.

Noch nichts! — Zum Professor der Naturgeschichte will man mich, und nichts oder wenig zu thun; aber auch nur 300 Thlr. Gehalt, dabei soll ich Zeit genug haben, das Naturlexikon und Buffon zu bearbeiten. Uebermorgen bekomm' ich die finale Antwort. Wenn mir nicht wenigstens 500 Thlr. geboten werden, nehm' ich's nicht an.

Der Brief enthält lauter Geschäfte. Meine Ungeduld und Sehnsucht in Göttingen zu sein, oder Briefe und gute tröstliche Nachrichten von Hause zu bekommen, steigt jetzt, da ich so lange nichts gehört habe, zu einem unleidlichen Grad. Gott behüte Sie, und gebe Ihnen Stärke und Muth in Gefahren und Nöthen. Viel Glückliches bescheer' er Ihnen zum neuen Jahre. Ich küsse meiner lieben Mutter die Hände, umarme meine lieben Schwestern, und bin unaufhörlich

Ihr zärtlich gehorsamer Sohn.

---

## An Jacobi.

Kassel den 17. Dec. 1778.

Ich kann nicht länger anstehen, mein Bester, Ihre zwei lieben Briefe zu beantworten, die mich mit dem seligsten Gefühl erfüllten. Thränen der Rührung, der Freundschaft und Freude. Zuversicht, daß mir in den Seelen meiner Geliebten auch mein Theil beschieden ist, daß ich ganz gekannt werde, daß man mich von der Menge absondert. O, gewiß, im Gewühl

von Menschen, Geschäften, Gastmahlen, bedurfte mein Gemüth eines solchen Balsams, indem es einsam und trauernd umherschaute, und nicht fand, wem es sich anvertrauen durfte.

Wie freut es mich so inniglich, daß Sie mich nun auch recht lieb haben! Edler, trefflicher Freund! Die Saite tönt hier, welche Sie so herrlich berührt haben. Ich gewann Sie unaussprechlich lieb beim ersten Anschauen. Meine ungeläufige Zunge konnte Ihnen das nicht sagen, wenn's Ihnen mein Blick nicht verrieth, bin ich zu bedauern und muß mir die Vorwürfe machen, die Sie sich selbst so ungerechter Weise zueignen. Gott, wer bin ich, daß Sie sich meinetwegen etwas vorzuwerfen hätten? Haben Sie nicht Alles, Alles gethan, was Ihr großes, gefühlvolles Herz Ihnen eingab, Alles, was mich in überschwänglichem Maße bei Ihnen glücklich macht? Daß Sie mich nicht ganz genossen haben, davon liegt die Schuld gewiß nicht an Ihrer Empfindungskraft, sondern an meinem Unvermögen, Empfindungen zu erwecken. Sie erfüllten mich ganz, und dies konnte ich nicht. Aber ein redliches, warmes Herz, das vor lauter Gefühl verstummte, das konnte ich Ihnen entgegensetzen und das haben Sie ganz empfunden, denn Sie belohnen es mit der edelsten, zärtlichsten Freundschaft. Ach, ich wünsche mir auch die vier glücklichen Tage zurück; so wenig ich die Gabe zu sprechen besitze, so sehr sollte Ihnen doch Mund und Blick und Händedruck für die Theilnehmung an meinem Schicksale danken. Jetzt bezeuge ich meine Erkenntlichkeit nicht besser, als mit dem unbeschränktesten Zutrauen. Ihre Liebe verdient diesen Lohn, der für gemeine Seelen Peinigung ist.

Mein Wunsch, zwei Jahre für mich zu leben, ist nunmehr vereitelt, zum Theil, wie ich hoffe, glücklich vereitelt. Nichtsdestoweniger zollt Ihnen mein Herz und eine Thräne, die mir aus den Augen schießt, verdienten Dank! Ich bin wider alles Vermuthen, und ohne die geringste Absicht darauf geworfen zu haben, vom Landgrafen zum Professor der Naturkunde am hiesigen Carolino ernannt worden, und habe die Stelle mit 450 Thlr. Besoldung angenommen. So schwer es anfänglich halten wird, mich hier einzurichten, so lieb ist es mir doch, einen festen Fuß bekommen zu haben, indem ich nicht zweifle, daß ich die Fortsetzungen der Martini'schen Werke auch hier ausarbeiten kann. Ich habe mir drei Monate Urlaub ausgebeten und reise über Braunschweig so eilig als möglich nach Berlin,

um die bewußte Sache ins Klare zu bringen. Was mir die stärkste Hoffnung gibt, daß mir der Buchhändler seinen Contract noch läßt, ist nicht sowol meine Kenntniß der Sache, als der kleine Umstand, daß ich wegen meiner Reise, meines Equipements u. dgl. bei ihm in starken Vorschuß gerathen bin, den er auf andere Art so bald nicht zurückbekommen dürfte. Ueber Weimar und Gotha nehme ich meinen Rückweg hieher. Die zwei Umstände, die mich am meisten unglücklich machen, sind die dringenden Bedürfnisse meines Vaters und seiner großen Familie, denen ich bis jetzt noch nicht im Stande bin unter die Arme zu greifen, und dann das besonders Drückende, mit Schulden anzufangen, dem ich mich nun durchaus habe unterwerfen müssen, um vor Unthätigkeit nicht Alles zu Grunde gehen zu lassen. Das Bewußtsein, daß in London weiter nichts zu thun sei, beschleunigte meine Abreise nach Deutschland, nicht sowol um für mich zu sorgen, sondern um für meinen Vater irgend eine Lücke auszuspähen, wo der unglückliche, betrogene Mann zur Ruhe kommen, d. i. in Sicherheit vor der schweren Last der Nahrungssorgen, fortarbeiten, der Welt und sich selbst wieder nützlich sein könnte. Kaum war ich hier angekommen, so stellte ich Alles ins Werk, ihn hieher zu ziehen; weil ich den Vortheil hatte, behaupten zu dürfen: pater meus major est me, schmeichelte ich mir, daß, wenn ich so glücklich wäre, für meine Person Beifall zu finden, meine Absicht desto eher erfüllt werden könnte. Herr v. Schlieffen, der Maecenas oder Fürstenberg von Kassel, ein ganz vortrefflicher und wahrhaft großer Mann, kannte mich und meinen Vater noch von seiner Reise nach London her. Er ließ mir unverdiente Ehre widerfahren, und ich hatte das Glück ihm zu gefallen. Eine kleine Antrittsrede in der hiesigen Gesellschaft der Alterthümer erwarb mir vollends seinen Beifall und noch in einem größern Grade das Wohlwollen des Landgrafen, der dort selbst präsidirt. Den Tag darauf wurde mir die Professur angetragen. Ich sprach umsonst, daß man meinen Vater herberufen sollte. Die Antwort war: man könnte für mich eine neue Stelle erschaffen, aber nicht für einen Mann mit Familie, der wenigstens dreimal mehr zum Leben brauchte als ein lediger Mensch. Indessen machte mir der Minister Hoffnung, daß sich mit der Zeit vielleicht eine Lücke zeigen könnte, die ihm anständig und für seine Bedürfnisse zureichend wäre. So weit sind wir jetzt. Ich reise noch zum Theil mit der Ab=

sicht, anderwärts auszurichten, was hier noch zur Zeit unmöglich war. Ein Sohn sollte nicht vom Vater urtheilen und sein Lob oder Tadel verkündigen, aber Sie kennen mich. Der meine ist also in allem Betracht ein nützlicher, brauchbarer Mann für die Wissenschaften, der gründliche Gelehrsamkeit, auserlesene Literatur- und Bücherkenntniß besitzt, dabei ein guter Naturkundiger, Antiquar und auch Theologe, obschon letzteres ihn nicht mehr beschäftigt, noch, wie ich glauben kann, ihn als Wissenschaft interessirt. Seine Hitze, Heftigkeit und eifrige Verfechtung seiner Meinungen haben ihm unermeßlichen Schaden zugefügt, so wie es ein Unglück für ihn ist, daß er die Menschen nicht kennt und nie kennen wird. Immer mißtrauisch und leichtgläubig, wo er es gerade nicht sein sollte. Ich will nicht in Abrede sein, daß diese Eigenschaften nicht etwas beitragen, seine Sache mit dem englischen Ministerio zu verderben; aber grausam und ein Schandfleck für England ist es, einem Manne, der nichts in re, sondern in modo fehlte, seinen verdienten und immer versprochnen Lohn ganz und gar abzusprechen und ihn auf solche Art ins Unglück zu stürzen. Er hatte alle seine Aussichten aufgeopfert, um sich in Zeit von zehn Tagen mit mir zu einer Reise von so langer Dauer, die von so vielen unzähligen Gefahren und Mühseligkeiten wimmelte, einzurichten. — — — Welch eine Beichte! Theurer Jacobi! Sie haben sie gewollt. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Freundschaft, daß Sie mich nicht darinnen verkennen werden. Ich habe jetzt Hoffnung, daß Alles gut gehen werde. Nur um ein Bischen mehr von Göthe's Gefühl des Vertrauens auf sich selbst! Sagt man nicht, und mit Recht, daß dem Menschen ein jedes Unternehmen gelingt, wenn es recht angefangen und richtig betrieben wird?

Nil mortalibus arduum! Und das innere beruhigende Gefühl der Rechtschaffenheit, ist es für Nichts zu rechnen? Und der entzückende Gedanke, von den würdigsten Menschen geliebt zu werden, und jeder Augenblick, den die Seele bei der Ihrigen zubringt, sich hindenkt in den vertraulichen Cirkel und mitten unter Euch erscheint und Euer lauschendes Ohr freundlich begrüßt, — kann er nicht das Andenken eines Meeres von Qualen tilgen und haftet er nicht fest an unserm Wesen? — — Aus Mangel der Zeit schließe ich. — — O, Alles, was die gerührteste Seele Zärtliches und Nachdrückliches sagen kann, um ihre Rührung und ihr Freundschaftsgefühl an Tag zu legen,

das sagen Sie, bester Mann, den theuren Ihrigen. Ich vergehe vor Wonne und Wehmuth, wenn ich mich jener glücklichen Stunden erinnere.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 27. Dec. 1778.

Liebster Vater, inliegend ist eine Assignation auf Hrn. v. Natter von 20 Pf. St., welche ich durch gütige Vermittelung des Hrn. v. S. erhalten, und Ihnen also, eher als ichs hoffte, remittiren kann. Wenn ich nach Braunschweig komme und dort Etwas habe, soll es so bald als möglich nach Paddington expedirt werden. — Ich habe endlich hier die Stelle als Professor der Naturkunde am Collegio Carolino angenommen, weil ich nach meiner Einsicht und dem Rath meiner hiesigen Freunde nichts Besseres thun konnte. Ich bekomme 450 Thlr. und habe Hoffnung bald eine Zulage zu erhalten. Künftigen Sonntag reise ich über Göttingen, wo ich mich dieses Mal gar nicht aufzuhalten gedenke, nach Berlin. Dort gebe ich mir alle Mühe Ihre Sache zu betreiben, und reise gewiß bis nach Breslau, es müßte mir denn an dem Besten, an Reisegelde, fehlen, doch auch damit müßten mir meine Contracte mit den Buchhändlern aushelfen. Mit Ausgang des Monat März muß ich mich wieder einfinden und mein Amt antreten.

Möge doch meine Entschließung Ihren Beifall erhalten! Ich bin vollkommen überzeugt, daß sie meinen fernern Aussichten nicht zuwider ist, im Gegentheil wird man mir mehr bieten müssen, als ich jetzt habe, wenn man mich anderwärts wohin vocirt, und dies wird um so eher geschehen, wenn man weiß, daß ich in Deutschland bin, und eine Professur angenommen habe. Uebrigens kann ich in Kassel gut leben, und würde keinen auswärtigen Ruf so leicht annehmen, bis ich nicht gewiß wüßte, daß ich hier nicht eine ebenso beträchtliche Zulage bekäme, als die, so mir dort angeboten würde. Und dieses ist bei einem so großen, vortrefflichen Mann, als dem G. v. S., nicht anders zu vermuthen.

Schreiben Sie mir doch bald, wie es zu Hause steht. Ich zwinge mich ruhig und in Fassung zu bleiben, allein wer könnte

das beständig? Der Himmel, welcher mein Unvermögen verordnet hat, sieht, wie sehr es mein Herz angreift. Allein nunmehr ich festen Fuß habe, will ich mich emporarbeiten, um unsern Besorgnissen und Qualen ein Ende zu machen, oder ich will darüber zu Grunde gehen.

Herr Banks wird wol Präsident der Societät sein. Ich habe ihm das Stück: der Vaterlandsche Letters Offeningen, worin Camper's Elephant enthalten ist, geschickt. Es kann, nebst einer trocknen Pflanze, mehr meinen guten Willen, als meine Fähigkeit ihm nützlich zu sein, beweisen. Künftig kann ich ihm vielleicht nützlicher werden. Grüßen Sie ihn bestens von mir, und Dryandern auch.

Krieg oder Frieden! Die große Frage bleibt noch immer in Zweifel schweben. Ich fürchte das Erste, und zwar allgemein über ganz Europa. Die Holländer selbst werden diesmal Partei ergreifen müssen.

Ich kann in Braunschweig noch Ihre Antwort bekommen, wenn Sie mit umgehender Post schreiben. Ach, wenn Sie wüßten, wie ich nach Nachricht seufze. Meiner besten Mutter und meinen Geschwistern sagen Sie Alles, was ein Sohn und Bruder fühlen kann, der so zärtlich geliebt wird. Ich küsse Ihre Hand. —

Ich will hoffen, das Otterngezücht am Ruder von England kriegt noch diese Sitzung des Parlaments seinen verdienten Lohn. Raro antecedentem scelestum deseruit pede poena claudo.

---

Göttingen den 24. Januar 1779.

Liebster, bester Vater!

Ich bin vor drei Tagen hier endlich angekommen, und habe sogleich bei unserm würdigen Freunde, Herrn Prof. Lichtenberg, in Dietrich's Hause logiren müssen. Ich habe jetzt schon alle meine Besuche abgelegt, und bin zu den vornehmsten Professoren gebeten. Immer wünsche ich, daß Ihnen mein Entschluß, die Professur in Kassel anzunehmen, gefallen möge.

Wieder auf Göttingen zu kommen. Von Ritter Michaelis, wo ich gestern gespeist habe, Hofr. Heyne, Kästner, Prof. Murray, Feder, Blumenbach, Kulenkamp u. A., die Ihnen

Alle recht herzlich gut sind, soll ich viele Grüße bestellen. — Kaum war ich angekommen, so erzählte mir Prof. Lichtenberg, Herrn Meiners läge nichts mehr am Herzen, als mir zu gestehen, er habe mir sehr Unrecht gethan, und mich ganz unrichtig beurtheilt, weil er durch das Unschlüssige in meiner Vorrede (wo ich noch nicht mit der Sprache gegen Sandwich ganz heraus wollte, sondern nur von weitem anspielte) auf den Gedanken gebracht worden, wir hätten wirklich nicht das Recht gehabt, eine Reisebeschreibung zu publiciren. Durch den Brief an Lord S. sei ihm aber auf einmal die Sache einleuchtend geworden, Alles sei ihm nun entwickelt, und er habe diesen Brief so recensirt, daß Heyne es nicht habe drucken lassen wollen, bis er es etwas gemildert hätte, indem er sich selbst und der Universität durch zu große Heftigkeit auf unsrer Seite schaden könne. Heyne ist Ihnen übrigens ganz gewogen; er ist auch ein vortrefflicher Mann. Seine Lobschrift auf Winckelmann hat bei unsrer Kasselschen Societät der Alterthümer den Preis erhalten, der darauf gesetzt war.

Gestern Abends hatten Prof. Lichtenberg und Sprengel, die beide in Dietrich's großem Hause wohnen, noch zehn Professoren zu sich gebeten (nämlich den Prorector magnificus Kulenkamp, Heyne, Kästner, Büttner, Meiners, Gmelin, Wrisberg, Meister, Feder, Blumenbach und Murray). Wir waren sehr vergnügt und mit einander zufrieden. Ich saß zwischen den beiden ersten, als denen, die hier allemal die Ehrenstellen bekommen.

Wie ich Büttner'n besuchen ging, platzten drei kleine Kuterhunde auf mich los, und klafften ohn' Unterlaß. Er saß in einer Wolke von Tabaksdampf, mit einem Wort, ich dachte an den Cerberus und Acheron. Seine Gedanken folgen einander sehr langsam, so daß, wenn man von hundert verschiedenen Sachen gesprochen hat, er oft die ganze Zeit über bei einem einzigen Gedanken bleibt, und vielleicht nach Verlauf einer halben Stunde wieder davon anfängt, als sagte er es im Zusammenhange mit seinem letzten Wort. Wir sprachen gestern von taheitischen Hunden, darauf wurden meine Zeichnungen vorgewiesen; gegen das Ende redete er mich wieder an, und fragte mich etwas, was ich auf den vor uns liegenden Vogel deutete; aber es war noch von eben den Hunden, davon seit langer Zeit schon keiner was gesagt hatte. Er hat neulich wieder in den Comm. Gott. eine Sprachabhandlung drucken lassen, und es kommen

sieben Kupfertafeln dazu, wovon fünfe fertig sind. — Er hat Ihre taheitischen Sachen nach Backmeister's Vorschrift in der letzten Societätsversammlung vorgelesen, und sie haben großen Beifall erhalten, sowie auch die peguanischen Schriftzüge. — Nächstens schickt er Ihnen wieder das Blatt, welches Sie verloren hatten, mit spanischen, mexikanischen und peruanischen Wörtern.

Von der trefflichen Gattererschen Geographie hat Ihnen Prof. Lichtenberg schon geschrieben. Schade daß nur ein Band heraus und der Mann so kränklich ist. Seiner Tochter Philippine Gedichte werden Sie durch die Götting. Anzeigen schon kennen. Sie sind sehr schön, und das Mädchen ist so lebendig, so witzig, so freimüthig, daß mein erster Besuch gleich über drei Stunden dauerte, und ich die ganze Zeit fast allein mit ihr sprach, während daß Lichtenberg die übrige Familie, die sehr zahlreich ist, unterhielt. Ihre ältere Schwester bossirt niedlich in Wachs, und ist hübscher, auch sehr angenehm im Umgang. Aber Philippinen steht das Maul nie still.

---

## An seinen Vater.

Dessau den 21. März 1779.

Mein lieber Vater, seit ich Ihnen von Potsdam aus geschrieben habe, werden an 14 Tage verstrichen sein, folglich haben Sie längst einen andern Brief erwartet, und ich habe auch schon das Bedürfniß zu schreiben gefühlt. Es hat diesmal nicht an Gelegenheit und Zeit, sondern blos an Subject gefehlt, denn ich kanns nicht über mein Herz bringen, daß Sie den Shilling, der besser genutzt werden könnte, mit trocknem Munde für mein unbedeutendes Geschmier hingeben sollen. Wenn nur der Brief einen Shilling werth ist, schicke ich ihn gern ab. In dem von Potsdam war zwar wenig Trost, allein ich wollte Ihnen doch den Empfang des Ihrigen melden, und Ihnen Hrn. v. Z's. Gedanken und Entschlüsse darüber mittheilen. Gott gebe, daß Ihnen in der Zwischenzeit besserer Trost und thätigere Unterstützung zugeflossen ist, daß die wenigen edeln Seelen, die gewiß auch noch in jenem verderbtesten Welttheil anzutreffen sind, sich Ihrer schon angenommen, und Sie von allen Schwierig-

keiten befreit haben mögen. Jetzt, da Sie alle Aussichten in England für die Zukunft fahren lassen, da Sie Keinem länger im Wege stehen wollen, wird man doch wenigstens Ihre Abreise beschleunigen und möglich machen. Jetzt sollte alle Erbitterung und Animosität aufhören. Ich hoffe und harre mit Schmerzen.

Von Potsdam reiste ich nach Klosterbergen zu unserm vortrefflichen Freunde, dem Abt Resewitz, dessen Geburtstag ich mit feiern geholfen, der auf dem Kloster immer nach altem Brauch als ein hohes Fest begangen werden muß. Dieser herrliche Mann — doch Ihnen werd' ich ihn nicht beschreiben, genug ich verehre ihn als Freund und als Mensch. Von da ging ich hierher nach Dessau, und fand hier wieder die guten Leute, die wir in Percysstreet zuerst gesehen haben. Ich führe bei ihnen ein ziemliches Faullenzerleben, gehe Mittags und Abends zur Tafel, und treibe mich in der Zwischenzeit um, wo mirs gefällt. Gewissermaßen ist mir diese Ruhe sehr nöthig, nachdem ich in Berlin in einem beständigen Wirbel gelebt und mein selbst nicht mächtig geworden bin, nachdem man mich dort zu Tode gefragt und mit unzähligen gleichgültigen Bekanntschaften überschwemmt hatte. In wenigen Tagen bin ich endlich wieder in Kassel und gehe ruhig an meine Arbeit, mit einer Ueberzeugung, daß Fürsten doch wirklich Menschen sein können, wenn sie nur wollen. Ein Satz, der sich mir einmal nicht so gar überzeugend dargestellt hat. Jetzt bin ich wieder mit dem Geschlecht der Durchlauchtigkeiten so halb versöhnt, um der guten (ich setze da eine Emphase drauf), um der guten Fürsten willen, die ich hier fast noch besser finde als damals in England. Und was sie an mir gethan, ist sicherlich nicht um mein selbst willen geschehen, denn so dumm und stumm, wie ich hier bin, war ich noch nie (auch weiß ich es keiner äußern Ursache zuzuschreiben, denn ein leichter Schnupfen kann die Wirkung nicht thun). Mein Gedächtniß ist mir nicht so treu wie gewöhnlich, ich habe mich oft gequält, Sachen zurückzurufen, die zum Gespräch und zur angenehmen Unterhaltung Stoff hergeben könnten, wenn ich mit dem Fürsten und der Fürstin spazieren gewesen bin; aber umsonst, in meinem Kopfe war es und ist es noch wüste und leer. Mein Herz können sie nicht ganz verkannt haben, sonst wäre es unbegreiflich, daß sie noch mit mir umgehen. Des Menschen Seele ist ein unbegreifliches Ding! Bald Feuer und

Aether, bald betäubt und in sich selbst verschlossen. Ich habe Tage, oder besser Abende, in Berlin gehabt, bei Nicolai, Engel, Biester und dergleichen Leuten, wo ich ausnehmend heiter, voller Histörchen, Einfälle u. dergl. war, und meiner Gesellschaft Vergnügen machen konnte. Warum kommt diese Laune nicht wieder, wenn ich sie mir wünsche, bei Personen, welche auch heiter sind, keine schwarze, störrische, sondern eine sanfte, himmelblaue und rosenrothe Tugend verehren? — Für das bischen Höflichkeit, das wir ihnen damals in London erwiesen, können sie sich nicht oft genug erkenntlich zeigen, und von den Paar Lappen taheitischem Zeuge, die wir ihnen gaben, habe ich alle Tage hören müssen. Die Etiquette am Hofe ist just die strengste nicht; aber sie genirt den Fürsten doch, der viel zu edel denkt, um die erzwungenen Bücklinge und Narrenspossen leiden zu können. Daher lebt er am liebsten auf seinem Lustschloß Wörlitz, welches er selbst erbaut hat, wie die Inschrift über dem Portal zeigt. Hier habe ich mit einem russischen Obersten, der seinen Sohn ins Philanthropin gebracht hat, drei Tage mit dem Fürsten en famille gelebt. Die ganze Gesellschaft war: die Fürstin, der Fürst, sein Bruder Johann Georg, der Oberster in preußischen Diensten ist, eine Gräfin Anhalt von eilf bis zwölf Jahren, welche die Fürstin selber erzieht, der Administrator des Gutes Wörlitz, ein Hr. R., der russische Oberst und ich. Das schöne Frühlingswetter erlaubte uns recht oft die Spaziergänge zu besuchen, des Morgens frühstückten wir beisammen, die Fürstin schenkte uns Thee ein, und des Mittags und Abends kamen keine Bedienten ins Zimmer, außer Teller wegzunehmen und neue Schüsseln aufzutragen, wozu sie erst herbei geklingelt wurden. Ein paar dumb waiter standen neben dem Tisch und vertraten die Stelle dieser Automaten. Einen Abend habe ich über die Kunstsachen aus der Südsee, die der Fürst dort aufbewahrt, ein Collegium gelesen, und da fiel es mir ein, ich wollte ein ordentliches Verzeichniß davon machen. Den andern Morgen führte mich also der Fürst in seine Bibliothek, gab mir Papier und Dinte und sagte: Ich möchte nicht wieder Gelegenheit haben, Sie allein zu sprechen; meine Dankbarkeit habe ich Ihnen lange beweisen wollen, nehmen Sie dies als einen Beweis an (es waren 100 Louisdor), daß ich den Willen habe, Ihnen und Ihrem Hrn. Vater nützlich zu sein. Sie wissen, meine Kräfte sind nicht groß, aber kann ich sonst durch meine Freunde

in London noch etwas für Sie bewirken, so sagen Sies, ich habe mich zu Allem verpflichtet. (Wir hatten schon vorher von Ihren Aussichten und den Schwierigkeiten, die damit verknüpft sind, gesprochen.) War das nicht ganz niederschlagend für mich? Ich erinnere mich, daß ich sonst gepredigt habe, man müsse Andern Obligationen zu haben nicht scheuen; man müsse in diesem Falle nicht hoffen anders durchzukommen, als indem man sich auf die Hülfe Anderer verließe, und sie anzunehmen wisse, und damit trösten, daß man sich bewußt sei, daß man Andern wieder auf eine ähnliche Art behülflich sein müsse. Aber die Ausführung! Ich weiß nicht, wie es mir so centnerschwer geworden ist, das Geschenk anzunehmen! da es mir doch mit so vieler Delikatesse gegeben ward, und ich mir auch nicht vorwerfen kann, daß ichs darauf angelegt hatte; im Gegentheil bei so vieler Gnade schon nichts mehr erwartet hatte, nichts mehr wünschte. Von Kassel aus bekommen Sie also Remissen, die wenigstens zum Equipement angewendet werden können, das Allernothwendigste muß damit bestritten werden können, denn jetzt muß die Ueberkunft nach Halle Ihr erstes Geschäft sein. Ich schließe, weil die Post abgeht. Meiner lieben Mutter küsse ich die Hände. In Kassel hoffe ich gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit vorzufinden.

Ich bin mit vollem Herzen Ihr gehorsamster Sohn.

---

## An Jacobi.

Kassel den 23. April 1779.

Seit drei Monaten, mein bester Herzensfreund, habe ich fast keinen Posttag erlebt, ohne Ihnen schreiben zu wollen, und immer schob ichs auf, damit ich etwas Bestimmteres von mir selbst, von meinem und der Meinigen Schicksal sagen könnte. Seit den vier Wochen, daß ich wieder hier bin, ist das Bedürfniß mit jedem Tage dringender geworden, bis endlich der Aprilmonat des deutschen Museums, und das darin enthaltene Stück von Woldemar der Sache den Ausschlag gegeben haben. Gestern kriegte ichs spät! Wie unbeschreiblich freute ich mich, aus Ihrer Feder, aus Ihrer Seele etwas darin zu finden! In einem Athem las ich mirs laut vor, und heute früh habe ichs schon zum zweiten Male durchgelesen mit allem Nachdenken,

deß ich nur fähig bin, mit Anstrengung der ganzen Seele. O, und wie viele Vorwürfe habe ich mir nicht sogleich gemacht, daß ich einen solchen Zwischenraum zwischen diesem und meinem letzten Briefe lassen konnte. Die Zeit ist wunderlich ausgefüllt worden, zum Theil mit nützlichen, angenehmen, lehrreichen Bekanntschaften, zum Theil auch mit eiteln, höchst ekelhaften und ermüdenden Beschäftigungen. Nachdem ich hier die Professur angenommen, und Urlaub erhalten hatte, drei Monate lang zu reisen, ging ich über Göttingen, Braunschweig und Klosterbergen nach Berlin. Mein Freund Lichtenberg (den der vortreffliche Lavater gewiß lieben würde, wenn er ihn kennte) und der Umgang mit sehr gelehrten Männern machten mir einen 14tägigen Aufenthalt in Göttingen recht angenehm. Die Zeit, die ich in Braunschweig zubringen mußte (um meines Vaters Angelegenheit willen), wurde mir durch Eschenburg's, Lessing's und besonders Jerusalem's Umgang versüßt. Auch muß ich Leisewitz nicht vergessen, den Verfasser des Julius von Tarent, einen trefflichen Jungen, der eine edle Seele hat. In Klosterbergen verflossen ein Paar Tage im lehrreichen und angenehmen Umgang des rechtschaffenen Abts Resewitz. So kam ich Ausgangs Januars nach Berlin und blieb da nur fünf Wochen. Ich hatte mich in meinen mitgebrachten Begriffen von dieser großen Stadt sehr geirrt. Ich fand das Aeußerliche viel schöner, das Innerliche viel schwärzer, als ichs mir gedacht hatte. Berlin ist gewiß eine der schönsten Städte in Europa. Aber die Einwohner! — Gastfreiheit und geschmackvoller Genuß des Lebens — ausgeartet in Ueppigkeit, Prasserei, ich möchte fast sagen Gefräßigkeit. Freie aufgeklärte Denkungsart — in freche Ausgelassenheit und zügellose Freigeisterei. Und dann die vernünftigen, klugen Geistlichen, die aus der Fülle ihrer Tugend und moralischen Vollkommenheit Religion von Unverstand säubern und dem gemeinen Menschenverstande ganz begreiflich machen wollen! — Ich erwartete Männer von ganz außerordentlicher Art, reiner, edler, von Gott mit seinem hellen Lichte erleuchtet, einfältig und demüthig — wie Kinder. Und siehe, da fand ich Menschen wie andere; und was das ärgste war, ich fand den Stolz und den Dünkel der Weisen und Schriftgelehrten. Ists nicht also, daß die Weisen mit sehenden Augen nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören? — Spalting hat mir noch am besten gefallen; Nicolai, ein angenehmer Gesellschafter, ein Mann von

Kopf, freilich von sich etwas eingenommen. Engel, ein launisches, aber sehr gelehrtes Geschöpf, munter und dann wieder ganz still, wie alle Hypochondriker. Ramler, die Ziererei, die Eigenliebe, die Eitelkeit in eigner Person. Sulzer — noch vor seinem Tode sprach ich ihn, heiter und theilnehmend noch, bei anhaltenden Schmerzen und Schlaflosigkeit, — weiter brauche ich nichts zu sagen. Die französische Akademie? Lassen Sie mich den Staub von meinen Füßen schütteln und weiter gehen. — Während der fünf Wochen habe ich wenigstens in 50 bis 60 verschiedenen Häusern Mittag- und Abendbrot gegessen, und jedesmal dieselbe Geschichte herableiern, dieselben Fragen hören und beantworten, kurz tausend müßigen Leuten die Zeit vertreiben müssen. Eine wahre Freude ists, sich von denkenden Leuten befragen zu lassen, ihre Fragen, ihre Einfälle sind wichtig und belehrend, sie klären mir meine eigenen Begriffe auf, setzen Dinge in ein Licht, in dem ich sie zuvor nicht gesehen und in dem ich nun weiter fortsehen kann, nachdem ich den Gesichtspunkt einmal gefaßt habe. Aber die leeren, schalen Köpfe, die Perückenstöcke, die man zuweilen antrifft, die sich unter ihren Nachbarn ein Ansehen geben wollen, als wüßten sie wunder wie viel, und deswegen zehn Fragen in einem Athem thun, und wieder von neuem anfangen, ehe die erste abgefertigt ist, um nur vom Ueberfluß und der schnellen Folge ihrer Ideen (sie seien so albern wie sie wollen) den Nas' und Maul aufsperrenden Zuhörern das bischen saft- und kraftlose Gehirn einzunehmen, die sinds, die mich fast zu Tode gequält haben, und dergleichen Seccatori hat Berlin vorräthig. Endlich ist mirs ärgerlich gewesen, daß Alles, bis auf die gescheidtesten, einsichtsvollsten Leute, den König vergöttert und so närrisch anbetet, daß selbst, was schlecht, falsch, unbillig oder wunderlich an ihm ist, schlechterdings als vortrefflich und übermenschlich pronirt werden muß. An das schöne Geschlecht mag ich dort gar nicht denken. War es je irgendwo allgemein verderbt, so ists in Berlin, wo Eigenliebe, d. i. Coquetterie, zu Hause ist wie in Paris, wo der Ton der guten Gesellschaften auf eben solche fade, abgeschmackte Witzelei und Complimente und auf das unaufhörliche Ersinnen der sogenannten jolis riens gestimmt ist, wo gar nichts gedacht, und, außer der größten Wollust, gar nichts gefühlt wird. — Und dies von dem fürstlichen Cirkel bis zum bürgerlichen herab. Ausnahmen trifft man in allen Ständen

an; unter den Fürsten kann ich eben nicht sagen, daß ich sie gefunden hätte, aber unter dem Adel kannte ich schon von London her einen jungen Grafen D., und unter den Bürgerlichen einen S., der gewiß ein guter Junge ist, ob er schon seinen Fehler hat. Ein einziges Mal befand ich mich in Gesellschaft mit Hrn. v. Clermont, und ich darfs Ihnen nicht sagen, wie viele Freude ich dabei genoß. O, glauben sie es doch, mein Bester, meine ganze Seele geräth in Feuer, wenn ich nur an Sie denke; welche Freude, von Ihnen sprechen zu können! Manchmal fällt mir wol der verzweifelte Gedanke bei: — „Er könnte vergessen" — so finstere Wolken lassen sich nicht malen, wie dann meine Seele umhüllen, aber denke ich mir den ganzen Mann, steht er da vor mir leibhaftig, wie ich ihn gesehen, wie er mich mit gütigen Blicken, die sein Herz verriethen, ansah, dann ists eben so schnell wieder klarer Sonnenschein. Und ists nicht wunderbar, Lieber, meine Einbildungskraft ist nichts weniger als lebhaft, ich kann mir das Bild meiner nächsten Anverwandten und der besten Menschen aus meiner Bekanntschaft nicht in Gedanken vorstellen; von Ihnen allein kann ichs; es ist mir, als sähe ich Sie, wie ich Sie in Düsseldorf sah. Gestern Abends, bei Lesung Ihres Woldemar's, ganz vertieft in dem Buche, kam ich auf einmal zu mir selbst, und fand, daß ichs mir mit Ihrer Stimme und mit Ihrem eignen Ausdruck laut vorlas, wie ichs in Düsseldorf gehört und so tief in meine Seele geschlossen hatte. Sympathie? Was ist das? Unsre Temperamente sind sehr verschieden, aber unsere Denkungsart nicht. Ich komme wieder auf Woldemar zurück. Wie oft, wie beständig (möchte ich sagen) trifft er nicht mit meinen Begriffen und Grundsätzen zusammen! Wie sehr stimmen wir beide nicht in unsern Gedanken von der Seele überein. Wie wahr ist es, daß mir Berlin vielleicht darum am ekelhaftesten geworden, weil ich mich in gar zu viele, gar zu sehr verschiedene Leute habe schicken müssen; und dies hatte ich mir (ich gestehe meine Sünde) sogar vorgenommen, um meines Vaters Sache kein Hinderniß in den Weg zu legen, dadurch, daß ich bei Diesem oder Jenem von mir selbst widrige Eindrücke zurückließ. Ich glaube, man ist ziemlich mit mir zufrieden gewesen, aber ich habe mir gar zu oft Gewalt anthun müssen. Das sonderbarste ist, daß die Berliner durchaus diese Biegsamkeit

des Charakters (wodurch der Mensch so leicht zum Schurken und Spitzbuben wird) von einem Fremden fordern. Was Wunder also, daß Göthe dort so sehr allgemein mißfallen hat, und seinerseits mit der verdorbenen Brut so unzufrieden gewesen ist!

Gewisse abgerissene Worte, gewisse Wendungen und Ausdrücke Ihres Woldemar's sind mir aufs Herz gefallen, und sind mir Bürge, daß Ihre Begriffe von Religion mit den meinigen zusammentreffen. Was tausend Andere übersahen, nicht merken werden! Aber darum daß es Wenige sehen, ists nicht desto weniger wirklich. Wir gehen auf verschiedenen Wegen einem Mittelpunkte zu — und weil mir dies das wichtigste auf der Welt ist, und ich nichts mehr als Belehrung wünsche, — so wollte ich, daß Sie mich verstünden, sich herabließen dem Erforschungsgeiste Ihres Forster's Nahrung zu geben.

Die Rückreise von Berlin ging über Dessau, wo ich mich 14 Tage bei den Fürsten aufhielt, die, Gott sei Dank! Menschen, gute, edle Menschen sind, die selbst vergessen und ihre Gäste vergessen lassen, was Fürst ist, wenigstens im Auge der Welt ist. Darüber habe ich Weimar und Gotha nicht besuchen, mithin Ihren Brief an Göthe nicht abgeben können. O! mein werthester Freund, ich habe große Schuld bei Ihnen abzubüßen. Ihren Bruder habe ich nicht besucht, Göthen, Wieland, Herdern nicht. Ich weiß, mein ist der Verlust, allein meine gebundene Lage erlaubte mir es diesmal nicht, und aufgeschoben, wie Sie wissen, ist nicht aufgehoben. Indessen habe ich von hier aus Göthen Ihren Brief mit ein Paar Zeilen im Umschlage geschickt, damit das Lied ihm nicht verloren ginge. Werden Sie mirs verzeihen können, daß ich so lange damit gezögert, vielleicht Ihre Correspondenz dadurch ungewöhnlich lange unterbrochen habe!

Hier habe ich wenig Amtsgeschäfte, denn das Collegium Carolinum hat eine sehr geringe Zahl Studenten. Allein die Lectionen, die ich an dem neu errichteten Cadettencorps geben muß, binden mich dergestalt, daß ich Kassel keine Woche verlassen kann, es sei denn, daß einer meiner Herrn Collegen die große Verbindlichkeit haben wollte, daß er meine Arbeit in meiner Abwesenheit über sich nähme. Uebrigens bin ich ziemlich heiter. Die Gegend hier herum ist reizend schön, die Obstgärten prangen mit einer Verschwendung von Blüthen, und allenthalben ists voll Nachtigallen. Wie der frühe Spaziergang mein ganzes Wesen mit herrlichen Gefühlen erfüllt, läßt sich

denken. Nur in Absicht meines Vaters ist noch nichts entschieden. Ein Antrag ist ihm gemacht worden, Professor der Naturgeschichte in Halle zu werden; allein es zeigen sich so viele Schwierigkeiten, daß ich glaube, er wirds nicht annehmen können. Dunkel, aber heilsam und weise sind die Wege der Vorsehung!

Aber Sie, mein Freund, was machen Sie jetzt? wie gehts Ihnen, wie stehts mit Ihrer Gesundheit? Ihre Gattin, Ihre Schwestern, Ihre Kinder? — Der kleine Kreis erlesener Freunde, in dem Sie die Freuden des häuslichen Lebens, ungemischt zwar nicht, aber doch so rein, als nach irdischer Art möglich ist, zu genießen pflegten? Kein Wechsel der Zeit und Umstände müsse Sie in Ihrem Genusse stören! Sagen Sie mir doch bald, daß Ihnen wohl sei, benachrichtigen Sie mich von Allem, was Ihnen lieb und interessant ist; dann gehts mich auch an; vor allen Dingen schreiben Sie, daß Sie mir noch gut sind. Auf diesen Beweis Ihrer Freundschaft harret mit einiger Ungeduld u. s. w.

N. S. Der Familie meines Jacobi darf ich mich doch besonders empfehlen? Auch bitte ich, den Herrn Grafen Nesselrode zu erinnern, daß ich ein edles Herz nie vergesse — und Hrn. Heinse, daß ich ihm gut bin, weil er Sie liebt, das er nicht könnte, wenn er selbst nicht gut wäre. Apropos, Hr. Hauptmann Mauvillon läßt ihn grüßen, — nein, das eben nicht, aber Ihnen, liebster Jacobi, will er sich unbekannter Weise empfohlen wissen; so groß und mächtig ist der Eindruck, den Ihre Schriften auf ihn gemacht haben. Sein Herz ist nicht böse; aber seine Grundsätze sind öfters schief und seine Paradoxenjägerei thut ihm vielen Schaden vor der Welt. — — Ich habe hier mehre Beispiele, daß das Getreide auf steinigen Boden gefallen ist. Matth. 13. V. 10. NB. Wenn Sie mich hier an den Splitterrichter erinnern sollten, würde mir vielleicht nicht mehr, als recht ist, nämlich verdiente Züchtigung widerfahren.

---

## An den reg. Fürsten von Dessau.

Kassel im Sommer 1779.

Durchlauchtigster Fürst
Gnädigster Fürst und Herr!

Lord Barrington's Briefe, wovon Ew. Durchl. gnädigst geruhet haben, mir durch Hrn. von Erdmannsdorf den Inhalt mittheilen zu lassen, sind neue Beweise, daß die wohlthätigsten Absichten vereitelt werden können. Dürfte ich mich unterstehen mein sehr gerührtes Herz auszuschütten, so würde ich mich vielleicht rühmen können, daß ich diese edle, großmüthige Absicht nie verkannt, und stets höher als die Ausführung selbst geachtet habe. — Doch ich schweige davon. Wer wie ich das Glück genossen hat, der Gnade Ew. Durchl. theilhaftig zu werden, muß wissen, daß Tugenden, wie diese, ein weit höheres Ziel als unsere Danksagungen erringen. Möchte es nur Ew. Durchl. nicht gereuen, Sich eines Mannes angenommen zu haben, den man als einen undankbaren, unbilligen, unwürdigen Menschen schildert. Gewiß, gnädiger Herr, ich verehre die Religion, und mache mirs zum Gesetz, die strengste Tugend zu üben. Wäre mein Vater der unverdiente Mann, wofür man ihn ausgeben will, ich würde vor Wehmuth vergehen, aber ich hätte still geschwiegen, und nie ein Wort für ihn gesprochen. Eben diese Grundsätze sind jetzt hinlänglich, mich in Absicht auf das Schicksal der Meinigen zu beruhigen. Ich bin überzeugt, daß Gott Alles wohl macht, und wenn ich auch um Hülfe bete, so murre ich doch nicht.

Insofern sich das Vergangene zurückbringen läßt, genieße ich sehr oft bei der Erinnerung an Dessau die vergnügtesten Stunden. Gern möchte ich auch hiervon Anlaß nehmen, Ew. Durchl. zu erwähnen, daß die vielfältigen Gnadenbezeigungen, so ich damals von Höchstdero Güte erhielt, nicht an einen undankbaren, fühllosen Menschen verwandt worden sind; — dieses thue ich, indem ich verspreche, daß es mir eine ewige Aufmunterung sein soll, auf dem Pfad der Tugend fort zu wandeln, und mich des hohen Vertrauens Ew. Durchl. immer würdiger zu machen. Mit dem eifrigen Wunsch, es müsse Glück und

Segen nie dem Fürstenpaare fehlen, welches so viele Menschen glücklich macht, u. s. w.

---

## An Jacobi.

Kassel den 22. Juli 1779.

Ich erhielt Ihren Brief (vom 25. Juni) eben zur rechten Zeit, mein Bester, nämlich in einem Zeitpunkte, wo ich Erheiterung bedurfte, und gewiß, wenn Sie mich in die Zahl Ihrer Lieben schließen, fühl' ich mein ganzes Wesen erheitert. Sie sind mein Freund, weil mein Herz Ihnen von einigem Werth zu sein schien, nicht weil etwa ein Empfehlungsschreiben Sie dazu bestochen hatte; und Freunde dieser Art, die uns das Glück nur schenken kann, sind immer uns so viel näher und lieber. Wenn ich bedenke, wie manches fruchtlose Empfehlungsschreiben ich abgegeben nnd demungeachtet meine besten Freunde Diejenigen sind, die ich nicht zu finden hoffte, zu denen ich keinen Weg wußte, — so bewundere ich das Labyrinth der Vorsehung und danke Gott im Innersten der Seele.

Die Nachricht von der Veränderung in Ihrem Aeußern würde mir ungleich interessanter gewesen sein, wenn nicht gleich hinterher eine Klage über Gesundheitsumstände eingelaufen wäre. Gott gebe, daß doch das Pulver des Geheimenraths Hoffmann Sie nunmehr völlig wiederhergestellt haben möge. Alsdann will ich mich freuen, daß auch Sie selbst glücklicher geworden, als zuvor; denn bisher wird der Zuwachs Ihrer Einnahme nur Andern ein Quell der Freude gewesen sein. Ihr warmes Herz, voll edelster Menschenliebe, ist mir Bürge, daß schon Unzählige sich bei dieser Gelegenheit gefreut haben. Gewiß sorgen Sie für Mitgeschöpfe, die vor Augen sind, da Sie Ihres entfernten Freundes nicht vergessen. — — Guter, Edler! — — Wie komme ich denn dazu, daß Sie sich meiner annehmen, der ich Ihnen nichts bin, als vielleicht eine gute Seele! Es ist in diesem Augenblick, als entflöhe mir jedes Wort, jeder Ausdruck, der Ihnen mein Gefühl darstellen könnte, und hätt' ich sie alle, die todten Worte, wie leblos wäre noch immer diese Darstellung! So schweig' ich denn lieber von Gefühlen, die sich nicht

beschreiben lassen, und tröste mich mit dem Gedanken, daß Sie den Pulsschlag dieses Herzens kennen.

Wenn Sie nach dem Zeitraum zwischen dem Empfang Ihres Briefes und dem Dato des gegenwärtigen auf meine Sorge für mein eignes Glück schlössen, möchten Sie mir freilich viele Gleichgültigkeit zutrauen. Dies ist eben nicht der Fall; aber wenn ich meine Sünde bekennen soll, so war es ein innerlicher Streit zwischen Kopf und Herz, der mich bisher abgehalten hat, Hand an die Antwort zu legen. — Sind nicht meine Bedürfnisse gering? kann ich mich nicht noch mehr einschränken, wenn es Noth wäre? Würde ich demnach nicht meines Freundes Güte mißbrauchen, die an einem Andern besser angewandt wäre? Ich sehe wol ein, wie schief alle diese Empfindungen waren, und schriebe Ihnen nichts davon, wenn ich Ihnen meine Schwäche verhehlen wollte. Aber ein Freund ist ja ein Wesen, das uns ganz trägt, mit unsern Fehlern und Mängeln allen; und wenn Sie etwa eine gar zu gute Meinung von Ihrem Theori *) hegen, so ist es mir lieb, daß Sie auch auf diese Art berichtigen können, in wie fern er Ihre Liebe und Ihr Zutrauen verdient. Ich schrieb Ihnen im December, was ich Ihnen ehemals selbst gesagt hatte, daß ich mir nämlich ein Paar akademische Jahre frei von allen Geschäften wünschte. Ich fühle täglich, seitdem ich hier das Lehramt angetreten habe, wie richtig dieser Wunsch auf meine übrigen Kenntnisse paßte; denn die Routine, die systematische, einmal angewöhnte Art zu lehren und zu dogmatisiren, die so unentbehrlich ist, und wozu viele theoretische Kenntnisse gehören, ist mir völlig ein Geheimniß. Vielleicht aber würde selbst ein zweijähriger Aufenthalt auf irgend einer Universität (so sehr ich für meine Person an Wissenschaft gewönne) mir diese Routine nicht geben, weil ich — mich genug zu kennen glaube, um sagen zu dürfen, daß ich mich fürs Lehramt gar nicht schicke. Naturkunde ist eine Wissenschaft, in der man durchaus fortgehen muß, wenn man Vergnügen davon haben will; das kann der Professor eigentlich nicht, ich muß gestehen, daß es mir durchaus nicht im mindesten schmeicheln würde, auf der besten Universität Professor zu werden. Aber eine Lage, wo ich viele Muße hätte, in meiner Wissenschaft fortzuarbeiten, und wobei

*) So sprachen die Otaheiter den Namen Georg aus.

meine Amtsgeschäfte den Kopf nicht angriffen, kurz, etwa eine Civilbedienung, wozu ein armer Weltumschiffer von der Linie her noch allenfalls Verstand genug mitgebracht, — würde ich mit beiden Händen ergreifen: so ahnet mir, daß die Aussicht, davon Sie etwas in Ihrem Briefe erwähnen, vielleicht von dieser Art sein könnte. Es sei wie es wolle, der Gedanke, um Sie zu sein, macht mir jede Aussicht dort interessant. Hier leb' ich so einsam, daß ich fast keinen Umgang habe noch suche. Zwei oder drei gute Menschen nehme ich aus, allein ob sie alle hier bleiben, ist ungewiß. Uebrigens ist der Ort als eine Hauptstadt theuer, und ich bin für meine Art zu denken viel zu sehr gefesselt, an Etiquette gebunden und nicht einmal im Stande nach Göttingen — eine kleine Tagereise! — ohne Urlaub zu gehen, der oft genug abgeschlagen wird. Dennoch sind mir diese Reisen unentbehrlich, denn hier ist keine Bibliothek, wo man sich Raths erholen könnte, und die hiesige Naturaliensammlung verdient nicht genannt zu werden. Dazu kommt noch, daß mir meine jetzigen Umstände durchaus nicht erlauben, einen eigenen kleinen Büchervorrath zu sammeln, dessen ich allerdings sehr bedarf, seit ich das Unglück gehabt, alle meine aus England nach Hamburg gesendeten Bücher, Kräutersammlungen, Instrumente und andere Sachen auf einem gestrandeten Schiffe zu verlieren. Bei meiner mäßigen Art zu leben und bei dem Einkommen, wovon Sie sprechen, würde ich eher im Stande sein, meinen Verlust zu ersetzen und nöthige Hülfsmittel herbeizuschaffen. Endlich würde ich alsdann auch eher Vater, Mutter und Geschwistern an die Hand gehen können. Ich kann jetzt unmöglich mehr über diesen letzten Punkt sagen, weil ich zu tief fühle, was diese Personen von der Undankbarkeit der englischen Nation gelitten haben und noch leiden.

In der festen Versicherung, daß man ein gegebenes Versprechen halten, und einem Manne, der alle andern Aussichten einer gefährlichen Reise aufopferte, eine Belohnung ertheilen würde, ging mein Vater mit Capitain Cook zu Schiff, und nun sinds vier Jahre, daß er umsonst gehofft hat.

In allem Betracht also ist mir die Stelle Ihres Briefes äußerst wichtig, die mir einigermaßen Hoffnung macht, daß meine Umstände sich durch Ihre Vermittlung vielleicht vortheilhaft ändern könnten; und ich bin verwegen genug mir hierüber nähere Nachricht von Ihrer Güte auszubitten. Wenn wir unsre

Fähigkeiten gegen das Ideal unserer Pflichten messen, so ist mehrentheils das Resultat für uns ziemlich demüthigend! Schon hier fühle ich mich nicht geschaffen, mein Amt zu verrichten, — und meine einzige Besorgniß bei Ihrem Anerbieten betrifft ebenfalls meine Unfähigkeit. Bleiben Sie mein Freund, so vermehren Sie meinen Eifer das zu werden, was ich so ernstlich wünsche, der Welt und den Menschen nützlich zu sein — aber es ist zuverlässig keine falsche Modestie, wenn ich gestehe, daß ich es noch nicht bin. — — Allerbester, ich schreibe halb schlafend, jetzt um ein Uhr des Morgens, nachdem ich den vorigen Nachmittag und Abend einen starken Spaziergang von ein paar Meilen gethan. Ich fühle auch wohl, daß ich halb schlafend gedacht habe; allein ich habe keine andere Zeit zu meiner nothwendigsten Correspondenz, denn ich bin jetzt mit einer Antrittsrede beschäftigt, die nächstens gehalten werden soll, und mit Ausarbeitung eines Bandes Uebersetzungen von Buffon, der wo möglich künftige Michaelis erscheinen soll.

Mögen Sie doch immer neu die Wonne fühlen, im Schooß der lieben Ihrigen zu leben! Die wenigen Menschen, die gleichförmig mit uns denken, sind uns mehr noth als das ganze übrige Menschengeschlecht; sie stärken und befestigen uns in unsern eigenen Grundsätzen. Erwidern Sie alle Grüße, die Sie zu mir kommen ließen, und die für jeden guten, redlichen Menschen den höchsten Werth haben mußten. Wachend oder im Schlaf bin ich unverändert u. s. w.

---

## An Herrn v. Erdmannsdorf in Dessau.

Kassel im Spätsommer 1779.

Hochwohlgeborner Freiherr,
Hochgeneigter Herr!

Eine kleine Reise nach Göttingen, woselbst ich die Bibliothek benutzt habe, ist Ursach, daß Dero gütige und mir so schätzbare Zuschrift vom 16. August erst spät in meine Hände gekommen ist und so spät beantwortet wird. Wären die Nachrichten unerwartet gewesen, die Sie mir zu ertheilen geruhen, so würde ich den Schlag sehr hart gefunden haben. Allein ich

ahnete im voraus, daß von der Seite keine Hoffnung sei, und daher bin ich ruhig und gefaßt. Zwar kann meine Ahnung selbst übel ausgelegt werden; man kann sie dem Bewußtsein, daß ich eine mißliche Sache habe, zuschreiben, und dieser Auslegung habe ich nichts Andres, als mein gutes Gewissen entgegenzustellen, nebst dem Trost, daß edle Seelen auf einen ähnlichen Verdacht nicht leicht gerathen können. So trübe jetzt das Schicksal meines Vaters ist, bin ich doch fest überzeugt, daß Gott und seine Vorsehung über ihn, sowie über jeden Menschen walten, und zu seiner Zeit aus allen Nöthen erretten können. So sehr es aber auch schmerzt, in Erwartung eines solchen günstigen Zeitpunktes, Personen, die mir theuer und werth sind, leiden zu sehen, habe ich mir dennoch, nebst der Pflicht, Alles im Stillen zu versuchen, um meines Vaters Schicksal zu erleichtern, noch die zweite Pflicht auferlegt, mich ganz demüthig und geduldig in ein jedes Verhängniß zu ergeben, gewiß überzeugt, daß Niemandem mehr aufgelegt wird, als er tragen kann, ja, nicht mehr, als eine ohne Wunderwerk unüberwindliche Nothwendigkeit erfordert. Ich habe seit der Rückkehr Sr. Maj. des Königs von Preußen nach Potsdam Alles versucht, um bei ihm etwas für meinen Vater zu bewirken. Ich habe mich nicht gescheut, weil Noth keine Gesetze kennt, die Herzogin von Braunschweig und die Prinzessin Amalie, Schwestern des Königs, nebst Sr. Durchl. den Herzog Ferdinand von Braunschweig und Prinzen Carl von Hessen, um ihre huldreiche Fürsprache zu bitten. Ersterer hat mich durch den Abt Jerusalem zu wiederholten Malen seiner hohen Gnade und Theilnehmung versichern lassen, auch versprochen, beim König alles Mögliche zu thun. Herr von Catt, des Königs Lecteur, ermunterte mich sehr mit Hoffnungen, und ich bin unermüdet im Briefschreiben gewesen; habe sogar auf sein Anrathen an den König geschrieben, worauf die Antwort noch ausbleibt. Ich wüßte nichts Irdisches, das mir größere Freude verschaffen könnte, als der glückliche Erfolg dieser Bemühungen; das Verlangen, meinen alten Vater, meine krankende, schwache, aber tugendhafte Mutter und unschuldigen Geschwister endlich in Ruhe zu wissen, ist äußerst lebhaft in mir. Doch wenns durch mich nicht geschehen soll, so bin ichs auch zufrieden, und tröste mich wenigstens damit, daß ich kein mir bewußtes Mittel, welches in meiner Gewalt gestanden, versäumt habe. — — Einsam und von Menschen abgesondert

(und doch in einer Hauptstadt), glücklich genug, einen Herzensfreund daselbst zu besitzen, dabei im Genuß der schönen hiesigen Promenaden, und einer bessern Gesundheit, als ich lange gehabt, weiß ich mich mit Hülfe der obigen Denkungsart zu beruhigen, und in meine kleine unscheinbare Sphäre einzuschränken. Ich habe zwar den Unfall erlitten, daß alle meine Sachen aus London, bestehend in einer Sammlung von nöthigen Büchern, einem vollständigen Herbario aus den Südmeerinseln, einem guten Mikroskop und andern Instrumenten, bei Jütland gestrandet und völlig vermodert bei mir angekommen sind; allein ich habe dabei Gott gedankt, daß ich meinen ersten Einfall (zugleich mit meinen Sachen zu Wasser nach Deutschland zu gehen) habe fahren lassen, weil ich sonst vermuthlich mit dem übrigen Schiffsvolk ertrunken wäre. Jetzt fange ich an, so gut ich kann, einige Bücher zusammen zu sammeln und meine Arbeiten fortzusetzen. Ein Band des Buffon wird Neujahr oder spätestens Ostern übersetzt herauskommen, und um Neujahr soll auch das Journal seinen Anfang nehmen, wovon ich mir die Freiheit nehme, die Anzeige beizulegen.

Oft, und jedesmal mit inniger Rührung, erinnere ich mich der Huld und Güte Ihres edeln, menschenfreundlichen Fürstenpaars. Auf meinen einsamen Spaziergängen besteht ein großer Theil meines Vergnügens in solchen Nacherinnerungen. Dort genieße ich jedes empfangene Gute noch einmal, vielleicht mit lebhafterer Freude als zuvor. Auch ist fast jede Allee des weitläufigen Augartens, wohin ich mich oft verirre, Zeuge des Dankgefühls gewesen, welches mich für den besten Fürsten beseelt, Zeuge der reinen Wünsche, die ich für sein jetziges und zukünftiges Wohl dem Himmel zugebetet habe. Unzählige Mal hat mich der Gedanke beschäftigt, wie ich an den Tag legen könte, daß seine unvergeßliche, herablassende Güte nicht an einen gefühllosen, unwürdigen Menschen verschwendet worden sei. Dieses mit Worten und Ausdrücken zu versuchen, die durch den Mißbrauch ihren Werth verloren haben, leistete mir kein Genüge. Gleichwol hatte ich mir vorgenommen, an des Fürsten Geburtstag meinen Empfinduugen freie Luft zu machen und an ihn zu schreiben. Allein ich hatte die Tage verwechselt und den 24. September dafür gehalten, und entdeckte meinen Irrthum nicht eher, als bis ich einen Kalender zu sehen bekam, und der 10. August verstrichen war. Möchten Sie sich bei dieser Ge-

legenheit gütigst meiner annehmen, und dem Fürsten den ganzen Umfang meiner vollkommenen Ehrfurcht, und ich muß hinzusetzen, meiner treuen Liebe, bezeugen, denn so muß die Vortrefflichkeit seines Herzens empfunden werden. Jeder eifrige Wunsch für das Wohl des tugendhaften Fürsten und seiner für ihn geschaffenen huldreichen Gemahlin wird bei mir rege, wenn ich daran denke, daß Menschen wie sie in unsern verderbten Zeitläufen als Muster vorangehen, und sichs angelegen sein lassen, gute Menschen zu sein. —

Ich bin Bürge für die wahre Rührung, womit mein Vater das großmüthige Geschenk des Fürsten empfangen hat, und für die Dankbarkeit, die in seinem Herzen schlägt. Hat er diese noch nicht schriftlich bezeugt, so ist es wol eher seiner bedrängten, unglücklichen Lage, und auch der Ueberzeugung, daß Se. Durchl. weit über alle Danksagung hinaus sind, zuzuschreiben, als ein neues Beispiel von der conduite ingrate, die er gegen Lord Sandwich schon soll gehalten haben. Es ließe sich über diesen Punkt, sowie über alle die künstlich gewählten Ausdrücke in Lord Barrington's Briefe Vieles erinnern; auch behalte ich mir vor, Erklärungen zu geben, falls Sie selbige verlangen sollten.

---

## An Jacobi.

Kassel den 10. Oct. 1779.

Ich stieg eben in den Wagen, um auf einige Tage nach Göttingen zu fahren, als Ihr lieber Brief, mein Theuerster, mir gereicht wurde. Ich begleitete einen jungen Doctor Hausmann dahin, den ich schon in London gekannt hatte, der nun durch Frankreich aus England kam, und von dessen Gesicht und ganzer Figur ich gern die Blicke der Meinigen zusammenfassen wollte, wie Werther am Rocke seines Jungen that, der von Lotte zurückkam. — Wenn ich eine richtige Bemerkung kenne, so ist es diese, nicht als bliebe wirklich etwas kleben, wenn man einen ansieht, sondern man erinnert sich so viel lebhafter an alle die Verhältnisse, worin man den Anwesenden mit dem Abwesenden gesehen, es werden eine Legion Empfindungen rege und das gibt eine Art wollüstigen Getümmels und Gewimmels in der ganzen Seele, dessen Werth man kennen lernt, wenn man es

so selten genießt, wie ich. Der Besuch des lieben Grafen Nesselrode war mir auch in dieser Rücksicht ein schätzbares Geschenk. Sie können leicht denken, daß ich, seinem guten Herzen unbeschadet, auch den Mann in ihm sah, der zuletzt meinen lieben Jacobi gesehen und gesprochen hatte. Ich bedaure nur, daß sein Aufenthalt in Kassel sich durchaus nicht verzögern ließ, und daß ich mit Amtsgeschäften überdies noch ein paar Stunden verlieren mußte, die ich so gern in seiner Gesellschaft genossen hätte. Ich hatte ihm so viel zu sagen, daß es mir damit ging, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt: ich konnte gar nichts vorbringen — und wie er von mir schied — es war so plötzlich geschehen, ich wußte kaum ein Lebewohl zu sprechen.

Was Hausmann von mir mag gedacht haben, wie ich im Wagen saß und Ihren Brief wol dreimal hintereinander las, das weiß ich nicht, daß er aber ganz mit mir fühlte, auch da er von mir hörte, daß der Brief nicht von einem Mädchen, sondern von einem lieben Freund wäre, das that er, weil er selbst ein lieber Freund ist. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen einen ganz fremden Menschen zweimal genannt habe, es ist doch erlaubt, einen würdigen Mann einem andern zu nennen, so lange dieses Geschlecht nicht zahlreicher wird.

Meine fortgesetzte Uebersetzung des Buffon ist Ursache, daß ich dann und wann ein paar Tage abmüßige, um auf der vortrefflichen Göttingenschen Bibliothek die unentbehrlichsten Collectaneen zu sammeln, und Stoff zu Anmerkungen, Zusätzen und zuweilen kleinen Verbesserungen aufzusuchen. Wenn ich da bin, verläuft eine Stunde wie ein Augenblick und des Bibliothekars Erinnerung, daß es Zeit zum Essen zu gehen, oder zum endlichen Verschließen sei, kommt gewiß immer zu früh und unverhofft. Jahrelang möchte ich da wohnen, wie jener Philosoph in Samarkand, von dem in Tausend und einer Nacht erzählt wird. Dies war denn auch die Veranlassung meiner letzten Spazierfahrt dahin; ich logirte bei Lichtenberg und erzählte ihm was ich schon oft gethan hatte, die Geschichte unserer Bekanntschaft, nun noch mit dem Zusatz, daß Sie ihn hochschätzten, wozu mich Ihr Brief berechtigt hatte. Daß er gegen Alles von dieser Art die lebhafteste Empfindung äußert, können Sie aus dem Charakter abnehmen, der in seinen Schriften herrscht und der das feinste Gefühl verräth. Wenn Sie wollen auch davon, daß er mich liebt, weil ich ihn liebe. Sie kennen das; denn

Ihre Freundschaft gegen mich verdanke ich gewiß derselben Feinheit des Gefühls. So oft ich ihn sehe, setzt mich sein Reichthum an Gedanken in Verwunderung. Die thätigste, lebendigste Seele im krüppelhaften Körper! So einen Mann sehe man, höre man und läugne dennoch, daß der Körper ein Kerker der Seele ist, — wenn man kann! Mit dem äußerst feinen Tact verbindet er einen förmlichen Abscheu gegen die neuere Empfindsamkeit, die eigentlich dem guten Lessingschen Worte einen bösen Stempel aufgedrückt und dessen Cours im Lande der wirklich Empfindenden verboten hat. — Nun noch das Merkwürdigste: so heiter, so aufgehellt es in seinem Verstande aussieht, so lebhaft und originell er denkt, so wenig fällt er doch in das andere Extrem der Genieschaft. Mit einem Worte, er schwärmt gar nicht. Soll ich treuherzig sagen, was ich davon denke, auf die Gefahr ausgelacht zu werden? Ich wollte lieber, er schwärmte ein ganz klein wenig. Ich weiß, ich schwärme selbst so wenig als ein Mensch auf Erden (freilich aus einer andern Ursache), allein ich finde es so liebenswürdig, besonders so lange man sich selber bewußt ist, daß man schwärmt. Wenn es diese Grenzen übersteigt, so phantasirt man im hitzigen Fieber.

Es ist für unser projectirtes Magazin vielleicht zuträglich, daß wir in manchen Fällen ganz verschieden denken und verschiedene Grundsätze haben. Gar zu genaue Uebereinstimmung in der Denkart könnte den Ton dieses Journals zu einseitig werden lassen. Ueber Physiognomik sowol als Religion möchte sich zwischen uns ein merklicher Unterschied finden. Allein Niemand kann toleranter sein als Lichtenberg, und in meiner Natur liegt gar keine Intoleranz. Daß Ihnen die Ankündigung unseres Magazins gefallen hat, war mir eine große Freude, denn so darf ichs wagen, Sie unter die Gönner dieses Werkes zu zählen. Abgerechnet, was ein Kopf wie Lichtenberg vermag, bedürfen wir gewiß aller möglichen Beihülfe und Unterstützung, wenn unser Vorhaben nicht scheitern soll. Wollen Sie mirs verzeihen, daß ich Sie auch um eine milde Beisteuer anspreche? Doch nein, liebster Freund, so unverschämt bin ich nicht, zu fördern, daß Sie gerade zu diesem Endzwecke etwas ausarbeiten mögen, sondern wenns sich so trifft, daß Sie einen Gedanken hingeworfen haben, welcher in Ihre übrigen Werke nicht gleich fürs erste paßt und doch nicht verloren gehen soll, so schicken

Sie ihn mir. Jede Zeile von Ihnen ist mir und dem Publikum schätzbar, die Mephistophilosophen mögen krächzen was sie wollen. Ganz recht urtheilen Sie, daß ich von diesem niederträchtigen Gewäsche nichts gewahr worden bin. Ich lebe einsam und ohne Umgang. Meine genauesten Bekannten in Kassel klagen über meine Einsiedlerschaft. Wenn ich in Göttingen bin, sehe ich Mittags und Abends Lichtenbergen, und in den Zwischenstunden Diezen und die Bücher unter seiner Aufsicht, und bin sehr vergnügt und heiter, von Nichts weiter entfernt, als von Mißmuth und Hypochondrie. Wem eine Tafel mit tausend Niedlichkeiten gefällt, der lasse sichs wohlschmecken; ich bin mit einem nahrhaften Gericht zufrieden, und wer weiß, ob ich gar die starke Speise vertragen könnte, wenn ich sie nicht so selten genösse. Kein Wunder also, daß ich viel Gutes, aber auch viel Böses, was in der Welt geschieht, nicht weiß.

Ich komme auf mein altes Thema zurück: können Sie unter Ihren Bekannten dem neuen Magazin Correspondenten und Mitarbeiter schaffen, so erzeigen Sie mir und Lichtenberg einen großen Gefallen. Wir müssen fleißig sammeln wie die Ameisen, schrieb er mir neulich, ich trage meine Puppen von einem Tisch zum andern, wenn sie nur der Guckuk nicht holt. — In dem Tone kriege ich fast alle Wochen einen Brief. Aus dem beiliegenden Circulare ersehen Sie noch das Uebrige, was in der Ankündigung des Buchhändlers nicht steht. Daß die Stimmung dieses neuen Journals etwas ernsthafter (solider meine ich) als die neuerliche des deutschen Museums sein, und mehr die Wissenschaften als die gaukelnde Literatur unseres Jahrzehends in sich fassen und befördern soll, wird Ihnen der Plan schon angekündigt haben.

Vor vier Wochen war Göthe, nebst dem Kammerherrn von Wedel und dem Oberforstmeister von Wedel bei mir. Ich soupirte mit ihnen, ohne zu wissen, daß der letztgenannte der Herzog von Weimar wäre. Zum Glück bewahrte mich mein guter Genius, daß ich ihm keine Sottise sagte, wiewol ich von großen Herren überhaupt mit großer Freimüthigkeit sprach. Ich wette, es hat Göthen Mühe gekostet, bei einigen Gelegenheiten über meine Treuherzigkeit nicht loszupruschen. Den Tag darauf besahen sie den Garten zu Weißenstein; ich sollte die Partie mitmachen, allein ich war zu sehr beschäftigt. In der Zwischenzeit erfuhr ich, daß der Herzog in der Gesellschaft sei. Den

andern Morgen kam Göthe wieder zu mir, und der Kammerherr bald hernach, wir gingen zusammen nach dem landgräflichen Cabinet der Alterthümer und der Kunstkammer, wohin der Herzog sich nachher auch begab. Ich mußte bei ihnen bleiben und mit ihnen speisen, und gleich nach frühe eingenommenem Mittagsmahl reisten sie davon. Da sich Göthe anfangs nicht genannt hatte, so kannte ich ihn nicht, — und erkundigte mich nach ihm, — bei ihm selbst. Sie kennen ihn, und wissen, was es für ein Gefühl sein kann, ihn kaum eine Stunde lang zu sehen, nur ein paar Minuten lang allein zu sprechen und als ein Meteor wieder zu verlieren. Sagen läßt sich das nicht. Von Ihnen haben wir viel gesprochen, er bat mich, Sie recht herzlich zu grüßen. Ist mir recht, so haben Sie bei ihm eine Antwort zu gut. Der Herzog hat mir gefallen. Er frug sehr viel, und doch kein Mal albern; gewiß, das heißt alles Mögliche prästiren.

Dohm geht nach Berlin als Kriegsrath und bekommt das Secretariat am geheimen Archiv. Er verläßt das Lehramt also, und zwar von Herzen gern, weil er seine Zeit auf eine weit nützlichere und angemessenere Art mit Ausarbeitung zubringen kann. Er hat mir die herzlichsten Empfelungen an Sie aufgetragen. Es thut ihm leid, daß er Böses gestiftet und Gutes verhindert haben soll; Absicht war es nicht, sondern unrichtige Vorstellung. Was das physiokratische System anbetrifft, wird es allenthalben angegriffen. Prof. Schlettwein in Gießen hat es in seinem Werke gethan, und der Hauptmann Mauvillon schreibt an ihn, seinen vertrauten Freund, physiokratische Briefe, welche jetzt gedruckt werden. Noch verlangt Dohm von mir, ich möchte Ihnen doch melden, es würde ihn unendlich verbinden, falls er der neuen Verordnungen in Baiern wegen Abschaffung der Leibeigenschaft und Frohndienste, wozu Sie Anlaß gegeben, habhaft werden könnte. Er ist gewiß ein gründlicher Gelehrter und hat ein gutes Herz; schade, daß wir der neuern französischen Philosophie einen Grad von Leichtsinn zu verdanken haben, der immer das Kind mit dem Bade verschüttet.

Es ist ein gutes Wort, welches Sie aus dem Tacitus anführen; allein ich darf Sie denn doch lieben und loben, daß Sie so ein alter Deutscher sind? Die alten Deutschen konnten sich auch mit Wenigem begnügen, und von der Seite mache auch

ich Anspruch auf diesen Ehrentitel. Ich weiß Bequemlichkeit und unschuldiges Vergnügen zu schätzen, aber es geht bei mir nicht vor andern Dingen her, die ihm freilich sonst nachzustehen pflegen. Wenn ich Ihren freundschaftlichen Bemühungen Glück wünsche, so ist es um der höhern Freuden willen, welche die Freundschaft gewährt; um des Vortheils willen, Muße zum Lernen und Vervollkommnen und Nachdenken zu erhalten; um des Mißvergnügens willen, welches mir eine Beschäftigung verursacht, der ich nicht gewachsen bin und die mir eben deswegen lästig fällt, da ich unmöglich das Zutrauen zu mir selbst fassen kann, als Lehrer in vielen Worten sehr wenig zu sagen. Und endlich — den einzigen Beweggrund zu nennen, der mich eine Verbesserung meiner ökonomischen Umstände wünschen läßt: die höchst traurige Lage meines Vaters und der Seinigen in London, die mich wirklich melancholisch und vielleicht misanthropisch machen könnte, wenn ich nicht das Glück hätte, durch beruhigende Grundsätze gesichert zu sein. Ich hätte Ihnen vieles, sehr vieles über diesen Punkt zu schreiben, wenn es die Billigkeit und die Liebe gegen meinen Freund erlaubte. Es sei genug, daß ich nur noch hersetze, die Lage dieses bedrückten und doch nicht unverdienten Mannes ist so äußerst unglücklich, daß ich mich, mein Glück, meine häuslichen Freuden aufopfern wollte, um ihm zu helfen, wenn ich Mittel dazu wüßte. Wie vielmehr also wird mich eine Gelegenheit erfreuen, wo ich mein eignes Wohl zugleich mit der Ruhe der Meinigen befördern könnte. Schon längst habe ich im Sinne gehabt, ein paar von meinen Schwestern zu mir zu nehmen. Noch hat es nicht gehen wollen. Meine Stelle vermag es nicht. In der Folge thu' ich es gewiß, ich bleibe hier oder nicht. — Die Wonne, bei Ihnen zu sein, des Lebens zu genießen, — ich will mich nicht wiegen mit Hoffnungen, die gar zu leicht fehlschlagen können, aber — gewiß sie wäre groß und größere Leiden werth, als ich bisher erfahren habe. Trauen Sie Ihrem Freunde nur ja nicht zu viel zu. Es ist nicht aus falscher Demuth, die er verabscheut, daß ihm der Gedanke an seine Unbrauchbarkeit und seinen Mangel an Kenntnissen lebendig wird, wenn er nachsinnt, was es wol für eine Beschäftigung sein könne, der er gut vorstehen würde? Der Graf Nesselrode hat mir nichts davon gesagt, weil ich nicht Zeit hatte, mit ihm davon zu sprechen.

Briefe von der Länge bekommt Niemand von mir, außer wem ich Geduld genug zutraue, sie durchzulesen. Doch Geduld kann auch gemißbraucht werden; und das scheint mir, habe ich heute schier gethan. Wenn man so gesündigt hat, wie ich, ist das Beste seine Verzeihung dadurch zu erhalten, daß man zeigt, wie die Schuld noch leicht hätte größer werden können. Der Versuchung, noch ein Blatt anzubringen, widerstehe ich ungern, weil ich heute recht con amore an Sie schreibe und noch lange nicht ausgeplaudert habe. Allein ich muß noch einige andere Briefe schreiben, und es ist halb zehn Uhr Abends. So leben Sie denn recht wohl, theuerster, liebster Freund, und mit Ihnen die werthen Ihrigen. Wenn gleich das Jahresfest unserer Bekanntschaft zu feiern unmöglich ist, so will ich doch in Gedanken bei Ihnen sein und Sie an mein treues Herz drücken.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 24. Oct. 1779.

Es freut mich, daß Sie Buffon's Epochen gelesen haben. Allein mir däucht, es schmeckt nicht nach dem kühlen Mann, sondern nach dem französischen Hypothesenkrämer, doch hievon mehr, wenn ich einen Aufsatz darüber im Göttingenschen Magazin vorlege. Gewiß muß man die Geschichte der Natur einen Roman nennen. Der gute Theil daran sind die eingestreuten Thatsachen, und es ist daneben auch nützlich, zu sehen, wie Andere eine Thatsache ansehen, und wozu sie nützt. Aber seine brennende Welt ist nur zum Lachen. Charpentier's Buch, das Sie gesehen haben, wird manche Angabe enthalten, die den Buffon widerlegt.

Göthe ist ein gescheidter, vernünftiger, schnellblickender Mann, der wenig Worte macht; gutherzig, einfach in seinem Wesen. Pah! Männer, die sich aus dem großen Haufen auszeichnen, sind nicht zu beschreiben. Der Charakter eines Mannes von hohem Genius ist selten wetterleuchtend und übertrieben, er besteht in einigen wenigen Schattirungen, die man sehen und hören muß, aber nicht beschreiben kann. Der Herzog ist ein artiger kleiner Mann, der ziemlich viel weiß, sehr einfach ist und gescheidte Fragen thut. Für einen zweiundzwanzigjährigen

Herzog, der seit vier Jahren sein eigner Herr ist, fand ich viel mehr in ihm als ich erwartete. Ich speiste einmal mit ihnen zu Abend, ohne daß ich den Herzog kannte, der sich für einen Oberforstmeister von Wedel ausgab; daher sprach ich unbefangner als ich sonst gethan hätte, und ohne Zweifel war ihnen das lieb. Des andern Tages sah ich sie nicht, sie besuchten den Weißenstein, wohin ich sie, Geschäfte wegen, nicht begleiten konnte. Den folgenden Morgen sahen wir das Museum zusammen, und ich aß mit ihnen zu Mittag. Dann reisten sie nach Darmstadt ab.

---

## An Jacobi.

Kassel den 2. Nov. 1779.

Ihr Brief, mein Bester, ist gestern Abends eingetroffen. Es ward mir so feierlich, als ich die Worte las: „in Kurzem werde ich der verschlossenste, stillste, duldsamste unter den Menschen sein." — Ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich nicht Alles fühlte, was diese trocknen Worte sagen wollen, und — ich müßte Sie nicht lieben, wenn ich Ihnen nicht wenigstens zurufte, sich über das Schwache, Unvollkommene, Widersprechende im Menschen ganz hinauszusetzen und sich nicht jener duldenden, verschlossenen Stille, die nur zerrüttenden Sturm androht, sondern vielmehr ganz der wahren Heiterkeit und der beglückten Ruhe zu überlassen, die aus dem Bewußtsein Ihrer Redlichkeit fließt. Wenn Sie es sähen, wie nah' mirs geht, daß eine Wolke Ihren Himmel trübt, sähen, wie mich der Gedanke quält, daß ich Sie nicht am rechten Zipfel zu fassen weiß, würden Sie nicht eher glauben, daß ich in der Verwirrung nicht finden kann, was ich Ihnen schreibe, als — daß ich „kalt von Weisheit triefe?" — Unmöglich beschreib' ich Ihnen, wie mirs im Kopfe herumläuft. Bald denk' ich, Zwietracht stiften ist auch ein Geschäft für diese Welt. Sie könnten wol hintergangen worden, zu sehr ins Feuer gerathen sein, Ihr reizbares Herz beunruhigt sich vielleicht zu früh, es ist nicht so viel an der Sache; jener Verklagte ist noch nicht ungetreu. Sie kennen und lieben ist ja eins, zumal wenn man selbst ein Herz hat. — Dann geb' ich Ihnen wieder recht, die Menschen sind

mir Räthsel, alles muß man von Menschen gewärtigen, alles ist Schwachheit und Unvollkommenheit, leidiger Kitzel, nur sich zu hören, nur seinem Witz den Zügel zu verhängen, und hin über Freund und Feind ohne anderes Gefühl als verdammte Selbstliebe, die das hohe Ebenbild auf Zeitlebens verhunzt, und die es immerdar verbeut, daß der Mensch seine ursprüngliche Würde erreiche. Diese Würde ist in der Welt nicht mehr vorhanden, oder wenn sie noch lebt, so ist sie vor den Augen der meisten Menschen verborgen, gehüllt in unscheinbare Demuth, die im Verborgenen nicht einen Augenblick sich selbst, ganz aber dem Schöpfer vertraut, durch Ihn Berge zu versetzen, ohne Ihn kein Glied zu rühren, vielweniger Gedanken zu erschaffen glaubt. — — Ich entscheide nichts. Ich habe Göthen gesehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Berisch in Dessau hat mir seine ausgelassene Laune nicht verhehlt, ich aber habe ihn darin nicht gefunden. Hier war er ernsthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er sich freute, und hörte die meiste Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in dessen Gegenwart wir uns fast immer nur gesehen haben. Hätte ich vermuthen können, ja nur geahnet, daß Göthe Ihnen, mein Bester, so lieblos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und seine Worte besser Acht gegeben. Allein ich habe auch Nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie verrathen hätte. Als ich Ihnen schrieb, wir hätten viel von Ihnen gesprochen, sollte ich eigentlich gesagt haben, ich habe viel von Ihnen gesprochen; ich sprach von der Art, wie wir bekannt wurden, wie sich Ihr Herz mir öffnete, wie lange ich bei Ihnen blieb und wie ungern ich Sie verließ. Es war, indem wir aus des Landgrafen Antiquitätensammlung in den Gasthof zurückgingen. Der Herzog war mit jemand Andern einige Schritte voraus. Göthe hörte mir mit Theilnehmung und in Gedanken zu. Ich erzählte, daß Sie mir aus Woldemar vorgelesen hätten, und sagte, was mein Herz mir eingab. Ganz lakonisch gab er zuweilen ein „Ja" darauf, welches meinem Urtheil seinen Beifall zu ertheilen schien. „Der erste Theil ist nunmehr gedruckt" sagte er. Auch sind, erwiderte ich, vom zweiten Theile Bruchstücke im Museum erschienen. — „Daß er doch nicht hat warten können!" rief er aus; „warum Bruchstücke? Konnt' ers nicht ersparen, bis der zweite Theil ganz fertig gewesen wäre?" — Ich sagte etwas

Gleichgültiges dazu, mich dünkt, daß doch Manchem die Stücke schon viel Freude gemacht hätten. Wir hatten eben den Gasthof erreicht. — Er hatte nur noch Zeit zu fragen, ob ich kürzlich Briefe gehabt, und bald an Sie schreiben würde? Ich sollte Sie doch von ihm grüßen. Nun speisten wir mit dem Herzoge, und kaum war das Mittagsessen verzehrt, so fuhren sie ab. Fast sein Letztes war, den Gruß an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.

Der Kriegsrath Merk ist hier durchgegangen und hat mich besucht. Er ist Lichtenberg's genauer Freund, der ihn mir zuschickte. Seine Reisegefährten waren zwei Herren von Einsiedel, einer ein Officier, der viel Belesenheit und einige Kenntniß von Naturhistorie hatte. Merk sprach mehr von der Kunst, und frug, wie fast ein Jeder pflegt, der zu mir kommt, nach der Königin Oberea und was dazu gehört. Ich hatte keine Zeit ihm seinen Teufel anzusehen, denn ich zeigte ihm einige Zeichnungen vor, führte ihn in die Menagerie und sahe ihn darnach abreisen. Der erste Brief, den ich hier von Ihnen, wenige Tage nach meiner Abreise aus Düsseldorf bekam, enthielt Folgendes: „ich möchte doch Herdern viel Gutes von Ihnen sagen, wie sehr Sie ihn schätzten, denn Sie vermutheten, ein gewisser Mephistopheles könne ihm etwas Nachtheiliges von Ihnen hinterbracht haben." Das Wort war mir aber auch in malam partem bekannt, und daher brauchte ich es in meinem vorigen Briefe; nicht daß Sie mir etwas von diesem bösen Geiste erzählt hätten. — —

Um Alles in der Welt, mein liebster Herzensfreund, lassen Sie sich von solchen Menschen die Ruhe nicht nehmen. Ach! wenn Wünsche was vermöchten! dann müßten Sie Ihr Herz den Freuden ganz öffnen, die nur auf Ihren Wink warten, um sich Ihnen zu nähern. Jede Wonne, jeden Lohn der Tugend ersleh' ich für meinen Freund!! Ich gehorche hinfort Ihrer Liebe, in Betracht alles dessen, was sie für mich gethan hat und noch thut, — ich schweige, weil sich ohnehin nicht sagen läßt, was ich denke und fühle. Ich wollte, ich könnte gleich jetzt an Ihrem Halse hängen und mich satt weinen.

Für meinen Vater fang' ich an einige Hoffnung zu hegen. Die vortrefflichsten Menschen nehmen sich seiner an. O, freuen Sie sich indeß mit mir, daß es ihrer noch so viele gibt, und freuen Sie sich zugleich über die anbetungswürdige Führung

Gottes. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesagt habe, daß das englische Ministerium ihm nicht die mindeste Belohnung hat zukommen lassen. Vier Jahre lang hat er jetzt umsonst gewartet, in jenem unglaublich theuern Lande, dem der Luxus und die immer steigenden Auflagen den Untergang drohen. Neben dem Wenigen, was meine Reisebeschreibung einbrachte, hat er beträchtliche Schulden machen müssen. Ich verließ ihn in der Absicht, hier für ihn zu arbeiten, da der Krieg in England aller Autorschaft ein Ende machte. Es ist nunmehr ein ganzes Jahr verflossen. Rathen Sie, von was er gelebt hat? Von Zeit zu Zeit erhielt er bald von einem, bald vom andern Orte eine geringe Summe von diesem oder jenem Fürsten, dem er Raritäten aus dem Südmeer, ohne Absicht, geschenkt hatte, und wunderbar! diese Beihülfen kamen allemal ganz unerwartet, allemal, wenn seine Hoffnung für den morgenden Tag ganz verlöschen wollte. Noch neulich schrieb er mir, so schlecht seis ihm noch nie gegangen, er müsse schon an Allem Mangel leiden, und bald würden ihm Lebensmittel auch fehlen. In eben dem Augenblicke schrieb mir einer der besten Menschen (nebenher ist er auch ein Fürst) *), er würde für meinen Vater sorgen, und habe ihm schon vor einigen Tagen eine (ansehnliche) Rimesse geschickt. Er ist es, ich darf ihn nicht nennen, der den Plan gemacht hat, meinen Vater aus seinem Labyrinthe zu ziehen, seine Gläubiger zu befriedigen, und ihn nach Halle zu bringen, woselbst seine Professur noch offen bleibt. Wollen Sie glauben, was mir dabei am schwersten wird? — Meinen Vater an sein Schicksal zu gewöhnen und ihn zu überreden, daß die Vorsehung hier sichtbarlich für ihn wirkt. Im vollen Gefühl der Ungerechtigkeit, welche die Engländer an ihm ausüben, in der festen Ueberzeugung, daß er gerechte Forderungen hat, will er gar nicht davon hören, daß er großmüthigen, edeldenkenden Seelen etwas kosten solle. Er will ihre angebotene Hülfe nicht, er verlangt Fürsprache und Unterstützung, um seine gerechten Forderungen geltend zu machen. Er bedenkt nicht, daß politische Ursachen das alles unmöglich machen, und daß man zufrieden sein muß, auch wenn man Recht hat und keine Gerechtigkeit findet. Hier,

---

*) Der Herzog Ferdinand von Braunschweig; auch der Weg, welchen dieser gütige Mann dazu einschlug, wird irgendwo in diesen Briefen erwähnt.

mein Bester, bewundere ich wenigstens die Vorsehung am meisten. Der Mann, — es ist mein Vater, den ich liebe und schätze, und der ein viel besserer Mensch ist als ich, — hatte sein Herz an die Belohnung gehangen, die er erwartete, er wollte damit in philosophischer Independenz leben; er hat Anlage zur Selbstliebe, zum Stolz und zu einer gewissen Eitelkeit, der jene Unabhängigkeit sicherlich Nahrung gegeben hätte, — und siehe da! aller Bemühungen ungeachtet wird alles so geleitet, daß er seinen Wunsch nicht erlangt, vielmehr wird sein Feuer gedämpft, er wird durchs Unglück so lange mürbe gemacht, bis seine Gedanken sich wieder ganz dahin lenken, von wo sie nicht hätten abweichen sollen; er soll nicht zu Grunde gehen, er soll vielmehr gewahr werden, daß für ihn gewacht wird, daß er durchaus nicht auf sich selbst allein vertrauen solle, — und so geschieht, was geschehen ist. — Bin ich erst so glücklich ihn in Halle zu wissen, so wird es leichter sein ihn zu unterstützen. In jenem theuern Lande, wo er sich jetzt verzehrt, sinds Tropfen ins Meer, die man ihm zuschicken kann. — Genug, — es ist die weheste Stelle in meinem Herzen, die ich berührt habe.

Wie wahr ist Alles, was Sie vom deutschen literarischen Parteigeist schreiben! Mir ist es ein nicht zweideutiges Vorzeichen einer wahren gänzlichen Veränderung von Grund aus. Es kann so nicht bleiben. Alle Symptome sind da und zwar nicht nur in der gelehrten, sondern auch in der theologischen und politischen Welt. So sehr meine Seele sonst Ruhe wünscht, so wünscht sie diese Krisis herbei, worauf sie eine große Hoffnung gebaut hat.

Dohm ist als preußischer Kriegsrath, am geheimen Secretariat der auswärtigen Affairen, in Berlin bestallt und vor einigen Tagen abgereist. Was Sie ihm bestimmen, werd' ich ihm nachschicken.

Warum der zweite Theil meiner Reise nicht erscheint, ist mir so räthselhaft als Ihnen. Auf Ostern konnte er nicht fertig werden, allein was es diese Messe verhindert, das weiß ich nicht. Seit langer Zeit ist Spener mir Antwort schuldig. Vielleicht ist er aber schon heraus, und ich weiß nur nicht darum.

Ich danke Ihnen vorläufig auch in Lichtenberg's Namen für die versprochene Unterstützung des Göttingenschen Magazins. Ich behalte mir vor, von dem, was Ihr edles Herz Ihnen in Ansehung Lichtenberg's eingibt, nicht eher ausführlich zu sprechen,

als bis ich ihn sehe. Er soll Sie nicht verkennen, oder er muß Sie gar nicht kennen. Seine Freundschaft mit Mephistopheles ändert auch etwas, — und ich erwarte Ihre weitere Aeußerung darüber.

Sagen Sie Ihrer vortrefflichen Gattin und Ihren werthen Schwestern, daß es mich unaussprechlich freut, in ihrem Andenken noch zu leben, daß ich lebenslang sinnen werde, mich würdig der Freundschaft der besten Menschen zu machen, und daß ich sie recht inständig bitte unsern theuersten Fritz ganz aufzuheitern, ihn zu überführen, daß sein Leben Freude die Fülle hat und es der Mühe werth sei, sie zu empfinden, anstatt dem einsamen Vergnügen nachzuhängen, sich ganz in seinen Schmerz zu verschließen. — Lieber! — Ich muß mich von Ihnen reißen. Leben Sie wohl, leben Sie Ihren Freunden, Sich und Gott.

---

## An Jacobi.

Kassel den 29. Nov. 1779.

Wie mich dünkt, mein theuerster Freund, haben Sie in Ansehung * * ganz recht gehandelt. Ihre Einlage klärt mir Vieles auf, was ich freilich vorher geargwöhnt, aber nicht geglaubt hatte. Ich kenne kein unglücklicheres Geschöpf als den Menschen, wenn er, von Eigenliebe und Eitelkeit strotzend, keinen neben und über sich leiden kann. Ist es möglich, daß so ein Mensch Freunde haben kann? Ihre gutherzige Freundin schreibt: „in der Liebe ist er nicht rein," sie wollte nicht sagen, er liebt nur sich in allem Andern. Wenn dieses mit * * der Fall ist, so wünsche ich Ihnen Glück zur Trennung. Der Engländer ist etwas phlegmatisch und mischt daher nie das geringste Leidenschaftliche in seine Freundschaft; dafür ist er selten unglücklich in der Freundschaft, und wen er lieb gewinnt, welches mit Bedacht geschieht, dessen Freund ist er auf alle Probe. * * schrieb Ihnen „feurige Liebesbriefe," und konnte sich erlauben — — —

Ich weiß, die bedächtige Freundschaft des Engländers ist nicht für jedes Temperament geschaffen, allein je weniger Leidenschaftliches hineingestellt wird, desto dauerhafter ist sie. Ich glaube,

ich habe da einen Gemeinplatz angebracht, daß Leidenschaften blos für eine kurze Zeit sind, und wie alle heftige Bewegungen (des Leibes sowol als der Seele) entweder der Ruhe Platz machen, oder alles zu Grunde richten müssen. Göthe würde mir ihn nicht verzeihen, allein von Ihnen darf ich Nachsicht hoffen.

Warum gibt es Menschen in der Welt wie Merk? Ich kann sagen, mir schaudert. Oder sollte mir nicht vielmehr vor unserm Jahrhundert schaudern, das nur solche Seelen bildet und sich wünscht, das nur für den Kopf sorgt und das Herz vernachlässigt oder gar verachtet? Ein gelehrter Mann, ein witziger Kopf, einer, der seine Feder und seine Sprache in der Gewalt hat, den nennen wir groß und vortrefflich, wenns auch ein Kerl von Leder ist. — Ich bin gewiß kein Misanthrop, aber wenn ich nicht so schöne Ueberzeugung hätte, daß in unserm übergesitteten Welttheile doch auch noch rechtschaffene, herzliche und gottesfürchtige Männer wohnen und sich finden lassen, so entflöhe ich heut' oder morgen in eine Ecke von Asien oder Afrika, unter wilde oder ganz simple Völkerschaften. Aber gerade wenn das Verderben am höchsten steigt, gibt Gott die stärksten Gegenmittel, Pfeiler, woran man sich halten kann; und umher mags toben und brausen — das Gebäude steht darum doch. In meinem sechsundzwanzigsten Jahre wird man mich doch keinen verdächtigen Zeugen nennen, daß ich über die Verschlimmerung der Zeiten klage.

An dem schändlichen Kupferstich von Zimmermann hat Lichtenberg **keinen Antheil**. Dies ist ganz zuverlässig; denn er hätte die Satyre beißender und feiner gemacht, deren Grobheit ihn sehr geärgert hat. Kästner ist auch wol unschuldig; allein einige seiner Freunde dürften nicht so leicht zu entschuldigen sein. Mir thut es doch sehr leid, daß L. und Z. sich entzweit haben, wiewol es an Hetzhunden nicht fehlt, die sie aneinander gebracht haben. Der Fürst, den ich meine, der so gut und vortrefflich denkt und handelt, ist nicht der Fürst von Dessau. Daß Sie fehl gerathen haben, freut mich, weil es nur Beweis für die Güte unserer Fürsten ist, daß mehre bei dieser Gelegenheit in Betracht kommen konnten. Es ist (im engsten Vertrauen) der Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Mit der fahrenden Post schick' ich Ihnen den Göttingenschen Kalender, weil ihn Lichtenberg schreibt, und rathen Sie —

das Leben des Dr. Dodd, eine Brochüre, die mich zum Verfasser hat. Nicht, theuerster Freund, daß ich die Narrheit hätte, mir etwas darauf zu wissen, sondern weil es einmal ausgeschwatzt worden ist, daß die Scharteke von mir ist, und es Ihnen zu Gesichte kommen und ohne den nöthigen Vorbericht einen falschen Eindruck machen könnte. Ich schrieb es auf Verlangen des Verlegers, gleich nach der Hinrichtung Dodd's in vierzehn Tagen, ohne alle Feilung und Politur. Zwei Jahre läßt ers liegen, und nun endlich gibt ers heraus. Da könnte man glauben ich hätte was rechts daran gefeilt, und ist doch nichts weniger an der Sache. Selbst nach meinen Grundsätzen (gewiß solidere, als ich damals hatte), wenn nicht nach meinen Einsichten, hätte ich jetzt den Gegenstand in manchen Fällen noch anders behandelt. Allein Unvollkommenheit ist das Loos menschlicher Arbeiten. Sie bekommen diesen Brief von einem Convalescenten, sonst würde er so lange auf den Ihrigen nicht ausgeblieben sein. Aus eben der Ursache muß ich mich zwingen, und ihn kürzer machen als den vorigen. Ich bin bei der gräßlichen Witterung seit vierzehn Tagen krank gewesen, vorige Woche war es besonders arg mit Kolik und Verkältung. Jetzt gehts wieder, nur fürchte ich wieder einzufallen und halte doch meine Stunden fort.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin und Ihren Schwestern. Es fällt mir aufs Herz, daß es jetzt ein Jahr ist, daß ich bei Ihnen war, und so viel Gutes, so viel Freundschaft, so ganz unerwarteter, unverdienter Weise genoß. Möge der Himmel Ihnen alle die Seligkeiten, die ich damals empfand, und die wahre Freude lohnen, womit mich Ihre Zuneigung noch beschenkt. Wer so reichlich verdient hat glücklich zu sein, müsse wenigstens dem Schwachen zum tröstenden Beispiel auch Glück genießen.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 29. Dec. 1779.

Ich will das Mögliche für Herrn d'Hamarville versuchen. Er muß sich nicht wundern, daß ich so manche von den schönen Statuen in der Wallmoden'schen Sammlung in Hannover

nicht sah, da ein großer Theil davon, ehe ich kam, nach Wien geschickt war. Ich möchte nur wissen, ob er meinem Urtheil über die Gruppe von Perseus und Andromeda seinen Beifall gibt? Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, sah ich einen schönen, jungen Bacchus in dieser Sammlung. Der Apollo mochte unter den Stücken sein, die fortgeschickt waren.

Ich wünschte alle Manuscripte zu haben, welche den botanischen Theil unsrer Beschreibungen angehen. Ich habe hier nur Sparrmann's Papiere, um aber das Werk zu beginnen, müßte ich die Handschriften zu Rathe ziehen können, die ich schon auf dem Schiff geschrieben habe. Nächste Ostern erscheint ein Theil von Buffon von mir übersetzt. Professor Murray hat mir vor langer Zeit eine Cercodia gezeigt, war aber sehr betrübt, wie ich ihm sagte, daß es nicht die Haloragis sei. Aus seinem Briefe an Sie seh' ich, daß er mir nicht Glauben beigemessen hat. Er ist doch ein sehr guter Botaniker. Professor Schreber war vor Kurzem in demselben Fall. Er schickte mir ein Specimen der Cercodia mit der Frage: ob es nicht die Haloragis sei? Sie beachten den Unterschied nicht zwischen drupis nucleo 4spermo, welcher der Haloragis zukommt, und semen tetragonum, welches den Charakter der Cercodia ausmacht. Was sie irre macht, ist, daß sich die Cercodia nicht in unsern „Genera" befindet.

Hier erhält man keinen Brief von den hessischen Officieren in Amerika, welcher nicht voll Lobes wäre von den amerikanischen Soldaten; sie vergleichen sie in jedem Punkt ohne Ausnahme mit unsern besten deutschen Truppen, sie behaupten, daß die englischen Truppen in keinem Stücke den Vergleich mit ihnen aushalten könnten, da diese nichts von einem Soldaten haben, als persönliche Tapferkeit. Diese Briefe drücken einen Grad von Verachtung gegen die englischen Officiere aus, der kaum zu glauben ist. In einem derselben las ich dieser Tage: man hoffte nächstens Toiletten in den Laufgräben zu finden, und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfumiren. Der Schreiber sagte, daß weder der englische General noch seine Adjutanten je die Posten besuchen, noch recognosciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Disciplin vernachlässigen, und gegen jede Gefahr abgehärtet sind. Der Ueberfall des Forts Strongpoint wird von Sachverständigen für ein Meisterstück gehalten. Wie die letzten Briefe abgingen, waren 3000

Kranke in Neu-York. Hr. v. Estaing scheint in Georgien mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein — es ist sehr schade, daß er nicht mehr Zeit auf dieses Unternehmen wenden konnte. Ich fürchte, er wird, als ein wahrer Franzose, allen Ruhm für sich haben behalten wollen und Gen. Lincoln's Ankunft nicht abgewartet haben. Der Versuch ist indessen in seiner Hand. Veränderungen in dem englischen Ministerium werden, wie ich fürchte, nicht statt haben, und wenn sie nicht Alles in sich begreifen, was können sie dann helfen? Wie wollen sie Irland in Ruhe halten? Amerika ist, meiner bescheidenen Meinung nach, für England verloren. Was Frankreich und Spanien anbetrifft, so haben sie nun einen ganzen Feldzug durch geschwatzt und gepocht, und haben nichts gethan. Amerikas glücklichen Fortgang erwarte ich nur von seiner eignen Kraft und Muthe.

---

## An Jacobi.

Kassel den 14. Febr. 1780.

Gewiß, mein Bester, ich hätte Ihnen, auch ohne weitere Nachricht von Ihnen zu erhalten, in diesen Tagen geschrieben, weil ich mich nach Unterredung mit Ihnen sehnte. Die Gelegenheit dazu sollte beigehendes Verzeichniß sein, welches ich nur abgewartet habe, um Ihnen zugleich einen Beweis zu liefern, daß ich Ihren Auftrag nicht vernachlässigte. Lieber, loben Sie mich nicht wegen Dodd's Leben, denn Ihr Lob ist meiner Demuth gefährlich; gegen Andrer Beifall bin ich sicherer, aber wie soll ich mich vertheidigen, wenn Freundesmund mir das süße Gift reicht? Es freut mich, daß Ihnen Lichtenberg's Kalender gefallen hat. Dem ersten Stück des Göttingenschen Magazins fehlt es an Mannigfaltigkeit; daher macht es keinen großen Eindruck; in der Folge werden wir jederzeit eine gute Auswahl zu liefern suchen. Sie werden den Ton etwas ernsthafter und wissenschaftlicher als das Museum und den Merkur gestimmt finden. Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre unparteiische Meinung davon, damit das Publikum, wenn Sie Verbesserungen vorschlagen sollten, davon den Vortheil haben möge. Ich wünsche gewiß den Mängeln so viel wie möglich abzuhelfen; allein wenn Lichtenberg nicht Alles thäte, nicht so eifrig

daran arbeitete, nicht so guten Geschmack hätte, würde es bei dem Wunsche sein Bewenden haben. Was mein Vater über Buffon's Epochen der Natur geschrieben hat, ist keine Beleuchtung. Die Hypothese, die in diesem Werke herrscht, ist ihm nur das Motto zu einem kleinen antiquarisch-physischen Aufsatze gewesen. Die Epochen verdienten freilich wegen ihrer einnehmenden Schreibart, und wegen des erstaunenden Fleißes, womit Buffon Alles hervorsucht, was sein System befestigen, seine Sätze verbinden, den Leser hinreißen und täuschen kann, beleuchtet und widerlegt zu werden. Von meinem Vater aber erwarte ich keine solche Widerlegung, denn seine Einbildungskraft ist zu sehr mit im Spiele. Diese ist es, die ihn noch jetzt unter den drückendsten Leiden erhält, bis die vom Herzog Ferdinand versprochene Hülfe ihm zu Theil wird. Gleichwol hat er schon die Hälfte seiner Bücher, welche man eben durch diese Hülfe retten wollte, veräußern müssen, und zwar um ein paar ungeduldige Gläubiger zu befriedigen, hat er sie um ein Drittheil ihres Werthes verkaufen müssen. Ich hoffe demungeachtet, daß er, wenn kein unerwartetes Unglück zustößt, dieses Frühjahr oder diesen Sommer nach Halle kommen werde. Und wäre dieses nicht, bleibt denn dem ehrlichen Manne nicht eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden kann? — Ob er in Halle glücklich sein werde, ist eine andere Frage, die mir zweifelhaft vorkommt; denn Halle ist jetzt von Parteien und Zänkereien zerrüttet, welche gar zu leicht einen heftigen Mann mit in ihren Strudel ziehen können. Indessen, Einer geht seinen Weg ruhig, der Andere balgt sich durch die Welt, und beide erreichen dasselbe Ziel.

Was mich betrifft, denke ich völlig wie Sie, — wer nur für sein Ich zu sorgen hat, darf um nichts bange sein. Der Verlust meiner Sachen aus London und die ungeschickten Rathschläge einiger hiesigen Freunde haben gleichwol die Masse der Schulden, welche einen jeden Anfänger aus Nichts zu drücken pflegen, bei mir unnöthig vergrößert. Nun werden zwar meine Arbeiten, wenn ich abgearbeitet habe, was ich an Büchern nehmen müssen, auch in der Folge das Nöthige zu Lösung dieser Fesseln abwerfen, allein bis dahin leide ich doch an meiner Unabhängigkeit, welche keinem Amerikaner theurer sein kann, als mir. Tugend wohnt an unserm Hofe nicht, und wie könnte ich nur den Anschein haben, einen Menschen zu ehren

und zu lieben, der sie mit Füßen tritt? Ich glaube Alles gethan zu haben, wenn ich Ehre gebe, dem Ehre gebührt, aber man fordert mehr, und ich kann nicht schmeicheln. Wäre ich von jenen Fesseln frei, so wäre mir ein kleines Stübchen neben der Göttinger Bibliothek lieber, als die beste Wohnung in Kassel, so viel schöner auch die hiesige Gegend ist. Doch ich bin auch wol etwas ungerecht; ich besitze hier eine Entschädigung, welche mir in Göttingen fehlen würde, einen Freund, den ich mit ganzem Herzen liebe, wie ich Sie liebe. Wünsche gelten nichts ohne Fortunatus' Hütchen, sonst säße ich an diesem trüben Regentage bei Ihnen und vergäße meine üble Laune. Es ahnet mir indeß, daß ich Ihnen bald wieder schreiben werde, weil ich in der Welt nichts lieber thue. Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen.

---

## An Jacobi.

Kassel den 17. März 1780.

Nach vielem Hin- und Herschreiben habe ichs endlich dahin gebracht, daß die von Ihnen, mein bester Freund, verlangten Stämme mit der Post abgegangen sind. Noch hoffe ich, daß Sie sie zeitig genug erhalten werden, um mit Ihrem Commissionair nicht gar unzufrieden zu sein. Es hat mich recht geschmerzt, daß ich von andern Leuten abhing, Ihnen die Bäume zu liefern, und daß ich folglich bei aller Liebe und allem Eifer für Sie so spät, vielleicht zu spät, alles bewerkstelligen konnte. Wenn ich nur erst wüßte, daß Sie sie gut verwahrt erhalten haben, daß Sie damit zufrieden sein können, und ob Schwarzkopf, wie er mir versprochen hat, eine gute Auswahl getroffen? Die Rechnung habe ich noch nicht.

Seitdem ich Ihnen schrieb, fesselt mich ein neues Band an Kassel, der Landgraf hat mir nämlich, mit hundert Thaler Zulage, die Aufsicht über seine Naturaliensammlung anvertraut. Dieses Cabinet ist freilich eines der magersten, das sich denken läßt, indessen, so gering es ist, kommt der Eigenthümer täglich herein und will dort unterhalten sein, und soll ich ihm die

Langeweile vertreiben helfen. Auch finde ich dieses kleine Cabinet in der unerhörtesten Unordnung, ein Werk meines Vorgängers, folglich wird es mich viel Zeit kosten, das wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Darüber habe ich dem Buchhändler die Fortsetzung des Martinischen Lexikons aufgekündigt; und ob ich gleich auf diese Art mehr hätte verdienen können, so bin ich doch froh, aus der Galeere eines Lexikographen loszukommen, und begnüge mich mit dem wenigern Gewissen.

Mein Vater wird hoffentlich im Juli in Halle sein. Es haben sich zwar neue Schwierigkeiten gefunden, hauptsächlich, weil seine Schulden größer sind, als ich anfangs selbst geglaubt, allein der Edelmuth und die Menschenliebe seiner Schutzengel benimmt mir alle Zweifel, und besänftigt selbst die Unruhe, welche der Gedanke in mir erregte, daß sie uns vielleicht eines Mißbrauchs ihrer Güte in Verdacht haben könnten. Wie viel Schmerz mich dieser Gedanke gekostet, wie viel ich überhaupt bei diesem traurigen Geschäfte leide, können Sie errathen, aber, ohne alle Verhältnisse genau zu kennen, doch nicht dem ganzen Umfange nach fassen. Es hier zu erzählen, wäre zu weitläufig und uninteressant. Es ist für einen verdienten, wenn schon nicht immer gegen mich billigen Vater, für die beste Mutter und die besten Geschwister! — und damit werde ich wieder ruhig und heiter.

Kann ich eine Frage wagen, mein Theuerster, die Viele mit mir eben so theilnehmend, eben so gerührt Ihnen thun möchten? Wann dürfen wir hoffen den zweiten Theil Ihres Woldemar's ganz zu lesen? Ich freue mich darauf, wie auf jede Zeile, die — aus Ihrem Herzen floß; denn ich weiß, Sie schreiben keine, welche nicht aus dieser Quelle käme! —

Im zweiten Stück des Magazins ist Cook's Leben, nach meinen und meines Vaters Nachrichten entworfen, von Lichtenberg. Von Seite 284 an ist der Stoff fast gänzlich von mir. Ich glaube, ihm ist Gerechtigkeit widerfahren. Das Bildniß ist sprechend.

---

## An Jacobi.

Kassel den 24. Sept. 1780.

Nur zwei Worte, Ihr glücklichen Bewohner des Pempelfort'schen Paradieses; ich habe Eure lieben Briefe mit innigem Vergnügen gelesen und den Herrn von Knebel gestern und heute mit vieler Theilnehmung an seiner Art zu sehen und zu denken gesprochen. Ich bin in Hannover und Göttingen schon gewesen, es war das Werk von sechszehn Tagen. Hrn. Fritzen will ich alle das Lob nicht wieder erzählen, was ich von ihm hören mußte, — er soll es gar nicht wissen, daß ihn auch Lichtenberg einen ganz vortrefflichen Mann genannt hat; dieses Blatt bleibt blos unter uns Uebrigen, damit der Mann nicht allzu hoch über uns schweben möge. Ich habe in meines lieben Fritzen's Seele Bürgern geklagt, daß er ihn nicht sah, und wie weh ihm dies gethan. Ich war draußen bei Bürgern, als er sein Erntefest feierte, und weil ich nie tanze, entwarf ich dort einen Brief an Ihre Betty während des Tanzes, der aber so zugerichtet ist, daß ich ihn erst wieder abschreiben muß, ehe er fortgeschickt werden kann. Ich habe keine Minute Zeit mehr, ausgenommen, daß ich mit ihnen keife, lieber Fritz, warum Sie sagen können, Sie wären irgend Jemand unter uns zur Last gewesen; und daß ich Ihrem Lenchen versichere, meine Braut sei gewiß und wahrhaftig keine andere als die Göttinger Bibliothek, mit der ich mich allenfalls und ohne Murren allein in vier Wände einsperren ließe. Wer in aller Welt kann der Reisende gewesen sein, der mich so gut kennen will, daß er mir sogar Bräute zuschanzt! O, liebster, bester Jacobi, ich habe nichts, gar nichts wider das Heirathen, ich wünsche es vielmehr, aber es ist mir, wenn ich so das Gemälde in meinem Kopf und Herzen übersehe, als würde ich nie das Urbild finden.

---

## An Jacobi.

Kassel den 28. Jan. 1781.

Hoffnungen, mein Bester, die nunmehr in alle Winde zerstreut sind, haben mich vom Schreiben abgehalten. Ihr Anerbieten ist mir ein neuer redender Beweis Ihrer Freundschaft, Ihrer Denkungsart, die ich schon so lange kenne; allein wie ich Ihnen meine Lage schilderte, dachte ich an nichts weniger, als unmittelbare Hülfe von Ihnen, ich suchte guten Rath, und ich machte mir etwas Luft. Sie sagen, Ihr Vorschlag hat nur eine Seite, und rathen mir, Ihren Vorschuß von jährlich 25 Pistolen anzunehmen, und ich finde ihm noch mehr als eine andre Seite, die mir diese Annahme sehr widerräth, wenngleich ein Scheingrund mehr auf Ihrer Seite, dieser ist, daß meine Schwester aus Wien jetzt bei mir wohnen will, weil sie es mit den unbilligen Leuten, bei denen sie noch ist, nicht länger ausdauern kann. Aber — (unerlaubt ist es, Ihnen von diesem Zeug so viel zu schreiben, wenn ichs nicht müßte, um mich zu rechtfertigen) — Sie scheinen zu glauben, daß schon die ganzen 1000 Thaler auf einen Gläubiger transferirt sind, und dies ist nicht, sondern das ärgste von der Sache ist, daß ich 400 Thaler an kleinen einzelnen Posten hin und wieder stehen habe, und von jenem nur 600 Thaler habe bekommen können, und eben darin besteht meine Klage; denn die kleinen Posten quälen mich am meisten, und da ich schon mehr als zuviel zur Tilgung der größern Summe entbehren muß, bleibt hiezu nichts übrig. Nähme ich nun Ihr Anerbieten an, so erleichterte ich mir zwar die Abzahlung des Capitals von 600 Thaler nebst den Zinsen, ließe aber immer die übrige Schuld stehen, und machte der Plage kein Ende. Lassen Sie mich also gehen, es wird sich doch irgendwo ein Ausweg zeigen; denn ich habe mich noch nie bei dem Grundsatz übel befunden, wo menschliche Hülfe nicht zureicht, auf Gott zu vertrauen. Im Grunde ist die Sache der Mühe nicht einmal werth, die Sie sich schon darum gegeben haben, der meinigen, die ich darauf verwandt habe, zu geschweigen. Ich freue mich über eine Bemerkung, die ich an mir selber mache, daß, je mehr der Sturm saust, desto ruhiger alles in meiner

Seele wird. Sie ist mir Vorbote eines heiterern und sanftern Wetters.

Die Französin mit dem deutschen Namen, die Hr. Hofrath Brinkmann engagirt hat, kennt Hr. Raffin, ihr vorgeblicher Stiefvater, nicht. Ich habe lange nicht gewußt, wie ich an diesen Mann gelangen könnte; endlich fand ich einen Verwandten von ihm, der die Nachfrage desfalls thun mußte. Danken Sie dem Hrn. Hofrath vorläufig für das Geschenk seines Buchs, womit er mich so ganz unverhofft und unverdienter Weise beehren will. Die Toleranz ist ein gut Ding, wenn nur in diesem toleranten Jahrhunderte nicht so viel davon gesprochen würde. Die Toleranzprediger haben oft eine ganz eigne Art von Intoleranz. Zudem sind wir heutiges Tages durch die Toleranz so weit gekommen, daß beinahe keine Religion mehr unter uns existirt; erwünschte Periode der neuern Philosophen!

Noch immer hab' ich Schwarzkopfen nichts gegeben; ich erfahre so eben, daß er meine Reise gern lesen möchte; und ich denke, wenn ich ihm ein Exemplar schenkte, da käme ich wol am besten weg? Medikus in Mannheim hängt sich mir an, wie eine Klette; er will allerhand Commissionen ausgerichtet haben, und Sie habens leider! erfahren, wie schlecht ich mich zum Commissionair schicke. Bei den Südländern wäre ich allenfalls noch zu gebrauchen, in einer Welt, wo Brodfrucht und Baumrinde alle Sorgen des Lebens in sich fassen.

Grüßen Sie doch Ihre Familie mit dem herzlichsten Gruß von mir.

---

## An Jacobi.

Kassel den 7. Febr. 1781.

Haben Sie denn Bahrdt's Ketzeralmanach gesehen? Wie trägt er doch die Livree des achtzehnten Jahrhunderts so sichtbarlich! Die theure Philosophie unserer neuen Reformation ist mir doch auch keinen Kreuzer werth, denn sie ist doch auch nicht um ein Haar breit von der Philosophie der Encyklopädisten verschieden; Voltaire im schwarzen Rock und mit dem Pastorenbeffchen! —

Gefällt Ihnen der procès de trois Rois, als Satyre über die Fürsten, oder sehen Sie den Zustand der Welt mit andern Augen an? Der Duc de Chaulnes soll es geschrieben haben, woran ich doch sehr zweifle.

Wir werden bald den jugendlichen Bischof von Osnabrück sehen. Er ist ja auch in Düsseldorf gewesen. Mich soll doch wundern, ob er etwas Außerordentliches ist, wie Manche behaupten. Meines Erachtens läßt sich von St. James nichts Kluges erwarten, und dann wäre es zusammenhängend mit der übrigen Politik jenes Cabinets, daß ein Knabe zu Negociationen geschickt wird.

Nicht wahr! Sie lachen, daß ich mich in Staatssachen mische? Ich fing selbst an zu lachen, als ich mich jetzt eben befrug, wie ich dazu käme? Doch ich habe den Faden entdeckt, der diese politischen Gedanken in mir erregte. Eben habe ich einen Brief von meinem Vater bekommen, worin er mir Nachricht gibt, daß er um Weihnachten vorigen Jahres mit zwei Manuscripten, an 500 Seiten stark, fertig geworden, davon das eine Tableau de l'Angleterre pour l'année 1780, und das andere Essai sur la félicité de l'Europe et particulièrement des Etats prussiens betitelt ist. Diese hat er auf einen Wink des Königs verfertigt, und nach Potsdam geschickt, und von diesen erwartet er Wunderdinge. Sähe er die Welt mit meinen Augen, er hätte die Arbeit unterwegs gelassen. Die Großen lassen sich alles sagen, und thun denn doch nach ihren einfachen mechanischen Grundsätzen, ohne sich an das Gesagte zu kehren Aber freilich sieht ein Jeder — — — mit seinen eigenen Augen.

---

## An Jacobi.

Kassel den 17. Juli 1781.

Nichts von alle dem, was Sie, mein inniggeliebter Freund, vermuthen, habe ich gedacht. Ich war Ihrer zu gewiß, um einen Augenblick zu zweifeln, und an Contrecoups, die kein Scharfsinn vorhersehen kann, zu sehr gewöhnt, um die Geduld zu verlieren. Der schlechte Zustand des Göttingenschen

Magazins ist mit Ursache gewesen, daß ich dort einige Tage zugebracht habe; sonst wäre Ihr lieber Brief bereits vor zwei Posttagen beantwortet. Lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, daß ich nicht Schuld an den Girtannerschen und Beckerschen Wechselbälgen bin. Wol mögen Sie ausrufen: che roba. Wenn es so leicht ist zu philosophiren, dann mag ich mich gar nicht dran machen. Das Beste davon ist, daß die Beckersche Schrift eine Antwort von Schlözern in] eben dem Magazin veranlaßt, welche Vieles von Waser's Schicksal noch aufklären wird. Ich kann dem Magazin aber nicht aufhelfen. Ich habe auf der Göttinger Bibliothek Excerpte aus wenig bekannten Reisebeschreibungen gemacht, welche successive im Magazin erscheinen sollen. Keine Speculation, keine Wortgepränge, sondern blos ein paar Facta zur Menschen- und Länderkunde. Die ganz wissenschaftlichen Stücke, wie z. B. Kritter's Wittwenkassen, Reimarus' metaphysische Grillen, H. Meister's Wolkenbilder u. dergl. sind eben so wenig für das Magazin, als jene flüchtigen und einseitigen Charaktere. Das utile dulci müßte doch bei einer Monatschrift immer Hauptzweck sein.

Ihrer so gütigen Beihülfe sehe ich entgegen. Ich wage es nicht Ihnen mehr darüber zu schreiben, als nur, daß ich Dank fühle und Dank sage. Ich schränke mich immer mehr ein und finde darin eine Beruhigung mehr, daß ich dies und jenes entbehren kann. Könnte der Mensch durch Entsagung seiner Ansprüche auf gewisse Arten des irdischen Genusses das sittliche Vergnügen allemal erhöhen, und sich selbst mehr fühlen, was und wozu er ist, wie glücklich, dünkt mich, würde er sein! Das merke ich nun nachgerade, daß die Liebe nicht getheilt werden kann, ohne im Grad der Vollkommenheit zu leiden. Ich war in Göttingen so zerstreut, und durch so mancherlei Gesellschaft und Beschäftigung mir selbst entrissen, daß ich mich nach Hause sehnte, wo ich wieder des Gedankens an alle meine Freunde lebhaft genießen konnte.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Schwestern bestens von mir. Ich sehe den Bestellungen entgegen, die Ihnen Mlle. Helene auftragen wollte, und wobei Sie ganz recht gethan haben, sie von der Hand, und geradeswegs an mich zu weisen.

Der Himmel erhalte Ihnen Gesundheit und mache Ihnen nie eigne Sorgen, die Sorge für Andere ist süßer, nicht weil

sie äußerlich mehr belohnend ist, sondern weil sie unsere Beurtheilungskraft unbefangener und unsern Geist ruhiger läßt.

---

## An Jacobi.

Kassel den 21. Juli 1781.

Es ist ein Ding im Werke für mich, ich glaube, ich habe es Ihnen schon gesagt, es soll aber noch nicht unter die Leute kommen, nämlich ein vortheilhafter Ruf nach — denken Sie — nach Mitau in Curland, als Professor der Philosophie, an die Stelle des nach Darmstadt gegangenen Oberhofpredigers Stark. Das Anerbieten ist sehr vortheilhaft, für 400 Species habe ich wöchentlich nur vier Stunden zu lesen, bekomme daneben ein gewisses Deputatum an Weizen, Korn, einen fetten Ochsen ꝛc. und gewisse Matrikelgelder, hundert Ducaten Reisegeld und die Gnade des Herzogs obendrein, soll dort Erlaubniß und Unterstützung zur Anlegung eines botanischen Gartens, wozu das Terrain schon bestimmt ist, haben, mit einem Worte: allerlei Annehmlichkeit will man mir bei der Lage verschaffen. Wenn ich diese Offerte zu nichts brauchen sollte, so müßte sie mir wenigstens meine hiesige Lage verbessern helfen, und was denken Sie, wenn ich hinreiste, wäre es nicht Nahrung für einen thätigen Geist? Außer meinem Freunde Sömmerring und Ihnen, weiß kein Mensch noch zur Zeit das Mindeste davon und solls auch nicht, bis es damit zu mehrer Reife gedeiht.

Herder's theologische Briefe habe ich nicht gelesen, ich will mich drum bemühen, daß ich sie habhaft werde. Ganz ist Herder doch mein Mann nicht. Vielleicht aber, wie es manchmal zu gehen pflegt, sind die Briefe besser als er. Ihre Ausrufung, warum Gott den Menschen so nah und fern ist, erfordert eine andere Feder, einen andern Briefsteller und einen längern Bogen Papier. Ich fühle noch zur Zeit mein Unvermögen und schweige, doch mit der festen Versicherung, daß es mir nicht mehr einfällt, dergleichen Fragen zu thun. Ich stehe unten im Thal, und versuche es, den Berg hinanzusteigen, wenn ich einst oben bin, sehe ich die ganze Gegend auf einen

Blick. Steigen muß ich aber! Gott erhalte Sie mir, mein Bester, und lasse Sie Ihres Daseins froh werden.

---

## An Jacobi.

Kassel den 8. August 1781.

Ich danke Ihnen, mein Liebster, Bester, für Ihren herrlichen Brief, so ganz nach meinem Sinn, was den Grundsatz betrifft. In der Anwendung sind wir vielleicht nicht ganz einer Meinung. Denn Voß hatte Lichtenbergen im deutschen Museum gröblich beleidigt, und ist der hochmüthigste Gelehrte, aus seinen Schriften zu urtheilen, den ich kenne. Das geht mich so wenig an, als Sie, und ist übrigens eine solche Kleinigkeit, daß Herr Voß darüber nicht so in Harnisch gerathen mußte, wie er bisher gethan und wodurch er Lichtenbergen zu dem bittern Spott gereizt hat; denn er ist so ganz sein eigen, und Kästner hat keinen Antheil daran; es weiß auch bis jetzt Niemand etwas davon, weil der Kalender noch nicht circulirt, auch noch nicht fertig ist. Bis dahin lassen Sie die Geschichte nicht weiter, damit ich keine Indiscretion zu verantworten habe.

Hiemit vertheidige ich Lichtenbergen nicht. Er ist aus Muthwillen und Leichtsinn zusammengesetzt, wie Kästner, nur so dreist ist er nicht, uud dies fällt vielleicht auf Rechnung des Körpers. Ich ehre seine Talente, seine mathematische Wissenschaft, seine Schreibart, seinen Witz und seine muntre Laune, seinen oft philosophischen Blick; — aber ich finde schlechthin nichts für mein Herz bei ihm, und unsere Freundschaft, die, ich weiß nicht wie (durch eine gewisse Wärme, womit er sich meiner bei meiner ersten Ankunft in Göttingen annahm) entstand, kriecht jetzt wieder in die Schranken der gewöhnlichen Bekanntschaft zurück; weil ich ebenso wenig als Sie — scheinen mag, was ich nicht bin. Lassen Sie uns die Wahrheit suchen, um sie fest zu halten und zu küssen, nicht um sie ungenossen und unerkannt, weil wir sie in diesem oder jenem schlechten Gewand nicht vermutheten, unsern Händen entschlüpfen zu lassen. Nicht blos Menschliches ist mir ehrwürdig. Lichtenberg ist Mensch und Voß ist Mensch; Beide sind die

ärgsten Sclaven der Leidenschaft, und dünken sich theils frei, theils glücklich durch ihre Kette. Dies ist der Fall mit dem ganzen großen Haufen der jetzigen Welt, besonders der scribleri-sirenden. Wenn ich daher so einen Vorfall wie eben den, der Sie ärgerte, unterwegs antreffe, so werde ich nicht mehr aufgebracht. Gott! Mitleiden ist Alles, was ich dabei empfinden kann; daß sich doch immer Einer um den Andern, und Keiner um sich selbst kümmert! Ein Geschäft, wie die Sorge um Andere, ist daher das Heiligste auf Erden; es setzt Menschen voraus, die dem Ziele der Vollkommenheit so nahe sind, daß sie auch Andern den Weg weisen können. Nach dieser Definition wird mir allerdings Alles oder doch das Meiste von dem, was heutiges Tags Philosoph, Lehrer, Professor, Priester, Prediger u. s. f. heißt, zum Ekel. — Welche Menschen, die sich erkühnen Andere zurecht zu weisen; welche Splitterrichter! welche blinde Leiter! Wenn wir keinen untrüglichern Wegweiser zur Wahrheit, zur Weisheit, zur Glückseligkeit, als diese hätten, so wäre es besser, nicht zu sein. Ich danke Gott, daß ich erkenne, daß die Wahrheit von Menschen ganz frei und unabhängig ist! daß Keiner im Stande ist, sie dem Suchenden zu geben, und viel weniger vorzuenthalten! Daß der, der sie erkannt hat, bei ihrem eigenen Lichte wandelt, und nicht irren kann, so er von diesem Führer nicht muthwillig weicht! — Rousseau hat sie sicherlich nie erkannt, — nur bisweilen geahnet; so wie Einer, der die versteckte Stecknadel sucht, und in dem Augenblick, wo man ihm sagt, daß er ganz nahe dabei ist, wieder Meilen weit davon läuft. Welch' ein wankender Mensch, wie ungetreu seinen Grundsätzen, wie ganz der Knecht seiner Leidenschaften! Was heute wahr ist, war es gestern, wird es morgen, wird es ewig sein! Diese Wahrheit und die höchste Tugend, Weisheit, Glückseligkeit, sind ein und dasselbe Ding. Aber freilich Ernst, wie Sie ganz recht sagen, ist die erste Eigenschaft des Suchenden; er hat nicht Zeit, an jeder Straßenecke still zu stehen, um sich über die Thorheiten, die er unterwegs antrifft, satt zu lachen. Zu Hause gibt es noch mehr, über die er manche bittre Thräne verlieren muß, ehe er sie los wird. Ihr Urtheil über meinen Aufsatz ist ganz richtig. Ich werde auch nie etwas schreiben, womit ich zufrieden sein könnte, weil das, was ich Ihnen eben gesagt habe, nicht gedruckt werden kann, ohne ausgepfiffen zu werden. Die

ganze Tournüre des Dings ist zu geziert, aber es ist das Werk einer halben Stunde, folglich nicht mühsam gesucht; nur dies war der herrschende Gedanke drin, daß ich für Lichtenbergen schrieb und für einen Kalender; folglich, daß ich in seinem Geschmack epigrammatisiren, und den lieben Kalenderlesern zu Gefallen ein paar artige Sprünge machen wollte, und das doch nicht, ohne zugleich meiner Empfindung und meinen Ideen vom Nützlichen freien Lauf zu lassen, mit einem Worte, es war Lichtenbergen um einen Aufsatz von mir im Kalender zu thun. Ich hatte nichts als das Preisverzeichniß, und diesem todten Körper fehlte die Seele. Ich wählte die erste beste, die ich finden konnte, ohne mich drum zu kümmern, ob sie weiß, grün, roth oder buntscheckig wäre. Sie ist freilich von der letzten Art, aber ich bin zufrieden, daß es doch eine Seele geworden ist. Doch dies ist zu viel über einen solchen Wisch. — An Bürgern schreibe ich selbst mit zwei Zeilen, um Ihre Subscription einzuschicken. Wo man aber auf Göckingk's Gedichte subscribirt, muß ich mich erst erkundigen, denn ich weiß es nicht, und gedenke auch an nichts weniger als Dichtelei, zumal die schale, verliebt sein sollende; Göckingk habe ich selbst gesehen, und es ist mir schon Charakters genug für ihn, daß er Schlözer's Freund und Correspondent ist, und für ihn auf die Anekdotenjagd reiset. Pfui, Pfui! Ich bekomme hier kein Buch zu sehen und zu lesen, wenn ich es nicht kaufe. Niemand liest in Kassel; und ich würde es gern verzeihen, daß sie den Schund, der unsre Messen beschimpft, ungelesen lassen, — wenn sie sonst die edle Zeit zu nützen wüßten. Aber leider! — — — Wie kommt es, daß ich Ihre Abhandlung über Recht und Gewalt noch nicht gelesen habe? Sie steht im Museo, und Herr Kriegsrath Dohm, von dem ich, laut Abrede, das Museum gegen das Göttingensche Magazin bekomme, hat für gut befunden, ohne mich davon zu benachrichtigen, eine preußische Oekonomie zu machen und mir das Museum seit Anfang dieses Jahres nicht mehr zu schicken. Endlich habe ich mich vor drei Wochen genöthigt gesehen, par représaille zu verbieten, daß das Göttingensche Magazin ihm auch nicht mehr geschickt werde. — Ich will mein Möglichstes thun, um das Stück habhaft zu werden, worin Ihre Abhandlung steht, auch das, worauf sie sich bezieht, ohne welches vielleicht eins und andres mir undeutlich bleiben möchte. Ob es hier Sensation

gemacht hat, kann ich nicht beantworten. Ich spreche hier mit keinem Menschen außer Sömmerringen und ein paar andern Herzensfreunden, — den Andern sage ich guten Tag und guten Weg, und an ihrem Urtheil ist mir so viel als nichts gelegen. Herr Johannes Müller ist hier Professor auf sein eignes Ansuchen geworden, nicht, wie überall in Zeitungen steht, er sei hergerufen. Ich habe viermal mit ihm in Gesellschaft gespeist, er ist einmal vor acht oder neun Wochen bei mir gewesen; ich bleibe ihm die Gegenvisite schuldig. Er ist mir nichts und kann mir nichts werden, so wie ein Jeder, der den Mantel nach dem Winde hängt und mit beiden Schultern trägt. Er schimpfte in meiner Gegenwart auf sein Vaterland und verspottete dessen Freiheit und machte das Eloge des Despotismus, — um dem Minister von Schlieffen zu schmeicheln. — Er blasphemirte beim französischen Gesandten, und Mauvillon erzählt von ihm, daß man ihm die Sokratische Liebe schuld gibt. — Witz und Voltairische Antithese und Scheinphilosophie kann man ihm nicht absprechen. Wie wohl, mein Lieber, wäre mir in meinem Schneckenhäuschen, wenn nicht jeden Augenblick Jemand käme und mich hervorrufte. Bald werde ich es wie andere Schnecken machen müssen, die sich nur desto fester verschließen, jemehr man sie heraus haben will. Und dann schreien die Leute über Misanthropie, wenn man ihnen nicht eine Sprache sprechen mag, die sie nun einmal nicht verstehen können. Heute hab' ich den ganzen Tag mit Leuten verschleudern müssen, die mir so fremd sind, als Perser und Elamiter, oder als Gog und Magog. — Manchmal denk' ich dann: „in Curland würdest du so Etwas nicht zu befürchten haben." Allein auch das ist Thorheit, denn dafür wäre wieder eine andere Unbequemlichkeit, eine andere Noth, ein anderes Leiden, und die hiesigen kenne ich nun einmal schon. Und ohne Leiden lernt man nicht genießen. Wie mach' ich es wol, daß ich gewahr werde, wann die Fürstin nach Hofgeismar kommt? Denn wo sie mirs nicht sagen läßt, weiß ich in der That nicht, wie ichs erfahren sollte. Ich habe mit keinem Menschen Connexion, der etwa wissen könnte, was in Hofgeismar geschieht, und ich versäumte ungern die Gelegenheit, wenigstens einen Tag bei ihr zuzubringen. Camper kommt im September her, und logirt in dubio bei mir, d. h. in einem Hause mit mir.

---

## An Jacobi.

Kassel den 12. Oct. 1781.

Tausend Dank, mein Bester, für Ihre liebreichen Zeilen. Ich wollte Ihnen immer schreiben und schob es immer auf, weil ich noch keine Nachricht von meinem künftigen Schicksale erhalten hatte. Erst vor acht Tagen habe ich hierüber völlige Gewißheit; ich bleibe in Kassel und nehme eine kleine Zulage lieber, als dort in der Ferne ein glänzenderes Gebot. Ueber meine Privatumstände habe ich jetzt vollkommen Ursache ruhig zu sein, ich kann auskommen und meine Schulden noch daneben abzahlen: der Landgraf hat mir zu dem Ende einen Vorschuß ohne Zinsen gethan, gerade so, wie ich es vor einiger Zeit wünschte. Wäre er nur um 200 Thlr. stärker gewesen, so hätte ich auch Ihnen, mein Theuerster, Ihre Beihülfe zurückzahlen können, wiewol es mir lieber ist, daß ich es noch nicht thue. Gott sei Dank! Den einzigen Wunsch in der Welt, Jedermann das Seinige geben zu können, hatte ich nur, und auch den unterwarf ich seiner bessern Führung. Jetzt wird er mir ohne mein Zuthun erfüllt, auf die bequemste Art für mich, und wenn einmal Alles rein abbezahlt ist, genieße ich einen Gehalt von 800 Thlr., hier schon etwas Ansehnliches, wenn man schon nicht weit damit kommt. Dafür sind meine Bedürfnisse auch wenig und es bleibt mir immer noch so viel, daß ich thun kann, was Pflicht und Gefühl mir gebieten.

Es ist mir ordentlich schmerzlich, daß wir über irgend etwas so gerad' entgegengesetzter Meinung sein müssen, wie über Voß und Lichtenberg, — und ich mußte doch erwarten, daß so verschieden gestimmte Menschen einmal verschieden denken müßten. Es war einmal ein trüber Tag im Jahre 1776. Da schrieb ich an meiner Reisebeschreibung, und gerieth in eine Digression von der Rache und Wiedervergeltung, — wo ich auch in Eifer entbrannte und auf neuseeländisch für jeden Rippenstoß zehnfache Rache üben wollte. Aber es sei dem Himmel gedankt, für seinen Sonnenschein! mich dünkt, wenn ich den sehe, wie er Gerechte und Ungerechte erquickt, wie er den Frieden in der ganzen Natur erneuert, so weicht jeder feindselige Gedanke, und ich kann mich nicht überreden, um einen Rippenstoß meine Ruhe hinzugeben. — Das muß ich den warmen Leuten überlassen.

Ich mag in der ganzen querelle V. contra L. nichts entscheiden, sie ist mir gleichgültig; bei einem großen Theil des Publikums thut sie den Effect eines Stiergefechts oder eines Katzenkriegs, man amüsirt sich, man lacht auf Kosten beider streitenden Parteien. Ich kenne Voß nicht; seine Gelehrsamkeit habe ich immer rühmen hören, sein menschenfreundliches sanftes Herz noch nie. L. mag ich nicht vertheidigen. Aber Heynen verehre ich als einen der respectabelsten Menschen, einen Mann, der nicht blos die Seele und der Verstand, sondern auch das Herz von ganz Göttingen ist.

Wer hundertmal moralisch handelt, ehe er einmal davon spricht, das ist, Sie werden mirs gestehen, ein Mensch, den man segnen und herzen möchte. Ich bin weit entfernt, ihn darum für fehlerfrei zu erklären; das plus et minus, und der Grad des Bestrebens nach Vollkommenheit und Tugend, bestimmt aber den Werth des Menschen.

Ich traure über die Nachrichten von Ihrer Unpäßlichkeit, die immer so fortdauert. Ist denn gar kein Mittel, dem Uebel Einhalt zu thun, oder mögen Sie die Mittel, die der Arzt anräth, nicht versuchen — oder was sonst kann die Ursache sein, daß Sie immer kranken? Freilich, wenn man Sie methodo mathematica kuriren will, so habe ich wenig Hoffnung zu Ihrer baldigen Genesung. — Zeigen Sie mir einen einzigen Trugschluß in meinem Buch von den Pocken, rief Hofmann einst, ich werds mit Dank erkennen. Hr. G. R., war die Antwort: in der Natur läßt sich von Ursache auf Wirkung und vice versa nicht schließen, weil die wirkenden Kräfte in der Natur noch nicht bekannt sind. — Das Gesetz der Schwere, sagte Hofmann wieder, beweist alles a priori. Auch die Wirkung des Schießpulvers? fragte der Andere. — Wenigstens wäre dies eine Conversation, welche hätte vorfallen können. Gott gebe Ihnen Gesundheit und fröhlichen Muth. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

---

## An Merck.

Kassel den 3. Nov. 1781.

Eben von Göttingen zurückgekommen, wohin ich Nicolai begleitet hatte, fand ich Ihren Brief, m. werthgeschätzter Fr.,

nebst der Schachtel mit Insekten, ein unvermuthetes Fest für mich. Ich danke Ihnen verbindlichst für dieses Geschenk, und noch mehr für Ihr freundschaftliches Andenken. Nächstens habe ich Gelegenheit, an den Ueberrest meiner verunglückten Kräutersammlung zu gehen, und da soll Ihr Vetter nicht vergessen werden.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß Göthen's Schrift über deutsche Literatur meisterhaft geschrieben sein müsse. Meines Erachtens ist er just der Mann, darüber zu schreiben.

Die Art, wie er dies Sujet behandelt hat, ist aus Ihrer Beschreibung vortrefflich passend.

Jedermann, der Ihre Gegenden besucht hat, lobt die reichen Gaben des Himmels in diesem Jahre. Bei den Winzern wäre ich gerne gewesen, denn in Kassel genießt man, wie Sie wissen, nur Herlinge, die demungeachtet, wie alle schlechte Nachahmungen ihre Lobredner haben.

Sömmerring's Vater ist 81jährig in Thorn gestorben, und er ist hin, um seinen Nachlaß in Ordnung zu bringen. Ende dieses Jahrs erwarten wir ihn hier zurück. Er dankt Ihnen gewiß für Ihr gütiges Andenken, und das thue ich denn hiermit in seinem Geiste, und bin stets hochachtungsvoll der Ihrige.

---

## An Jacobi.

Kassel den 11. Dec. 1781.

Ich danke Ihnen, mein theuerster Freund, für Ihren lieben Brief, der mich in Stand setzt, Ihre Schriften nächstens in den Göttinger Zeitungen — anzuzeigen. Behüte mich der Himmel, daß ich den Mänteln der philosophischen Facultät auf den Saum treten sollte.

Ihre Freunde sagen Ihnen viel Wahres, Liebes und Gutes von Ihren Schriften. Ich besitze weder das Recht noch das Talent, bei dem Zeugenverhör den Richter zu spielen, auch weiß und mag ich von den Herrlichkeiten der Philosophie mehr nicht wissen, als was zu meinem Frieden dient. Claudius' Urtheil wird nach jedes unbefangenen Menschen Empfindung immer das treffendste sein, denn es ist getreue Darstellung

einer Empfindung, so gut sich Empfindung darstellen läßt, und ohne Commentar, der die Sache verdirbt, weil er aufhört Bild des empfangenen Eindrucks zu sein. Der Weise sucht Weisheit — nicht leeres Wort — sondern lebendige Gotteskraft, nahrhafte Lebensspeise, und wenn er sie findet, wo die Welt sie nicht des Aufhebens würdigt, so ist des Frohlockens in seiner Seele kein Ende. Hr. Reimarus hat zugebissen, und den Mund voll Spähne gekriegt; ist es Ihre Schuld, daß er die Süßigkeit des Kerns nicht geschmeckt? Philosophen und kein Ende! Mich dünkt, die Herren schwächen ihr Empfindungsvermögen, indem sie ihre Vorstellungskraft unnatürlich erhöhen wollen. So gerathen sie unvermerkt in lauter Spitzfindigkeiten und dreschen ewig Stroh. Sie lernen immerdar und können nimmer zu Erkenntniß der Wahrheit kommen, sagt der göttliche Paulus. Oder, — um Ihrer Sprache in dem Briefe von Lavatern näher zu kommen — sie verkaufen uns Ideen für Gegenstände. Sie können auch keinen Gedanken weniger dulden, als den des Passivverhaltens. Noch ehe sie einmal einen Eindruck ganz weg haben, erhebt sich schon in ihnen die Frage, wem ist er gleich? — und siehe da, es entsteht eine Aehnlichkeit, ein Bild von einem Bilde, das mit dem Gegenstande unserer Empfindungen fast gar nichts mehr gemein hat. Der Brief an Lavater gefällt mir sehr. Empfinden ist also eigentlich leben; die Empfindung aber erschöpft gewiß noch nicht den Gegenstand, viel weniger wird ihn die Vorstellung, die unser Bildermacher in uns davon abzieht, erschöpfen. Gleichwol ist das der Irrweg, auf dem er uns zu Wahrheit leiten will. — —

Wo gerathe ich hin, lieber Fritz? Ich muß das Philosophiren noch verreden. Wir gehen immer noch von einem unrechten Punkte aus, so lange wir nicht mit Claudius das zum Grunde legen: Gutes mit Bösem gemischt, Gutes von Bösem gefesselt, eingeschränkt. Es beleben, lebendig machen kann Niemand, als der ungemischt gut ist! Das Leben in uns selbst haben von dem, der allein Leben ist! — Uns ein Geheimniß! Es gibt aber auch in der weiten Welt keine andern Geheimnisse, als die Geheimnisse der Liebe. — Mit Reimarus haben Sie sich viel Mühe gegeben; wenn sie nur nicht überflüssiig ist, — denn der gute Mann weiß so Vieles! Kleuker ist scharfsinniger und unbefangener. — —

Wegen Ihres Auftrages schreibe ich morgen an Lichtenberg.

Ich glaube, einen Mathematiker müßten Sie leicht in Göttingen bekommen können. Die Wissenschaft ist so dürre, weil sie aus lauter abgezogenen Begriffen besteht, wird nicht so sehr gesucht.

Meine Heirath ist ein bloßes Gerücht ohne den mindesten Grund. Wer in Göttingen einen Professor besucht, der eine mannbare Tochter hat, der muß gleich ein Auge auf die Tochter haben wollen, und die alten Weiber beiderlei Geschlechts verkuppeln sie. — Ich habe noch nicht das Weib gesehen, das ich heirathen möchte — sonst glaube ich auch, daß ichs heirathen müßte. Wenn Sie aber jemals hören, daß ich verheirathet bin, so freuen Sie sich, daß ich glücklich bin, und lachen Sie, wenn Sie wollen, über die Art, wie ichs bin. — So wie ich jetzt denke, heirathe ich nie.

Der Schluß Ihres Briefes ist mir so süß, daß ich ihn Ihnen zurückhalte; auch ich hoffe auf Gott, mein Lieber. Ich freue mich, daß Sie so wohl sind, und bitte den, von dem sich so was hoffen läßt, daß Sie immer ruhiger und froher werden. Lieber Gott, was ist mir so wohl, daß ich von den Stelzen der Philosophie auf meine eignen Fußsohlen herabgekommen bin, und wieder ganz im Gefühl lebe, daß ich Ihnen, und Sie mir lieb sind.

N. S. Von Wieland's Briefe habe ich ganz vergessen zu schreiben. Es gibt eine Aufklärung über gewisse Scenen im menschlichen Herzen, die sehr demüthigend für Alles, was menschliche Größe heißt, sein muß.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 30. März 1782.

Man sollte dieses für eine sehr unglückliche Zeit für raubsüchtige Staatsbediente halten. Ihr H. v. G., dessen Schicksal nun entschieden ist, ist nicht der einzige. Der Minister v. * in H., der des Betrugs gegen seinen Herrn überwiesen worden ist, wurde zu achtjährigem Gefängniß verurtheilt, in Wien muß ein Graf, dessen Name mir nicht bekannt ist, aus ähnlichen Ursachen die Gassen kehren, hier sind zwei Beamte eingezogen, und eine Untersuchung über sie erkannt.

Der arme D * ist allgemein bedauert wegen seiner zahl-

reichen Familie. Wenn sein ganzes Verbrechen darin bestand, 12,000 Thlr. von einem Manne zu borgen, dem er wol so viel Vermögen zutrauen konnte, so ist er sehr strenge behandelt. Allein man sagt, der König von Preußen neronisire auf seine alten Tage. Vielleicht treiben die Wolken, welche sich von allen Seiten sammeln, einen Mann aufs Aeußerste, der den Sturm als unvermeidlich, und seinen Ausgang für ungewisser als je ansieht. Europa scheint auf dem Punkt einer schrecklichen Revolution. — Wirklich, die Masse ist so verderbt, daß nur Blutlassen wirksam sein kann. Vom Throne bis zum Bauer sind alle zwischeninne liegende Stände von dem, was sie sein sollten herabgesunken, und keiner mehr als unsere vorgeblichen Gottesgelehrten; von ihnen kann man wol sagen, daß sie wolfsartiger in ihren Schafskleidern sind, als Pharisäer und Schriftgelehrte je waren; unwissender im Geiste der heiligen Bücher, abgewendeter von Gott und dem Heiland, als die armen Neger, welche, nichts besser erkennend, ihren Fetisch anbeten. Es hilft Deutschland wenig, so viel von der Erziehung der Jugend zu sprechen; seine Geistlichkeit, bei der man nur die Kenntniß Gottes und seiner Werke suchen sollte, ist so verderbt, daß sie nichts von ihm, von seinen Wegen und seiner Schöpfung weiß, und es ist den Ungläubigen unserer Tage nicht zu verargen, wenn sie ihre Scheinheiligkeit und dogmatischen Abgeschmacktheiten nicht schätzen. Sie denken wie der arme König Atapaliba: „wenn solche Elende die Lieblinge des Himmels sind, und dahin gelangen sollen, so ists der Mühe nicht werth, dahin zu streben."

Vor Kurzem war der Herzog von Braunschweig hier; wahrscheinlich, um mit der Herzogin von Würtemberg zu sprechen, deren Sohn*) seine Tochter geheirathet hat. Ich hatte die Ehre, vor ihm, der Herzogin, ihrer Tochter, der Prinzessin Elisabeth, und ihrer Schwester, unsrer Landgräfin, in der Gesellschaft der Alterthumsforscher eine Rede zu halten. Der Landgraf ließ mir seinen Wunsch, daß es geschehen möchte, nur drei Tage vorher wissen; es kostete mir also einige Anstrengung. Wie Sie leicht denken können, war das Ganze ein Gewäsch, und wohlbemerkt, enthielt es kein Wort über Alterthümer. Diese Freiheit dürfen wir uns bei solchen Gelegenheiten nehmen. Die kleine Prinzessin ist sehr schlank, hat ein lächelndes sanftes Gesichtchen, ist

---

*) Der nachmalige erste König von Würtemberg.

sehr liebkosend gegen ihre Tante, und scheint es gar gut zu meinen. Ihre Tante dagegen, unsere Landgräfin, ist ungleich schöner gewesen. Einige Tage darauf führte ich die Damen in unser Museum, die Landgräfin ließ ihre Schwester mit dem alten Herrn S., und unterhielt sich die ganze Zeit mit mir über meine Reise, die sie nun lesen will. Sie war im Ganzen sehr guter Laune, welches selten der Fall sein soll.

---

## An Denselben.

Kassel den 7. April 1782.

Herrn Nicolai's Buch ist nicht ohne Verdienst. In Rücksicht der Tempelherren hat er Thatsachen gesammelt, die in ihren Folgerungen sehr wichtig zu sein scheinen, obschon alle, die er daraus zieht, nicht daraus zu entstehen scheinen. Z. B. er erklärt, daß die verschiedenen Aussagen aus den verschiedenen Graden der Einweihung entstanden wären. Das ist sehr artig, aber wie ist das möglich, daß man dieses erst jetzt entdeckt hat? Die Richter, welche die Tempelherren verdammten, waren arglistig genug, diejenigen zu confrontiren, welche verschiedne Dinge aussagten, und es ist denkbar, daß einer, der zwei oder drei Grade hatte, in der Confrontation mit einem aus dem ersten Grade, zur Bewährung seiner Aussage nicht sollte gesagt haben: dieser ist nicht in derselben Klasse, in der ich bin. Hierin scheint eine Hauptschwierigkeit zu liegen. Noch ein Umstand ist dieser, er sagt: die Geschichtschreiber hätten weder die Acten des Processes, noch die verschiedenen Aussagen zu Rathe gezogen. Aber dies ist falsch, denn die Protokolle sind ausführlich in du Puy und Gürtler zu finden, und die besten Geschichtschreiber machten Gebrauch von ihnen. Die Wahrheit ist, daß sie uns alle in einem so verstümmelten Zustand zugekommen sind, daß ein Geschichtschreiber wenig daraus machen kann, und wenn nicht die Archive in England, Spanien, Mainz und Sonnenberg einige weitere Erklärungen über diesen Gegenstand geben können, so wird alles, was wir von Frankreich erhalten, nicht hinreichen, denselben ins Licht zu stellen. Weiter sind diese neu aufgetretenen Schriftsteller von ihrem Selbstbetrug so gekitzelt, daß sie Wunder gethan zu haben glauben, wenn sie dem Dinge einen

Namen geben. So beschuldigt Nicolai, wegen einer fernen Aehnlichkeit von Ausdrücken, Figuren u. dergl., die keineswegs als Thatsachen erwiesen sind, die Tempelherren Gnostiker gewesen zu sein. Die Wahrheit zu sagen, meint er ihnen ein Compliment damit zu machen, daß er sie Gnostiker nennt, aber nichts kann schwankender sein, als dieses Factum und diese Benennung. Aber es war seine Lieblingsidee, die Tempelherren zu Unitariern zu machen, und die Leute zu überreden, der Gegenstand aller Mysterien vom griechischen Alterthum bis zu der Freimaurerei unserer Tage sei die Lehre des einigen Gottes. Ich sehe durch den Schwall von Worten und seinen Krümmungen wol durch. Dieses waren auch Lessing's Begriffe in seinen Gesprächen von Ernst und Falk, und seinem Nathan dem Weisen. Sie wollen keine Christen haben, sondern nur Menschen, Menschen ohne Vorurtheile, weder der Vernunft noch Moral, Religion und Politik; Menschen, die nach meiner Meinung auf dem Wege, die Wahrheit zu suchen, sich die Mittel, sie zu finden, abschneiden sollten.

Die Majorität im Hause der Gemeinen ist keineswegs ein Kunstgriff der Minister, sie kommt ihnen ganz ungelegen, und vielleicht erhalten wir in wenig Tagen die Nachricht, daß sie auf Hrn. Ronse's Motion hin, ausvotirt sind. Alt-England ist mir so theuer, daß ich wünsche, die Veränderung des Ministeriums möge von guten Folgen sein; aber ich fürchte, sie nutzt nichts! Das arme Land scheint zu einem tiefen Falle verurtheilt zu sein, denn Alles, was es nun thun kann, selbst der allerdemokratischste Schritt, kann ihre Lage im Auslande gegen ihre Feinde nicht bessern. Was Hrn. de Grasse anbetrifft, so fürchte ich, dem feinen Herrn wirds übel bekommen, und er wird nicht lange mehr den Hektor machen, sobald Rodney und Hood zusammengestoßen sind. — —

---

## An Denselben.

Kassel den 19. Sept. 1782.

Wenn Sie einen Franzosen kennen, der geläufig Unsinn reden kann, und eine eherne Stirn hat, so senden Sie ihn hierher, und in Jahresfrist wird er ein angesehener Mann.

Wir haben hier eine bettelhafte französische Marquise, deren verstorbener Mann ein spanischer Grande war. Anfangs sagte man, sie sei unermeßlich reich; nun hör' ich, daß sie auf eine Pension vom Landgrafen Jagd macht. Sie kam hierher, unter dem Vorwand, dem Landgrafen einige Geister zu zeigen, that aber bis jetzt nichts, weil er, wie sie behauptet, nicht fromm genug ist, um vom Teufel in körperlicher Gestalt versucht zu werden. Diese alte Hexe erhielt von ihm eine Dose, 150 Louisdor an Werth, zur letzten Augustmesse. Sie ist ungefähr siebzig Jahr alt, und hat einen alten Franzosen bei sich, der ein halber Narr ist, und empfindsame Dramen schreibt, die, obgleich unerhört langweilig, doch auf unserm französischen Theater gespielt werden. Er ist auch einer von jenen schlauen Taschenspielern, und sagt den Leuten, daß die heilige Dreieinigkeit auf sie herabgekommen sei, als sie getauft wurde, und besteht darauf, daß ein Jeder, der recht fromm sein will, katholisch werden müsse. Eigentlich treibt sie und ihr alter Franzose Teufel von den Besessenen aus. Er erzählt eine Geschichte, wie er einst über den Pont-neuf gehend, eine besessene Frau sah. Ihre Lage bemitleidend, berührte er sie im Vorübergehen leise mit dem Ellbogen, worauf sie sogleich in Convulsionen verfiel und zu ihrer Schwester gebracht wurde. Er folgte ihr und legte seine Hand auf ihre Brust; darauf ging der Teufel in den Bauch hinab, von wo er ihn, mit der Hand immer weiter herabgleitend, von einer Verschanzung zur andern trieb, bis der böse Geist so weit gekommen war, daß unser Beschwörer ein Nachtgeschirr forderte, und das Weib ihn mit dem Urin von sich gab. — Ist das nicht eine gute Geschichte, um sie in Deutschland zu erzählen? — Lichtenberg schreibt mir mit der letzten Post, daß ein Dr. Price eine Verwandlung von Quecksilber in Gold bewirkt hat, in Guilford in Essex, vor einer so großen Anzahl competenter Richter, daß er nicht mehr an der Thatsache zweifelt. Er sagt, es sei ein Buch darüber herausgekommen. Der Mann ist . . . . und Doctor der Arzneikunde, aber ich finde in der Liste von 1779 keinen andern Dr. Price, als den berühmten Freiheitsmann, der Doctor der Theologie ist und kein Chemiker. — Dies scheint mir merkwürdig; Lichtenberg setzt hinzu, daß Proben von dem verwandelten Golde dem König vorgelegt wurden, — er sagt, Dr. Price behandle die Sache als Chemiker und Philosoph, ohne andern Vorwand — auch sieht man

daraus nicht, ob das Ding vortheilhaft ist oder nicht. Ein Gran röthliches Pulver verwandelt zwanzig Gran Quecksilber in Gold, welches die specifische Schwere von 20 zu 1 hat, wenn das Wasser 1 ist; mithin einen bessern Gehalt als Gold. Ich weiß nicht, was ich von der Geschichte denken soll. Wenn sie wahr ist, so werden Sie es gewiß bald durch Ihren Freund Hrn. Hudson erfahren, und ich durch Hrn. Banks. Lassen Sie mich Ihre Meinung darüber hören.

---

## An seine Schwester.

Kassel im Sommer 1782.

Der gütige Schöpfer gönnt uns auch jede Art des Seelenvergnügens, wenn wir nur so billig wären, die Bedingungen einzugehen, die mit einer jeden Art des Genusses verknüpft sind. Bei dem Geben ist es zum Beispiel nothwendig, daß wir unsere Bedürfnisse einschränken, uns diesen oder jenen Ueberfluß versagen, hie oder dort unsere Eitelkeit, unsere Eigenliebe und unsre Sinnlichkeit kreuzigen, damit wir am Ende jedes Vierteljahrs gerade so viel übrig behalten, als zur Befriedigung unseres Seelenbedürfnisses hinreichend sein mag. Eine andere Erforderniß ist Mäßigung in allen Dingen, in allem Genuß, so auch in allen Seelenfreuden. Wer mehr gibt, als ihm die Vorsehung nach Abzug seiner nothwendigsten Bedürfnisse übrig läßt, versündigt sich an der Mäßigung, und wird die unausbleibliche Strafe davon schon fühlen. Dieser Fall ist äußerst selten, der meinige ist es gar nicht. Hingegen habe ich mir allerdings den ernsten Vorwurf zu machen, daß ich gegen mich selbst nicht streng genug bin, daß ich der Mode, der Gewohnheit, dem äußerlichen Schein und zuweilen auch der Lüsternheit etwas aufgeopfert habe, welches ich besser hätte anwenden können. Zwar hatte ich immer, da ich diese oder jene Ausgabe beschloß, einen sogenannten dringenden Bewegungsgrund dazu, der auch in irgend einem Gefühl gegründet war, denn sonst hätte er mich nicht überwinden können; allein unsere schlimmsten Feinde pflegen sich auf diese Art immer in Engel des Lichts zu verkleiden, das Sinnliche nimmt einen geistigen Schleier um, und ist uns in dieser Hülle zu mächtig. Ich kenne nur einen Weg, nur ein

Mittel ihm zu widerstehn, das ist, in einer unbefangenen Stunde alles kalt zu überlegen, und was Pflicht sei, zu bestimmen; darnach aber bei sich selbst zu beschließen, auch die Grundsätze, die man sich so festgesetzt hat, zu jeder Zeit, am meisten aber, wenn unser Gefühl sich dawider empören will, festzuhalten. Jener philosophische Kaiser, Marcus Aurelius, sagte wol mit Recht, eine Festung, welche sich in Unterhandlungen mit den Belagerern einläßt, ist der Uebergabe nahe. Wenn wir unsere Grundsätze dann erst durch neues Raisonnement prüfen wollen, wenn es gerade Gelegenheit gibt, sie gegen unser sinnliches Gefühl in Ausübung zu bringen, so sind wir so gut als verloren. Ich gestehe Dir meine Schwäche, ich, ein Mann von dreißig Jahren, der Manches erlitten und erfahren hat, der gegen die Welt und ihre Reize gleichgültiger sein, der so mancher Thorheiten spotten sollte, ich kann noch nicht immer dies Herz, das seinen eignen Willen hat, im Zaume halten, und lasse es nur gar zu oft nach einem kaum merklichen Widerstand mit mir davon traben, wohin es will. Ich bin zu weich, um mein eigner Herr zu sein: als Sclave eines Andern würd' ich vielleicht tugendhafter sein. So wie ich jetzt bin, lasse ich mich von Allen hinreißen, und wäre hier Jemand, der drauf ausgehen wollte mich zu bevortheilen, wahrlich, er würde einen leichten Sieg davon tragen, wenn er meine Eigenliebe auf irgend eine Art ins Spiel zu bringen wüßte.

Du siehst, daß ich mich eben nicht schone. Gottlob! der Stolz ist meine Leidenschaft nicht, und kann auch mit jenen Gesinnungen nicht bestehen. Wo viel Stolz ist, da ist aber auch viel Vertrauen auf sich selbst, und dies hat die gute Folge, daß es vor manchem Fehltritt bewahrt, wenn es gleich von einer andern Seite etwas Menschenfeindliches hat und zu Gleichgültigkeit und kalter Verachtung Anderer führt. Hingegen ist Demuth oft mit einer Schwäche vergesellschaftet, die allen Eindrücken offen steht, und wo moralisches und sinnliches Gefühl dunkel in einander übergehen. Jedes Temperament hat so seine Vortheile und Nachtheile, und ist ein redendes Beispiel, daß der Schöpfer allen vernünftigen Geschöpfen den Weg zur Vollkommenheit frei gelassen, Jeden vom Ziele ohngefähr gleichweit abgerückt hat. —

Ich rechne es mir zu einer großen Glückseligkeit, daß ich mich seit einigen Jahren schon zu beobachten gelernt, und, weil

ich nicht gewohnt bin, mir etwas dabei nachzusehen (welches auch zu nichts helfen könnte), schon manche Entdeckung gemacht habe. Es ist wahr, wir sind immer parteiisch, wenn es auf Beurtheilung unserer selbst ankommt, allein stufenweise erreicht man hierin, sowie in andern Uebungen, eine gewisse Fertigkeit und Vollkommenheit. Alle unsere Leidenschaften, alle unsere Triebe lassen sich auf einige Hauptbestimmungen unseres Daseins zurückbringen, und sind folglich in der Natur desselben gegründet. Die Vernunft ist dabei nicht im Spiel, oft spricht sie sogar dagegen, wenigstens räth sie überall Mäßigung und Gleichmüthigkeit an, aber sie wird so leicht verstrickt und gefangen genommen, daß es im Menschen am Ende doch wol nicht viel besser hergeht, als im Thier, welches blos nach Trieb handelt und handeln muß, weil es keine Vernunft zur Regel hat, wonach es sich bestimmen sollte. Nichts, ich bin es vollkommen überzeugt, Nichts außer echter Religion, das ist echter Verehrung Gottes, worin der Begriff einer grenzenlosen, alle andere Liebe übersteigenden Liebe zu ihm zum Grunde liegen muß, kann uns stärken, Alles, was sinnlich an uns ist, zu bekämpfen und besiegen. Allein auch dieses edle, reine, innige Gefühl der Seele will Uebung, stete Uebung haben, wenn es nicht in der Stunde der Anfechtung sich aus unsern Augen verlieren, oder so leise werden soll, daß wir nicht mehr im Stande sind, ihm Gehör zu geben. — Wenn ich das bedenke, so finde ich immer noch keine Ursache, von demjenigen Begriff des wahren Glücks, dessen wir hier fähig sind, abzugehen, das ich in meinem letzten Briefe an Dich erwähnte. — Doch genug hievon für diesmal; glaube ja nicht, daß ich mir üble Laune mache, oder mein Leben durch unnütze Vorwürfe verbittere. Nein! auch dafür ist in meinem Temperament gesorgt, daß Kummer, welcher Art er auch sei, nicht lange bei mir haftet. Die beste Reue, ja die einzige, die etwas werth ist, ist der feste Vorsatz zur Besserung. Ich weiß übrigens wohl, daß das, was ich an mir beurtheilt habe, nicht sowol Fehler, als Schwachheiten sind, die allen Menschen mehr oder minder anhängen, und die man gerade am besten überwindet, wenn man sie nicht zu leicht behandelt, sondern immer daran putzt und feilt. Wie sehr es übrigens Pflicht sei, so wachsam auf jeden Flecken und dessen Ausrottung zu sein, erhellt aus den Worten: seid vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Das Ziel, welches ein Mensch sich steckt,

kann gewiß nicht fern genug sein, wenn es diese Vollkommenheit in sich fassen soll. Mit dem Alter geht die Heftigkeit unserer Triebe gemeiniglich verloren, allein nichts destoweniger pflegen wir in der einmal erhaltenen Richtung fortzugehen, wenn wir nicht in der Jugend diesen Lauf zu hemmen gesucht haben. Gerade so wie eine Kugel, die man gleich anfangs immer im Laufe unterbrochen hat, wenn sie am Ende ihre Kraft verliert, viel leichter ganz zur Ruhe gebracht werden kann, als eine, die durch nichts aufgehalten ist, und noch am Ende ihrer Bahn mit Heftigkeit widerstößt. —

Nur noch ein Wort über diese Materie, damit Du mich nicht mißverstehst. Wenn ich vom Kampf mit den Leidenschaften rede, so bin ich gar nicht der Meinung sie ganz ausrotten zu wollen. Nichts ist umsonst da, keine Anlage, die nicht entwickelt, auf das rechte Ziel gerichtet, und gehörig eingeschränkt, zum Besten des Geschöpfes gereichen sollte. Alle, selbst die gröbsten Triebe haben ihren Nutzen, und ebendaher ist ihre Befriedigung von einem gewissen Grad des angenehmen Gefühls unzertrennlich, denn Alles, was zum Leben und dessen Erhaltung gereicht, setzt den Geist in Ruhe. Wir können nicht essen, ohne uns gestärkt und erquickt durch unser ganzes Wesen zu fühlen, und dieses Gefühl ist angenehm, so selten uns auch die Unmäßigkeit es bemerken läßt. — Wie die Jugend aber gerade der Zeitpunkt ist, wo wir heftiger jeden Reiz empfinden, wo die Ausbildung unseres Wesens am schnellsten von statten geht, so ist gerade in diesem Zeitpunkt ein jedes Gefühl gefährlicher, da es so leicht ins Uebermaß ausarten kann. Die edelsten Gefühle, Liebe und Freundschaft, sind, so lange sie Gefühl und nicht Raisonnement sind, immer in gewissem Grade sinnlich, und folglich des Mißbrauchs fähig. Kein Jüngling, der mit Enthusiasmus in der Freundschaft empfand, hatte je einen häßlichen Freund. Ich will sagen, den er häßlich fand. Ist er kalt genug, auf bloße Uebereinstimmung der Gesinnungen Freundschaft zu gründen, so wird auch unfehlbar alles Enthusiastische, alles Sinnliche dabei wegfallen, sobald sein Freund so häßlich ist, daß er es sich selbst nicht abläugnen kann. Im entgegengesetzten Fall wird er ihn körperlich schön finden, wenn ers gleich nur dem Geist nach ist. —

---

## An seine Schwestern.

Kassel den 27. Sept. 1782.

Es macht mich sehr glücklich, daß mein letzter Brief Euch so viel Befriedigung gab, und Euer Gemüth zu dem Wesen erhob, das zu allen Zeiten der Gegenstand unserer Liebe sein sollte, und dessen Wohlthaten wir mit jedem Athemzug genießen. Es gibt keinen andern Weg, um zu der innern Ruhe zu gelangen, und zu dem Grad von Vollkommenheit, der unsre größte Glückseligkeit ausmacht, als beständig der Allgegenwart Gottes eingedenk zu bleiben, stets besorgt, diesem gütigen und liebreichen Schöpfer zu mißfallen, der der Urquell aller Dinge, aller Wesen ist, und dessen Wille, soweit unsre kurzsichtigen Gedanken reichen, uns ohne Zweifel unaussprechlich glücklich machen wollte wie er selbst es ist. Denn jedes Geschöpf ist mehr oder weniger ein Abbild der Vollkommenheiten seines Schöpfers, der sich im Hervorbringen seines eignen Bildes selbst verherrlicht. Wir besitzen Nichts, als was er uns gab, und wenn wir das Gegentheil empfinden, so können wir gewiß sein, daß dasjenige, was wir unser eigen nennen, und wovon wir sagen können, es komme nicht von Gott, nicht gut ist und nicht zu unserm Glück führt, sondern vielmehr böse und dem Willen des Schöpfers und unsrer wahren Vollkommenheit gerade entgegengesetzt. Laßt uns also mit der Demuth beginnen, die aus wahrer Selbsterkenntniß entspringt, und unsre Fähigkeiten, und das wenige Gute, was wir in uns selbst bemerken mögen, Ihm zuschreiben, der dessen Urheber ist, von dem allein wir einen Zuwachs an Vollkommenheit erhalten können. Wir sind nicht unser eigen, wir sind sein Eigenthum, und sind nie ganz glücklich, bis wir ihm ganz ergeben sind, und uns als die Werkzeuge betrachten, durch die er seinen heiligen Willen vollbringt. Diese Gesinnung, indem sie uns von Eigenliebe frei macht, muß zugleich unsere Liebe für unsere Mitgeschöpfe erhöhen. Jede gute Eigenschaft, jede Art von Vollkommenheit, die wir an ihnen bemerken, die wir bewundern und zum Vorbild zu nehmen wünschen, betrachten wir alsdann als einen Zug des erhabenen Bildes, in dem der Schöpfer seine eigenen unsichtbaren Vollkommenheiten uns offenbarte. Wir können also, indem wir unsere Mitgeschöpfe lieben, nur den Schöpfer in ihnen lieben, und nie so blind sein,

sie um ihrer selbst willen zu lieben, denn das hieße ihre Unvollkommenheiten lieben. Geduld und Langmüthigkeit, Güte und Sanftmuth, Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, alle diese Eigenschaften erfolgen aus dem einen Grundsatz, und wir können sicher sein, daß, jemehr wir den Schöpfer lieben, desto gleichgültiger und strenger wir gegen uns selbst sein werden. —

Ihr schließt mit Betrachtungen über ein zukünftiges Dasein, die ich sehr übereinstimmend mit meinen eigenen Vorstellungen finde. Wir sind im Allgemeinen gleichgültig gegen Dinge, die nicht in unserer Gewalt stehn, und es wäre offenbare Thorheit anders zu sein; aber wir sind geneigt, uns durch Gewohnheit fesseln zu lassen, und in dieser Rücksicht sind die Freuden der Welt unserm Herzen gefährlich. Der sicherste Weg ist, uns durch lange Uebung zu gewöhnen, unsere Vorliebe nur auf solche Gegenstände zu wenden, die Vernunft und Religion uns anweisen. Jeder Anfang ist schwierig, aber eine Sache ist halb gethan, wenn der Anfang gemacht ist. Wenn wir die Kürze dieses flüchtigen Lebens und die Vergänglichkeit seiner unvollkommenen Freuden im Auge behalten, können wir das rechte Ziel nicht wohl verfehlen, nach dem all' unsere Gedanken und Begierden streben sollten. Meine Gedanken über die Zukunft sind kurz diese: daß wir dort den Eigennutz verlieren, der noch in uns bleiben mag, wenn wir die Welt verlassen; wenn wir ihn früher verloren, so sind wir desto glücklicher, indem wir unmittelbar zu einem Zustand von Vollkommenheit übergehn, der keine Veränderung zuläßt, wo nicht, so müssen wir nicht erwarten, sogleich glücklich zu werden. Denn Glückseligkeit ist nach meiner Meinung die Annäherung zur Gottheit, und wie können wir ihr nahen, wenn unsere Liebe zu ihr nicht rein, wenn unser Wunsch, in ihrer Gegenwart selig zu sein, nicht aufrichtig ist, und unsere Seele nicht ganz erfüllt, so daß jeder andere Gedanke, jedes andere Gefühl dadurch ausgeschlossen wird. Wie können wir ihm nahen, wenn wir ihm nicht ähnlich sind? — Seid heiter, seid liebreich und freundlich gegen Jedermann; es ist das Merkmal der unverdorbenen menschlichen Natur und besonders Eures Geschlechts. Heftige Leidenschaft paßt nicht zum zarten Gewebe der weiblichen Seele und des weiblichen Körpers. Tugend und Unschuld sind nicht hart und rauh; wahre Religion ist nicht unduldsam und tyrannisch; sie ist im Gegentheil demüthig, zufrieden und voll Liebe zu unseren Mitgeschöpfen. —

Was mich betrifft, obgleich ich meine eigenen Grundsätze habe, so wünsche ich doch nie das Betragen Anderer darnach zu messen. Wie kann ein so armes blindes Wesen, wie wir arme Sterbliche sind, für alle seine Mitmenschen entscheiden, was sie denken sollen? — Alles, was ich weiß, ist dies: daß ein Geschöpf Nichts haben kann, was es nicht von seinem Schöpfer erhielte, daß mithin die Wahrheit nur in ihm zu finden sei. Ich gebrauche die Mittel, die er mir gewährte, um sie zu finden, und handle danach, doch bei jedem Schritt bin ich genöthigt zu gestehen, daß, was wir Vernunft und Verstand nennen, sehr unzulänglich zu dem großen Unternehmen sind, zu entscheiden, was Wahrheit in jedem einzelnen Punkte sei, und daß wir uns stets dem Urtheil des Höchsten unterwerfen sollten, wenn wir glauben Recht zu haben, oder wenn wir ungewiß über irgend etwas sind. Wir müssen unsere Stütze nicht los lassen, welche die Liebe zu Gott ist. Indem wir alle unsere Handlungen nach unserm besten Wissen Ihm unterwerfen, können wir nur durch Unwissenheit fehlen, aber wir müssen nicht unsern Nächsten richten und verurtheilen, weil er anders denkt und handelt als wir. Alles, was wir zu thun haben, ist, zu verhüten, daß seine Denk- und Handlungsweise Einfluß auf die unsrige erlange. Wenn wir sehen, daß unsere Grundsätze uns glücklich machen, und uns Seelenfrieden geben, während Andere nicht so glücklich, so zufrieden, so ruhig bei ihren Grundsätzen sind, dann mögen wir schließen, daß wir das Glück einer genaueren Annäherung zur Wahrheit genießen, und wir mögen wünschen, daß unsere Nächsten eben so glücklich wären wie wir, durch die Befolgung derselben Denk- und Handlungsweise. — Ich bin zu dieser Abschweifung gekommen, weil ich nicht wollte, daß Ihr denken solltet, wie viele Leute zu thun scheinen, man könne nicht fromm sein, und stets der Gegenwart Gottes eingedenk, ohne finster und menschenfeindlich zu sein. Es ist ein weiter Unterschied zwischen der Nachsicht mit den Unvollkommenheiten Anderer und dem Sündigen mit ihnen. — Es gibt gesellschaftliche Pflichten, die wir erfüllen müssen, so gut wie moralische, und sie widersprechen einander nicht durchaus.

---

## An Merck.

Kassel den 11. Nov. 1782.

Werthester Fr.! Für Lavater's Bildniß sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Es würde mich sehr freuen, von seinem Wohlsein recht frische Nachrichten zu hören; denn stellen Sie sich vor, hier war vor etlichen Tagen Senft, ein Professor aus Würzburg, ein Erzkatholik, der uns versicherte, Lavater sei unsinnig worden. Der Exjesuit, denn das ist er, schien darob noch seine Freude zu haben. Sagen Sie mir doch, was dem Kerl zu so einer Lüge Anlaß geben mochte? —

Ihre Zeichnungen von Zähnen sind herrlich. Fahren Sie ja fort. Sömmerring hielt sie für Elephanten-Zähne, wiewol sie mir doch, besonders der größte, einigermaßen abzuweichen scheinen. Kann auch wol nur vom Gesichtspunkte herrühren, aus dem die Zeichnung gemacht ist. Er schreibt Ihnen näher und kunstverständiger darüber.

Mit der Zeichnung der ruderum um Speier machen Sie mir einen großen Spaß, wenns ohne Gefahr geschehen kann, sie her und zurück zu transportiren. Die Wormser und Sponheimer müssen verfluchte Bäuche sein. Schön ist es, daß Sie die Hunde in der Krippe zu Mannheim doch übertölpelt haben. Wer wollte auch von einer solchen Akademie sein, die so hündisch denkt! —

Sie haben Recht! Lernen ist Alles! Wahrheit, das ewig Bleibende, das ist Nahrung des Geistes. Caetera mortis erunt. — Die Schwierigkeit beim Anatomiren kann ich mir lebhaft denken. Trösten Sie sich, daß der große Galenus dem Vorurtheile seiner Zeitgenossen auch soviel nachgeben mußte, daß er in seinem Leben keinen einzigen menschlichen Cadaver secirt hat. Wer doch so glücklich sein könnte, Sie einmal künftigen Sommer in Darmstadt zu überfallen, um mit Ihnen zu wirthschaften! Es geht vielleicht. Ich habe neulich einen herrlichen Brief von Campern erhalten. Er zieht mit seinem ganzen Museum und Bibliothek ins Haag, um seinen Freunden und den durchreisenden Gelehrten und Kennern zu leben. Das ist ein Mann! Neun Kronen hat er sich in verschiedenen Akademien errungen und ein paar Accessit. Und nicht Kronen bei der Berliner Akademie, die mit Leibnitzianismus erfochten

werden können, sondern solche, wo es auf Erfahrung und Thatsache, auf Wahrheit, nicht Speculation, ankommt!

Er sagt, Sie hätten mich bei ihm verklagt, und ich will ihm wieder schreiben, Sie hättens auch Ursache gehabt. Nicht wahr, dann sind Sie doch zufrieden? Ich habe von ihm zu gleicher Zeit sein Brustbild in der Fürstenberger Biscuit-Masse, einen Gyps-Abdruck des von ihm verfertigten Basreliefs eines jungen Elephanten und sein neuestes Werk vom Orang Utang, Rhinoceros und Rennthier bekommen. Der Kopf des Rhinoceros sieht dem Ihrigen sehr ähnlich. Doch glaube ich, daß Ihres in dubio ein einhörniges gewesen sein mag. Seines ist das afrikanische zweihörnige, von dem es jetzt erwiesen ist, daß es durchaus eine vom asiatischen, einhörnigen Rhinoceros verschiedene Gattung, nicht blos eine Spielart sei. — Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen der Ihrige.

---

## An Jacobi.

Kassel den 16. Nov. 1782.

Die Prinzessin (Gallizin), mein Theuerster, hat mirs gesagt, wie viel Sie den vorigen Sommer gelitten; sie hatte mir auch Stellen aus Ihren Briefen gezeigt, und nach dem allen hätte ich längst an Sie schreiben müssen, wenn die Prinzessin nicht zu gleicher Zeit versprochen hätte, mich wissen zu lassen, wenn es mit Ihrer Reise nach Münster gewiß wäre, damit ich auch hin käme, und mich einmal wieder Ihrer Gegenwart freuen möchte. Allein von ihr ist kein Brief gekommen und auch nicht der mindeste Laut von irgend einem ihrer Leute. Mußte ich nicht glauben, die Excursion habe sich zerschlagen? Sie sind aber auch dort krank gewesen, mein Lieber, und da ist mirs beinahe lieb, daß mich die Fürstin nicht hat kommen lassen, weil wir einander dort am wenigsten und unter solchen Umständen noch weniger hätten genießen können. Sie sagen mir, Sie hätten sich viel nach mir erkundigt, aber wenig von mir erfahren. So viel weiß ich, daß ich während der Fürstin Anwesenheit in Kassel täglich um sie gewesen bin, — das ist freilich noch kein Beweis, daß sie etwas von mir zu erzählen gehabt.

Den Sommer hindurch habe ich mich mit Uebersetzung oder vielmehr Umarbeitung der Observationen meines Vaters über die Südländer beschäftigt, und darüber, weil es zur Michaelismesse fertig werden mußte, alles Andere, Correspondenz mit eingeschlossen, an die Seite gelegt. Auch Ihnen konnte ich also nicht fleißig schreiben, hatte mir aber vorgenommen, ein Exemplar des Buchs Ihnen zu schicken, welches aber bis jetzt vom Verleger nicht angekommen ist. Sobald ich es bekomme, soll es nachkommen. Auch habe ich den ganzen Sommmer, nur nicht gefährlich, gekränkelt. Um Pfingsten, da ich Ihnen zuletzt von Göttingen aus schrieb, hatte ich das epidemische Flußfieber bekommen, welches zwar bei mir nicht heftig war, aber vielleicht eben deswegen allerlei üble Folgen hatte, denn ich bekam böse Schwären an den Fingern, worüber ich zwei Nägel verlor, und als diese heil waren, fiel die Schärfe auf die Zehen, dergestalt, daß ich sechs Wochen lang das Zimmer hüten mußte und mich zuweilen kaum vom Bette zum Schreibtisch schleppen konnte. Das Alles hätte man Ihnen zu meiner Entschuldigung sagen können, wenn ich in Ihren Augen einer guten Entschuldigung bedürfte.

Warum zürnen Sie mir über Voß und seinen Streit? Glauben gar, ich wollte Ihnen die Freude über seine Rechtfertigung verdorben haben? — Liebster Freund, nichts ist entfernter von meinem ganzen Wesen, als Rechthaberei; tausendmal leide ich lieber Unrecht, ehe ich mir das Recht erzanken soll. Wie viel weniger werde ich in einer mich gar nicht interessirenden Streitigkeit, die Voß und sein Antagonist weit besser selbst unterließen, Partei ergreifen wollen. Mag Voß, mag Lichtenberg, mögen alle Beide Recht oder Unrecht haben, mir kann es, bis auf die Wahrheit, ganz gleichgültig sein. Aber eben, weil ich nicht Partei genommen hatte, schrieb ich Ihnen den unvorsichtigen Brief aus Göttingen. Ich war zu zerstreut, um mir es einfallen zu lassen, daß Voß Ihr Freund wäre (die Wahrheit zu sagen, von Ihrer persönlichen Bekanntschaft wußte ich auch noch nichts), und setzte die Nachricht über ihn als bloße Neuigkeit hin. Ich sehe ganz wohl ein, daß ein Zeugniß, welches bei mir einiges Gewicht zu haben schien, für Sie nichts weniger als gültig sein konnte. So lange ich nicht in dem Falle war, zu glauben, daß mein Zeuge löge, so brauchte ich die Urkunden, worauf er sich bezog, nicht zu sehen und konnte

ihm doch Glauben beimessen. Bei Ihnen ist es ganz umgekehrt, Sie kennen Voß und haben ein gegründetes Zutrauen auf seinen Edelsinn, — und kennen meinen Gewährsmann nicht. Ich sehe daher ein, daß Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich dachte, denken konnten. Daß ich Ihnen davon schrieb, ohne Belege, war unüberlegt und übereilt. Jetzt kann ich, ohne selbst gegen Voß bei Ihnen zu handeln, diese Belege nicht von Göttingen aus fordern. Gibt es keine solche, so darf ich mich vollends an meinen unzuverlässigen Gewährsmann nicht wenden. Diese Sache bleibt also unaufgeklärt und muß es bleiben, bis sie sich von selbst aufklärt. Ich habe noch die Abschrift meines Briefes an Voß, worin ich ihm zum Frieden rieth, jetzt wünschte ich, daß Lichtenberg schweigen möchte, allein die Streiter sind erhitzt, vielleicht auch aufgehetzt und lassen sich nicht rathen. Lichtenberg will nicht schweigen. — Dazu kann ich nichts. — Er hat viel Leidenschaft und ist rechthaberisch. Voß, so viel wenigstens seine Streitigkeiten mit Recensenten ausweisen, gibt ihm darin nichts nach. Woher soll der Friede nun kommen? — In meinen eigenen vier Wänden hätte ich Ihnen übrigens gesammelter und bedachtsamer geschrieben, als ich es bei der Zerstreuung, die in Göttingen unvermeidlich ist, thun konnte. Wenigstens nehme ich gern den harten Ausdruck gegen Voß zurück, wo ich sagte, daß ich keine Achtung weiter für ihn hätte. Wenn Alles wahr wäre, was man mir gegen ihn beigebracht, so war dieser Ausspruch doch viel zu hart. Je länger ich lebe und Erfahrungen mache, je mehr überzeuge ich mich, daß einzelne Handlungen weder für, noch wider die Menschen beweisen, — das Ganze muß hier entscheiden, weil am Ende doch kein anderer Maßstab für den Charakter ist, als das Verhältniß des Willens zum Gewissen, oder Gefühl von Recht und Unrecht, Gut und Böse. In einzelnen Fällen kann dieses Verhältniß sehr verschieden scheinen von dem, was es gewöhnlich ist. — Es ist eine üble Angewohnheit, daß man sagt, den kann ich nicht leiden, den hasse, den verabscheue ich, den bete ich an, gerade als ob wir alle ganz böse oder gut wären; der liebenswürdigste ist der, der sich selbst am vollkommensten beherrscht, denn das ist Gerechtigkeit gegen alle Mitmenschen; aber schätzbar bleibt immer der Mann von heftigen, zuweilen tyrannisirenden Leidenschaften, und weil er lebhafter fühlt und empfindet, liebt man ihn oft noch viel mehr, als jenen.

Für das überschickte Büchelchen danke ich Ihnen recht sehr. Der Verfasser ist bei mir in guten Händen; sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht verrathen werde. Wie können Sie aber auf mein Urtheil begierig sein? Ich müßte Jurist sein — oder meinen Sie es etwa so, wie La Fontaine mit seinen Poesien, die er seiner Köchin vorlas? Wollen Sie nur wissen, ob der schlichte Menschenverstand das auch wird fassen können, was der Verfasser im vertrauten Umgange mit dem Spinoza, dem Macchiavell, dem Hobbes so gelehrt, so tiefdenkend und philosophisch entworfen hat? Wohlan! — Ich glaube, ich habe begriffen, daß der Verfasser die Begriffe von Freiheit, von Recht und Gewalt sehr einleuchtend auseinander gesetzt und gezeigt habe, wohin jedes gehört. Dies hat er nicht allein gethan, sondern auch mit einem Nachdruck, und so viel ich beurtheilen kann, einer Präcision und in einem Geiste, die ihm eigen sind. — Sehr schön hat er Müllern unterstützt, sehr schön den Schwanengesang deutscher Freiheit gesungen, — aber umsonst. So lang es wahr bleiben wird, daß die größte Anzahl Menschen mehr sinnlich oder thörig als vernünftig leben und handeln, so lange wird Despotismus bleiben, und das geduldigere Thier sich vom unbändigern leiten, treiben, quälen und aussaugen lassen. — Sie sagen noch in Ihrem Briefe, der Papst habe am Verfasser den rechten Freund noch nicht gefunden, — und das ist auch wahr. Da ich nicht weiß, was Febronius wider die päpstliche Gewalt gesagt, kann ich auch nicht beurtheilen, inwiefern Lessing Recht hat, wenn er sagt: eben das gelte doppelt und dreifach auch den weltlichen Fürsten. Der politische Despotismus ist freilich ebenso arg wie der religiöse, aber nur insofern er mit diesem einerlei unbefugte Gewalt ausübt. — Mir scheint es jedoch, daß die innere Sanction oder Autorität, hinter welche er sich verschanzt, dieser Heiligenschein, womit er blenden will und wirklich blendet, ihn in den Augen des Menschenfreundes noch gehässiger, als den weltlichen Tyrannen machen muß. „Unglaube sei gefährlicher als Aberglaube in unsern Zeiten." — Dies ist mir nicht glaublich, auch nicht wahrscheinlich. Ich denke immer, eins ist so schlimm wie das andere. Aberglaube ist unmöglich der Weg zur Wahrheit, und führt auch nicht näher dazu als Unglaube. Ich kann mir nichts schrecklicheres denken, als die Autorität eines Menschen, der in einer nähern Relation mit unsichtbaren Kräften stehen will (und gleichwol

nicht steht), und kraft dieses Verhältnisses über die Vernunft und das Gewissen der Menschen unumschränkt regieren will. Der Fürst gibt am Ende doch nur vor, daß er ein Mensch wie andere ist, daß er ein älteres Recht nur habe, zu herrschen, es sei Primogenitur oder Wahl. Der Papst, oder der Pfaff überhaupt — unsere protestantischen nicht ausgeschlossen, — herrscht vermöge der unsichtbaren Kraft, die ihn über alle seine Mitgeschöpfe unendlich erhebt, und ihn der Geheimnisse einer andern Welt und einer höheren Stufe des Wissens und des Schauens theilhaftig macht. Gibt es wirklich einen solchen Menschen, der vertrauter ist mit der Kraft, die alles schafft, alles wirkt, alles erhält, so ist dieser, wenn er sich zum Führer und Herrscher der Menschen selbst berufen fühlen sollte, gewiß derjenige, der das vollkommenste Recht darauf hat. — Aber es bleibt zu beweisen, daß ein Papst oder Pfaff ein solcher Heiliger sei. Bei uns, zumal bei unsern neuen Reformatoren, sucht man diesen Beruf nicht mehr; die letztern sagen es selbst deutlich genug, daß sie nicht, Aposteln ähnlich, die Gabe des heiligen Geistes haben; und eben darum suchen diese von sich demungeachtet eingenommenen und aufgeblasenen Lehrer uns zu überreden, daß es nie dergleichen Begabte gegeben hat. Aber bei uns hat auch der Priesterstand sein Ansehn nicht nur bei Vornehmen, sondern auch bei gemeinen Leuten verloren; der Priester ist ein Mensch wie sie, schwach, sündlich, leidenschaftlich, thierisch, unheilig wie sie. — Bei den Katholiken besteht man noch auf jenem Vorzuge, man vergibt Sünden, verkauft und verschenkt Ablaß, man opfert Messen, kurz man thut Alles, was die Autorität eines sichtbaren Untergottes befestigen soll, und man erhält sich im Ansehen, ohne ein Untergott zu sein, ohne eine Kraft mehr zu besitzen, blos durch verfluchte Zauberei, nämlich Betrug und Lüge. Was ist nun erträglicher?

Verstehen Sie mich auch nicht unrecht. Ich gehöre nicht zu Ihren Ungläubigen, die alle unsichtbaren Kräfte wegläugnen. Ich müßte nicht Naturforscher sein, wenn ich das thäte. Ich gehe wol noch weiter und glaube: was der Mensch sucht, das findet er, was er will, das kann er, was er sich erbittet, das erlangt er; — nur muß er nicht incompatible Dinge verlangen, nicht zugleich nach Norden und nach Süden segeln wollen. Wenn ich mir denke, was ist Gott? was ist Zeit? was ist Raum? was ist die Seele des Menschen? was die Materie?

was ist Liebe zum vollkommensten Wesen? — dann ist mir, als ob alles möglich sein müßte, was man sonst rund wegläugnet und für unmöglich hält. Wer Gott liebt, der — so scheint es mir wenigstens — muß ihm nahe sein, und zwar in dem Grade näher, wie er ihn in allem liebt, seine Kraft in allem fühlt, und sich selbst von allem andern unabhängig erhält. Wo der Geist ist, da ist Freiheit — das sagt Paulus, und das sagt auch der Verfasser des Etwas. Wenn unsere Erzieher die Seelenkräfte des Zöglings so bilden und entwickeln wollten, daß sie ihm keine Schranken vorzeichneten: bis hieher kannst du kommen und nicht weiter, — wenn sie ihm bloß die Laufbahn anwiesen — — doch unsere Erzieher wissen schon alles, und brauchen nur in abstracto zu dogmatisiren, — vielleicht sähen Sie dann einen Staat entstehen, wie Sie ihn sich denken, oder Ihr Freund der Autor.

Wenn Sie mit meiner französischen Rede nichts weiter vorhaben, so schicken Sie mir sie gelegentlich zurück. Es ist mir lieb, daß Sie damit einigermaßen zufrieden sind. Sie ist das Werk der Gelegenheit, oder des Augenblicks. Folglich thun Sie recht wohl, sie nicht der strengen Kritik auszusetzen. Was die Complimente an meine schönen Zuhörerinnen betrifft, so bedauern Sie mich mit Recht, insofern das ein Tribut ist, den ich nicht sowol der Schönheit und dem Verstande, als den Namen bringen mußte.

Um Ihrer Freimüthigkeit willen habe ich Sie wo möglich noch lieber, als zuvor. Sie sehen, daß ich Ihrem Beispiele gefolgt bin, und wenn ich das nicht könnte, so wär ich Ihrer Liebe nicht werth. Heuchelei ist etwas Kindisches, was ich von je und je gehaßt habe. Zergliedern Sie mich, und unter tausend Mängeln und Schwachheiten finden Sie wenigstens diesen Fehler nicht. Ich kenne aus Erfahrung mein schwaches und gar zu weiches Herz — und fühle auch noch anderwärts eine Leere, die theils durch meine eigne Schuld, theils durch die Schuld Anderer geblieben ist; da habe ich also Grund zu einem demüthigen Mißtrauen gegen mich selbst, welches gewiß ist, und mir unfehlbar schon zuweilen (was man so zu nennen pflegt) nachtheilig gewesen ist; aber es sichert mich wenigstens vor dem geistlichen Stolze, zu scheinen, was ich nicht bin.

---

## An Jacobi.

Kassel den 23. Nov. 1782.

Jetzt überlas ich den Brief noch einmal, und nun gefällt er mir nicht — doch schick' ich ihn ab, weil ich nicht im Stande bin einen andern zu schreiben. Was darin schwankend ausgedrückt, schlecht philosophirt ist, werden Sie, sowie die Unähnlichkeit der beiden Bogen Papiers, auf Rechnung eines elenden Kopfwehes und verdorbenen Magens setzen, womit ich mich heute geplagt habe. — Apropos — von eben dem Verfasser, der das Buch über Irrthümer und Wahrheit geschrieben, welches unser ehrlicher Claudius übersetzt hat, soll noch ein zweites Werk herausgekommen sein, welches ungefähr den Titel hat: Tableau naturel des rapports entre dieu, l'homme et l'univers. In Mannheim soll man es bekommen können. Ich habe dorthin keine Correspondenz. Könnten Sie mir es verschaffen, so würden Sie mich dadurch sehr verbinden. Man muß Alles lesen, — auch zuweilen Unsinn, wenn er an Vernunft grenzt. Man will mich versichern, dieses zweite Buch soll viel verständlicher als das erste sein; und freilich schien es Noth zu thun, denn das erste ist eine zweite Apokalypse.

Schreiben Sie mir doch bald wieder. Sie wissen nicht, wie sehr Briefe von Freunden zu meinen Bedürfnissen gehören. — Gott erhalte Sie gesund und heiter.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 3. Dec. 1782.

Ich habe vorigen Sonnabend in der Versammlung der Alterthumsforscher ein mémoire sur les pigmées gelesen, das ich Ihnen senden, und Ihre Meinung und Verbesserungen dafür ausbitten will. Sie müssen bedenken, daß ich ohne Bücher, ohne Zeit, ohne irgend Jemand um mir zu helfen und mich zurechtzuweisen, ohne irgend ein vorbereitendes Studium schreibe; wenn ich also Unsinn schreibe, ist es verzeihlich; auch bin ich nicht stolz, obgleich der Landgraf und sein Sohn mir Complimente über meinen Versuch machten, denn sie können ihn

nicht beurtheilen. Unser Professor der Geschichte, Herr Müller, der eine Geschichte der Schweiz geschrieben hat, verläßt seine Stelle als Professor und wird hier Bibliothekar mit dem Titel: Rath. Ein guter junger Mann von wahrem Talent. Der zweite Band seiner Schweizergeschichte ist nächstens fertig.

---

## An Johann v. Müller.

Kassel den 15. Jan. 1783.

Wenn Sie, liebster Herr College, Lust haben über die Einrichtung eines hier projectirten Journals der Wissenschaften und Künste zu berathschlagen, so haben Sie die Güte Freitags Abends um sechs Uhr zu mir zu kommen, wo Sie die Herrn Professoren Casparson, Runde, Tiedemann und Sömmerring antreffen werden. Ein Butterbrod und ein Glas vile Sabinum soll ebenfalls in Bereitschaft stehen, damit der Leib ebensowol als der Geist — ich mag nicht sagen Nahrung, aber doch — Beschäftigung habe. — Hiebei, mein Freund, die beiden verlangten Bücher, die Ihnen gewiß ein Vergnügen verursachen werden. — Gott sei mit Ihnen.

---

## An Jacobi.

Kassel den 11. Febr. 1783.

Ihr lieber Brief vom 26. Januar und das Tableau naturel kamen fast zu gleicher Zeit an, mein innig geliebter Freund! Ich danke Ihnen herzlich für beides, und auch namentlich für das letztere, denn ich hatte es noch nicht bekommen können. Kassel ist eine ordentliche Wüste, wenn es auf neue Bücher ankommt, denn der Fonds, aus welchem neue Bücher für die fürstliche Bibliothek angeschafft werden sollen, besteht aus jährlich 400 Thlr. Was kann man dafür kaufen? Zumal da in allen Fächern entsetzliche Lücken vorkommen? Unser lieber Müller, der jetzt bei dieser Bibliothek als Rath und Bibliothekar steht, kann sich bei so bewandten Umständen seiner neuen Aufsicht nicht sehr freuen, und im Vertrauen gesagt, ich glaube

er kehrt, sobald seine Umarbeitung der Schweizergeschichte fertig ist, wieder nach Genf zurück. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß ich diesen guten Menschen jetzt recht lieb habe, weil Sie ihn auch schätzen, obgleich es unmöglich ist, daß Sie ihn von der Seite kennen sollten, die ihn mir genähert hat. Ehedem schrieb ich Ihnen ganz anders in Betreff seiner, und hatte damals Recht; allein es hat sich Vieles geändert, und Müller wird sich zeitlebens an Kassel mit Rührung und anbetendem Dank gegen Gott erinnern. Er verdankt dem Aufenthalt hier seine ganze moralische Glückseligkeit. — Doch hievon bleibt alles unter uns beiden, mein Bester! Es freut mich, daß Sie meine Aeußerung über Voß und Lichtenberg vergnügt hat. Seitdem ist erst L's letzte Antwort erschienen, die ich nicht geschrieben haben möchte. Rache ist ein abscheuliches Ungeheuer. Ihre Stelle aus Spinoza ist göttlich, es ist Christi Geist wahrhaft drinnen, und pfui der Theologiasters, die ihn verkennen! Fahren Sie fort, mein Lieber, in der angefangenen Laufbahn. Es muß bei allem Mißverstande, dem man sich auch bei sehr gelehrten Leuten aussetzt, immer sehr süß sein zu wissen, daß Menschen, welche echten Wahrheitssinn besitzen, gerade die Wenigen, die entweder gar dünn auf Erden gesäet, oder so hoch über sie erhaben sind, daß sie sich nicht mehr mit ihren Eitelkeiten abgeben, Ihr Buch richtig beurtheilen, fassen und mit Beifall aufnehmen.

Seit ich Ihnen letztens schrieb, habe ich über den Inhalt Ihrer Schrift mehr nachzudenken Gelegenheit gehabt, und finde immer mehr Wahrheit in Allem, was Sie darin sagen; es ist wahr, daß zu viel glauben nicht so gefährlich ist, als zu wenig glauben, nur scheint es mir im Weltlichen wie im Geistlichen gleich gefährlich, daß man gezwungen wird, an Menschen, nicht an Sachen oder Sätze allein zu glauben. Der Fürst will es, also ist es recht; der Priester sagt es, also ist es wahr: in beiden Fällen sehe ich die Grenzen des Despotismus nicht ab, sobald der Priester aus keinen bessern Gründen die Sache für wahr, oder der Fürst Sachen für rechtmäßig ausgibt. Wer ist Bürge, daß der Pfaff, der allein im Besitz ist, Wahrheit zu verkündigen, nicht diesen Aberglauben sich zu Nutze macht, um den schrecklichsten Despotismus einzuführen und zugleich Pfaff und Fürst zu werden? Beispiele sind überall auf der Erde häufig. Braminendespotismus und päpstliche Alleingewalt haben

Asien und Europa beinahe Jahrtausende in Dummheit und Elend versenkt erhalten.

So viel scheint indessen auch wieder recht, daß in unserm Zeitalter mehr von weltlichen Despoten, als von den Nachfolgern Hildebrand's zu befürchten steht, und da muß freilich die vernünftige und philanthropische Oppositionspartei es allezeit mit dem halten, der der unschädlichste ist, wider den, der Alles verschlingen will, — bis sich das Blatt wieder umdreht.

Hier, möchte ich fast sagen, ist die Vorsehung am bewunderungswürdigsten. Alles ist Instrument in ihrer Hand, jetzt Papst, dann Kaiser; — aber der einzige Glückliche ist der, der es sich bewußt ist, daß er Instrument ist und auf den Werkmeister und auf sein großes, immer in der Stille fortschreitendes Werk sieht, und doch etwas von seinem schönen großen Plane errathen kann. Wenn die Wahrheit gekreuzigt wird, steht sie am dritten Tage herrlicher wieder auf.

Was sagen Sie zum Türkenkriege? Wenn er zu Stande kommt, welch' eine neue Scene für das künftige Jahrhundert! Von Recht und Billigkeit, von Menschenliebe und Religion lassen Sie mich schweigen. Allein auf beiden Seiten, ost- und westwärts nach Asien und Amerika zu gleicher Zeit, Wissenschaft, Kunst, Cultur, schnellere Umdrehung der trägen, in Asien fast stockenden Maschinen gebracht, welche neue Modificationen des Denkens, welche Schritte zum denouement! Eine zweite und letzte Barbarei, in dem Sinne, wie sie Hunnen und Gothen mitbringen können, befürchte ich gar nicht wieder, denn Hunnen und Gothen und alles ihnen Aehnliche gibt es gar nicht mehr.

Heynen werde ich schreiben, was Sie mir an ihn auftrugen. Er ist ein braver Mann. Urtheile, außer diesem in den Göttingenschen Anzeigen und jener im Hamburgischen Correspondenten von Ihrer Schrift, habe ich noch nicht zu sehen bekommen.

Wenig Nachrichten haben mich so erfreut, als die von Ihrer Versöhnung mit Göthe. Ich habe so viel Gutes von dem Manne gehört, daß, wenn nur die Hälfte wahr ist, er immer ein Mensch bleibt, den man gerne lieben möchte. Es hat mich sehr geschmerzt, Sie Beide entzweit zu wissen, ob ich gleich wußte, wie dies Göthe's Schuld allein gewesen ist. Ohne Indiscretion zu verrathen, möchte ich gern näher unterrichtet

sein, wie er es bei Ihnen angefangen hat, um sich Ihre Freundschaft von neuem zu erwerben? Ich habe während dieser Zeit, nämlich vor drittehalb Jahren, mit Göthe einige Briefe wechseln müssen, welche einige Handzeichnungen betrafen, die er bei mir gesehen hatte, die meinem Vater gehörten, und die der Herzog von Gotha auf Anrathen Göthe's kaufen wollte. Das waren also blos mercantilische Briefe, und ich muß gestehen, daß ich in Rücksicht unserer Freundschaft alles so kalt als möglich einrichtete, obgleich Göthe mir sehr freundschaftlich geschrieben hatte.

Mein Verleger hat mir meine Observationen noch nicht geliefert, sobald ich sie habe, soll das Exemplar für Sie abgehen. Ach, daß es doch möglich wäre, Sie irgend anderweit als gerade in Münster zu sprechen, wo Sie nicht mein sind und sein können, wo wir unterbrochen werden müssen, von unsern lieben arithmetischen Weltweisen, denen selbst Camper nicht Mathematik genug versteht, um in seiner ganzen Größe zu glänzen. Freund! demonstriren und empfinden sind zweierlei, und eine Empfindung ist, trotz Allem, was die Charitin Amalia*) dawider sagen mag, zehntausend Demonstrationen werth. Was würde aus allen Zahlen werden, wenn nicht Dinge existirten, die ihnen Realität geben? Dies schrieb ich nach Tische, welches freilich die Stunde ist, wo dieser Planet Empfindung regiert, und allem kalten Experimentiren und Calculatoren Hohn spricht. Aber es ist darum nicht minder wahr zu allen Zeiten.

Daß Sie immer kranken mein Lieber, ist mir eine traurige Nachricht. Ich wollte Ihnen gern etwas von meiner Gesundheit abgeben; seit Neujahr bin ich besonders glücklich über diesen Punkt. Ich kann über gar nichts klagen, als über zu viel Gesundheit, die mit meiner Einsamkeit sich übel verträgt. O welch ein Capitel, wovon ich wenigstens eine Woche lang mit Ihnen schwatzen möchte, und nicht blos schwatzen, sondern auch das Gesagte praktisch anwenden. Es ist wirklich ein ganz eignes to be or not to be, welches davon abhängt. Allein heute nicht weiter. Gestern, wenn ich gestern hätte Muth und Kraft genug gehabt, an Sie zu schreiben, würden Sie geglaubt haben, ich wäre erzhypochondrisch, und es ist nichts weniger als das; sondern die Theorie der Glückseligkeit und die Praxis sind bei

*) Die Fürstin Gallizin.

mir nicht in aequilibrio, weil es mit der Empfindung nicht richtig ist, und die ist das Zünglein an der Wage.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 13. Febr. 1783.

Der Landgraf ist jetzt sehr heiter und glücklich, da er seine drei Söhne, die er seit neun und zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, um sich hat. Der Erbprinz kam gestern von Hanau. Es ward so viel vor Freude geweint, daß alle Soldaten unter den Waffen auf der Parade in Thränen waren, als der Landgraf seinen ältesten Sohn zum Generallieutenant aller hessischen Truppen erklärte. Er selbst weinte lange, und so thaten alle Prinzen; Prinz Karl und Friedrich gingen bei ihren Bekannten unter den Officieren herum, und sagten: „Gott Lob und Dank! nun sind wir wieder beisammen!" — Mit einem Wort, Alles ist voller Freude, und der Landgraf sehr glücklich, von seinen Kindern umgeben zu sein. Unsere preußische Junta konnte diesen Schlag nicht länger abwenden, oder die Wahrheit zu sagen, ich glaube die Junta ist nicht mehr so einig wie früher. General Jungheim wird sich wahrscheinlich zuerst zurückziehn, denn unser Freund Schlieffen steht gut mit allen Parteien, wie ein Mann von Geist und Verstand, der nach Grundsätzen handelt. Ich bewundere seinen Charakter, je länger ich ihn kenne. Es ist schade, daß seine Grundsätze über die christliche Religion nicht so gesund sind, als sein Verstand zu versprechen scheint.

Die große nordische Allianz scheint nichts zu thun zu haben, da die Feigheit der Türken ihnen Alles gewährt auf die bloße Anfrage. — Daß der König von Preußen Sachsen bekommen sollte, ist etwas unwahrscheinlich, besonders da, wie Sie sagen, der Kurfürst Böhmen erhalten sollte. Der Verlust würde für den Kaiser zu groß sein, vorzüglich da er den Sperling in der Hand wagen würde für die Taube, die noch auf dem Dache sitzt. Es ist wahrscheinlicher, daß der König den Strich von Polen erhält, der diesseits einer geraden Linie liegen würde, die man von den Grenzen von Memel oder Tilsit

zum südlichen Ende von Schlesien zöge, Warschau u. s. w. einschließend. Sic transeunt felicia regna! So viel ist gewiß, daß die Welt sich mit eiligen Schritten der Entwickelung einer großen Weltbegebenheit nähert. Die zunehmende Macht der Russen auf dem schwarzen Meer wird früher oder später das Verderben der Türken werden, denn es ist die Sache von fünf Tagen, von Cherson nach Constantinopel zu segeln, und letzteres kann bombardirt und in Asche gelegt werden, ohne den Verlust eines einzigen russischen Mushik. Amerika und Kleinasien zu gleicher Zeit in Thätigkeit gebracht, Wissenschaften, Landbau, Künste, europäischer Luxus auf beiden Seiten eingeführt — das ist in der That ein großer Schritt zu der großen Revolution des Erdballs. — Sömmerring empfiehlt sich Ihnen bestens. Capieux in Leipzig sticht einige vortreffliche Blätter zur Anatomia comparata für ihn, die dieses Jahr herausgegeben wird.

---

## An Jacobi.

Kassel den 14. Febr. 1783.

Diesen Augenblick, mein Theuerster, erhalte und lese ich Ihren Brief vom 9. und Ihre Erinnerungen. Ich freue mich über die Maßen, daß diese letztern so sehr mit Einigem, was ich Ihnen gestern schrieb, übereinstimmen. Auffallend ist der Schlußabsatz, wo Sie von den anscheinenden Unwahrscheinlichkeiten im Gange der Weltregierung sprechen, mit der Stelle meines Briefes einerlei, wo ich von den Menschen als Werkzeugen der Vorsehung sprach. So ist auch die Stelle: „auch wäre wol noch eher zu bedenken, was uns jetzt am mehresten bedroht und wirklich in die Enge treibt," mir aus der Seele geschrieben, und es steht etwas Gleichbedeutendes in meinem gestrigen Briefe. Daß ich hier wol nicht im Gefühl der Eitelkeit triumphire, wissen Sie, aber Einen Sinn mit Ihnen zu haben, für Wahrheit, ist doch tröstlich. Ich gestehe, dies macht mir Muth, Ihnen einige Worte abzuschreiben, die ich neulich aufsetzte. Sie sind aus dem Zusammenhang gerissen, allein das ist nichts zur Sache. „Die natürlichste, ja die rechtmäßigste Oberherrschaft in der ganzen Schöpfung ist diese Für-

sorge des Weisern und Bessern und in sich selbst Vollkommneren für den Schwachen, der seines Schutzes bedarf, den Unmündigen, dessen Seelenkräfte er erst entwickeln, den Unvollkommneren und Dürftigen, den er ausbilden, dem er die Quelle seines innern Reichthums öffnen, den er mit einem Worte in sich selbst glücklich machen soll. Je vollkommener das Wesen, je schönere Harmonie in seinen Geisteskräften liegt, und Regel seines Wirkens ist, desto fähiger und würdiger ist er, den Kurzsichtigen hellsehend zu machen, den Gebundenen zu entfesseln, dem Irrenden zu seinem eigenen und dem allgemeinen Besten Schranken anzuweisen, und Grenzpfähle zu stecken, von denen er sich nicht entfernen darf. Das Urbild dieser Vormundschaft in aller seiner heiligen Einfalt und Würde erlebte das Menschengeschlecht zuerst im patriarchalischen Zelte."

„Dort war der ehrwürdige Hausvater zugleich der Urheber, Beschützer und Erhalter, der Führer und Lehrer seiner ganzen Nachkommenschaft. Sein kleiner Reichthum von Erfahrung, die auf physische, gesellige und sittliche Glückseligkeit Einfluß hatte, ward ihnen nach und nach durch Beispiel und Unterricht zu Theil. Wie der Acker allen Bedürfnissen des Lebens genügt, wie der Mensch die Thiere des Feldes zu Gehülfen seiner Arbeit macht, wie er mit Wenigem zufrieden lebt, und dann mit einer frohen Hoffnung auf die Zukunft stirbt, — diese ersten felsenfesten Grundlehren aller Kunst und Wissenschaft sammelten die Söhne von den Lippen des Erzvaters, und wurden, nach seinem mächtigern Vorbilde, nicht nur Hirten der Thiere, sondern auch Hirten hervorkeimender Völker."

„Lebendig und frisch im Gedächtniß waren dem jungen Menschengeschlechte die Ereignisse seines Anfangs und ganz im kindlichen Geiste nannte es Gott selbst seinen Vater. Kindlich waren alle seine ersten Begriffe, die Welt des großen Allvaters Haushalt, der Himmel sein Gezelt, alle sichtbare Dinge sein Eigenthum und seiner Hände Werk, jede Erscheinung, jedes Hervorbringen der Natur seine unmittelbare Wohlthat; und so ward kindliches Vertrauen, kindliche Liebe der erste Gottesdienst. Nur Eine Familie war das Menschengeschlecht, Ein Völkchen von Brüdern, und ihr Vater Gott. Der sichtbare Stellvertreter, der Erstgeborne, der Vertraute des Vaters und sein Mitregent, ein grauer Patriarch, im Kreise seiner Enkelsenkel."

„Diese glückliche Verfassung der ersten Gesellschaft, in ihrer Einfalt so schön, sollte gleichwol von keiner Dauer sein; bald verschwand sie, wie eine süße Traumgestalt, und ließ kaum eine Spur zurück. Gegen den besten Funken der Liebe, von dessen Pflege das Wohl der Menschheit abhing, empörten sich unlenksame Leidenschaften, und oft erstickten sie ihn. Bald wimmelte es von solchen Wesen auf Erden, die zwar mit Willen, Einbildungskraft und Vernunft begabt, jedoch ohne alle Entwickelung ihres angeborenen Verbindungsmittels, nur als vernünftige Raubthiere lebten. Jedes derselben existirte für sich allein, wähnte sich selbst den Mittelpunkt, um den die ganze Welt sich drehe, für dessen Genuß sie lediglich geschaffen sei; keins war mit dem andern durch das mindeste Mitgefühl verbrüdert, keins kannte eine andere Freude, als die Empfindung eines vernichtenden Widerstandes. Die unseligen Begriffe des Eigenthums und der Alleingewalt tränkten die Erde mit Strömen von Blut, und wie jene fabelhaften aus Drachenzähnen entstandenen Ungeheuer sich vor den Augen des Kadmus verzehrten, so schien zuletzt die gänzliche Aufreibung dieser feindseligen Creaturen untereinander unausbleiblich zu sein,"

„Jedoch die Weisheit, die das Schicksal der Menschen abwägt, hatte auch hier bereits dem Toben ihrer Leidenschaften ein Ziel gesteckt. Aus der blutigen Erfahrung, daß Nichts im ganzen Umfange der Natur so fähig sei dem Menschen zu schaden, als ein anderer Mensch, leuchtete endlich die unvermeidliche Nothwendigkeit gesellschaftlicher Verträge hervor. Der heiße Wunsch, im ungestörten Genusse des Eigenthums zu bleiben, knüpfte zwischen jenen gesetzlosen Horden das erste schwache Band, und legte ihrer Raubbegierde Zaum und Gebiß an: so ward gemeinschaftlicher Schutz beschlossen, und die Gewalt des Einzelnen durch die Gewalt der ganzen Bundesgenossenschaft entkräftet. Allein den unnatürlichen Grund einer blos auf Zwang und Furcht beruhenden Verfassung bezeugt der Umsturz so vieler aufeinanderfolgenden Reiche, denn was vermochte je in Herzen, wo die Bruderliebe längst erloschen war, der Wuth unersättlicher Begierden Einhalt zu thun, sobald sich durch irgend einen günstigen Vorfall die Uebermacht wieder auf ihre Seite lenkte?"

„Durch keinen äußerlichen Zwang — nein! auf dem einzig möglichen Wege durch Erweckung des Wahrheitsgefühls im Menschen, durch sanfte Ueberredung und liebreich dargebotene

Mittel zur Glückseligkeit, sorgte die Vorsehung für die Dauer und das Wohl der Staaten. Bald hier, bald dort standen Weise und Menschenfreunde auf, nahmen sich ihrer verwilderten Mitbürger an, weckten ihr Gewissen zur Anerkennung natürlicher Rechte, zur hohen Ahnung der Unsterblichkeit, zum Gedanken an Gott, als Schöpfer und Vater, und riefen sie zur ersten kindlichen Liebe zurück. Solche Erzieher, Gesetzgeber und Lehrer schenkten fast jedem Volke Cultur und sittliches Gefühl. Die Nachkommenschaft aber des großen Glaubenshelden, dem Gott, als seinem Freunde, die wunderreichsten Verheißungen that, erhielt sogar begeisterte Boten Gottes, und den Herrn der Herrlichkeit selbst, den Fürsten des Friedens, den Mittler und Versöhner der ganzen Welt, den das All der Schöpfungen nicht faßt!"

„Wo diese letzte, mit allen Siegeln der Allmacht und Weisheit bekräftigte Offenbarung viele freudige Bekenner fand, die nach dem Muster ihres göttlichen Ueberbringers in der Selbstbeherrschung und Aufopferung, im Glück des Nebenmenschen, in Stillung fremder Schmerzen, im Segnen und Wohlthun, kurz in der schönen Tugend des Himmels, in Gottes- und Menschenliebe, durch Lehren und Exempel, bis in den Tod, theils eigene Beruhigung suchten, theils Andern sie empfahlen, zeigt uns die Geschichte glückliche Länder, dort entspringt aus dem Glücke aller einzelnen Bürger das dauerhafte Glück des ganzen Volks."

Wo alle diese Gedanken her genommen sind, braucht Ihnen, liebster Freund, nicht erst gesagt zu werden; denn Sie sind auch da gewesen, und haben dort weit länger verweilt, und mit weit mehr Nutzen als ich. Auch ist es blos zu meiner eigenen Erbauung geschehen, daß ich sie so zusammengestellt habe. Mir kommt es als eine Art von Note unter Ihren Text vor.

Gott erhalte Sie, mein Bester, in Ihrer Geistesthätigkeit; ich wünschte mir oft, recht oft, etwas davon. Ich bin oft durch meine Unthätigkeit und Mangel an Muth, Trieb, Kraft und Fähigkeit etwas, es sei was es wolle, zu arbeiten, mir selbst unausstehlich, und kann es doch nicht ändern. Haben Sie diesen Zustand erfahren, so wissen Sie, daß er eine Höllenpein ist. Ich bin nur am Leibe gesund. —

---

## An seinen Vater.

Kassel den 2. März 1783.

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 26. Februar, für den ich Ihnen bestens danke, denn da es Sonntag ist, habe ich meinen trüben Tag, wo ich am schmerzlichsten die Entfernung und Trennung von all meinen Freunden und Verwandten empfinde, und obgleich die Religion mir bis jetzt Trost und Beruhigung gewährte, so gibt es doch Augenblicke, wo ich fühle, daß trotz aller Ergebung doch eine Leere im Herzen bleibt. Ein heftiger Rheumatismus, der mir auf der Brust liegt, vermehrt jetzt noch die schmerzlichen Gefühle meiner Einsamkeit. Ich hoffe, daß meine Bemühungen, die Herrschaft über mich selbst und mit ihr die innere Ruhe, die meine einzige Stütze in dieser Lage ist, wieder zu erlangen, nicht vergeblich sein werden. Vernunft und die tägliche Erfahrung von Gottes besonderer Güte und Fürsorge für uns gebieten mir, mich ganz seiner Führung zu überlassen, ihm zu vertrauen, ihn zu lieben, der die unerschöpfliche Quelle und erste Ursache aller Vollkommenheit, über alle andere Gegenstände erhaben ist. Diese Ueberzeugung wird, wie ich hoffe, mit der Zeit zum Gefühl werden, denn wenn ich meinen Schöpfer mit dem Verstand und nicht mit dem Herzen anbete, werde ich nie glücklich sein. Wie viel muß ich mich bemühen, diesen Segen zu erlangen, da alle andere Mittel, zu genießen, nicht in meiner Gewalt sind. Es ist gewiß das größte aller Leiden, deutlich den Weg zu sehen, den man nehmen sollte, und doch Augenblicke, Stunden und beinahe ganze Tage zu haben, wo man eine völlige Trägheit und Unfähigkeit fühlt, ihn zu verfolgen, und die Seele mit Wünschen nährt, die nie erfüllt werden können. Darum war es gut, daß Ihr Brief kam, daß er mich belehrte, wie die Vorsehung stets wacht, um jeden von uns mit den nöthigen Bedürfnissen des Lebens zu versehen, und zugleich, wie Andere mitten in dem Kreise leiden, in dem ich oft zu sein wünsche. — Gott leite Ihre Geschichte der nördlichen Seefahrten! Ich bin auch beschäftigt, Voyage autour du monde, par M. Pagès, zu übersetzen. Es ist ein merkwürdiges und ziemlich unterhaltendes Werk. Ebenso die Reise

des Hrn. de Kerguelen, auf dem Roland, obgleich er den Anführer nicht nennt, der vielleicht bei der französischen Admiralität nicht beliebt ist.

Der Schröter, von dem Sie reden, hat schon viele Tractate über die Muscheln geschrieben, doch bis jetzt hauptsächlich über die Fossilien. Er ist Diakonus in Weimar. All' diese Mikrologie geht in Deutschland vortrefflich ab, trotz der angeblichen Fortschritte der Wissenschaften in diesem Lande.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten vom türkischen Krieg. Alle Zeitungen sind voll Frieden, selbst von der Seite; ja die heutige Hamburger Zeitung sagt, daß der deutsche Kaiser und die Kaiserin von Rußland beide an Hrn. v. Vergennes Briefe voll Danksagungen für seine Verdienste bei dieser Verhandlung geschrieben hätten, ihn le pacificateur de l'Europe nennend. Noch einige Posttage werden dies Alles aufklären. Gott segne Sie, mein theurer Vater, das ist das stets herzliche und aufrichtige Gebet Ihres u. s. w.

---

## An Camper.

Cassel le 19. Mars 1783.

Monsieur! Je m'étois proposé de Vous écrire lorsque Vous seriez entierement arrangé dans Votre nouveau domicile à la Haye et dans cette idée je vis l'année passée s'écouler sans que j'eusse repondu à Votre lettre pleine de bontés touchantes, et sans que je Vous eusse accusé l'arrivée de tous ces cadeaux si précieux et si chers, puisqu'ils me viennent d'une main que je respecte avec le plus tendre attachement. Agréez, monsieur et très cher ami, agréez des sentimens de pure reconnoissance, qui sont vifs et sincères, et que je porterai avec moi jusqu'au tombeau; la différence qu'il y a entre nos ages seroit seule suffisante pour autoriser la véritable vénération qui entre dans ces sentimens, mais tout ce que Vous me dites, et tout ce que Vous venez de faire pour moi m'y fortifie à chaque moment. J'ai Votre portrait toujours sous mes yeux à coté de celui de mon père, et Vous êtes le plus souvent le

seul sujet du discours que je tiens avec notre bon et respectable Soemmerring, lorsque nous dinons ensemble, car nous faisons notre ménage à frais communs, pour avoir le plaisir de nous voir et de nous parler tous les jours. Votre éléfant moulé en plâtre fait également un des ornémens de ma chambre. J'y admire ce qu'il faut admirer dans tous Vos ouvrages, quels qu'ils soient, cette facilité avec laquelle Vous combinez des connoissances de tout genre, et avec laquelle Vous forcez pour ainsi dire l'art et les sciences de s'entreaider. C'est dans ce sens que j'ai pris le plus vif intérêt à la lecture de Votre admirable ouvrage sur l'Orang, sur le Rhinoceros et sur le Renne. Je ne peux pas me flatter de posséder Votre langue assez parfaitement pour saisir toutes les beautés que renferme Votre discours qui precéde le traité sur le Rhinoceros, mais je crois en savoir assez pour en avoir senti quelques-unes, et pour y discerner cette eloquence mâle qui tombe en partage exclusivement au vrai génie, qui èmbellit les sujets les plus arides, et qui fait repandre un nouvel intérêt même sur les choses qui sont pleines d'attraits en elles mêmes. Vous liez la connoissance des anciens, de leurs moeurs, et de leur façon de penser à l'étude de la nature, et Vous indiquez par ce moyen la vraye manière de travailler dans ce genre. J'ai envoyé l'exemplaire de cet ouvrage, que Vous avez eu la bonté de me donner, à mon père pour lui causer le plaisir que sa lecture ne manquera pas de lui faire. Il m'en a déjá écrit dans les termes les plus satisfaits.

Depuis le nouvel an j'ai été plongé dans une foule d'occupations, étrangères à la science que je cultive, et qui en m'occupant sans rélache m'ont privé jusqu'ici du bonheur de Vous écrire, et de me livrer plus parfaitement aux instructions d'un maitre tel que Vous!

La main d'ours doit avoir causé bien du chagrin à Monsieur Allamand, qui s'y est trompé si lourdement. Cette avanture qui rend une justice si éclatante à Vos talens et à Vos connoissances, doit apprendre aux naturalistes, qu'il s'agit de consulter la nature un peu plus loin, que par rapport aux parties extérieures de ses productions. Avec les connoissances d'anatomie comparée que Mr. Alla-

mand auroit pu s'acquerir en Vous consultant, il n'auroit jamais faite une bévue si singulière.

Je m'occupe dans ce moment de la lecture d'un manuscrit allemand, qui contient le journal du voyage de mon bon ami le Docteur Sparrmann, dans l'intérieur de l'Afrique, traduit du Suédois. L'original n'a pas encore paru, mais il s'imprime actuellement; la traduction allemande paroitra à peu près dans le même tems. Cette relation quoique privée des agrémens du stile, est enrichie d'un très grand nombre de bonnes observations relatives à l'histoire naturelle, surtout des quadrupèdes, et des détails instructifs au sujet de la colonie du Cap, lesquels pourroient peut-être intéresser en quelque sorte les patriotes de Votre pays. Je ne puis me défendre de Vous marquer, que j'y ai trouvé à mon grand étonnement quelques indices, qui servent à constater, que la Licorne qu'on a toujours regardée comme un être fabuleux, pourroit bien se trouver encore un jour dans l'intérieur de l'Afrique. Voici ce qu'il en dit: Jacques Kock, un des colons les plus attentifs, qui avoit parcouru presque toutes les régions de cette extrémité de l'Afrique, me raconta, que les nommés Hottentots-chinois (à cause de leur teint jaunâtre) avoient tracé la figure de la Licorne sur le plan d'un rocher taillé à pic, situé dans leur pays. Cette figure, lui dirent-ils, représente un animal semblable au cheval pour la forme, mais muni d'une seule corne sur le front. Les animaux de cette espèce sont très rares, et très légers à la course; ils sont en même tems très méchans et si dangereux qu'on se garde de les attaquer en champ ouvert. Le meilleur moyen d'attrapper la licorne c'est de monter sur un tas de rochers, et de l'attirer au moyen d'un grand bruit, puisqu' étant extrèmement curieuse, elle accourt pour voir ce que c'est, et alors les Hottentots lui décochent des flèches empoisonnées. Mr. Pallas, auquel Mr. Sparrmann avoit communiqué cette relation, lui écrivit à ce sujet dans les termes suivants: „Quod Monocerotem in interioribus Africae partibus etiamnum latere suspicionem moves, id quidem mihi haud inexspectatum; certoque jam dudum persuasus sum, non ex nihilo apud veteres illam fuisse famam, sed vel casu unicornes Antilopas ansam dedisse, vel peculiarem forte speciem unicornem nobis hucus-

que ignotam antiquitus innotuisse, quando interiora Africae itineratoribus Europaeis erant frequentiora. Si non incidisti forsan in locum relationis Ludovici Barthema, ubi monocerotes duos Meccae ad templum in theriotropheo visos describit, vide illam quaeso, in Vol. I. collectionis Ramusii pag. 151. 6. Nescio quid hominem excitare potuisset ad fingenda quaeque non ita male cohaerent.“ Je me souviens aussi d'avoir lu quelque chose par rapport à la Licorne dans Ludolphe qui a écrit l'Histoire de l'Abyssinie. Tous ces temoignages réunis monteroient peut-être à une assez forte probabilité. Je souhaite beaucoup que cette petite remarque fut encore neuve pour Vous, afin qu'elle Vous fasse quelque plaisir.

Les bois du Moose-deer, dont Vous m'écrivez avoir vu une exemplaire chez Mylord Preston, sont infinement plus grands que ceux de l'Elan que j'ai vu jusqu'ici. Nous avons ici au cabinet un bois d'Elan, mais malheureusement le crâne ne s'y trouve pas, de sorte que je n'ai pas été en état d'examiner si les trous sous les os lacrymaux s'y trouvent.

Je m'occuperai cette année dans mes heures de loisir de mes descriptions des nouvelles espèces de plantes que j'ai cueillies pendant mon voyage autour du monde. C'est bien peu que tout ce que je pourrai dire à ce sujet; car le veritable naturaliste ne peut pas être infiniment édifié d'une sèche nomenclature, et d'une suite de descriptions detaillées et methodiques, au lieu des éclaircissemens qu'il souhaiteroit de recevoir sur l'application et l'usage de toutes ces productions de la nature. Mais d'un côté il n'est guères possible de s'instruire chez les natifs dont à peine on a appris à bégayer la langue, au sujet de l'emploi qu'ils font des productions de leur pays, d'un autre côté, les momens qu'on passe à terre sont précieux, ils sont tous pour ainsi dire comptés, l'on ne sait pas trop quelquefois au milieu d'une foule d'objets nouveaux, par où commencer ses recherches. D'ailleurs je crois, que quoique la gloire que ces pauvretés me remporteront, sera assez mesquine, je ne dois plus hésiter à contribuer cette obole à l'accroissement des sciences, surtout lorsque je refléchis, que

c'est au risque de ma vie et de ma santé que j'en ai fait l'acquisition.

Tout ce que Vous me dites au sujet de la vente de la Collection de Mr. Hoffmann, et ce que j'ai ressenti en parcourant le catalogue du cabinet de Van der Meulen, m'inspire quelquefois l'envie de me retrouver dans une situation où je serois environné des moyens de satisfaire à ma propre curiosité et d'être utile à la république des lettres par l'usage que je pourrois faire de ces objets de l'histoire naturelle. J'ose Vous confier à cette occasion une idée qu'on m'a communiquée, sous condition de n'en parler à personne, mais dont je Vous fais part, puisque je m'en repose entièrement sur Votre discrétion, et sur l'amitié dont Vous m'avez donné le temoignage avec des preuves si éclatantes. En un mot, Mr. Vosmaër m'écrivit au mois de Juillet de l'année passée: „ik word oud en valetudinair, en zag graeg dat myne genomene moeiten naar myn overlyden in goede handen verviel. Uwe cordate behandling heeft my geheel en al voor U ingenomen, en ik wilde zien (als U zulks convenierde?) Uwed. tot myne opvolger te doen verklaaren. Denkt er eens over, en zegt my franchement Uwe gedachten. Onze Bibliothecaris is een zeer oud man, als die post door den tyd eens by het kabinet gevoegd wierd, dan was het eene excellente zaak."

Je Vous avoue que l'idée de diriger un jour un cabinet qui doit être l'un des plus complets, et des plus beaux en Europe, a quelque chose de fort attrayant pour moi, quoique les conditions de ce poste, tels que Mr. Vosmaër me les dépeint (Het tractement alhier, waar alles vry duurder als denkelyk by U is, is maar f. 600 holls. met vrye wooning, vuur en licht, een vry domestik en brieve post, en vrye tafel an het Hof) bien loin de me mettre plus à mon aise, tendroient plutôt à m'en rebuter. Tout ce que je pouvois lui repondre alors, ce fut, que le poste avoit des attraits pour moi, et que lors qu'il en seroit question, les circonstances décideroient si je pourrois l'accepter ou non. J'ai depuis reçu une autre lettre, où il m'écrit que le moment de parler de cette affaire n'étoit pas venu, puisque les affaires publiques occupoient à présent l'attention de tout le monde.

C'est à Vous, Monsieur et respectable ami, que j'ai cru devoir confier cette circonstance. Je suis sûr de la bonté paternelle (passez-moi, je Vous en supplie, ce mot), avec laquelle Vous me voulez du bien, et je sais que Vous connoissez à présent le fond de mon coeur, et de mon humeur paisible, qui me porte à vouloir du bien à tout le monde, et à n'offenser personne. Je peux donc être persuadé, que Votre avis sur ce sujet m'éclaircira sur la conduite que j'aurois à tenir, si l'on me faisoit effectivement des ouvertures sérieuses au sujet de ce poste. Il est vrai que je me trouverai toujours plus heureux à mésure que je pourrois mettre mes petites connoissances à profit pour le bien public, mais en même temps je crois qu'en détériorant ma situation par rapport à l'aisance, je pourrois ne pas être si utile, que je le souhaiterois, et ainsi je manquerois l'objet même pour lequel j'aurois quitté ma station d'ici. Comme je ne voudrois pas manquer à Mr. Vosmaër, qui m'a recommendé le plus profond secret, au sujet de cette affaire, je m'en remets entièrement à Votre prudence, et à Votre amitié pour moi, qui ne permettront pas qu'il transpire quelque chose de l'ouverture que je Vous en ai faite.

Ma situation d'ici est assez agreable. J'ai 800 écus de ce pays, et mes occupations pour l'ordinaire me donnent encore quelques heures de loisir pour l'étude particulière. Mon maître me veut du bien, et avec un petit nombre d'amis choisis, je n'ai pas que je sache, un ennemi décidé, ni quelqu'un qui me porte rancune. Vous connoissez d'ailleurs le beau pays que c'est que Cassel; — mais il n'y a ni bibliotheque, ni collection, ni amateurs dans mon genre d'étude. Je Vous demande mille pardons de tous ces details, qui ne Vous parlent que de moi-même; mais si je n'étois pas d'avance bien fortement persuadé de Votre indulgence, je me serois bien gardé de Vous en avoir tant dit. Il est tems d'achever, en Vous assurant que je ne cesserai jamais d'être avec le plus profond respect, et le plus sincere attachement etc.

---

## An Jacobi.

Kassel den 24. Mai 1783.

Ihr lieber Brief, mein Bester, war mir, wie immer, ein Fest, und nur desto willkommener, je länger ich darauf geharrt hatte. Der Himmel will also nicht, daß wir uns sehen und genießen! — Das verspreche ich Ihnen, wenn ich frei wäre, ich käme bald zu Ihnen, aber nichts weniger als das — ich hatte nie so viel zu thun, und wie es zu gehen pflegt, that nie so wenig, war nie so unzufrieden über mich selbst, und so sehr lebhaft überzeugt als jetzt, daß der Mensch eine gleichsam zweifache Seele hat, die da thut, was er nicht will, und will, was er nicht thut. Mit einem Wort, ich zweifle fast, ob ich jetzt einmal selbst in Ihrer Gesellschaft erträglich wäre.

Müller hat vor seiner Abreise gewiß versprochen, wiederzukommen. Seitdem er weg ist, hat er an Niemand von seinen Freunden, wol aber an einen Menschen geschrieben, von dem er weiß, daß er selbst an ihm (an M'n) niederträchtig gehandelt hat, nämlich an Luchet. Wer den guten Müller nicht kennte, würde ihm das verübeln; allein er hat wahrscheinlich selbst kein Arges draus. Fast mit moralischer Gewißheit muß ich Ihnen aber sagen, daß nicht Schlözer, sondern er selbst, unser Müller, der Verfasser jener Recension ist, wogegen Ihr Aufsatz gerichtet ist. Ich glaube mit völliger Gewißheit sagen zu können, daß ich mich erinnere es aus seinem eigenen Munde zu haben, daß ihm Heyne das Buch zum Recensiren geschickt habe. Doch, das thut nichts zur Sache, denn wer wollte Sie nicht gern zum Gegner haben, der nur Liebe für Wahrheit im Herzen trägt — und die hat Müller, sowie Selbstverläugnung und Demuth in hohem Grade. Was Sie behandeln, gewinnt immer so viel durch das Licht, welches Sie hineintragen, daß man sich freut geirrt zu haben, um so zurecht gewiesen zu werden. Darf ich eine Erinnerung machen? so wünschte ich, Sie hätten den Satz Seite 39 — „Wer kann läugnen — daß Religion, als äußerliches Mittel gebraucht, von Schwärmerei und Aberglauben unbegleitet, nichts, in dieser Begleitung aber lauter Böses wirket," — etwas bestimmter ausgedrückt; soll es heißen, ohne Schwärmerei und Aber=

glaube wirkt die Religion als äußerliches Mittel überall gar Nichts oder nichts Böses? Ersteres wäre doch wol zu viel gesagt. Sonst ist Alles auf diesen letzten Seiten Ihres Aufsatzes so herrlich und zu seiner Zeit geredet, wie was sein kann. Was Sie von Wieland über Enthusiasmus und Schwärmerei citiren, müßte man an die Milchstraße schreiben, damit es Jedermann läse und zu Herzen nähme. Oder vielmehr, es steht wirklich schon da, nur in einer Sprache, die jeder Mensch sprechen und verstehen sollte, und die leider unsere Pfaffen, unsere Volkslehrer, unsere Menschenfreunde gänzlich auszurotten bemüht sind. — Aber so lange es einen blauen gestirnten Himmel gibt, wird es trotz ihnen Leute geben, die da lesen und sich freuen werden, daß man sie Enthusiasten schimpft. Wol ist es entsetzlich und ein Gräuel über alle Gräuel, daß heutzutage Religion nichts weiter heißen soll, als Fürbitte um Regen und Sonnenschein, um Brot und Wein und Kleidung und Obdach, und was der Armseligkeiten mehr sind, die unser himmlischer Vater auch den Thieren gibt, die ihn nicht drum bitten, wie viel mehr uns, die er gelehrt hat um ganz was Anderes vertraulich ihn anzugehen?

O wie Vieles ist hierüber zu sagen, und wie Vieles an den heutigen Menschen zu bessern! Allein seit einiger Zeit, mein Liebster, fange ich an, sehr deutlich überzeugt zu werden, daß alles Sagen und Lehren zur Besserung der Welt nichts beiträgt. Es ist nur ein Heilmittel vorhanden, das ist: — Gutes thun, so viel an uns ist. Beispiel predigt besser als Lehre, und das, weil es so viel schwerer ist. In der That, theuerster Freund, es ist viel, ja unendlich viel schwerer, als ich mir vorgestellt habe, und ich glaube, daß ich jetzt erst die Schwierigkeit recht zu fühlen anfange. Wer kann sagen, daß er Herr seiner selbst wäre? Und wie glücklich, wer das sagen könnte!

Auf Ihren zweiten Theil bin ich äußerst begierig. Bald erwarte ich nun die Exemplare der immer noch nicht fertig gedruckten Observationen, und dann geht das Ihrige sofort ab. Grüßen Sie die theuren Ihrigen von mir auf das herzlichste — und Gott — Gott gebe Ihnen Gesundheit. — Sie wissen, was ich sagen will, es ist etwas Besseres, als das Horazische stoische stolze Det vitam, det opes: aequum mi animum ipse parabo.

---

## An Jacobi.

Kassel den 29. August 1783.

Zürnen Sie nicht, mein innig geliebter Freund, daß ich so lange kein Zeichen des Lebens von mir gab. Ich bin auch in der That nicht im Stande dazu gewesen. Meine Geschäfte häufen sich mit jedem Tage, der Fremden, die hier durchreisen, und denen ich theils ex officio, theils weil sie mir empfohlen sind, die hiesigen Herrlichkeiten zeigen muß, sind dieses Jahr so unzählig viel, und meine Fähigkeit zu Geschäften aller Art nimmt so sichtbarlich ab, daß ich mich manchmal fragen muß, ob ich noch der Alte bin. Ruhe des Geistes, freudige, heitere Empfindung des Daseins sind so von mir verscheucht, daß ich in meinen trüben Stunden darum traure, wie man um Freunde trauert, die man nie wieder zu sehen hofft! Ich wende mich auf alle Seiten, und werde nur dunkle Aussichten gewahr; es ist schrecklich, aber wahr, daß auch das einzige Gefühl, welches mich sonst bei meinem Leiden stärkte und tröstete, welches mich zum Stoiker, und mehr als Stoiker, zum christlichen Helden umzuschaffen pflegte, jetzt so erkaltet, so leise und schwach ist, daß alle meine Anstrengung es nicht anfachen kann. Muthlosigkeit, Trübsinn und Zweifel haben sich meiner Seele bemeistert, bald kann ich nicht mehr dawider kämpfen! — Das Einzige, was ich dabei gewonnen zu haben glaube, ist Toleranz, das ist, ein inniges, wehmüthiges Gefühl eigner Schwäche, Unvollkommenheit und Dependenz von einem unaufhaltsamen Schicksal! Organisation, Erziehung, Localumstände (um nicht Klima zu sagen), wie viel thun die nicht zur Denkungsart und Vorstellungsart, zur Wirksamkeit, links, rechts, gerade aus, aufwärts oder abwärts? Gott! und da gehts dann mit der ganzen vielrädrigen Maschine der Welt gerade so und nicht anders, als es getrieben wird. Da hat man gerade so viel Gefühl und so viel Verstandeskräfte; bald schlägt jene Waagschale, bald diese an den Balken; der arme Mensch thut, was er thun mußte, und will, was er vermöge jenes ursprünglich festgesetzten Verhältnisses zwischen seiner Einsicht und seinen Trieben wollen mußte, nicht, was das Beste an sich ist, nicht, was zu seinem Frieden dient; ja er denkt nicht anders, als wie er, vermöge seiner Verbindung mit dem Gan-

zen, denken lernte; nach einem methodischen, oder nach einem eigenen Zuschnitt, ist gleich viel, denn Alles ist vorher bestimmt.

Von etwas Anderm zu reden, Sie haben mir um Pfingsten mit der Bekanntschaft des guten Hausmann ein Vergnügen zugedacht, welches ich nicht genießen konnte, wie ich gewünscht hätte. Er kam zu mir, gerade am letzten Tage seines Hierseins, gerade als er im Begriff war, mit seiner Gesellschaft nach Weißenstein zu fahren, um dort die Wasser springen zu sehen. Ich wäre mitgefahren, allein ich hatte mich schon zu eben derselben Reise an den russischen Legationsrath von Königsfeld aus Warschau versagt; droben kamen wir freilich wieder ein paar Mal zusammen, aber doch nur im Vorbeigehen. Er ist, so viel ich ihn kennen gelernt habe, ein lieber, würdiger junger Mann.

Wegen Müller's konnte ich Ihnen noch vor wenigen Tagen nichts Gewisses sagen. Jetzt weißt ich, daß er seinen Abschied gefordert und erhalten hat. Die Ursache wird wol diese sein, daß er sich nicht entschließen kann, seinen alten Freund, den Procureur-général Tronchin, einen achtzigjährigen Greis, der sein zweiter Vater ist und der ihn zärtlich liebt, zu verlassen. An mich hat er noch nicht Einmal geschrieben, und an andre Freunde auch sehr sparsam.

Ich danke Ihnen für den Verfolg Ihres Aufsatzes, den ich im Museum noch nicht gelesen hatte, weil ich das Museum nicht mithalte. Sie sind immer ein liebenswürdiger Eiferer für die Freiheit, auch dann, wenn Sie mit Feuer dafür eifern. In abstracto mag Alles seine Richtigkeit haben; leider! hat es in der Anwendung noch nie damit fortgewollt, denn es setzt etwas voraus, was sich noch nirgends fand, ein ganzes Volk, oder wenigstens eine große Majorität, von tugendhaften Menschen. Doch vermochte Trieb und sinnlicher Reiz immer unendlich mehr über die Menschen, im Ganzen genommen, als Raisonnement und einleuchtendste Wahrheit; noch immer führte die Welt Sittensprüche im Munde, und handelte nach leidenschaftlichen Eindrücken; wenn es am besten ging, täuschten sich die guten Leute selbst, und waren bei ihrer Menschenliebe so selbstsüchtig, bei ihrem Patriotismus so tyrannisch, bei ihren Adlersblicken so blind, wenn es auf ihre Schwachheiten und Lieblingsneigungen ankam, daß ich die Weisheit der Mönchs-

regel bewundere: sine res vadere, sicut vadunt; d. h. laß geschehen, was du nicht ändern kannst. Zur Vervollkommnung des Ganzen, wenn es je eine gibt, scheint mir in der That kein anderes Mittel übrig, als das, mit Eifer, unablässig, an sich selbst zu arbeiten. Dies sei das Geschäft aller Menschenfreunde, welches sie selbst treiben, und der ganzen, ganzen Welt, so laut sie nur immer reden können, empfehlen müssen. Ist die Welt erst tugendhaft, dann wird sie von selbst frei. Sonst wechseln wir nur mit Tyrannen, und gewinnen nichts, so schön der Anstrich immer sein mag. Es hing nicht von mir ab, das zu werden, was ich wollte, mir die Verhältnisse zu wählen, unter denen ich in der Welt erschien. Ich ward geboren, erzogen, meiner Denkungsart ward eine Falte geschlagen, eine Richtung gegeben, ganz unvermerkt, ganz ohne mein Zuthun, und siehe! nun dachte ich so und nicht anders. Ich mußte endlich in die Welt unter Umständen, die wiederum aus meiner nicht erwählten Lage flossen, ich konnte und sollte diese Verhältnisse nicht durchbrechen, und beugte also meinen Nacken dem Schicksal. Gesetzt aber, ich hätte diese Fesseln aufgelöst oder zerschlagen, vielleicht hätte ich da mir selbst einen weitern Kreis verschafft (vielleicht auch nicht), dagegen mußte ohnfehlbar der Kreis vieler Andern beengt werden. Es bleibt also nichts übrig, als Alles gehn zu lassen und nur pro re nata zu handeln, Glückseligkeit und Zufriedenheit aber da zu suchen, wo sie von äußern Verhältnissen unabhängig sind, die wahre Basis des echten, tugendhaften und frommen Ascetenlebens! Auch hier finden sich Schwierigkeiten in der Ausübung, die man schlechterdings in der Theorie nicht gewahr wird. Das edle Streben des Geistes vermag oft nichts gegen den mächtigern Trieb, und die Aussicht in das wahre Land der Freiheit wird so trüb und gestaltenleer! — —

Endlich, mein Bester, kann ich Ihnen ein Exemplar meiner längst versprochenen Uebersetzung der Observationen meines Vaters schicken: Wenn Ihnen die Durchlesung eine unterhaltende Stunde gewährt, so wird es mich sehr freuen. Ich habe auf die Umarbeitung mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe verwandt, als auf ein Originalwerk. Ganz kann es nicht für Sie sein, denn es ist zu sehr für die gewöhnlichen Leser, denen man auch die Reflexionen vormachen muß, die aus den Factis fließen; denkende Köpfe machen ihre eigenen Reflexionen,

und da stören sie nur die gedruckten. — Ich weiß nicht, ob ich je wieder etwas Eignes schreiben werde. So entblößt von Hülfsmitteln, Büchern, Naturalien, Instrumenten und Muße, wie ich bin, müßte einem wol die Schreiblust vergehen, wenn man nur ein Fünkchen Gewissenhaftigkeit und Achtung fürs Publikum hat. Jetzt ist die Zeit, wo ich pflügen und säen sollte und sie geht ungenutzt vorbei. Das ist doch traurig! Wollen Sie glauben, daß ich schon darauf gesonnen habe, alle meine sonst gehegten Begriffe von häuslicher Glückseligkeit aufzuopfern, wenn ich dadurch das Mittel erlangen könnte, in meinem Berufe nützlich zu werden? — Ich muß nichts mehr davon sagen, um mich und Sie nicht weichherzig zu machen.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 8. Sept. 1783.

Die Karten, die Sie mir schickten, waren mir sehr willkommen, denn ich habe keine, und auch nicht Mittel, sie zu kaufen. Ich weiß nicht, was ich thun soll, um Karten und Bücher zu bekommen in diesem verwünschten Lande. Ich fühle täglich mehr den Mangel daran, und muß sie haben, wenn ich in der Welt vorwärts gehen will, denn sonst geh' ich in den Krebsgang. Ich muß noch viel lernen, ehe ich ein gutes Buch schreiben kann; und wenn ich nicht bald anfange, werde ich nicht im Stande sein, zu studiren, und meine besten Jahre werden verloren sein. Ich besitze nicht Ihren lebhaften Geist, der durch Schwierigkeiten nur angespornt wird; der meinige, wie Sie wissen, schrickt zurück und verliert seine Thätigkeit, wenn er großen Hindernissen begegnet. Ich wünschte in der Welt nützlich zu sein — was kann ich dazu thun? Diese Gedanken gehen mir seit zwölf Monaten im Kopfe herum. Dies ist die Zeit der Saat, wenn ich später ernten will.

---

## An Merck.

Kassel den 24. Sept. 1783.

Wie ist es, wertheſter Freund, daß Sie Ihre Kasselschen Freunde so lange Nichts von Sich hören lassen? Sie haben freilich Ursach, die lex talionis jetzt auszuüben, da wir ehedem so unverantwortlich still schwiegen, als ob in Kassel keine Tinte mehr zu haben wäre. — Erlauben Sie mir durch beigehendes Buch *) ein kleines Andenken von Ihrem Freund Forster einzuhändigen. Es ist mehr als bloße Uebersetzung; es ist eine Art von Ueberarbeitung des von meinem Vater in England geschriebenen Buchs, welches gleichsam Philosophie unserer Reise um die Welt, und methodische Sammlung aller Thatsachen heißen kann, welche die Erweiterung des ganzen Umkreises der Wissenschaften durch diese und die übrigen Südseereisen betreffen. Das fünfte Hauptstück, von organischen Körpern, ist ganz von mir. Ich weiß, einen solchen quintessentialischen Auszug aus den voluminösen Reisebeschreibungen werden Sie nicht ganz abgeschmackt finden. Aber das ist das Wenigste voritzt, daß ich bei Ihnen mit meinem Gescribbele prunken will; meine Absicht ist lediglich, Sie zu versichern, daß ich Sie von Herzen liebe und hochachte, und Sie in dieser Rücksicht um einen Freundesblick auf mein Buch zu bitten. Sömmering grüßt bestens. Ganz der Ihrige.

---

## An seinen Vater.

Göttingen den 12. Oct. 1783.

Dr. Price, der Goldmacher, hat sich aus dem Staube gemacht, indem er ein Nösel concentrirtes Lorbeerwasser (Laurocerasus) getrunken hat, an einem zweiten Experiment ver-

---

*) J. R. Forster's Bemerkungen über Gegenstände der physikalischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte 2c., auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Berlin, Haude und Spener, 1783.

zweifelnd, und nachdem er sein Testament gemacht, das mit den Worten anfängt: Da ich mich wahrscheinlich bald in einem bessern Aufenthalt befinden werde. (NB. Er war als Atheist bekannt.)

Die Zeitungen sagen uns, daß die königliche Societät dem König gesagt habe, die neuerfundene, mit brennbarer Luft gefüllte Maschine, die sich in der Atmosphäre erheben kann, würde von keinem Nutzen sein. Dies ist ein solcher Zug von Albernheit und unphilosophischer Dummheit, daß es eine gute Züchtigung verdient. Ich habe ihnen einen kleinen Streich in dem letzten Heft des Göttingenschen Magazins gegeben, was wahrscheinlich bald in dem Göttinger Anzeiger angezeigt werden wird. Sobald ich Zeit habe, werde ich daran denken, ein Specilegium oder vielmehr eine Aufzählung unserer Werke über die Pflanzen zu machen. Ich mache hier einige Excerpte für meinen Aufsatz über die Pygmäen, und auch für einen Aufsatz über die Brotfrucht; item für einen über die Paradisia. Professor Sömmerring ist mit mir hier; wir machen, vereint mit Professor Lichtenberg, Erfahrungen mit einem Kubus brennbarer Luft, aber bis jetzt gelang es uns noch nicht, den Tafft so vollkommen zu firnissen, daß die brennbare Luft nicht durchdringen konnte.

---

## An Lichtenberg.

Kassel den 23. Oct. 1783.

Liebster Freund! Am Sonnabend sind wir hier glücklich um neun Uhr des Morgens angekommen, und außer einem etwas triefenden Auge spüre ich nicht die mindeste Unbequemlichkeit von unserm nächtlichen Ritt. Ich habe bei dieser Gelegenheit gelernt, daß man auch auf dem Pferde sitzend schlafen kann. Denn mehr als einmal haben wir alle Beide genickt, und sind zu halben Stunden lang mit geschlossenen Augen geritten. Freilich läßt sich so etwas am leichtesten auf den schönen hanöverschen Chausseen thun. Nun, bester Mann, danke ich Ihnen von Grund meines Herzens für die herrlichen vierzehn Tage, die Sie mir in Göttingen verschafft haben. Wie werde ich je im Stande sein, Ihnen Gleiches zu vergelten?

Ihnen zu zeigen, wie so innig ich Ihre Freundschaft und Liebe empfinde, und wie sehr ich davon wahrhaft gerührt bin? Ist ein Gedanke, der mich bei so vieler Güte beunruhigt, so wäre es die Besorgniß, daß Sie, aus zu vieler Schonung, mir nicht haben merken lassen, wenn ich Ihnen lästig geworden bin. Ich bitte Sie um Alles, liebster Freund, mir dies niemals zu verbergen, wenn ich künftig (sehen Sie, schon spreche ich vom Zukünftigen) wieder einmal zu Ihnen hinüberkomme, es würde mich unbeschreiblich schmerzen, wenn ich Ihnen je einen Augenblick raubte, wo Sie hätten allein oder in anderer Gesellschaft sein wollen. Nie, ich wiederhole es mit Vergnügen, nie habe ich fröhlichere Tage in Göttingen gelebt; ich bin zufrieden; ich habe meine Zeit gut angewendet, mehr gearbeitet, als ich seit geraumer Zeit hatte thun können, meine Freunde genossen, und in der That durch den Umgang mit Ihnen und einigen Andern meinen Kopf mit manchen neuen Ideen bereichert; noch mehr, ich habe mir gute Laune auf eine Zeitlang geholt, und durch den Contrast, den ich zwischen dem Umgang in Göttingen und in Kassel immer fand, jetzt aber, wegen der längeren Abwesenheit, desto lebhafter fühlte, mich mit der Einsamkeit meines Zimmers wieder ausgesöhnt. Ich bin wirklich ein ziemlich geselliges Geschöpf; die pflegen sich an Alles zu gewöhnen, und in jeder Lage geduldig zu sein; allein wenn man sich in sein Elend ergibt, so versauert man gemeiniglich drinnen, und wird untüchtig, etwas Besseres zu genießen. Ich würde mit der Zeit mich in die hiesige Lebensart gefunden haben, und dann wäre es vollends mit mir ausgewesen; man hätte mir wol gar zuletzt ein Seil um die Hörner (ominous phrase!) geworfen, und ich wäre ein mit Sorgen und Armuth niedergedrückter und zu aller moralischen Wirksamkeit untüchtiger Ehekrüppel geworden! Das Alles konnte ein Spazierritt nach G. verhüten.

Noch am Sonnabend ließ uns der General Schlieffen zum Essen bitten. Die Generalität von Kassel war bei ihm versammelt, um den braven alten Boyd zu empfangen. Sömmerring und Rocatini (der Unterbibliothekar) waren mit mir die einzigen gelehrten Convives. — Sie hätten den alten Boyd sehen sollen! Lauter Feuer und Fröhlichkeit, bei einer Menge von Runzeln in dem offenen ehrlichen Gesicht, und den schneeweißen ehrwürdigen Haaren. Seine Munterkeit belebte

den ganzen Tisch. Schlieffen ist sein Duzbruder noch von alten Zeiten des siebenjährigen Kriegs her. Es kamen eine Menge Abenteuer, die Beide zusammen bestanden, zum Vorschein; Einer erinnerte den Andern. Es wurde brav gelacht und mäßig bis zur Fröhlichkeit getrunken. Boyd sagte bei der Gelegenheit: die Welt sei zum Lachen gemacht, und man könne nicht glücklicher sich hindurchwinden, als indem man lachte und so viel Gutes thäte, als man könnte. Er spricht französisch und deutsch, beides sehr gut, und ersteres sogar mit einer Vollkommenheit, die ich selten bei Engländern bemerkt habe. Beim Dessert prangte auf dem Tisch ein Gemälde, welches die Vernichtung der schwimmenden Batterien vorstellte, in einem Kranz von lebendigem grünen Lorbeer eingefaßt, und darauf ein: Vivent les defenseurs de Gibraltar! in altem Tokayer getrunken! Boyd's Kenntnisse erstrecken sich weiter als sein Handwerk; das macht seine Unterredung sehr unterhaltend. Unter andern erzählte er uns, er habe die glückliche Periode seines Lebens erreicht, wo man von keinem Geschlechte mehr ist, und so viel Runzeln man auch in seinem Gesicht wahrnehmen möchte, so wenig wären an einem andern Theile zu sehen, der sich im Unterleibe wieder ganz verloren habe.

Gestern Nachmittag war ich bei Herrn Hofrath R., der eben angekommen war. Was die Geldsumme betrifft, die er empfangen haben soll, scheint wol übertrieben gewesen zu sein. Aber er ist fürstlich belohnt und auch beschenkt worden, und spricht vom Kurfürsten von Trier mit Enthusiasmus.

Leben Sie wohl, bester Mann, ich danke Ihnen nochmals, und in meinem Herzen auf ewig, für Ihre freundschaftliche Aufnahme. Sömmerring wird Ihnen selbst schreiben, wie sehr er mit mir in allen diesen Empfindungen sympathisirt. Empfehlen Sie uns Herrn Grosett.

Ich umarme Sie von Herzen und bin ganz der Ihrige.

---

## An Jacobi.

Kassel den 13. Nov. 1783.

Liebster Freund, lange ist es schon, daß ich nichts von Ihnen oder irgend Jemand unserer lieben Pempelforter gehört

habe. Ihr Bruder, der Kanonikus, ist der letzte, der mir geschrieben hat, dem ich auch pünktlich und prompt geantwortet habe. Ich bekenne, daß der Trübsinn, der mich in diesem Jahre quält, mich nicht so wie sonst zum Schreiben kommen läßt, allein Ihr langes Stillschweigen beunruhigt mich zu sehr. Sie sind krank, mein Bester, oder in Arbeiten vertieft, die Ihnen Zeit und Lust benehmen Ihren Freunden mehr zu leben, — oder — ich weiß selbst nicht, was ich denken soll. Auch die gute, mitleidige Helene, die mich sonst in Ermangelung ihres Bruders mit einiger Nachricht von Ihm und den Seinigen zu trösten pflegte, schweigt nun ganz und gar. Habe ich durch mein gar zu seltenes Schreiben mich an Euch versündigt, Ihr Lieben, so verzeiht mir doch um des Kummers und des Mißmuths willen, die mich plagen, und worüber ich so gerne Freundes Rath und Trost, ja, wenn Ihrs nöthig erachtet, auch Ermahnung und Strafe, zu Herzen nehmen wollte, wenn Ihr sie mir geben wolltet. In der That ist es noch, was den Punkt betrifft, mit mir beim Alten, ich bin unruhig über die Unthätigkeit und die Mißanwendung meiner Zeit, und sinne auf Mittel, ein brauchbarer, ein besserer Mensch zu werden. Vielleicht muß ich in der Absicht noch dieses Jahr zu einem Freunde verreisen, der sich meiner nun schon seit zehn Jahren annimmt, und alsdann will ich Ihnen treulich berichten, wie es weiter um mich steht.

Eine Neuigkeit, die ich eben erfahre, muß ich Ihnen doch sagen, wiewol es sein könnte, daß Sie sie schon wissen. D'Alembert ist vor seinem Ende in größter Angst und Unruhe gewesen und hat sich die letzte Oelung geben lassen. Sein Freund Condorcet hat sich alle ersinnliche Mühe gegeben, daß dieser Schimpf, der der theuren Philosophie widerfährt, nicht ruchbar werden sollte, und hat daher bis auf den letzten Augenblick gewacht, um die Priester vom Sterbenden zu entfernen. D'Alembert's Tod ward durch den Stein verursacht, wovon er sein Lebenlang nichts hatte sagen wollen.

Darf ich Sie, bester Fritz, oder Ihre liebe Schwester bitten, mir auf beigeschlossene Ankündigung einige Subscribenten zu verschaffen? Eggers ist ein junger guter Mensch, meines Vaters Freund und der meinige, und verdient Unterstützung. Der Graf N., der Hofrath Brinckmann, und vielleicht unsere Münsterschen Freunde, nebst Andern, die ich

nicht kenne, hätten vielleicht Lust ein Buch zu lesen, welches von Island, jenem Wunderlande des Naturforschers, handelt, doch auch darum dem Menschenkenner merkwürdig ist, weil zu einer Zeit, da unser liebes Vaterland noch sanft schlummerte in tiefer Barbarei, die Wissenschaften in diesem nordischen Winkel so plötzlich, so schön zu blühen anfingen, daß ganz Europa seine Blicke dahin richtete. Als Menschenfreund und Beförderer alles Guten und Nützlichen werden Sie sich dieses kleine Geschäft nicht verdrießen lassen, und auf diese Art bin ich sicher allernächstens wenigstens Geschriebenes von Ihnen zu lesen, worauf ich schon lange gehofft habe. Erzählen Sie mir dann doch auch, wie Ihnen meine Uebersetzung gefallen hat, mit ein paar Worten.

Vor sechs Wochen war Göthe hier am Hofe, und besuchte Sömmerringen fleißig in der Anatomie. Ich habe ihn nur wenig gesehen, da wir verschiedene Wege hatten. Er schien mir ernsthafter, zurückhaltender, verschlossener, kälter, magerer und blässer als sonst, und doch mit Freundschaft und einem Etwas, welches zu sagen schien, er wolle nicht verändert scheinen. Sein Dichten und Trachten war Wissenschaft und Kenntniß. Naturgeschichte schien er neuerlich sehr fleißig zu studiren, denn er wußte Vieles davon zu sagen.

---

## An Merck.

Kassel den 13. Nov. 1783.

Werthester Freund! Haben Sie recht vielen Dank für Ihren neulichen Brief, dessen Gutes und Liebes ich nicht Alles verdiene. Glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich so weit kommen kann, daß ich nützlich und brauchbar in der Welt, und besonders in meinem Beruf werde, und glücklich schätze ich mich schon jetzt, daß mich unter mancherlei drückenden Umständen, die mich beinahe zur Unthätigkeit verdammen, meine würdigen und einsichtsvollen Freunde mit Beifall aufmuntern, und nicht zu ermatten oder verloren Spiel zu geben anfeuern. Gibt mir Gott auf eine oder andere Art eine Lage, wodurch ich in Besitz der Hülfsmittel gesetzt werde, welche zum Betrieb meiner

Wissenschaft unentbehrlich sind, so hoffe ich einige Arbeiten liefern zu können, welche wenigstens erleichtern sollen. Es ist nicht Jedermanns Ding etwas Neues zu sagen, zu schreiben, zu erfinden. Die liebe Mutter Natur hat dergleichen Genies gar sparsam ausgesäet und wenn in einem Jahrhundert in einer Wissenschaft mehr als Einer aufsteht, so kann es für ein Wunder gelten. Allein das, was nun einmal vorhanden ist, sammeln, ordnen und sieden und braten, sodaß es Diesem und Jenem gut schmeckt und leicht zu verdauen ist, dazu finden sich Leute genug, die in ihrer Art auch nicht umsonst geschaffen sind. Das sehe ich wol ein, daß ich der Welt weit nützlicher sein würde, wenn ich noch eine große Reise thun, unbefangen sehen, und das Gesehene ehrlich aufzeichnen könnte, allein das sind Träume aus einer bessern Welt!

Ihr Fleiß, bester Mann, in Aufsuchung der merkwürdigsten Zoolithen unsers Vaterlands ist mehr als lobens-, er ist beneidenswerth. Der neue Metacarpus oder Metatarsus ist erstaunlich groß, und scheint den Satz immer mehr und mehr zu bestätigen, daß auf unsrer Erde ehedem Thiere gelebt haben, die jetzt nicht mehr vorhanden sind. Ihr Krokodil ist ein herrliches Stück. Halten Sie afrikanische und asiatische Krokodile für zweierlei? Mir ist, soviel ich mich erinnere, kein Unterschied bekannt. Der Kayman, Alligator oder amerikanische Krokodil ist wesentlich von dem der alten Welt verschieden. — Daß Sie doch auch Spuren von Mammut haben! Dr. Michaelis schreibt mir aus Neu-York, er bringe zwischen 30—40 Original- unter seiner Aufsicht verfertigte Zeichnungen von dem amerikanischen Incognito, welches wahrscheinlich mit Mammut einerlei ist, nach Europa. Er hatte vor, selbst nach dem Ohio zu reisen, da er aber nach Philadelphia kam, ward es ihm so anschaulich gemacht, daß er von den streifenden Indianern scalpirt zu werden riskirte, daß er es bleiben ließ. Glücklicherweise fand er bei einem Manne in Philadelphia oben auf dem Boden einen enormen Vorrath eben der Knochen, die er suchte, und zwar kostbare Stücke, die Ober- und Unterkinnbacke, nebst einem Stück Nase, die Hunter und Büffon nie mit Augen gesehn und so sehr zu sehn wünschten. Sie hatten im Dreck und Wuste über zehn Jahre gelegen und Michaelis mußte sie erst waschen lassen, ehe er entdecken konnte, was für einen herrlichen Fund er gethan. Aus einem andern Orte

hoffte er eine große Sammlung eben dieser Knochen käuflich an sich zu bringen. Das wird zur Aufklärung dieser Sache erstaunlich viel beitragen. — An Sömmerring habe ich Ihren Auftrag ausgerichtet, er empfiehlt sich Ihnen bestens und sieht Ihrem Paket mit Sehnsucht entgegen.

Mein Gott! das ist entsetzlich, daß Ihnen die süße Freude des häuslichen Cirkels so verringert, so gestört wird; die Vorsehung weiß indessen es mit dem Gang ihrer Verhängnisse zu verbinden, daß der fühlbarste Mensch, den ein Verlust dieser Art am meisten schmerzt, weil er den Werth des Genusses und des Glücks vollständiger fühlte, zugleich auch mit den tröstlichsten, weit aussehendsten Aussichten über den Zusammenhang des Ganzen begabt ist, die ihn so trösten und beruhigen können, daß er den Verlust an eigenem Genusse um des Zuwachses willen, den das geliebte Hinweggenommene erhält, mit heiterer Seele, mit Dank und Anbetung erdulden kann!

Hier übergebe ich Ihnen eine Ankündigung von einer verdienstlichen Arbeit. Der Verfasser *) ist ein guter Mensch und meines Vaters Freund, auch der meinige. Das sei seine Empfehlung. Wenn Sie mir einige sichere Subscribenten verschaffen können, danke ich Ihnen verbindlichst. Wie merkwürdig Island für Naturkundige und Geschichtsforscher, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. — Nun, werthester Freund, ist es Zeit, daß ich mich Ihrer fortdauernden Freundschaft bestens empfehle, und Sie von der vollkommensten Hochachtung versichere 2c.

---

## An Lichtenberg.

Kassel den 24. Nov. 1783.

Bester Freund, heute werden Sie meinen Brief von gestern erhalten, und schon heute schreibe ich wieder, und schicke Ihnen beiliegend einen Aufsatz fürs *, der schon lange fertig,

---

*) Professor Eggers in Kopenhagen, dessen physikalische und statistische Beschreibung von Island 1787 in Kopenhagen erschien.

lag, und nur des Abschreibens bedurfte, weil ich in der Eile des Uebersetzens, △, ♌, ☿, ♄, ☉, ▽ u. dergl., statt der Worte gesetzt hatte. Mich dünkt, die Experimente werden Ihnen nicht mißfallen; sie gehen ins Feine, und es scheint, Madame Isis mag noch so jungfräulich thun, und noch so viel von ihrem undurchdringlichen, oder unaufheblichen Peplus schwatzen, das kann einmal in Aegypten wahr gewesen sein, wenn die unternehmenden Genien des achtzehnten Jahrhunderts drüber kommen, ist es anders, und sie dürfte nicht mehr lange Jungfrau bleiben; wenigstens hat ihr mancher schon den Peplus gelüftet.

Ihre Erfahrungen harmoniren mit den unsrigen, mit der inflammablen Luft, durchaus. Doch muß ich bemerken, daß es sich bei uns bestätigte, daß die Blase sich allmälig nach dem Ofen zieht, wenn sie frei gelassen wird. — Daß die Blasen, wenn sie zum dritten oder vierten Mal gebraucht werden, sich nicht mehr so lange halten als zuvor, sollte das nicht einer Scheidung, die in der enthaltenen Luft selbst vorgeht, zuzuschreiben sein, indem sich etwa das noch dabei seiende saure Principium in die Blase zieht, und diese entweder schwerer macht, oder doch so angreift, daß die Luft besser hindurch kann. Dem sei wie ihm wolle, es geht manche neue Entdeckung los, wenn diese Versuche fortgesetzt, und mit aufmerksamen philosophischen Augen beobachtet werden. — — Die elektrischen Experimente sind herrlich; auf diesen Theil müssen wir hier gänzlich Verzicht thun, aus der simplen Ursache, weil wir keinen elektrischen Apparat, von welcher Art es sei, besitzen. Sollte die Mündung der Blase nicht auch etwas dazu beitragen, daß sie ihre Elektricität nicht sobald verliert, als etwa ein zugespitzter Körper?

Sie schicken mir Geld, bester Freund, ohne daß ich es noch verdient hätte; ich habe nicht einmal das abgearbeitet, was ich schon empfangen habe. Indessen liegen allerhand Sachen fertig, die ich nur zusammensetzen darf, um Ihnen Beiträge zu liefern. Allernächstens etwas vom Senegal, von Dr. Schotte. — Die fahrende Post habe ich heute zwar ankommen sehen, allein ich kann nicht hinschicken, weil mein Bedienter krank ist, bekomme daher Ihren Brief erst spät, und vermuthlich nicht vor Abgang des gegenwärtigen. Sie fragen mich, was ich den Leuten in Braunschweig gegeben, allein Sie werden sich erinnern, bester Mann, daß Sie die Correspondenz mit Hrn. Heinze

in Helmstädt (dessen Beiträge ich durch Du Roi in Braunschweig erhielt) hernach selbst betrieben haben; seine beiden Aufsätze stehen im dritten und vierten Stück von 1781 oder zweiten Jahrgang, die ich Ihnen schon berechnet habe; Sie werden aber auf der Rechnung nicht finden, daß ich diese Aufsätze darin in Anschlag gebracht. Haben Sie etwa Hrn. Heinze vergessen? Doch wo mir recht ist, so erinnere ich mich, daß Sie mir einmal schrieben, Sie hätten ihn bezahlt. —

Sehr traurig ist, was Sie mir von Geisler's wenigem Applause schreiben; in seiner Lage ist doch applausus nothwendig. — Auch ich bin der Meinung, daß er sich von seiner Ministerial-Influence zu viel verspricht.

Spatia — Spatia — ich muß eine Viertelstunde Wegs durch dick und dünn waten, um Collegium zu lesen, und bin also weit übler dran als ein Göttinger Professor, der sein Auditorium im Hause hat.

Wegen einer Verbesserung oder Verschlimmerung, durch eine Versetzung von hier, sage ich vorerst Tempus docebit; denn im Grunde läßt sich jetzt nichts thun und nichts sagen, bis ich höre, wie man gesinnt ist. —

O, sagen Sie doch, wer hat das erwiesen, daß unser Sonnensystem nach dem Hercules fortrückt, und wodurch ist es erwiesen? Harmoniren die Observationen damit, die man von der eigenthümlichen Bewegung des Arcturus und anderer Sterne hat? Ich bin gar sehr begierig, über diesen so äußerst wichtigen Punkt Auskunft zu bekommen. Vale, Carissime.

---

## An Johannes von Müller.

Kassel den 20. Dec. 1783.

Ich rechne ganz auf Ihre Liebe, mein liebster Müller, sowol dann, wenn Sie selbst schweigen, als auch dann, wenn ich Ihren liebevollen Brief erst so spät beantworte. Ein Wirbel von mancherlei Geschäften und Zerstreuungen, hat mich an diesem Geschäft, das mein Herz so nah angeht, bis jetzt verhindert. Immer wollte ich gern in der Stimmung mich erst befinden, in welcher ich Ihnen mit meinen Zeilen eine Freude machen könnte; allein endlich habe ich mich entschlossen, die erste

beste Stunde zu haschen, und das Uebrige dem Schicksale zu überlassen. Ihren Entschluß, in Genf vorerst zu bleiben, billige ich ganz und gar. Alle Gründe, die Sie dafür anführen, sind hinlänglich überwiegend. Wo wir nützlich sein können, so lang wir fühlen, daß uns die Kraft, nützlich zu sein verliehen wird, da sind wir gewiß an unserm rechten Platz. Wir können gewiß auch nichts Besseres thun, als, so wie Sie, die Leitung unserer Handlungen und Entschließungen Gott empfehlen, und dann getrost nach unserer jedesmaligen besten Einsicht handeln. Das ist die Art von Glauben, deren man, dünkt mich, bald und ohne große Anstrengung fähig werden sollte.

Was Sie mir von Ihrem Gemüthszustande schreiben hat mich recht sehr gerührt und gefreut. Er segne Ihren Fortschritt, der alles Segens Urheber ist! Mit Freuden bemerke ich an Ihrem Beispiel, daß man nie an der Güte des Allbarmherzigen verzweifeln dürfe, und daß es so wahr ist, daß je größer die Liebe und Güte ist, die er einem Menschen fühlen läßt, desto größer und mächtiger auch die Wirkung im Menschen selbst, die Gegenliebe, die er hervorbringt. Unser Lehrer sagte von der Büßenden, die seine Füße küßte, sie habe viel geliebt, weil ihr viel Sünden vergeben worden. Wenn ich zuweilen glaube, Liebe dieser Art zu empfinden, so ist gewiß auch diese Empfindung der verziehenen vielen Uebertretungen damit verbunden. Ich bin diesen Sommer hindurch übrigens nicht so glücklich gewesen, wie Sie einige Schritte weiter zu kommen; ich bin vielmehr einige Schritte zurückgekommen, und diese Demüthigung ist mir heilsam gewesen. Ich sage Ihnen so offenherzig, wie es mir ergangen ist, damit Sie die Wahrheit des Spruchs: „Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle,“ recht augenscheinlich daran erkennen können. Ich armer schwacher Mensch fühle das zweifache Gesetz in mir, dessen Paulus erwähnt, und sage mit ihm: „Wer will mich vom Leibe des Todes erretten?“ Durch vieles Fallen und Wiederaufstehen lernen die Kinder gehen. — Das ist mein Trost! Man muß nie aufhören, nie müde werden, sich wieder aufzurichten, wenn man gefallen ist, — nie verzweifeln an der allerbarmenden Liebe und ihrer Allmacht! — Gott erhalte Ihnen Ihre edeln Freunde, Bonnet und Trembley! Das ist gewiß die höchste Weisheit, immer die Gegenwart des lieben Schöpfers vor Augen haben! Lassen Sie, mein Bester, sich immer dies und die Liebe des Gekreuzigten genü-

gen, und trachten Sie nicht nach hohen Dingen. Wissen macht nicht glücklich, auch selbst göttliche Weisheit nicht, ohne die Liebe, wie 1 Corinth. 13. steht. Daher bleiben Sie bei Ihrem Entschluß, geheime Gesellschaften und Wissenschaften nicht zu suchen. Ich lasse die Frage unentschieden, ob es wahre geheime Wissenschaften gebe oder nicht; aber das ist doch ausgemacht, daß das Meiste, was von dieser Art in der Welt herumgetragen wird, falsche Vorspiegelung, Lug und Trug, oder, wenn wir das Gelindeste glauben, fromme Selbstverblendung ist. Wenn der Glaube auf den so viel, ja Alles ankommt, nicht Ergebung und liebevolles Vertrauen auf das Dasein und die Güte Gottes wäre, wenn dazu gefordert würde, Dinge für wahr zu halten, die, wenn sie auch wahr wären, doch unmittelbar keine Beziehung auf unsere Seligkeit haben, dann stünde es wahrlich übel um alle diejenigen, von denen Glaube gefordert wird. Wahrhaftig, lieber Freund, ich kann mir nicht vorstellen, daß die Frage: glaubst du, daß es Gespenster und Geistererscheinungen gibt? eine von denen sein wird, nach welcher wir gerichtet werden sollen. Vor allen Dingen rathe ich Ihnen, nicht Ihr Geld so ganz unnütz anzuwenden und Freimaurer zu werden. Was unter diesem Namen Gutes geschieht, könnte eben so wohl ohne denselben auch geschehen; und, was Böses geschehen ist und noch geschieht, dazu bedürfte es ebenfalls keiner eigenen Verbindung.

Ich danke Gott, daß Sie gesund sind, und sich entschließen wollen Collegia dort zu lesen. Dürfte ich, als Freund, auf den Ausdruck Ihres Briefs, wo Sie schreiben: daß dies Ihnen Gelegenheit geben dürfte, einiges Gute zu sagen, — etwas erwidern, so wäre es dieses, daß Sie ja nur Milch den Schwachen geben mögen! Es ist wol überflüssig, Sie zu erinnern, daß es nicht immer das Gute befördert, wenn man es predigt. Perlen sind leicht weggeworfen, wenn die gute Lehre tauben Ohren gepredigt wird. Aber der Herr segne Ihr Vorhaben, und lasse es Ihnen viel Freude bringen.

Was mich betrifft, so bin ich auch wieder ziemlich gesund, nachdem ich etliche Wochen bald an den Augen, bald am Magen, bald am Rücken, gelitten habe. Vielleicht ruft mich die Vorsehung von hier weg. Doch davon sprechen Sie noch nicht, weil es noch gar nicht gewiß ist. Sömmerring grüßt Sie herzlich, und ist auch wohl. Wir werden vielleicht diesen Winter

die Construktion eines Luftballs allhier dirigiren. Wahrlich, eine große weitaussehende Erfindung! Canizen sprach ich schon seit langer Zeit nicht mehr, am wenigsten über solche Sachen, wie unsere Correspondenz, die Niemand zu sehen bekommt. Wo ich auch bin und bleibe, wird, nützlich zu sein, mein Wunsch sein, und mein Herz wird Ihnen Gottes Segen, Muth und Standhaftigkeit in Ihrer guten Laufbahn wünschen. Immer lassen Sie uns da vereint bleiben, wo der Schatz unsers Herzens sein sollte. A Dieu! Ich umarme Sie von ganzem Herzen als Ihr treuer Freund Forster.

---

## An Denselben.

Ohne Datum.

Warum sollte ich Ihnen nicht antworten, lieber Müller, über jenen Punkt Ihres Billets, das mich gerührt, und von der vortrefflichen Stimmung Ihres Herzens überzeugt hat? Die Diffidenz, welche Sie in Ihre eigenen Kräfte setzen ist mir Bürge Ihrer Selbstbeobachtung; ich bin damit, wie Sie von gestern her wissen, ohngefähr auf demselben Punkt, und mache noch täglich die Erfahrung, daß keine einzige Bewegung zum Reinguten in mir aus eigenem Antrieb entsteht, und ich folglich keinen Augenblick darauf rechnen kann, in eigener Kraft der Tugend standhaft zu beharren. Das glaube ich aber, daß ich es Alles werde vermögen, durch den, der uns mächtig macht, Jesum Christum! Das glaube ich, daß ein Fünklein des Glaubens an Gott, welches er in uns rege werden läßt, und ein Fünklein Liebe zu ihm dem Vollkommensten, dem Urquell unendlicher Kräfte und Seligkeiten, uns ein überaus herrliches Gnadenzeichen sei, woran wir erkennen mögen, daß die Pforte zu ihm auch uns offen stehe, daß er sich uns aus unbedingter, unvergoltener Liebe nähern wolle und werde. Es ist etwas, erkennen, daß nichts Geschaffenes unserm Geist Genüge leisten könne; es ist etwas, Beruhigung und Sättigung der Seele mit einer ihr homogenen Nahrung, mit geistigen Lichtkräften da zu suchen, von wannen sie uns allein kommen kann; es ist ein Großes, im Glauben so weit gekommen zu sein, daß uns die Gewißheit eines geoffenbarten Mittlers, durch welchen unser in Sinnlichkeit gefesselter Geist wiederum in Gemeinschaft treten,

mit seinem Urquell, und wieder das Geistige zu empfinden fähig werden möge, — daß uns diese Gewißheit, sage ich, als eine nothwendige Folge der großen Barmherzigkeit Gottes einleuchtet. So groß dieses Glück für diejenigen, denen es gegeben ist es zu fassen, immer sein mag, so unergründlich ist die Vorsehung in der Wahl derer, die sie auf diese Art beglückt, und so ganz unabhängig von Allem, was wir irgend als eigenes Verdienst uns anrechnen könnten. Bewegungsgründe genug zur äußersten Demuth und Verlassung unserer selbst, um gänzlich der Gnadenstimme zu folgen, die uns so lieblich nur zum Vertrauen und Hoffen aufruft, und das Wollen und Vollbringen selbst in uns zu wirken verspricht. Tiefer, als wir es uns vorstellen können, liegt gleichwol jene Eigenliebe in unserer Natur, und fürchterlicher, als es uns, nach einer wohlthätigen Einrichtung Gottes, im Anfange scheint, ist der Kampf, den ein eifriger Christ, oder ein wahrer Mensch — denn das ist eins — mit ihr zu kämpfen hat. Wenn wir uns schon schmeicheln mit dem Siege, dann fallen wir unter Versuchungen und Anfechtungen so tief, daß wir uns unserer selbst wundern müssen, — und verzweifeln würden, wenn unser Glaube nicht auch bereits in der Zwischenzeit stärker geworden wäre, oder, was mit andern Worten dasselbe ist, wenn wir Gott nicht wirklich schon näher wären, und, von ihm neugestärkt, wieder aufstünden. Ich rede nicht von unsrer Rückkehr zu den gröbsten Vergehungen, obgleich die Schrift mit Beispeilen wimmelt, daß auch diese bei uns schwachen Zwittergeschöpfen nicht selten sind; sondern ich rede von einer Betäubung, worein wir zuweilen verfallen, wo gleichsam das Vermögen, uns an unsre großen und gewohnten Trostgründe zu halten, in uns erstirbt, von einer Entkräftung der Seele, die an gewissen Tagen und Augenblicken uns überfällt, wo die Welt, und Alles, was sie Reizendes hat sich mit unserer Partikularlage verbindet, um uns zu bestürmen. Hier ist der Fall, wo Hülfe des Freundes manchmal in Gottes Hand das Mittel ist, unserm inneren Triebe neue Stärke zu geben, oder ihm Luft zu machen. Wie gern wird nicht jeder Rechtschaffene sich das Glück wünschen, eine solche Hülfe in der Noth zu erhalten, oder zu ertheilen.

Da das Gebet der Menschen, meiner geringen Meinung nach, nichts Anderes sein kann, als eine aus der Vorstellung der Allgegenwart Gottes fließende Ergebung in und Vereinigung

unsers Willens mit dem seinen, so ist auch Erhörung unsers Gebets, wie ich mirs vorstelle, nicht eine Folge einer aktiven Wirkung unsers Geistes, sondern vielmehr Annahme des zuvorbestimmten Willens Gottes. So verstehe ich, daß, wie Jacobus sagt, des Gerechten Gebet, wenn es ernstlich ist, viel vermöge, — dieser Ernst nämlich scheint mir eine gänzliche Versenkung in die Gnade und erbarmende Liebe des Schöpfers mit vollem Glauben zu sein. Lassen Sie uns immer so beten, so für einander beten, ohne zu fragen, wie weit ein jeder von uns in der Liebe gekommen ist, — ein Punkt, den wir schwerlich bestimmen können, weil Christus in den Schwachen vorzüglich mächtig ist. Rechnen Sie ganz auf mich, so viel ich unter Gottes Beistand versprechen mag. Ihr.

Forster.

---

## An Jacobi.

Kassel den 20. Dec. 1783.

Sie haben wol Recht, mein Bester, man verständigt sich in Briefen immerfort, ohne sich am Ende doch zu verstehen. Sie schreiben überdies von einer Sache, die Ihnen, ihrem ganzen Zusammenhange nach, gegenwärtig ist, die Sie durchdacht und unzählige Mal, bald von dieser, bald von jener Seite betrachtet haben; ich hingegen werfe Ihnen die flüchtigen, oft vielleicht unbestimmt ausgedrückten Gedanken eines Augenblicks aufs Papier. Wollte uns ein günstiges Geschick auf ein paar Stunden zusammen zaubern, ich glaube es verginge keine halbe, so wären wir einverstanden. Ich gestehe gern, daß ich unfähig bin, Ihre Sätze zu prüfen und zu beurtheilen, wie ein Schulgelehrter, ich habe nie eine Logik gelesen und gehört, nie eine Metaphysik und nie ein Naturrecht. Alles, was ich davon weiß, ist wahrhaftig nicht viel mehr als bloße Empfindung. Meine ganze Philosophie ist gewiß nach der christlichen Moral gebildet, und auch ich fühle das: „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz," als große nnd lebendige Wahrheit und Wegweiser zur wahren Glückseligkeit. Daß es Heroen in der Hand der Vorsehung geben könne und wirklich gibt, quibus de meliori luto finxit praecordia Titan, durch deren Wirkung auf das gros

des Menschengeschlechts die Denkart der Jahrhunderte vorbereitet und umgeschaffen wird, ist schon recht; wer sich berufen dazu fühlt, der sei es; ist aber Jemand unwissend, der sei unwissend, wie Paulus (1 Kor. 14, V. 38) sagt; der thue, was recht, nach seiner Einsicht, und lasse Andere handeln, wie sie für gut finden; so errettet er seine Seele. Das, und mehr nicht, wollte ich mit der Mönchsregel sagen, die Ihnen so übel gefällt. Unglückselig waren die Zeitalter der Gewaltthätigkeit, wo die Heroen, so gut sie es immer meinen mochten, so zahlreich waren, als jetzt die Schwärme von Officieren, die den Thron unserer Despoten umringen und seine Werkzeuge sind. Sollte es der stillen, friedliebenden und friedfertigen Seele nicht vergönnt sein, sich in die Unschuld und Reinigkeit ihrer eigenen Tugend zu hüllen, sich mit dem Schatze, den sie droben hat, begnügend, ihr Herz dorthin voranzuschicken, und die Leidenschaften Anderer brausen zu lassen, in der festen Ueberzeugung, daß die Hand, die sie losließ, ihnen auch Maß und Ziel setzen werde, wenn es gleich ihr (dieser sanften Seele) Beruf nicht ist dazu gebraucht zu werden? Johannes, der edle, sanfte, liebenswürdige Johannes hatte einen ganz andern Beruf als Petrus, und doch war er in seiner Art nicht verwerflicher als dieser. Wenn Lessing's Satz: was Blut kostet, ist nicht Blut werth, wahr ist, und mir scheint es fast, daß er mehr als glänzende Antithese ist, — so finde ich darin einen Grund mehr, auf die innere Besserung des Individui mich mehr zu verlassen, und mehr Gutes davon zu hoffen, als von allgemeinen noch so guten politischen Einrichtungen, welche nie ohne Gewaltthätigkeit vorgenommen werden können. Ich glaube gern mit Ihnen, daß sich die Welt, wie sie da liegt, nie ganz als tugendhaft denken läßt, und glaube daher auch wol, daß die Grillen, womit so viele andächtige Einfältige sich getragen haben — sie werde einmal, wie eine alte Tresse, ausgeschmolzen werden, — nicht so ganz absurd sind, wie sie auf den ersten Anblick scheinen. Ich glaube, dem Erdball und seinen Bewohnern steht einst, wann? — das weiß Gott! eine Veränderung, du tout au tout, bevor, und das ist eben die Ursache, warum ich an dem vollkommen glücklichen Erfolg aller Reformatoren zweifle. Das, was Sie verpestete Luft nennen, wird nie aufhören zu sein, bis die jetzige Beschaffenheit der Dinge geändert wird — aber freilich können Umstände bisweilen, auf eine Zeitlang, ei-

nen Wetterwechsel verursachen, der doch verhindert, daß nicht Alles verloren geht.

Ich lasse diesen Theil Ihres Briefes, mit der herzlichen Bitte, daß Sie es meiner Unwissenheit in diesen Dingen zu gut halten wollen, wenn ich Ihnen ungereimt vorkomme. Ich suche mich selbst zu belehren, und da kenne ich keinen bessern Weg, als gerade zu sagen, wie ich jetzt die Dinge betrachte; nach dem Gesichtspunkt, den ich angab, kann die Belehrung eingerichtet werden.

Ich bin schon, Gott sein Dank! wieder sehr über Alles, was ich Ihnen Trübes von meiner Gemüthslage schrieb, beruhigt. Eine Wendung, eine Aussicht, eine Hoffnung, — weniger und auch mehr als das Alles: eine innere Regung, ein Zusammenhang unserer Kräfte, gelenkt von der unsichtbaren Hand eines guten, stets über uns wachenden Wesens — ist manchmal hinlänglich, die Wolken vom ganzen Horizonte zu verwehen, oder in einem stärkern menstruo aufzulösen — das ist der Mensch!

Was mich betrübte, war mehr als leere Einbildung, mein Bester! Ich fühlte mich in der That von einer gewissen Strenge gegen mich selbst, die mein ganzes Glück sonst ausmachte, zurückgekommen mit unmerklichen Schritten, und ich erschrak wirklich sehr über diese Demüthigung. Ich glaubte viel mehr Herr meiner selbst zu sein, als ich jetzt weiß, daß ichs bin, diese Sicherheit ist Manchem schon schädlich gewesen. Ich fand wirklich, daß ich wie Cyrus eine zweifache Seele hätte, und daß die unartige noch laut mitsprechen könne. Kein Wunder, daß ich eine Zeitlang dadurch ganz zerrüttet wurde. Das Nähere hiervon läßt sich nicht schreiben. —

Doch ich faßte mich, und mich tröstete der Gedanke an meine Kinderjahre, wie oft ich da gefallen, und doch wieder aufgestanden und gelaufen wäre, bis ichs endlich gelernt hätte. Darauf folgte nun noch ganz kürzlich eine Aussicht, welche für meine künftige Laufbahn viel verspricht und mich in diejenige Thätigkeit zu versetzen das Ansehen hat, welche ich mir nach Maßgabe meiner Kenntnisse und Studien wünschen muß. Noch kann ich mich nicht weiter darüber auslassen, denn noch ist es bloße Aussicht, die sich wieder verwehen läßt; allein sobald ich selbst eine Antwort erhalte, sollen Sie der Erste sein, dem ich alles erzähle. Wo ich bin, ist mir gleich, wenn ich nur nütz=

lich und jedem gerecht sein kann. Hier würde ich, den einzigen Fall einer Heirath ausgenommen, nur mit äußerster Mühe wieder aufs Reine, frei von Schulden, und in eine Lage gekommen sein, meine wissenschaftlichen Kenntnisse praktisch zu erweitern. Nach dem Lichte zu urtheilen, was mir jetzt aufgeht, werde ich diesen doppelten Zweck, der mir nächst der Sorge für eine unwandelbare Glückseligkeit so nah am Herzen liegt, auf einem leichtern Weg erreichen. Gott gebe, mein Bester, daß ich diesmal zu meinem Besten wählen müsse! Heinse grüßen Sie herzlich.

Von Göthe und dem Herzog habe ich seitdem Briefe gehabt, letzterer dankt blos für mein Buch; Göthe's ganzer Brief roulirt auf wissenschaftlichen Sachen. Er will, sagt er mir, vom Granit schreiben!

---

## Michel Comte Poniatowski, Evêque de Plock, Primat, au Docteur Czempinski.

Au Chateau le 23. Janvier 1784.

Monsieur Czempinski, les courses que Vous avez été obligé de faire à la campagne pour secourir un ami malade, Vous ayant empêché de répondre jusqu'ici à Mr. Forster, je profite de ce delais pour Vous rappeler quelques articles, que la commission préposé à l'éducation nationale Vous a chargé d'exprimer à ce professeur renommé à si juste titre. Quoique la commission soit composée de membres, qui ne retirant aucun bénefice de leurs charges, ne paraissent devoir travailler, que pour la gloire et que celleci paraisse la récompence la plus flatteuse pour des gens d'honneur, nous avons néanmoins cherché à éviter les écueils que le désir immodéré de l'approbation publique fait souvent rencontrer à ceux qui en étant trop avides, sacrifient à ce désir la solidité et les avantages réels, qu'une marche lente et réfléchie peut procurer à un pays, dont on ne peut faire le bien que doucement et en procédant avec beaucoup de prudence. Nous cherchons à inspirer le même esprit à ceux qui concourent avec nous au grand ouvrage

de l'éducation nationale, autant que cela est compatible avec le maintien d'une noble émulation nécessaire pour les progrés des connaissances, et toute espèce d'amélioration. Les fondements adaptées aux besoins et à l'étendue d'un bâtiment, sont toujours la première chose à laquelle il faille songer, ainsi que les matériaux nécessaires pour ce bâtiment. Dans tout cela il y a peu de brillant, ni guère de quoi satisfaire l'amour propre actuel de ceux, qui dirigent et sont employés à l'exécution de l'ouvrage, l'amour de la patrie et la reconnaisance de nos neveux pour encourager au travail, dans lequel nous rencontrons souvent des obstacles, et que nous sommes obligé de subordonner au peu d'étendue de nos projets. Heureusement que Mr. Forster est un homme, qui n'a plus besoin de se faire une réputation, ses voyages et ses ouvrages l'ont assez fait connaître dans le monde. Ceux qui le connaissent particulièrement rendent justice aux qualités de son coeur. Il ne peut manquer par consequent de revenir avec plaisir en Pologne, et de se rendre avec empressement aux invitations que lui fait la Patrie par notre bouche, pour venir concourir avec nous à son Bien, et partager la réconnaissance de la posterité dont nous briguons le suffrage. Il travaillera avec zèle dans un point de vue pareil, et il ne lui coutera par consequent pas de sacrifier quelquefois le brillant aux recherches les plus adaptées à nos besoins et facultés présentes, qui s'étendront insensiblement. L'état actuel de la caisse destinée a l'instruction publique, ne nous permet par exemple pas d'en tirer d'abord le montant de la somme que S. A. Mr. le Landgrave a généreusement avancée à Mr. Forster. Mais sentant tout le prix de l'acquisition à faire pour le pays dans sa personne, quoiqu'un peu jaloux de ne pas la faire pour l'université de Cracovie dont je suis le chancelier, je me suis pressé d'offrir cent ducat de ma poche, plusieurs de mes collègues donnent plus ou moins et le roi même auquel nous devons notre existence et qui daigne être le protecteur et premier président de notre commission s'est fait un plaisir de concourir à cette souscription. Lorsque nous recevrons la détermination positive de Mr. Forster, dont je ne veux pas douter, cet argent sera renvoyé à l'adresse qu'il nous indiquera, ainsi que deux cent ducat

pour les frais de son voyage. Pour ce qui est de sa pension, nous ne pouvons pas la lui faire toute que lorsqu'il sera rendu sur les lieux à Wilna, la moitié d'avance au premier d'octobre et l'autre moitié 15 jours ou trois semaines après la St. Jean. Mais je me charge en revanche de sa personne dès ce qu'il sera arrivé a Cracovie, où il peut envoyer d'avance ses effets et les adresser en toute sureté au professeur Jankiewicz, par les charretiers qui vont souvent de Dresde à Crocovie par la Bohème, depuis que les chicanes des douanes Russiennes les ont forcé à ce petit detour. Je Vous prie de lui faire un portrait fidèle de notre bon Jankiewicz d'après lequel il sera certainement bien aise de faire sa connaissance et de s'assurer dans sa personne un correspondent utile et nécessaire pour les progrès des connaissances polonaises en fait d'histoire naturelle. Il verra en même tems aux environs de Cracovie et sur sa route pour Varsovie, la partie la plus riche et la plus curieuse de notre pays en ce genre. Vous sentez le plaisir qu'aura de son coté notre honnête Jankiewicz à faire ou renouveller connaissance avec Mr. Forster et avec qu'elle avidité il profitera de ses conseils. Il trouvera ensuite à Varsovie où nous ferons sa connaissance, un ancien ami bien tendre dans la personne de Scheffler, qui ira certainement à sa rencontre, si sa santé le lui permettra. Jankiewicz enverra ses effets par la Vistule à Varsovie, d'où nous aurons soin de les faire passer à Wilna. Il en pourra faire passer une partie par Hambourg à Königsberg, d'où le transport à Wilna n'est pas difficile Tout cela diminuera les frais et embarras de son voyage de façon que, quoiqu'il ne soit pas en notre pouvoir de faire courir sa pension avec le commencement de l'année, je me flatte, que cela ne l'empechera pas de venir, d'être à Cracovie au mois de Juin ou Juillet, de passer à Varsovie à la fin du dit mois ou dans le courant d'Août, pour être à Wilna et avoir le tems de se reconnaître pendant le mois de Septembre et commencer à travailler et tirer sa pension au mois d'Octobre. Je voudrois deja être au mois de Mai ou de Juin et savoir Mr. Forster à Cracovie; en attendant, quoique je ne le connaisse pas, je Vous prie de lui faire mes complimens et

de nous procurer au plutôt l'assurance de l'avoir, et je suis tout à Vous etc.

---

## An Heyne.

Kassel den 16. Febr. 1784.

Niemandem kann ich früher als Ihnen, bester, ewig verehrungswürdiger Freund, die Nachricht von der Entscheidung meines Schicksals geben. Das Loos ist nun geworfen und meine Versetzung nach Wilna gewiß. Ich lege Ihnen eine Abschrift des Briefes bei, den der Bruder des Königs, der Fürst=Bischof von Plock an Hrn. Dr. Czempinski in Ansehung meiner geschrieben, und den letzterer mir im Original mitgetheilt hatte. Ich habe blos einige für mich zu gütige Stellen weggelassen. — Sie werden daraus sehen, mit welch' einem edeln Mann ich es zu thun haben werde. Das beruhigt mich sehr, so wie Alles, was mir Herr Czempinski und der Herr Bergrath von Scheffler schreiben. Ich komme in der Osterwoche, wills Gott, nach Göttingen, um ein paar gute Stunden zu guterletzt in Ihrer freundschaftlichen väterlichen Unterredung zu genießen. Nie fühle ich so, was ich verliere, als ich jetzt es täglich mehr fühle. Ich darf es mir nicht erlauben, diese Saite ferner zu berühren. Von Göttingen gehe ich nach dem Harz, nach Weimar, Halle und Leipzig, dann nach Freiberg und dem Erzgebirge, nach Dresden, Prag, Krakau und Warschau. Vielleicht habe ich die Freude, daß mein lieber Sömmerring mich auf den Harz und bis Weimar begleitet. — Wenn ich es machen könnte, wenn ich nur ein paar Tage Zeit behielte, würde ich von Prag aus nach Wien hinüber rutschen, um wenigstens Jacquin, Born, Ingenhouß, Störk, Holl, Scopoli und eine Menge gelehrter Männer persönlich kennen zu lernen, und die dortigen Naturaliensammlungen zu überblicken. Der Umweg ist gering, die Zeit aber, fürcht' ich, etwas zu kurz.

Nun eine Bitte: hier ist mein Ruf noch nicht bekannt; soll es auch bis gegen Ende des März nicht werden, wozu ich häusliche Ursachen habe, indem einem Abreisenden alle Rechnungen erhöht zu werden pflegen. Ich suche also unter der Hand

erst zu bezahlen, was zu bezahlen ist, ehe man meine Abreise muthmaßet; so auch mit den Dingen, die ich mir zur Reise anschaffen muß. — Daher bitte ich, daß Sie sich davon nichts merken lassen wollen, es möchte sonst das Gerücht bis hierher wandern und meine kleinen Maßregeln vereiteln. Hrn. Hofrath Brandes, der so gütig ist einigen Antheil an meinem Schicksal zu nehmen, können Sie es vielleicht unter der Restriction wissen lassen; — doch das werden Sie am besten wissen. — Etwas tumultuarisch geht es allerdings jetzt in meinem Kopfe zu, daher werden Sie verzeihen, wenn ich so unzusammenhängend schreibe.

Ihre Verkältungen, hoffe ich, sind doch ganz vorüber? Ich spüre noch immer etwas Einfluß der Witterung, doch hinderts mich nicht mehr am Ausgehen. — Unser lieber Doctor*) ist, Gott Lob! recht wohl. Wir waren gestern zusammen bei einem braven Manne, dem Hrn. Münzmeister Fulda.

Könnte ich wol das jüngst in den Göttingenschen Anzeigen recensirte italienische Buch von den Missionsgeschichten, worin Stücke aus der Geschichte von Pegu, Ava, Siam vorkommen, auf einige Tage von der Bibliothek geliehen bekommen?

Ganz und auf ewig der Ihrige.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 3. März 1784.

Ich habe, wie ich Ihnen sagte, die Stelle in Wilna angenommen, aber hier noch nicht meine Entlassung gefordert, was ich nächste Woche thun werde. Ich habe nicht die geringste Hoffnung, daß sie mir etwas anbieten könnten, was auf irgend eine Weise für das, was man mir in Polen anbietet, entschädigen könnte, denn ich kenne hier die Lage der Dinge zu gut. Die ersten paar Jahre werde ich in Polen nicht viel übrig haben, aber mit der Zeit soll es mir schon gelingen.

Der Bischof von Plock hat Czempinski einen Brief geschrieben, den dieser mir mittheilte, worin er sehr freundlich

---

*) Heyne's ältester Sohn, der 1795 als Divisionsarzt in russischen Diensten starb.

von mir spricht, und verspricht einen besondern Antheil an meinem Wohlergehn zu nehmen. Ich habe auch Briefe von Scheffler erhalten, der mich einladet zu kommen, und mich versichert, daß er sehr glücklich ist, daß ich den Vorschlag angenommen habe. Ich hoffe, Gott wird Alles zum Besten wenden. Ich suchte die Stelle nicht, aber sie kam von selbst. Viel besser wär es, wenn wir hätten zusammen sein können! Das wär in der That glücklich gewesen! Ich muß mich in das harte Loos, aus meiner Familie verbannt zu sein, finden; ein Unglück, daß ich nie schmerzlicher empfand als diesen Winter, da ich recht krank am Rheumatismus war, und Pflege und Erheiterung bedurfte und sie nicht hatte. Es ist nicht das Loos des Menschen, in dieser Welt vollkommen glücklich zu sein: das Einzige, was uns übrig bleibt, ist, aus dem, was wir erhalten und erreichen können, den besten Vortheil zu ziehen und so nützlich und glücklich zu sein, als unsre Lage zuläßt.

Die Hauptabsicht der Erziehungscommission, indem sie die Stelle eines Professors der Naturgeschichte errichtet, ist die Anwendung der inländischen Producte bekannter und allgemeiner zu machen. Ich werde mich, wie sichs versteht, bemühen, die Producte des Landes, ihren ökonomischen, landwirthschaftlichen und medicinischen Nutzen, ihre Anwendung für Künste und Handwerke, Färberei, Manufacturen und Handel, ihre Verbesserung, leichteste Culturmethode, Erhaltung u. dergl. zu studiren. Ich hoffe, Sie werden mir Ihren gütigen, väterlichen Rath über diese Gegenstände nicht vorenthalten, da ich aufrichtig wünsche, in dem neuen Wirkungskreis, zu dem ich berufen bin, thätig und nützlich zu sein. Obgleich es leicht ist, in einem so wenig aufgeklärten Lande wie Polen Etwas zu scheinen, so möchte ich doch wirklich nützen und nicht scheinen. Sie wissen, daß unsere Südseereise nicht darauf abgesehen war, mir eine Einsicht in den praktischen und angewandten Theil der Naturgeschichte zu verschaffen, und früher hatte ich weder Zeit noch Gelegenheit, darin Fortschritte zu machen; deshalb wird dies neue Feld einige Arbeit erfordern.

Ich werde Sie bitten, mir gelegentlich Ihre Gedanken über die Anlegung eines kleinen botanischen Gartens mitzutheilen, der nicht viel fremde, und besonders nicht Treibhauspflanzen, sondern inländische Pflanzen enthalten soll; wie man ihn am nützlichsten einrichten kann. — Ferner: welche Bücher Sie

mir vorzüglich empfehlen, in Bezug auf den Ackerbau, Pachtungen, die Bienenzucht, Schaafzucht, Rindviehzucht u. s. w., mit einem Wort, auf den ganzen Umfang der landwirthschaftlichen Naturgeschichte. Vielleicht, da Sie mit der polnischen Landwirthschaft bekannt sind, können Sie mir einige leichte, einfache, wichtige Verbesserungen angeben, die dort mit Nutzen einzuführen wären. Wenn ich in Warschau bin, werde ich genauer erfahren, was zu erwarten und zu thun ist, und was fehlt. Welcher von den Botanikern des letzten Zeitalters ist der deutlichste und genaueste, in Bezug auf den Nutzen der Pflanzen, ihre Geschichte und Anwendung im Leben? Es ist eine traurige Sache, daß ich so weit zurück bin in der Geschichte unsrer Wissenschaft. Es wird auch eine langweilige Arbeit sein, meine Vorlesungen alle ins Lateinische zu übersetzen, doch werde ich das leicht überwinden, denn ich werde die Schwierigkeiten besiegen, indem ich weiter komme.

---

## An seinen Vater.

Kassel den 22. März 1784.

Was die Religion anbetrifft, so bitte ich Sie, völlig ruhig zu sein. Ich werde nie katholisch werden, und obgleich meine Meinungen weder mit denen der Lutheraner, noch Calvinisten, noch Katholiken, noch Griechen, noch irgend einer andern christlichen Secte übereinstimmen, so werde ich doch fortfahren, mich zu der Kirche zu bekennen, in der ich geboren und auferzogen ward. Die römisch-katholische Religion ist mir vor allen andern zuwider, wegen ihres despotischen Geistes nnd ihrer Unduldsamkeit. Deshalb machte ich mir es zum Grundsatz, sie nie aufzumuntern, in welcher Gestalt es auch sein mochte Der Bischof von Plock hat einen so vortrefflichen Ruf, daß ich von ihm keinen ähnlichen Vorschlag fürchte, den ich, könnte ich voraussetzen, daß er ihn im Ernst machte, ein für allemal abweisen würde, durch das Geständniß, daß ich entschlossen sei als Calvinist zu leben und zu sterben. — Unser General Schlieffen, der in Polen war und den Prinzen persönlich kennt, versichert mich, daß er der liberalgesinnteste Mann von der Welt und höchst liebenswürdig in seinem Betragen ist. Er sagte mir,

ich könnte versichert sein, mehr in ihm zu finden, als meine lebhaften Erwartungen mich könnten hoffen lassen, und der General, der mein Freund ist, ist gar nicht zum Loben geneigt. Ich hoffe, theurer Vater, daß Alles, was ich Ihnen gesagt habe, hinreichend sein wird, Ihre Sorgen über diesen Punkt zu stillen. Ich wiederhole es, ich werde nie Katholik werden, weil ich die Grundsätze und Lehren dieser Kirche der Vernunft und der Menschlichkeit widersprechend finde.

---

## An Jacobi's Schwester bei dem Tod von Jacobi's Frau.

Kassel den 9. März 1784.

Welch ein trauriger Abend für mich, liebste Freundin, war der, da ich Ihren Brief empfing! Viele Thränen habe ich der Unvergleichlichen geweint, und mich mit dem Gedanken von allem, was Sie und Ihr geliebter Kreis von Freunden leiden, in noch tiefere Trauer versetzt. Ach! dachte ich bei mir selbst, armer Einsiedler, der du seit mehr als fünf Jahren keinen häuslichen Gesellschafter kanntest, der du die Süßigkeit des häuslichen Umgangs so lange entbehren, und bei so manchen harten Vorfällen, wo Andere gerade den seligsten Genuß von ihren Hausgenossen, Trost, Aufmunterung, Zerstreuung, Beruhigung erhalten, dich allein behelfen, dich von Allem, was die Freundschaft und gesellige Liebe Beglückendes hat, entwöhnen mußtest — du bist nicht fähig den Schmerz zu fühlen, den ein solcher Verlust in den Seelen der Verlassenen hervorbringt. Ich gebe Ihnen völlig Recht, beste Freundin, daß man erst den Schatz, den man verliert, nach seinem ganzen Werth gekannt haben muß, um ihm recht mit Sinn und Seele nachzutrauern; und doch ahne auch ich, was Ihnen allen die Selige, die Verklärte war! Ich weine, ich klage mit Ihnen, nicht daß ich die Edle, die engelreine Freundin meines Freundes dem ganzen Gehalt ihrer Tugend nach in den wenigen Stunden unseres Umgangs hätte fassen können, sondern Ihr Schmerz, meine Geliebte, ist es, der auch der meinige wird; kann ich Sie leiden und klagen, kann ich Sie der Freuden des Lebens, deren

es ohnehin so viele für den erhaben Denkenden nicht hat, beraubt sehen, ohne mit Wehmuth in Ihre Thränen die meinigen zu mischen? Gott stärke Sie alle, und gebe Ihnen Kraft und Muth, die Resourcen, die er Ihnen noch in Ihnen selbst gelassen hat, um desto emsiger hervorzusuchen und zum Genuß des Lebens anzuwenden. Das ist ja wahrer Adel, wahre Erhabenheit unseres Geistes, daß er über alles Leiden und über alle Bitterkeit durch in ihm wohnende, ihm angeeignete Kraft zu siegen vermag. Vielleicht sollte unser Leben einem frohen Tanze ähnlich sein, wo bisweilen Einige ausruhen, bis das Gesetz des Tanzes sie wieder in Bewegung setzt und mit den Andern verschränkt; die Andern tanzen unterdessen muthig fort, in der gewissen Erwartung, wenn sie die Reihen durchgetanzt, den Ruhenden wieder die Hände bieten zu können. Dort, jenseits — gewiß dies ist ein unendlich beglückender und eben deswegen ein wahrer Gedanke — dort treffen sich Freunde und Geliebte wieder, und wandeln vereinter und vollkommener und glücklicher fort. Sie müssen sich einander jetzt noch mehr nähern und einander wo möglich noch mehr zu werden suchen, als Sie sich je zuvor gewesen sind. Die Kinder unsers lieben Fritz werden gewiß das Band sein, welches dieses innigere Seelenbündniß knüpft. Sie erwarten von Ihnen und ihrem Vater das göttliche Geschenk der Bildung; diese Schuld, welche Sie der Verewigten noch nach ihrem Hinscheiden abtragen müssen, diese Schuld, die Sie den armen Mutterlosen zurückzahlen müssen, diese Schuld, die auch die Welt und das Vaterland von Ihnen fordern darf, wird Ihnen gewiß Veranlassung geben, wieder thätig an Ihrer eigenen Ruhe zu arbeiten. Ihre Geschäftigkeit wird Sie durch glücklichen Erfolg belohnen, und Sie werden wieder die sanften Regungen der Freude genießen, deren Sie alle so würdig sind! Lassen Sie mich, theure Helene, bald Gutes und Tröstliches von sich hören. Ihrer Philosophie und Fritzens Stärke des Geistes traue ich Alles zu. Noch kann ich ihm doch nicht schreiben, er geht mir zu nah. Gott richte ihn auf!

Und nun, meine lieben Düsseldorfer! was werdet Ihr sagen, — wenn ich von Euch Abschied nehme, um in ein anderes weit abgelegenes Land zu ziehen, wo unsere Liebe untereinander zwar nicht geschwächt werden wird, aber sich doch schwerlich so oft als bisher wird ergießen und mittheilen kön-

nen. Ich habe Alles wohl überlegt, ich habe meinen Sömmerring, der genau meine Lage kennt, und gelehrte Freunde, die von meinem Ruf urtheilen konnten, befragt; und nun übergebe ich mich Gott und ziehe nach Litthauen. Auf die angehende Universität Wilna will mich der König von Polen und sein Bruder, der vortreffliche Prinz Michael Poniatowski (Bischof zu Plock), als Lehrer der Naturgeschichte hinziehen. Ich bekomme 400 Ducaten Gehalt, freie Wohnung und Geheimenraths-Charakter. Noch hat man 200 polnische Fl. für Correspondenz zugelegt, und mir die Disposition eines jährlichen kleinen Fonds, zur Vermehrung des Naturaliencabinets und der dabei seienden Büchersammlung, zur Unterhaltung des botanischen Gartens und zu lithologischen und botanischen Excursionen, überlassen. Ich gehe über den Harz und das sächsische Erzgebirge, um mich mit den dortigen Bergwerken genau bekannt zu machen, und dann über Krakau nach Warschau. Ich erwarte von dieser neuen Laufbahn nichts Glänzendes, und bin sehr zufrieden, wenn sie mich dahin bringt, daß mein Haushalt ordentlicher und meine Sorge für Auskommen und für Befriedigung Derer, die an mich noch zu fordern haben, weniger ängstlich wird. Ich fühle, daß wir Mannspersonen selten zum Wirthschaften Anlage haben, zumal ist dies bei Studirenden und Gelehrten der Fall; ich fühle auch Lücken in meinem Herzen, die nun ausgefüllt werden müssen: wundern Sie sich also nicht, wenn diese Veränderung des Wohnorts bald auch Veränderung meiner bisherigen einsamen Lebensart nach sich ziehen sollte. Ich habe bis jetzt noch keinen Gegenstand, allein bisher hab' ich nicht gesucht; wenn es mit dem Suchen Ernst zu werden anfängt, dann hat man gemeiniglich auch bald gefunden. Für das Publikum dort werde ich mit einiger Anstrengung, wie ich wenigstens hoffe, in Kurzem ein brauchbares Werkzeug werden können, und wenn dies nur möglich zu machen ist, so habe ich über meine Versetzung ein ruhiges Gewissen. Ich nehme den Trost mit auf den Weg, daß Sie und Lottchen und Fritz und so viele andere theure redliche Seelen mich nicht vergessen, und je zuweilen einen Wunsch für mich werden aufsteigen lassen, der Erhörung vom Himmel bringen und mich auch in der Entfernung glücklich machen wird.

In meinem Denken ist noch ganz kürzlich eine Revolution vorgegangen, die, wie ich hoffe, sehr zu meiner Zufriedenheit

in Zukunft beitragen wird; ich habe eine gute Portion Schwärmerei noch fahren lassen, und danke Gott, daß diese Entladung noch vor meinem zurückgelegten 30. Jahre geschah. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, um wie Vieles ich mich dadurch in meinen gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten gestärkt fühle, — denn aller falschen Schwärmerei Wirkung ist es, Menschen von Menschen zu entfernen, und wo so viele äußerliche Ursachen meiner besondern individuellen Lage mitwirkten, ist es mir räthselhaft, daß ich nicht noch weiter mich verirrte und noch zurückzukehren fähig gewesen bin. Nun hoffe ich erst, in Grundsätzen ein Mann, und in ihrer Befolgung ein Mensch zu werden; und auch dazu wird mir Veränderung des Orts heilsam sein.

Ich werde vermuthlich mit Anfang Maimonats in Weimar, mit dem 20. Mai in Leipzig und später in Halle, Dessau und Dresden sein. Göthe hat mir Wohnung in seinem Hause angeboten; hat Fritz etwas dahin zu bestellen, so wünsche ich die Briefe hierher unter Couvert an Prof. Sömmerring adressirt zu haben. Sobald ich in Leipzig bin, mache ich mir einen Commissionair aus, der alle meine Briefe aus dieser Gegend weiter spedirt und den ich Ihnen dann nennen werde. Hier schicke ich Ihnen vier Exemplare meiner Abhandlung vom Brotbaum, wovon Ihnen der erste Theil Vergnügen machen wird. Geben Sie doch eins dem Grafen Nesselrode mit meinem herzlichen Gruß.

Meine Schwester Wilhelmine ist mit ihres kleinen Knaben Erziehung beschäftigt und in einer ziemlich eingeschränkten Lage, doch ziemlich zufrieden. Meine in England verheirathete Schwester ist laut der letzten Nachrichten, die aber schon alt sind, recht wohl gewesen. Sie lebt überhaupt wenig für uns, ihr Mann ist ihr Alles. Meine mittlere Schwester ist vorigen Sommer (als Erzieherin der Kinder des dortigen Gouverneurs) nach Surinam gegangen, von ihrer Ankunft aber ist noch keine Nachricht. Da der Gouverneur Texier gestorben ist, wird die Gouverneurin, bei der sie sich aufhalten sollte, wieder zurück nach Europa kommen, und da könnte es leicht sein, daß meine Schwester selbst die erste Nachricht von sich mitbrächte. Meinen Eltern geht es noch nicht zum erwünschtesten. Mein Vater ist in Halle nicht am besten Orte, er kann außer seinem Gehalte nichts verdienen, und sein Feuer macht ihn zu lang=

wierigen mechanischen gelehrten Arbeiten unfähig. Auch stumpft manche Sorge seinen Geist ab, und ist Ursache, daß die ganze Lebhaftigkeit seines Temperaments eine etwas bittere und menschenfeindlichere Wendung zu nehmen scheint, als wirklich noch niemals. Verzeihen Sie mir, liebe Freundin, daß ich Gutes und Böses mit Ihnen so freimüthig theile, ich weiß, Sie halten es mir zu gute, denn wen habe ich sonst, dem ich klagen dürfte, was mich drückt? Ich wünsche, daß auch dazu meine Reise nach Polen dienen möge, den Meinigen mehr Zufriedenheit auf ihre alten Tage zu verschaffen, und vielleicht wird mein Wunsch erhört.

Nun leben Sie wohl, nnd nehmen Sie mit dem vorlieb, was ich so mitten unter Geschäften und verschiedenen Gemüthsbewegungen, zwar aus dem Herzen, aber nicht zweimal bedacht, hingeworfen habe.

---

## An Sömmerring.

Zellerfeld den 24. April 1784.

Ich bin noch betäubt von allen Erschütterungen unserer Trennung; und sitze ich gleich schon wieder am Heerde der Gastfreundschaft, so kann ich mich doch nicht unmittelbar eines Umganges entwöhnen, der den Bedürfnissen meines Herzens und Geistes so angemessen war. Alles schläft bereits hier; aber ich kann nicht ruhen, bis ich mich nicht in Gedanken zu Dir hin versetze und meinen Empfindungen Luft mache.

Die Vernunft hat nach ihren Wahrscheinlichkeiten das Beste berechnet und gewählt. Sie fordert Thätigkeit, unbekümmert, ob Zufriedenheit der Kaufpreis ist. Wir gehorchen, geben unsere Muße und unsern gemeinschaftlichen Aufenthalt hin, und fröhnen einer, wer weiß wie utopischen, Vorstellung vom gesellschaftlichen Leben und von Bürgerpflicht. Welche von beiden Schwärmereien ist nun die erträglichste? Jene glühende der Phantasie, die das Immaterielle verkörpert, um sich anschließen zu können; oder diese kalte des Verstandes, welche, allem Augenscheine zum Trotz, die vergänglichen Thongebilde idealisirt und uns mit leidigen Abstraktionen hintergeht? — Ich weiß, was Du sagen willst; aber laß mich ausreden: denn es ist nicht

Unwille, der aus mir spricht. Wir sind einmal so beschaffen: nicht ganz Kopf, und eben so wenig lauter Herz, doch beider bedürftig und von beiden abhängig. Intension, Ausbildung, Wirkungskreis dieser beiden, werden sie nicht wieder von Verhältnissen jenseits unserer Willkür bestimmt? Nothwendig schwärmen wir also, für Worte wie für Gefühle. Römertugend entsprang aus römischer Erziehung und Verfassung; das Wörtchen Ehre gebietet den Zweikampf, und der Buchstabe tödtet in unseren Gerichtshöfen. — So irrig ist es, die Selbstbestimmung für eine menschliche Vollkommenheit zu halten! Die Weisesten merken höchstens nur, wie das Schicksal sie leitet, und sind es zufrieden. Der Lahme wird ja dem Himmel für die Krücken danken! aber, o des Thoren, der sich einbildet, er hinke nicht!

Bin ich etwa schon unzufrieden mit meinem Tausch? möcht' ich mit dem mürrischen Genfer lieber ein Waldmensch werden und der Vernunft entsagen? Keineswegs. Ich klage nicht darüber, daß wir zwischen Bildern und Syllogismen schwanken; ich folge mit den übrigen dem einmal gegebenen Schwunge, welchen hemmen zu wollen, mir so widersinnig scheint, als wenn wir, für die Oberfläche der Erde geboren, insgesammt ihrem Mittelpunkte nachzuwühlen anfingen. Wenn aber mein Gefühl und meine Einsicht auf ganz verschiedene Ziele gerichtet, einander durchkreuzen, und ich nur einem dieser Ziele mit Aufopferung des andern nachjagen kann: ist es so ungereimt, keins von beiden für mehr als relatives Gut zu halten? Laß mich immer, indem die Nothwendigkeit einer Ortsveränderung meinen Entschluß bestimmt, auch von einer andern Seite der Humanität getreu bleiben, und in der Erinnerung an ein Glück, welches ich kannte, den mächtigen Zug der Gewohnheit — wenigstens noch empfinden. Was der Wage jetzt den Ausschlag gibt, erfaßt so leicht kein anderer. Daher kann ich sie ruhig sehen die Köpfe schütteln, daß ich nach *** reise. Es irrt mich aber auch nicht, wenn keiner die kindische Wehmuth begreift, womit ich am Zurückgelassenen hange. Man lernt nur aus Erfahrung, was in Freude und Leid ein Mensch dem andern sei; und auch diese Wissenschaft, so wie die innere Energie der Gemüther selbst, hat ihre Stufen.

Als ich dich gestern in M. verlassen hatte, auf dem Wege nach G., habe ich das Alles noch einmal durchdacht, und mit einem Sinne, den mir erst die Abschiedsstunde verlieh, recht

innig empfunden. Keine Fassung kann diese Probe bestehen — und o wie lieb ist mir noch der Schmerz, der die Tyrannei des Raisonnements so schnell zerstörte! Durch ihn erwachte mir eine Welt von Erinnerungen. Lebendig stand es vor mir da, wo wir zusammen gewesen, was wir gemeinschaftlich gethan, wie einer den andern gefördert, gebessert und gehalten hatte: ein schöner, schöner Traum! Wie forschten wir nach Wahrheit so absichtlos und unbefangen! Im Genusse der schönen Gegend, wie heiter philosophirten wir nicht am Abend über das Studium des Tages! Selbst jener Pfad, wo uns der Anblick eines tief angelegten systematischen Betruges überraschte, wie lehrreich war nicht der! Welche Blicke in das menschliche Herz und in die Schicksale der gesammten Gattung gewährte er uns nicht! — Ein wohlthätiges Verhängniß waltete über uns, daß wir einander verstehen lernten, daß unser ruhiger, hochachtungsvoller Bund der Freundschaft entstand, und einer des andern Schutzengel ward; daß strenger Wahrheitssinn zur Schonung sich gesellte, und wir einander fortbildeten, da wo die gemeine Erziehung aufhört, zu diesem hohen Bewußtsein der Reinigkeit in Gedanken, Wort und That, diesem Frieden, der höher ist als alle Vernunft!

Vorwärts den Blick zu richten, ist jetzt beides, Pflicht und Gewinn; nicht länger darüber zu brüten, daß jeder von uns hinfort allein steht, allein schwimmt durch das Meer der Mühseligkeiten, Hamlets sea of troubles, und allein kämpft und — siegt oder fällt. Vorwärts den Blick! aber nicht, aus lockenden Erwartungen und leeren Hoffnungen eine Welt zu träumen, die noch außer unserm Erfahrungs- und Empfindungskreise liegt. Mich dünkt, ich sehe in diesem Nebel der Zukunft nur Einen Funken, der nicht bloßes Irrlicht wäre. Wenn alle Phantome von Gemeinnützigkeit, von Einfluß auf Menschenbildung, von Aussaat und Hervorgrünen wissenschaftlicher Cultur unter einem fremden Himmel zerronnen sind, dann finde ich mich selbst dort noch wieder. Was das Schicksal an uns Einzelnen fortbildet, indem es uns in neue Thätigkeit versetzt, uns neue Berührungspunkte verschafft, und auffordert für Andere zu wirken, das ist der erhabene Zweck unseres Daseins, wobei wir nur das Zusehen haben, indeß der Zweck unserer Handlungen dazu nur Mittel ist. Ich ringe acht oder zehn Jahre mit neuen Verhältnissen, sammle neue Vorstellungen,

neue Begriffe, lasse durch neue Eindrücke Reactionen hervorrufen aus meinem eigenen Selbst, die mir jetzt noch unbekannt sein mögen; Vernunft und Empfindung, durch einander geschärft und berichtigt, schaffen in mir eine Welt, wozu ich jetzt nur die formleere Hyle in mir trage: so geht ein vollkommneres Wesen hervor, mit erhöhtem Bewußtsein, mit anderen Quellen des Genusses, mit einem umfassendern Sinne, zu erlesenern Freuden und Leiden gebildet!

Ich wußte wol, daß mir das Schreiben wieder Spannung geben würde; ich bin so heiter und so munter, als wäre ich eben erwacht. Freilich ist das eine widernatürliche Spannung, ein Reiz der Nerven, den ich einst, wenn es weiter mit mir kommt, werde abzubüßen haben; allein unter solchen Umständen ist eine heitere Stunde nicht zu theuer mit einer Nachtwache erkauft. Ich möchte jetzt gleich einige berühmte Philosophen hier haben, um ihnen eine Ehrenerklärung gegen unsere materielle Hälfte abzunöthigen. Die Empfindungen, auf die wir uns gütlich thun, sind oft oder immer Folgen einer körperlichen Stimmung. Wäre ich nicht müde von der Reise gewesen, als ich mich hersetzte, ich hätte fröhlicher angefangen; und ohne den Zwang, den ich mir anthat, der allmälig die zarten Schwingungen im Gehirn verursachte, hätte ich im Schreiben meine Heiterkeit nicht gefunden. — Jetzt kann ich unmöglich schlafen gehen, bis ich Dir nicht den Umriß meiner heutigen Reise hergezeichnet habe. Künftig will ich Dir aus meinem Tagebuche abschreiben, was allenfalls bemerkt zu werden verdient, und wenn der Vorrath die Mühe des Sendens lohnt, will ich ihn an Dich abgehen lassen.

Auf den gestrigen ungewöhnlich lauen Abend, wo uns der Mond so freundlich leuchtete, als wüßte er nichts von unsrem Abschiede, folgte spät in der Nacht ein Gewitter. Der Morgen war gelind und lachend; Alles lebte im Felde; die Anhöhen und Aecker glänzten in freundlichem Grün; die Lerche stieg und sang, und selbst die melancholische Leine, die sich durch das lange Thal hinschlängelte, hatte ihren Reiz. Doch dies Alles war die täuschende Erscheinung eines Sonnenblicks. Bald schwärzte sich der Himmel, und ich hörte das Rauschen des Wolkensammlers über mir. Hinter Durste stieg ich aus, weil der Weg sehr schlecht war, und ging zu Fuß durch den Wald. Auf der einen Seite standen dürre Birken; auf der andern hing am Berge ein finstrer, naher Tan=

nenwald, dessen dunkles Grün mir jetzt in der Nähe lieber ward, als es aus der Ferne war; der Wind spielte unsanft in den hangenden Zweigen. Dieser Sturm in der Natur erregte einen andern in meinem Herzen; ich thue ihm gewiß nicht zu viel, daß ich ihm die Schuld beimesse, wenn gleich die finstre Luft und das trauernde Tannengrün ihr Theil mit beitrugen, die gestrige Stimmung in mir zu nähren, und schwermüthige Bilder hervorzurufen. Ich will glauben, daß es eine wohlthätige Einrichtung der Natur ist, den Schmerz durch die Abspannung, die er verursacht, allmälig abzustumpfen; aber unstreitig ist es eine wollüstige Verwöhnung, ihm nachzuhangen. Ich glaube, das bei dieser Gelegenheit wieder bemerkt zu haben, und es kann nicht schaden, darüber Beobachtungen zn sammeln, wenn wir auch schon nach der Theorie davon überzeugt sein müßen. Unsere Selbstheit verfehlt nicht leicht eine Gelegenheit, sich selbst ein Compliment zu machen; sei es über die Zartheit unseres Gefühls, oder über den Scharfsinn, womit wir dieses auf Eitelkeit ertappen.

Der Sturm wuchs heran und brachte uns ein Hagelwetter in den Rücken. Ich stieg ein, und eilte nach Osterode. Es überraschte mich, als ich an den Absturz des Berges kam, die Stadt plötzlich wie unter meinen Füßen zu sehen. Die schwarzen Schieferdächer geben ihr von oben herab ein finsteres Ansehen, welches die Einöde des Harzes und der Gebirgskranz um sie her mit seinen dichten schwarzen Wäldern noch erhöhet.

Von hier aus stieg ich ununterbrochen fort bis nach Klausthal, durch schöne Tannenwälder, wo die schlanken, himmelanstrebenden Tannen sich vom Sturm hin und her wiegen ließen. Ich wünsche mir keine erhabnere Musik, als das Sausen in ihren Wipfeln. Stellenweis lag noch viel Schnee im Gebirge, und die Luft ging rauh und kalt darüber hinweg. Immer macht man diese Beobachtung wieder, so oft man Berge ersteigt, und jedesmal befremdet sie; weil die Wirkung gegen die sichtbare, in die Augen fallende Ursache so ungeheuer scheint. Man begreift nicht ohne weitläuftiges Nachrechnen, warum einige hundert Klafter senkrechter Höhe einen so großen Unterschied in der Lufttemperatnr machen, da die Dichtigkeit der Atmosphäre, mit dem Barometer gemessen, in einer so wenig merklichen Proportion mit den Höhen abnimmt. Unter beständigem Schnee und Schloßenwetter kam ich durch Klausthal, die rein-

liche von Tannenholz gebauete und mit Schindeln gedeckte Bergstadt, die nur ein kleiner Bach von Zellerfeld absondert. Kurz zuvor zeigte mir ein heller Augenblick das ehrwürdige Haupt des Brockens als ein gelobtes Land, wohin mir der Zugang diesmal versagt ist. Meine Freunde empfingen mich mit offenen Armen.

---

## An Therese Heyne in Göttingen.

Leipzig den 22. Mai 1784.

Im Grunde ist es Krankheit, wenn der Mensch, der geschaffen ist im Nu, im gegenwärtigen Augenblick zu leben, aus diesen Schranken herausgeht, und immer im Vergangenen oder Zukünftigen sein, oder gar auch dort nur düstere Bilder sammeln will. Ich spreche nicht gegen meine eigene Empfindung, ob ich gleich gar wohl fühle, daß es Zeitpunkte gibt, wo es wahre und einzige Freude ist, sich entweder ins Vergangene oder Zukünftige zu versetzen; dann müssen es aber frohe Ideen sein, die uns dahin locken, Hülfsmittel, die uns das Schicksal reichte, um uns auch in trüben Ereignissen des Lebens aufrecht zu erhalten und zu stärken. Ich lasse mir hierbei nichts von Täuschung einfallen; so lange meine Begriffe von Zufriedenheit und Glück nicht überspannt sind, bin ich sicher, daß ich meiner Bestimmung gemäß lebe, wenn ich mir den Genuß des Lebens entweder durch das Gegenwärtige oder durch des Vorherigen und Kommenden Darstellung leichter mache. — Schwermuth, Kummer, Sorgen, Leiden sehe ich als Würze an, die den Geschmack an wahrer Lebensfreude erhöhen sollen; für sich allein nagen sie am Leben, und wirken so unserer ersten Bestimmung, — zu sein und uns in unserer Lage zu erhalten, ruhig zu sein, — und unserer Pflicht der Selbsterhaltung entgegen. Soll ich schweigen, soll ich fortfahren gegen mein eigenes Wohl zu schreiben? Ich erkenne dieses sanfte, dieses innige Theilnehmen und Wiederergießen Ihres Herzens, dem ich selbst all' mein jetziges Glück, meine ganze Beruhigung, meinen lebhaftesten Sporn zum Fortschritte auf einem ungebahnten Wege zu verdanken habe — wie darf ichs tadeln? Auch ist es kein Tadel, der hier meiner Feder entfließt, es sind leise Wünsche,

ängstliche Besorgnisse für Ihre Zufriedenheit, für Ihre Gesundheit, es sind hingeworfene Gedanken, die ich Ihnen aus Dankbarkeit und Liebe nicht verschweige, die Sie prüfen, und durch deren Prüfung Sie mich so belehren, mir so nützen, mich so bessern und vervollkommnen müssen, wie jene andern Freunde, an deren Schicksal Sie warmen Antheil nehmen. Sie sagen selbst, liebe Freundin, daß die Führung der Gottheit Ihnen ein Beweis seiner Liebe ist, Sie erkennen weise Anlage in dem Gewebe Ihres Schicksals, Anlage, die auf Vollkommenheit abzweckt. Sei es Schmerz oder Freude, was Sie in dieser oder jener Stunde empfanden, sei es Wahrheit oder Irrthum, die Sie in dieser oder jener Periode des Lebens leiteten, jetzt finden Sie, daß alles zweckmäßig, alles gut, alles Ihnen heilsam ist. Einen Schritt weiter, und Sie werden sich schon mehr beruhigen können. Mit jedem Menschen in der Welt muß, wie es scheint, dieser Gang gegangen werden, damit er werde, was er werden kann, und so gibt es eigentlich keinen Schmerz, dessen Endzweck uns nicht bekannt wäre; er führt Alle, die ihn fühlen, zu einer höhern Vollkommenheit, zu richtiger Schätzung der Dinge und zur Entwickelung ihrer Geisteskräfte überhaupt. Paulus, der ein guter Kopf war, und auch selbst dachte, hat eine Stelle; die mir passend dünkt und wahr ist; er sagt nämlich: so lange wir litten, sei unser Zustand so schmerzlich, daß wir den Nutzen des Schmerzes nicht absähen; erst hernach brächte es uns Beruhigung, gelitten zu haben und unter der Zuchtruthe gewesen zu sein. Sehr natürlich und richtig, wie mich dünkt! Also keine stolze stoische Unempfindlichkeit, nichts Gleichgültiges gegen den Schmerz, wenn er da ist, — aber auch eben so wenig Unempfänglichkeit und Kälte gegen die Freude, kein Verschließen gegen die Eindrücke der lieben Mutter Natur, wenn sie uns zum Genuß, zum frohen, ungemischten, heitern Genuß ruft. Ich laufe Gefahr, bei Ihnen in den Verdacht jener ersten Art der Gleichgültigkeit, der Kälte, der Behaglichkeit, des — ich wills nicht nennen, wie Sie es einst nannten, — zu kommen, indem ich Ihnen hier zu verstehen gebe, daß ich mirs angelegen sein lasse, glücklich zu sein; allein ich glaube zur Richtung meiner Denkart hat Leiden Vieles beigetragen. Sie wissen, daß ich von Jugend auf Vieles gelitten, daß ich die Sorgen einer zahlreichen Familie, die ich in dem Alter, wo man sich dem lachenden,

einladenden Ruf der Natur sonst überläßt, wo man ganz Gefühl zu sein, und kein Geschäft, als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu diesem Genuß zu haben pflegt, anhaltend gearbeitet habe, und dadurch als Knabe und Jüngling ein ziemlich trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geisteskräfte erschlaffendes Leben geführt, so zum einzigen, was mir übrig blieb, zur religiösen Schwärmerei hinüber getrieben, und allgemach gewöhnt worden bin, Leiden für gut und zuträglich, Genuß für gefährlich, wo nicht gar schädlich, anzusehen. Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament mußte unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigern, bei dem beständigen Anblick des Unheils, welches dieses letztere, sich selbst gelassen, anrichtete, so von gegenwirkenden Kräften und Grundsätzen eingeschränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein stilles ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Ansehen hat. Meine Freunde, die mich genau kennen und durchsehen, versichern mich aber, daß ich dessenungeachtet noch cholerischen Temperaments bin, und überführen mich auch durch Beispiele, wo ich nicht auf der Hut bin und nicht Acht auf mein Thun habe, sondern wo der Lebensgeist ungehindert wirkt. Ich fange jetzt seit einem halbe Jahre an, so zu leben und zu denken, wie ich wünsche, daß ich meine letzten fünf bis sechs Jahre her gelebt und gedacht hätte, allein ich fühle und begreife wol, daß das einmal in der Reihe der Dinge lag, die ich zu durchlaufen hatte, eh' ich aus dem Dunkel ans Licht kommen konnte; ich bin mir selbst, so wie Sie sich, Beweises genug, daß der Weg, den die Vorsehung mit mir ging, der einzige beste war, auf dem ein Geschöpf wie ich, und in meiner Lage, unverdorben bleiben und zuletzt die Erfahrung sammeln mußte, die ihm die rechte Richtung gab. Ist es bei der Art von Erziehung, die ich nicht von Eltern, sondern von Gott erhielt, befremdend, daß der Werth der Dinge und der Gefühle, in Beziehung auf mein Ich, jetzt sich etwas richtiger bestimmen läßt, daß mein Blick fester den ganzen Cirkel unserer Verhältnisse übersieht und dann auf den Abschnitten ruht, die mir zum wahren Glücke unentbehrlich scheinen?

---

## An Dieselbe.

Dresden den 4. Jan. 1784.

Die große, wirklich große Anzahl von Menschen, die mir Freundschaft und Liebe schenken, beweisen etwas für meinen Charakter und etwas für die Empfänglichkeit und angeborne Güte des Menschen überhaupt. Ich muß schließen, daß ich gefalle, weil ich ohne Prätension bin, und Jedermann Wohl, Keinem Uebel wünsche; und da diese Denkungsart so sicher ist, den Beifall der Menschen zu gewinnen, so muß ich folgern, daß die Menschen im Grunde gute Geschöpfe und mit Wenigem zu befriedigen sind, daß Güte des Herzens immer den bleibendsten Eindruck auf sie macht und uneigennützig scheinende Liebe sie immer am tiefsten rührt. Folgere ich weiter, so sehe ich, daß mir die Vorsehung mit diesem Herzen und mit dieser Demuth wahrlich kein kleines Geschenk gemacht hat; sie trägt so viel zu meiner Glückseligkeit bei, und lehrt mich, daß der größte Vortheil des Menschen ist, theilnehmend und liebevoll gegen die Welt zu sein. Nun aber auch den Revers dieses schönen Stempels. Ich glaube, der Nutzen, den ich von diesen schönen Eigenschaften habe, verleitet mich oft, besser zu scheinen als ich bin, und das thue ich auch gegen Sie. Ich habe Ihnen noch nie einen so freimüthigen, offenherzigen Brief als diesen geschrieben, und gleichwol mach' ich mir den Vorwurf, daß ich noch nicht ganz darin anzutreffen bin. Ich denke nach über das, was ich Ihnen schreibe, und wann meine Wünsche einst erfüllt werden, kommt die Zeit, wo Sie auch Das von mir hören werden, was ich nicht überdacht habe; werden Sie da nachsichtsvoll sein und sich selbst sagen, das hat der alberne Mensch nicht bedacht! Werden Sie nicht vielmehr zürnen, indem Sie bedenken, das hätte er ja billig bedenken sollen? Nein! — das werden Sie nicht, denn Sie sind immer viel zu gütig gegen den armen Forster, und ich traue es Ihrem Herzen zu, daß Sie es immer sein werden. Mit der Güte zieht man ihn, und mit der Zeit wird er sich schmeicheln dürfen, Ihrer Nachsicht werth zu sein, Ihre Güte zu verdienen.

---

## An Heyne.

Dresden den 7. Juni 1784.

Es ist Zeit, mein bester, gütigster Freund, daß ich Ihnen von Ihren Adressen Rechenschaft gebe, und ob ich gleich wenig noch sagen kann, so eile ich doch, es zu Papier zu bringen, weil es mir so tröstlich ist, bei der Trennung von allen meinen Lieben, mich mit Ihnen unterhalten zu können. Verzeihen Sie mir, guter, inniggeliebter Mann, wenn ich Ihre edle Zeit etwa mißbrauchen sollte. Ich sollte einem Gelehrten, einem richtigen Schätzer alles dessen, was den menschlichen Geist beschäftigt, Sachen schreiben, die den Kopf bereichern können, und immer wird, wenn ich Sie vor mir denke, meine Sprache Ausdruck des Gefühls und richtet sich an Ihr Herz. Das ist Forster's Fehler. Ich wollte Sie, der Sie Alles über mich vermögen und dessen Führung ich jede gute Wirkung auf mich zutraue, könnten mich davon heilen, könnten die Falten, die mir eine unvollkommene Erziehung, eine zu früh angefangene Brotarbeit und eine Verwickelung in das Schicksal leidender und zum Theil durch sich selbst unglücklich gewordener Menschen in mein Gemüth geschlagen haben, wieder ausglätten. — Doch ich arbeite schon daran; ich halte schon dem Arzt recht still, der mir verspricht, daß ich durch Geduld Gesundheit erkaufen kann. Nur freilich kommt der Tag und die Stunde, wo auch das Herz seine Rechte behauptet, und der heutige Mittag war so ein Zeitpunkt.

Herr Hofrath Jahn war in Pilnitz, und Herr Bibliothekar Cantzler war auch nicht zu Hause. Ich hoffe Beide noch einmal zu besuchen und anzutreffen. Von da ging ich vors Wilsdrufer Thor. Ich danke Ihnen wahrhaftig eine Scene, welche nicht stärker sein konnte, um die Hoffnung und den Wunsch der Unsterblichkeit bei mir rege zu machen; der Anblick des hohen Alters ist hiezu doch vorzüglich geschickt, und wie viel mehr, wenn man sieht, wie der ehemals feurige, thätige und wirksame Geist mit seinem zerrütteten und entkräfteten Kerker unzufrieden ist, wie er noch das Bedürfniß einer Maschine, eines Instrumentes fühlt, auf dem er sein herrliches, wunderbares Gedankenspiel treiben und alles ausführen könne, was ehedem geschah, so lange der Körper vollständig, gesund und jedes zarte

Fiberchen und Fädchen, durch welches der Geist ihn anregte und lenkte, an seinem Orte und in seiner Ordnung war! Ihre ehrwürdige Mutter freute sich, von Ihnen zu hören; sie ward auf dem Bette, wo sie lag, gleichsam ganz wieder gestärkt durch Alles, was ich ihr von Ihnen und den Ihrigen sagte. Sie wären täglich und oft stündlich in ihren Gedanken, sagte sie. Oft mußte ich ihr wiederholen, wie viele Kinder Sie hätten. Sie wünscht ihr Ende, klagt, daß sie bei ihrer Blindheit und der Ermattung, die beständig sie im Bett zu liegen zwingt, solche Langeweile habe, weil sie sich nicht mehr wie sonst mit ihren Gedanken beschäftigen könne. Es ginge in ihrem Kopf so verwirrt herum (eine psychologische Bemerkung, die mir wenigstens auffallend war und mich sehr rührte), sie möchte so gerne denken, z. B. an Gott, und könne es nicht im Zusammenhang. Sonst war sie in ihr Schicksal ergeben, und dankte Gott, daß sie keine Schmerzen empfände. Die ganze Zeit über hatte sie meine Hand in ihre beide gefaßt, und wenn sie etwas von Ihnen sagte, drückte sie sie mit aller Kraft, die sie noch hatte. Zuletzt rief sie um einen reichlichen Segen zu Gott über ihren geliebten Sohn, und segnete sogar den Boten, der ihr diese Nachricht von Ihnen brachte. Wer konnte bei diesem Anblick und bei diesen Worten seine Thränen zurückhalten! Ich riß mich nun weg, empfahl mich Ihrem Bruder herzlichst und eilte fort, um mich auf dem Rückwege meinen Gedanken und Gefühlen überlassen zu können. Ihr Bruder ist mit allen den Seinigen wohl und gesund. Es that mir leid, daß ich vergessen hatte, mir von dem einen, der etwas Clavier spielt, vorspielen zu lassen, um von seinem Talent urtheilen zu können.

Ewig Ihr dankbarer rc.

---

## An Heyne.

Freiberg den 10. Juli 1784.

Ihre neulichen Zeilen, gütigster und verehrungswürdigster Freund, enthalten einen Ausdruck Ihres fortdauernden Wohlwollens für mich, von dem ich Ihnen bloß sagen will, daß ich ihn als meine größte Ermunterung bei den mancherlei Scenen, die ich noch durchzukämpfen habe, ansehe. O, bleiben Sie mir

gut, mein bester Freund, denn nur die Liebe solcher Männer kann mich zu dem, der ich sein sollte, machen.

Der Aufenthalt hier in Freiberg ist mir, wie sie vermuthen, sehr wichtig, und es ist außer Zweifel, daß gründliche Kenntnisse vom Bergbau das Glück eines Mannes jetzt sehr befördern können. Allein dazu wird Zeit und Erfahrung erfordert; ich bin gerade lange genug hier, um zu wissen, was ich alles hier lernen könnte. Ich glaube, ein Aufenthalt von wenigen Monaten hier würde mir nützlich sein. Herr Mönch aus Frankfurt an der Oder, der nach Berlin als Oberbergrath gekommen ist, hat sich hier auf Befehl des Ministers beinahe ein halbes Jahr aufgehalten, blos um sich mit dem Maschinenwesen und mit dem praktischen Bergbau, insofern die Kenntniß desselben für den Maschinenbau unentbehrlich ist, zu beschäftigen. Man rühmt ihn durchgängig hier als einen Mann von gutem Herzen, vortrefflichem Kopf und sehr schönen mathematischen Kenntnissen. Der hiesige Maschinenbauer, Hr. Kunstmeister Mende, ein unschätzbarer Mann in seinem Fache, hat ihn sehr lieb gewonnen und ihn durch seine vortrefflichen hiesigen Einrichtungen in Erstaunen gesetzt. Werner ist als Mineralog sehr groß, ich möchte sagen, ohne seines Gleichen; so ein systematischer Kopf war selbst Linné nicht; dabei ist er ein guter gründlicher Philosoph, und hat Kenntnisse in der Bergwerkskunde, die ihn sehr brauchbar machen würden, wenn er Vorgesetzte hätte, die mit ihm umzugehen wüßten. Er wird hier vernachlässigt, schlecht besoldet, nicht geehrt und von Leuten, die er übersehen kann, gedrückt und zurückgesetzt. Könnte er sich überwinden, so fleißig zu publiciren, wie er fleißig arbeitet, beobachtet und aufschreibt, und hätte er dann Lust sein Vaterland (an dem er trotz aller Philosophie und aller Unbilligkeit doch hängt) zu verlassen, so würde man ihn in der ganzen Welt mit offenen Armen aufnehmen. Ueber die Bearbeitung der Naturkunde hat er eigne, und mich dünkt sehr richtige Ideen, sowie über den Umfang dieser Wissenschaft und die Anzahl der dazu gehörigen verschiedenen Disciplinen, ihren Inhalt, ihre Grenzen, ihren ihnen angemessenen Vortrag, oder die Eintheilung und Ordnung der Lehrsätze ꝛc. Das Praktische des Bergbaues scheint Charpentier's Fach mehr zu sein, der jetzt Bergrath geworden ist und fast immer in Geschäften bald hie, bald dorthin verreist. Dienstfertigkeit habe ich bei Werner und Mende gefunden. Höflichkeit

in Worten bei Charpentier. Der Kammerherr von Heinitz, jetzt Berghauptmann, ist nur ein paar Tage hier gewesen, sonst hält er sich Sommers auf seinem einige Meilen entlegenen Landgute auf. Ihre beiden Freunde habe ich noch nicht gesprochen, man will mir sogar versichern, daß Beide abwesend wären, Herr Tielke auf Urlaub, und Herr Hauke im Bade.

Mit dem Fürsten Poniatowski, der auch in Göttingen gewesen ist, habe ich hier gesprochen, und er hat mich über Wilna in manchem Betracht beruhigt. Indessen muß viel Parteigeist in Polen herrschen; denn der Fürst sprach verkleinerlich von Scheffler's Einsichten ins Bergwesen, da doch der König ihn letzt mit Ehrenbezeugungen überhäuft; im Grunde mag der Fürst wol Recht haben; er hat sich auch mir so ganz scharfsichtig und einsichtsvoll bewiesen, als Ihnen.

Ihren Rath, mich mit Kassel in guter Verbindung zu erhalten, werde ich mir zum Gesetz machen. Inzwischen ist mir des Generals Schlieffen's eigne Versicherung, daß ich auf allen Fall bei dieser Gelegenheit nicht hätte verhältnißmäßig verbessert werden können, Beweises genug, daß meines guten Sömmerrings Vermuthungen, als ob ich hätte dableiben können, so gegründet nicht sind, wie er glaubt. Wenn er erst in Mainz*) sein wird, glaube ich, wird er die Sache aus einem andern Gesichtspunkt ansehen. Auch Herrn Runde läßt man, ohne einen Versuch zu machen, aus Kassel gehen. Ich wünsche Göttingen Glück zur Acquisition dieses Mannes, den ich aufrichtigst verehre, und ich hoffe, Sie werden sich seiner freuen.

---

## An Therese Heyne.

Freiberg den 7. Juli 1784.

An demselben Tage, da ich meine Briefe an Sie expedirt hatte, am Sonnabend den 5. Juli, hatte ich noch ein kleines Geschäft in Dresden zu besorgen. Ich wollte schon deshalb an Freund Neumann schreiben; allein es fiel mir plötzlich ein, ich könnte ja wol selbst nach Dresden reiten. Es war sechs Uhr Abends, ich bestellte augenblicklich ein Pferd, und ritt die vier

*) Sömmerring war als Professor der Anatomie dahin berufen.

Meilen in der Kühle, so daß ich noch um halb zehn Uhr meinem lieben Neumann, seiner Frau und seiner Schwägerin den Friedensgruß brachte und ihnen durch diese Ueberraschung eine Freude verursachte, die sie lange nicht gefühlt hatten, und deren sie gerade, wegen einiger unangenehmer Vorfälle, sehr bedurften. Montags früh setzte ich mich wieder zu Pferde und kehrte hieher zurück, wo ich mit lauter Steinen und mit Menschen umgehe, die zum Theil etwas von der Natur der Gegenstände, womit sie am meisten zu thun haben, angenommen haben. Ich muß hier freilich Ausnahmen machen. Der Inspector Werner ist ein guter, vortrefflicher Kopf und zugleich ein sehr communicativer, dienstfertiger Mann, und der Kunstmeister Mende ein Mann, der, bei großer Wissenschaft im Fach der Bergmaschinerie, ein gefühlvolles Herz besitzt. Mit solchen Leuten ists eine Freude umzugehen; Andre hingegen sind höflich und glattzüngig, ohne Realität, und noch Andre, von denen man Gastfreiheit und Freundschaft zu erwarten hatte, sind filzig, und beinahe möcht' ich sagen, unhöflich gewesen. Was ich Ihnen nicht Alles schreibe? Die täglichen Wechsel des Schicksals, die gemeinsten Vorfälle im Erdenleben; Freude und Sorge, Verdruß und Trost durcheinander! So ist es! und alles unser Streben, alles Eifern um Tugend und Wahrheit und Erkenntniß bringt es nicht weiter, hebt nicht diesen ewigen Cirkelschwung des Glücksrades auf, der bald Gutes, bald Böses aus der Tiefe hervor und auf den Gipfel bringt. Das Beste, was sich aus dieser allgemeinen Betrachtung unsers Erdenlebens abstrahiren läßt, bleibt immer noch dieses, daß, wenn ja einmal etwas recht Böses obenauf kommt und uns eine Weile plagt, es doch unmöglich lange dauern kann, sondern bald von etwas minder Bösem oder etwas Gutem, ja sogar vielleicht etwas sehr Gutem verdrängt werden kann. Das große Triebrad, welches alle die einzelnen Räder in Bewegung setzt, und in dessen Bewegung wir vielleicht den Zweck des ganzen Baues erkennen könnten, ist unsern Augen verborgen; wir können nur vermuthen, nur aus allen Punkten, die von verschiedenen Gegenden darauf zielen, mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß es existire und zu irgend einem großen Endzweck wirke. Wer sonst keinen Beweggrund hat, groß, edel, tugendhaft zu sein und zu handeln, dem sei diese Wahrscheinlichkeit statt eines Beweggrundes; der überzeuge sich, daß die Wahrscheinlichkeit Wahrheit, daß sie unumstößliche Gewißheit sei.

Es ist das Schicksal der meisten Menschen, zu ihrem großen Glücke in dieser Ueberzeugung zu leben. Wer aber gefühlt hat, daß auch diese Aussicht, deren Süßigkeit Niemand verkennen wird, Tugend und Rechtschaffenheit wahre Weisheit ist und wahres Glück des Lebens, so gut wir es einmal haben können, der liebe Tugend und Rechtschaffenheit um ihrer eignen Schönheit willen, und sei fest und unerschütterlich auf diesem Wege, wenn auch Tausend abgleiten zu seiner Rechten und Zehntausend zu seiner Linken. Alles an uns Menschen ist erzwungen, ist nothwendige Folge der Einrichtung, die nicht von uns abhing; der Freie ist also nicht Derjenige, der von allem Zwang befreit ist, denn das ist kein Geschöpf, sondern der dem wenigsten Zwang, dem natürlichsten (wenn ich so sagen darf), allein gehorcht. Für den blindesten Menschen sind menschliche Gesetze, sind Galgen und Staupbesen, sind Ordensbänder und Ehrentitel Zwangmittel zur Rechtschaffenheit; für den mehr fühlenden, mehr nachdenkenden Himmel und Hölle; aber für den Selbstdenker, den Wahrheitsforscher, Den, der alles unparteiisch mit dem Maße mißt, welches die Vorsehung ihm gab, mit seiner Vernunft, für den ist in der ewigen, festgesetzten, unabänderlichen Verbindung der Tugend mit wohlthätiger, beglückender Empfindung, des Lasters mit schrecklicher innerer Zerrüttung und dem bittersten Leiden des Gewissens, natürlicher Zwang genug, um seinen geraden Weg zu gehen; und dieser Weg hat den Vortheil, daß er Niemandes Weg durchkreuzt, da hingegen man auf den andern Wegen alle Augenblicke das Interesse verschieden gesinnter Menschen zusammenstoßen und heftige Erschütterungen leiden sieht. Ich wüßte nicht, was wir unserm Freunde, — verzeihen Sie, daß ich Ihren Freund auch den meinigen nenne; ich dächte ein Herz wie das Ihres Forsters hätte wol einigen Anspruch — unserm Freunde zu seiner Beruhigung anders, als dieses sagen könnten. Handeln und leben nach bester Einsicht macht glücklich (immer im Vergleich mit dem, der nicht so handelt); absolut glücklich, oder absolut irgend etwas, ist ein Begriff, der in einem Menschen keinen Raum findet; kein Mensch kann uns dies glückliche Gefühl nehmen, welches das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, uns gibt. Auf alles Andre aber müssen wir Verzicht thun, wenn wir dieses in seiner ganzen Stärke fühlen wollen; wenigstens alles Andre als Gewinn und Beute, als zufälliges, überzähliges Glück annehmen. Wir sind immer

nur Werkzeug im ganzen Zusammenhange; das Gute, was wir einsehen und bezwecken wollen, geschieht nicht; allein das hindert uns nicht, jenes Gute zu thun, welches unser jedesmaliger Einfluß ins Ganze hervorzubringen vermag und welches wir ebenso einsehen. Es folgt blos, daß das Gute, welches nicht geschieht, noch nicht in die Zeit, nicht in die Reihe der Dinge paßte. Gutes und Böses bleibt darum nicht minder, was jedes für sich ist. Hundertausend Menschen sind elend, die glücklich sein könnten und sollten; aber ich kann funfzig, zwanzig, zehn, einen glücklicher machen, als er ohne mich geworden wäre; soll ich dies unterlassen, weil ich dem Elend der Hunderttausende nicht abhelfen kann? Das Schicksal versagte mir die Kräfte, dies möglich zu machen; auf meinen Schultern ruht diese Last nicht. Aber es hat mir die kleinere Bürde aufgelegt, die soll ich tragen. Alexander weinte um Welten, die er nicht erobern konnte, Heraklit weinte um das Unglück und Elend des Menschengeschlechtes, dem er nicht abhelfen konnte, — was sollen wir in diesem so ganz gleichförmigen Falle thun? nicht auch lächeln, daß ein Weiser so irre sehen kann, so groß sein will, als noch kein Mensch gewesen ist; daß er die Ordnung der Dinge aufgehoben wissen will, weil sie seinen Begriffen von Recht und Unrecht (die immer nur relativ sind und die er immer mit absoluten verwechselt) nicht zu entsprechen scheint? Doch immerhin lassen wir sie Beide weinen, wenn sie nur darüber nichts Besseres versäumen! Aber wenn die gutherzigen, mitleidigen Thränen so lange fließen, bis sie den ganzen Menschen erweicht, erschlafft, unthätig gemacht, seine Kraft dem Einzelnen geraubt haben, für dessen Schutz, oder Trost, oder Erhaltung sie bestimmt war, dann sind es strafbare Ergießungen eines ungeduldigen Herzens, das nie auf dem Platz ruhig sein will, der ihm angewiesen ward, nie da, wo es ist, zu Hause sein will. Der Sieg des Bösen über das Gute, das Unglück und das Elend des Menschengeschlechts, kann nicht kräftiger befördert werden als dadurch, daß auch diejenigen, die noch in ihrer Sphäre, wie klein oder groß, gleichviel, Gutes wirken könnten und sollten, die Hände aus Unmuth sinken lassen und den Wahlplatz räumen, weil sie nicht wie Hercules die Hydra mit Stumpf und Stiel ausrotten, oder den verzweifelten Riesen, den Erdensohn Antäus, in ihren Armen auf einmal erdrücken können. — Werden Sie Ihren Forster erdulden können, wenn er lange so fortfährt und seinen

ganzen Vorrath von praktischer Philosophie auf einmal auskramt? Ich habe noch kein Verbot von Ihnen über diesen Punkt, und ich halte ihn für wichtig, weil doch Eins oder Anderes, zumal durch Ihre überredende Erklärung modificirt, zur Beruhigung Ihres Freundes beitragen könnte, und ich mir nichts Süßeres als die Beschäftigung, nichts wahrhaft Nützlicheres denken kann. Sollte ich zu meinen hier geäußerten Gedanken Ihre Beistimmung erhalten, so würde michs freuen; wäre ich damit auf einer unrechten Spur, so ist Berichtigung und Zurechtweisung und besserer Einsicht Mittheilung das Erwünschteste, was ich mir durch meine Freimüthigkeit erwerben kann. Zürnen werden Sie auf keinen Fall, daß ich Sie heute mit philosophischen Untersuchungen unterhalte, da Sie wissen, daß meine Absicht gut ist, und fühlen, wie sehr dieser Umstand alle Irrungen des Verstandes beschönigen hilft. Ein andrer Grund, warum ich just jetzt so weitläufig über diesen Gegenstand bin, ist dieser, daß zufälligerweise ein Spaziergang, den ich vorgestern mit Wernern machte, ähnliche Betrachtungen aufs Tapet brachte, wo wir die Sache ganz durchgingen, und da ist mir noch Alles ganz frisch im Kopfe. Mich dünkt, theure Freundin, der Hr. v. * müßte als bestimmter Erzieher des zukünftigen Regenten einige Zufriedenheit empfinden, weil es doch sicherlich in seiner Gewalt stehen wird, dem jungen Fürsten viel Gutes einzuflößen, und solchergestalt schon jetzt den Grund zur Abhelfung jenes großen Uebels zu legen, welches ihn so sehr niederschlägt. Er muß sich nun einmal, und vor allen Dingen als Politiker, gewöhnen, die Periode des Drucks, des Jammers und des Leidens mit Muth zu ertragen, mit Schweigen vorübergehen zu lassen, und in der Erwartung einer zum Theil durch seine Bemühungen selbst zu bewirkenden Veränderung zu thun, was Tugendliebe und Pflicht ihm gebieten. Es gibt der Beweggründe mehr. Einmal, wie ich schon gesagt habe, richtet das bloße Mitleiden, das unfruchtbare Klagen nichts aus, hilft der Sache nicht ab und benimmt noch alle übrige Spannkraft zu künftiger Wirksamkeit. Dann, so darf ein Mann von seinem Blick nicht auf eine kleine Spanne Zeit, sondern weit um sich her, ins Verflossene und Zukünftige schauen und dies nach jenem beurtheilen; er muß nicht sowol auf individuelle Menschen, als auf die ganze Masse seine Wirksamkeit berechnen; jetzt säen auf Hoffnung, damit der Enkel freudig dereinst ernten möge. Diese

Art Aussaat mißlingt sehr selten. Ferner kann es ihm unmöglich entgehen, wenn er mit unparteiischem Geiste forscht, daß das Leiden der Menschen nie so groß ist, als es sich der Patriot und Eiferer für Glück und Tugend wol vorstellt. Er stellt sich gewöhnlich mit seinem fesselfreien, aufgeklärten Geiste, mit seinem zarten, verfeinerten Gefühl, mit seiner ganzen Reizbarkeit und Empfänglichkeit, mit seiner feurigen brennenden Tugendliebe, mit seiner deutlichen Erkenntniß und der daraus entspringenden starken Verabscheuung des Unrechts und Lasters — an die Stelle des Leidenden; da wird ihm freilich zu heiß, und es dünkt ihn unerträglich, was er dort Alles dulden muß. Allein derjenige, der auf diesen Platz hingesetzt wurde, ist vom Schicksal schon geharnischt mit einem gewissen Grad von Unempfindlichkeit, von Vorurtheil, von Blindheit; anstatt über und über verwundbar, und auch von Allem, was auf ihn unaufhörlich wirkt, in der That verwundet zu sein, lebt er ziemlich ruhig, und springt nur dann und wann in die Höhe, wenn der Stachel des Treibers wirklich durch das Fell bis ins empfindliche Fleisch dringt. Ich sage hier nichts Neues, Nichts, das Ihnen hart scheinen dürfte, denn ich erinnere mich noch gar wohl, wie Sie mir einst sagten: „das sei ein Jammer, daß die Menschen nicht werth wären, daß man sich um sie Mühe gäbe; sie fühlten nicht, wenn man ihr Bestes wolle, weil sie nicht einmal fühlten, wenn man ihnen wirklich wehe thäte." Ferne sei es von dem Menschenfreunde, seine Brüder um dieser traurigen Unempfindlichkeit willen, zu der sie durch Unterdrückung und Aberglauben hinabgesunken sind, ihrem Schicksal zu überlassen. Sie bedürfen alsdann gerade die meiste Hülfe, je weniger sie ihre Krankheit fühlen! nur muß es dem Arzte immer noch lieb sein, daß sie nicht so sehr leiden, nicht den Umfang ihres Uebels kennen und fühlen. Der gute Arzt wendet an mit festem, ruhigem, überlegtem Gange, was seine Kunst ihn lehrt, sei die Krankheit schmerzhaft oder schleichend, hitzig oder kalt; er thut seine Pflicht, und überläßt sich nicht seinem mitleidigen Gefühle auf Rechnung seines Gewissens. Der Erfolg steht in höherer Hand. Nichts ist edler, Nichts so eine sichere Anzeige von der Gewalt der Tugend über das Herz, und auch von der Kraft, die der Schöpfer in manche Seele gelegt hat, zum Wohl der Menschheit thätig zu sein, als der Enthusiasmus für Freiheit und Volksglückseligkeit, die der Jüngling zumal am lebhaftesten fühlt; und gleichwol ist

Nichts gewöhnlicher, als das Erlauen und Erkalten in einem nur wenig vorgerückten Alter, sobald man die Hindernisse empfunden hat, die die vielfassenden Aussichten eines solchen Patrioten in einen sehr engen Wirkungskreis zurückweisen. Ich kenne hier nur einen Mittelweg. Die Natur knüpfte ein unauflösliches Band zwischen unsern Pflichten und unserm Interesse glücklich zu sein. Es darf nicht die Frage sein: können wir Gutes stiften, können wir Mißbräuche abstellen, können wir Früchte unserer Bemühungen zur Wohlfahrt des Staats oder der Gesellschaft, in der wir zu wirken bestimmt sind, erleben? — Nein, dies Alles hängt nicht von uns, hängt nicht von Menschen ab, es liegt im Rath der Götter beschlossen und im heiligen undurchdringlichen Dunkel des Schicksals verhüllt. Aber es kann und muß die Frage täglich aufgeworfen werden, ob wir heute thaten, was nach unserm Gefühl und Verstande das Beste schien, das Beste des Staats unter den Umständen, worin er, worin wir uns befanden, das Beste des einzelnen Menschen, mit dem wir besonders zu thun hatten; denn das Beste unsers eignen Selbst, welches uns am nächsten angeht, ist Resultat dieser beiden, und folgt unmittelbar daraus. Nicht was wir erzielt haben, sondern was wir mit Anwendung aller uns verliehenen Kräfte und Einsichten haben erzielen wollen, soll uns Beruhigung geben. Diese Beobachtung ist der Ordnung der Dinge gemäß, in ihr gegründet; dies ist wahr, warum wollen wir uns die Welt anders denken und alle Augenblicke mit Schmerzen gewahr werden, daß wir uns täuschten? Das Bewußtsein: „ich that, was ich vermochte," — soll es nun einmal sein, was uns Trost und Zufriedenheit in allen Dingen gibt. — Schade für dieses kalte Raisonnement! wird vielleicht Ihr Freund * sagen; wenn man lebhaft empfindet, ein zärtliches, reizbares, stets für die Menschheit pochendes Herz hat, da überwältigt einen die Empfindung, da wird man unwiderstehlich hingerissen, da bricht man in Klage und Trauer aus über jede neue Zeitung des Jammers die man erhält, jede neue Scene des Verderbens, wovon man Zeuge ist. — Auch dies empfinden, auch so gerührt werden, ist Natur. Ich fühle, liebe Freundin, die ganze Stärke dieses Einwurfs um so mehr, da ich selbst wol reizbar genug gewesen bin, um mich über mein Unvermögen, Andern zu helfen, zu betrüben, da ich noch jetzt zuweilen von dieser so natürlichen Schwachheit Anfälle habe. Wer bemerkt es nicht an sich selbst,

daß wir zwischen Empfindung und Handlung uns theilen müssen; daß bald diese, bald jene stattfinden muß? aber wer wird nicht auch eingestehen müssen, daß es Sache des vernünftigen Mannes sei, auf beide Acht zu geben und beide zu ihrer Zeit herbeizurufen, oder wieder in ihre Schranken zu weisen? Ich weiß, daß alles Raisonnement nur ungefähr so wirkt, wie eine gute Diät; sie erhält einen gesund. Gegen wirkliche Zufälle muß man Heilmittel gebrauchen, und welches Mittel kann es sein, wovon man sich Hülfe verspricht, gegen diese zu große Reizbarkeit, gegen das Uebermaß des Gefühls? Unser Schicksal wäre wol wirklich grausam, wenn nicht ein solches Mittel vorhanden wäre, — doch ich will nichts davon rühmen, ich will Ihnen blos sagen, was mir und einigen Freunden in ähnlichen Fällen heilsam gewesen ist; vielleicht wirkt es auch bei Andern wieder. Hier ist mein Elixir! Man kann die Heftigkeit einer jeden Empfindung sehr schwächen und manche gänzlich vertreiben, wenn man sich ein Gesetz und eine Gewohnheit macht, der Quelle einer jeden Empfindung, die in uns entsteht, nachzuspüren. Es ist unglaublich, was das für Wirkung thut. Man pflegt den Zornigen zu rathen, sie sollten, ehe sie sich der Leidenschaft überließen, nur ein Vaterunser beten, oder auch nur zwanzig zählen, und dies ist ungefähr etwas Aehnliches. Kaum hat man sich erinnert, daß man auch ein denkendes, nicht blos empfindendes Wesen sei, so herrscht schon eine Stille in der Natur und die unbändigen Empfindungen schweigen vor ihrem Herrn, der Vernunft, sowie Wind und Wetter vor dem ernsten Kopfschütteln und Dreizackschwingen Neptun's.

---

## An Heyne.

Prag den 25. Juli 1784.

Seit vorgestern, verehrungswürdigster Freund, besahe ich die Merkwürdigkeiten der großen und größtentheils schönen Stadt, und gehe mit Männern von Verdiensten um, die ich hier nicht gesucht hätte. Der Bibliothekar, Dr. Raphael Ungar, ein Prämonstratenser, der aber, so viel ich gesehen habe, kein geistlich Kleid trägt und ziemlich die Statur eines wohlgemästeten Fleischers hat, ist ein freimüthiger, offener, dienstfertiger Mann,

der den Socin neben den Augustin in ein Gefach gestellt hat und mit herzlichem Eifer gegen die ehemaligen Besitzer der Bibliothek, die Jesuiten, loszieht. Er scheint in der böhmischen Literatur wohl bewandert zu sein, aber in der allgemeinen Bücherkenntniß möchte er doch etwas zurück sein. Außerdem ist er ein sehr geschickter Physiker; seine Elektrisirmaschine ist von außerordentlicher Stärke, hat ihn gegen 2000 Fl. gekostet, und er machte damit viele interessante Versuche in Gegenwart des Fürsten Poniatowski, mit dem ich hier nochmals zusammentraf. Von zwei böhmischen Malern, Mutina und Theodor, hat man hier Oelmalereien aus dem dreizehnten Jahrhunderte gefunden, wovon einige nach Wien und zwei auf die hiesige Bibliothek gebracht worden sind. Die Oelfarben sind erstaunlich dick aufgetragen, das Colorit, die Zeichnung und Haltung sind schon leidlich. Also hat man hier diese Kunst weit früher, als die Zeit des angeblichen Erfinders Jan van Eyk, gehabt. Eines der prächtigsten Manuscripte, die ich hier sahe, war ein Evangelienbuch der Hussiten mit kostbaren Miniaturgemälden, großen Buchstaben und in Musik gesetzt, wobei mir unter Anderm die schöne Allegorie auf einem Gemälde gefiel, wo Wikleff vorgestellt wird, wie er Feuerstein und Stahl zusammenschlägt, Huß, wie er ein Hölzchen anzündet, und Luther bereits mit hellbrennender Fackel dasteht. Der überall unter die libros perditos gerechnete Thomas Cantopratensis, der von Thieren, Pflanzen, den vier Elementen, Planeten ꝛc. handelt, und circa 1240 geschrieben hat, ist hier in Manuscript. Mir fiel darin, wie ich hin und her blätterte, eine Stelle auf, wo er fast augenscheinlich zu verstehen gibt, daß die Erde sich um ihre Achse bewegt; dies bei dem Ptolomäischen System, und so lange vor Copernikus' Zeit, ist gewiß eine Seltenheit. Vom Plinius ist hier der schöne Codex, den Melanchthon auf eine Zeitlang von hier borgte und collationirte; sonst in diesem Fach nicht viel Merkwürdiges. Die ganze Bibliothek enthält erstlich die Jesuiterbibliothek, in einem schönen Saale, der die übrige Universitätsbibliothek und die fürstlich Kinskysche einschließt. Zusammen sind es oder sollen es gegen 130,000 Bände sein. Bis jetzt stehen sie in ziemlicher Unordnung, allein der P. Raphael wird sie schon noch ordnen. Einige 1000 Fl. können jährlich zur Vermehrung der Bibliothek angewendet werden. Der mathematische Saal enthält viele Instrumente nach Angabe des berühmten Tycho de

Brahe, von einem damaligen sehr geschickten Mechanikus Habermel verfertigt. Die Sternwarte besitzt zwei sechsschuhige Mauerquadranten und eine Menge anderer, meistentheils hier gemachter optischer und astronomischer Instrumente, die der ehemalige Astronom Stöplinz auf seine Kosten machen ließ und der Universität vermachte. Das Gebäude ist aber nicht bequem dazu. Diese und einige andere zur Experimentalphysik gehörige Sachen stehen unter Aufsicht des Professors Strnadt, eines gebornen Böhmen, der aber jetzt ziemlich gut deutsch spricht und mir überaus viel Freundschaft erwiesen hat. Astronomie ist wol sein Hauptfach. Das Naturaliencabinet, welches eigentlich aus Mineralien besteht, denn die wenigen zoologischen Sachen wollen Nichts sagen, ist reich an böhmischen und ungarischen Erzen, und ein Geschenk des hiesigen Fürsten Fürstenberg. Ein gewisser Medicus, Professor Tschausiner (ich weiß nicht gewiß ob ich den Namen recht schreibe), hat die Oberaufsicht, allein er scheint in der Mineralogie nicht sehr zu Hause und hat die Mineralien nach einer von ihm selbst erfundenen Classification sehr durcheinander geworfen; auch läßt er sich wenig darüber aus und zeigt selten das Cabinet, sondern Hr. Professor Mayer, ein überaus verdienstvoller, liebenswürdiger Mann, der hier Naturgeschichte lehrt und lange am Cabinet in Wien gestanden hat, ist zugleich Aufseher des hiesigen Naturaliencabinets. Mayer's Enthusiasmus für die Wissenschaft ist so groß, daß er entschlossen war, mit Professor Märter und Haidinger die große Reise anzutreten, welche der Kaiser auf vier Jahre entworfen hatte. Hernach änderte aber der Kaiser den Plan, die Zeit des Außenbleibens wurde auf acht Jahre ausgedehnt und einige andere unannehmliche Umstände traten ein, so daß sich die Gesellschaft zerschlug und Prof. Märter mit einem Zeichner allein reiste. Er ist jetzt in Nordamerika. Mayer und sein Bruder, der polnische Hofrath und hiesige berühmte Arzt, auch ein edler, guter, aber stiller Mann, besitzt ein schönes Privatcabinet, und ihre Verdienste um die Naturgeschichte von Böhmen sind sehr groß. Der Hofrath Mayer arbeitet an einer Flora Bohemica, die mit verschiedenen neuern Gattungen erscheinen wird. Er gibt das Werk auf eigene Kosten heraus, ohne Absicht auf Vortheile, blos aus Liebe zur Botanik. Die hiesige Privatgesellschaft, welche bereits eine Sammlung hat drucken lassen, ist nunmehr durch ein Diplom oder Patent des Kaisers bestätigt worden, und Hofrath

Mayer wird sich vor der Hand dem Secretariat unterziehen. Ich rechne diese beiden vortrefflichen Brüder unter meine würdigsten Freunde; sie nahmen mich mit offenen Armen auf und erzeigten mir eine so thätige Freundschaft, die ihre Wirkungen bis auf meinen Aufenthalt in Wien erstrecken wird. Der Fürst von Fürstenberg, ein würdiger alter Herr, zu dem sie mich führten, hatte sehr verlangt, mich zu sprechen. Er besitzt eine schöne, ausgesuchte Bibliothek, worin viele Manuscripte von classischen Schriftstellern, vom Horaz, Virgil, Persius, Cicero de officiis ꝛc. vorhanden sind. Horaz ist sein Lieblingsautor, von dem hat er alle Ausgaben. Die verwittwete Gräfin Wallis mit ihren beiden Söhnen mußte ich auch besuchen. Sie ist eine, dem Anscheine nach, sehr belesene und aufgeklärte Dame und gibt ihren Söhnen eine vortreffliche Erziehung. Der eine junge Graf Sternberg besitzt ebenfalls viele Kenntnisse und ist ein sehr artiger Herr. Den hiesigen botanischen Garten hat die Ueberschwemmung vom 28. Febr. fast ganz verwüstet. Ich habe den Prof. Mikan, der Botanik und Chemie lehrt, noch nicht gesprochen; er war verreist. Bei dem Probst von Schulstein, dem Gründer der hiesigen Normalschulen, fand ich heute Mittag ein paar sehr aufgeklärte Köpfe, den Professor Fischer der Hermeneutik, und den Professor Royko, den Historiker. Fischer denkt sehr frei, doch hat er noch in seiner Auslegung des Neuen Testamentes etwas zurückgehalten, daher ihm Royko oft freundschaftlich verweist, daß er nicht frei genug geschrieben habe. Die Freimüthigkeit und Toleranz geht hier in der That sehr weit. Auf der Redoute im Winter kam eine Gesellschaft Masken wie Mönche gekleidet, einer mit dem Crucifix, und tanzten; eine andere Maske, als die Aufklärung, oder wenn man will, die Toleranz charakterisirt, trieb sie mit Peitschenschlägen im Saal herum und das übrige Publikum lachte. Der Professor der schönen Wissenschaften, Herr Rath Seibt, ist ebenfalls ein feiner Mann, der sich aber mit mir auf sein Fach nicht einließ, sondern hauptsächlich vom Kaiser sprach und mit seiner übergroßen Thätigkeit nicht recht zufrieden schien. Er selbst mochte wol ein wenig bequem sein, wenn der Schluß vom glatten äußern Ansehn gelten dürfte. Der Prälat von Schulstein hat eine geläufige Zunge, aber auch viel richtige Einsicht, und bekannte, daß alle Einwürfe gegen die Normalschulen, die in der Allgem. deutschen Bibliothek gemacht worden, sehr gegründet wären, allein

man müsse bedenken, daß es darauf angekommen sei, mit Nichts, ohne Fonds, den ersten Stoß zu geben, Leute willig zu machen, die man nicht erhalten und besolden konnte, folglich die Lehrmethode ihren verschiedenen Fähigkeiten zu überlassen und froh zu sein, wenn doch nur ein Anfang gemacht wurde, nur etwas geschah. In der auf seine Veranlassung eingerichteten jüdischen Normalschule war ich Nachmittags und besuchte alle vier Classen. So unvollkommen der Unterricht immer sein mag, ist er doch zuverlässig weit besser als der, den das Volk bisher genoß. Die Juden lernen eine schöne deutsche Hand schreiben, wovon in meiner Gegenwart die Proben abgelegt wurden. Sie lernen die deutsche Sprache rein und durchaus grammatikalisch gebrauchen, man bringt ihnen Anfangsgründe der Moral bei, und dadurch, daß ihnen die Lehrer aus allerlei nützlichen Büchern vorlesen, bekommen sie Geschmack an der Lecture. Es gehen auch wirklich bereits Juden auf die Bibliothek und lassen sich Bücher geben. Die künftige Generation wird also zuverlässig anders denken und urtheilen als die jetzige, und das ist gerade, was bewirkt werden muß. Ueberhaupt wird im Oesterreichischen noch wenig für die Wissenschaften von Seiten des Kaisers gethan, alles Bisherige sind Privatbemühungen aus Patriotismus. Prochaska hat gar kein anatomisches Theater, er muß sich mit einem kleinen Zimmer behelfen, wo er arbeitet. Man hofft, daß der Kaiser, wenn seine übrigen Veränderungen zu Stande sein werden, auch auf die Verbesserung der Akademien und Vermehrung ihrer Fonds kommen werde.

---

## An Therese Heyne.

Prag den 25. Juli 1784.

Sein Sie versichert, liebste Freundin, ich empfinde mit innigem Danke, was Sie für mich nachsinnen und was Sie mir, mit Rücksicht auf mein Glück und auf die richtige Schätzung der Welt, sagen. Ich höre gern guten Rath, und höre ihn von Niemand lieber, als von Ihnen, die ihn lediglich aus Besorgniß für mein Wohl ertheilt. Noch mehr, ich befolge ihn auch gern, wenn ich seine Zweckmäßigkeit einsehe; mir gnügt es, daß ich den schlichten Menschenverstand Anderer nachzufühlen ver=

mag, wenn so viele Männer in dem Wahne zu stehen scheinen, Nichts sei Menschenverstand, als ihre eigenen Eingebungen, und sich wol gar etwas zu vergeben glauben, sollten sie sich je vom Frauenzimmer rathen lassen. Ich kenne diesen unbilligen Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht; die Natur hat Grenzen gestellt, aber sie sind durchaus nicht von der Art, daß sie dem richtigen Denken und Beurtheilen Abbruch thäten. Anmaßung, Prätensionen, sei es von einer oder der andern Seite, sind das Einzige, was vermieden werden muß, und ob es vermieden werde, zeigt sich gar bald. Ist wechselseitige Glückseligkeit, ist Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit die Absicht, in der man handelt oder spricht, so wird nicht gefällige, weiche Nachgiebigkeit und Biegsamkeit ohne Beweggrund den rathgebenden Theil zufrieden stellen; freie ungezwungene Ueberzeugung muß hier, sowie allenthalben, vor der Annahme und Ausbildung des Guten vorhergehen. Wenn ich einen Rath zu ertheilen habe, ist es mir lieber, er werde gar nicht angenommen, so lange seine Vorzüglichkeit nicht einleuchtend ist; habe ich aber den selbstsüchtigen, pfäffischen Zweck, die Gemüther gefangen zu führen, dann ist mir auch mit blinder Annahme meiner Vorschriften, ja vielmehr mit nichts als diesem blinden Gehorsam gedient, und die Folge einer solchen Annahme ist immer unausbleibliche Geringschätzung der Einsichten dessen, der da so ungeprüft annimmt. Mich dünkt, gemeinschaftliche Rathpflege über Gegenstände im gemeinen Leben wäre eine der großen Wohlthaten, die mit dem Ehebündniß vergesellschaftet sind. Gibt es Gelegenheiten, wo der Mann blos für sich beschließen muß, so gibt es andere, wo der Rath des liebenden Weibes ein unschätzbarer Vortheil bleibt. Sie sehen, ich halte es nicht „wider den Lauf der Dinge, daß das junge Mädchen Forstern bittet, mehr Schurken in der Welt zu glauben, als er sichs denkt, mehr fest, mehr mißtrauisch zu sein." Ich lasse mir gern sagen, daß mein Charakter nicht Festigkeit genug hat, ich fühle diesen Vorwurf als sehr gegründet, darum mag ich gern erinnert sein. Wie ich zunehme an Alter, Weisheit und Verstand, werde ich hoffentlich diesen Fehler ablegen, wir werden je älter, desto unbiegsamer, desto eingebildeter und eigensinniger, je weiser, desto stärker im Selbstvertrauen. Was den andern Punkt des Mißtrauens betrifft, so ist damit bereits ein löblicher Anfang gemacht worden, und ich lache mich selbst so herzhaft aus, wenn ich nach so vielmaligem Anrennen

mich noch einmal anführen lasse, daß ich wirklich versprechen kann, Sie werden einmal Freude an Ihrem Schüler erleben. In meinem vorigen Briefe schrieb ich Ihnen mein Glaubensbekenntniß, daß man nämlich das Beste thun müsse, was man weiß, und sich dabei das Interesse der Menschen so angelegen sein lassen als möglich, sie mögen es werth sein oder nicht. Ich habe mich zuweilen in Ansehung meines Charakters geprüft, und ich glaube gefunden zu haben, daß mir nie so wohl ist, als wenn ich mit meinen Nebenmenschen ganz ausgesöhnt bin, wenn ich Liebe für sie fühle, ohne weitern Anspruch auf sie. Sind die armen Menschen nicht desto bedauernswerther, je mehr sie ihr eignes Beste verkennen, je mehr sie irren und fehlen? Sollte man darum aufhören ihnen gut zu sein und ihr Bestes zu besorgen, so weit es nach unsern Einsichten geht? Die besten Menschen erkennen nicht immer das Gute, welches die Vorsehung an ihnen thut, sie aber läßt sich nicht irre dadurch machen. Bin ich, was ich glaube sein zu müssen, so leiste ich mir selbst ein Genüge, macht mir das Freunde, so sind diese baarer Gewinn. Eben weil ich die Menschen nach mir beurtheile, wie Sie, eben darum habe ich Nachsicht mit ihnen; verzeihe ich mir doch alles Böse, was ich thue, so leicht, so gern, so oft ungebeten! Auf diese Art, denke ich, kann neben dem wärmsten Pulsschlage für das Wohl aller Menschen ein gerechtes Mißtrauen gegen sie bestehen. Fürchten sie übrigens Nichts von meiner Bescheidenheit und von der Güte, die Andere für mich haben; die erste ist so groß nicht, wie Sie denken; die andere hat ohnehin, bei meinem Hang das Herz der Menschen zu beobachten, die Folge, daß ich an der Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der meisten Menschen zweifle und sehr auf meiner Hut bin, damit nicht bloße Biegsamkeit gegen ihre Meinungen und Schwachheiten ihre Selbstliebe kitzeln und solchergestalt den einzigen Beweggrund ihrer Liebe zu mir abgeben möge. Es gibt wenige Menschen, die mich um meinetwillen lieben, auch weiß ich Unterschied zu machen. Aber doch gibt es mehr solcher, als ich gedacht hätte, und ich sage das mit desto mehr Ueberzeugung, jemehr ich es selbst in Prag zu erfahren glaube. Unerwartet fand ich hier die beste Aufnahme und erfuhr viel Freundschaft von einigen edlen liebenswürdigen Männern, die ich noch gar nicht kannte, von denen ich nie gehört hatte, an die ich nicht adressirt war, die mir gleichwol uneigennütziger-

weise Gutes erzeigen und deren Freundschaft mir noch in Wien vortheihaft sein wird. — Ich verweilte zu lange auf der letzten Seite Ihres Briefes; nun gehe ich noch zur ersten zurück, und danke Ihnen für die Schilderungen für Herz und Geist, die Sie mir da schenken. Ich wünschte wol, mit Ihnen am Waldstädter See gestanden zu haben; sowie ich heute vor acht Tagen sehnlichst wünschte, daß Sie neben mir stünden, als ich vom Gipfel des Borsbergs bei Pilnitz die schönste, reichste Gegend von Sachsen überschaute und nichts, gar nichts davon genießen und empfinden konnte, wol aber anfing, die Natur wieder lieb zu gewinnen, als man mich auf einem heimlichen Schattenpfade, zwischen bemoosten Felsen, durch hohe Buchen und Pappeln und schlanke Tannen, längs dem rieselnden, rauschenden und plätschernden Waldbach hinabwärts führte. Es schloß sich um mich her, es nahm mich aus dem Gewirr jener vor mir offen liegenden Welt, es drückte mich innig an den Busen der Mutter Natur, die hier einsam und dunkel, doch nicht grauerlich, sondern nur sanft, nur gleichförmig und stillgleitend, nur süß melancholisch und mittrauernd, das Gegenbild der in dunkeln Gedanken verwebten Seele war! O, für jede Art des Schmerzes liegt im ewigen Mancherlei der Natur ihrer Bildungen irgendwo ein heilender Balsam. Ich bin jetzt fast immer ganz ernsthaft, selten munter, noch seltener lustig, ausgelassen aber nie; ich weiß die Zeit, wo ich lustig und ausgelassen und der Freude recht empfänglich war; ich weiß, es kommt die Zeit, wo ichs wieder sein werde. Abwechselungen und Ungleichheiten, Ebbe und Fluth in unserm Betragen, in unserm Temperamente, in unserm Gemüthe müssen sein. Wo die Ebbe tief fällt, da steigt die Fluth am höchsten. Aber es ist mit uns doch etwas Anderes, wie mit dem Meere, da ist Jahr aus Jahr ein einerlei Steigen und Fallen; wir verändern uns, und unsere Perioden des Lebens sind bald gleichförmiger und ruhiger, bald rauher und stürmischer. Sie wollen ein Gebot von mir, daß Sie möchten frömmer und gleichmüthiger sein. Nein, das wäre ein trauriger Zwang, den ich Ihnen anthun müßte, diese Abänderung wird — oder ich bin ein armseliger Naturforscher — von selbst kommen. Wenn Ihnen die liebe Mutter Schonung Ihrer Gesundheit predigt, so haben Beide ganz Recht, und ich bin ihr unendlichen Dank schuldig. Sie sollen nicht in nassen Schuhen sitzen bleiben und heftige Trauer-

spiele declamiren, nicht mit dem Kopf im Feuer und mit den Füßen im Eise stecken. Aber Ihren Launen Zwang anthun, möchte vielleicht Ihrer Gesundheit weniger helfen, als nachtheilig sein; was darin zu ändern ist, bewirkt die Zeit, die in ihren Wirkungen so zuverlässig ist. Mir ist um Ihre Augen bange; — also folgen Sie uns hübsch und verkälten Sie sich die Füße nicht. Vom Spiel der Einbildungskraft und der mannigfaltigen Abwechselung der Bilder, womit sich Ihre Seele am Guckkasten des Gedächtnisses beschäftigt, werden Sie weder Rheumatismus noch Ophthalmie bekommen, und ich wette, Ihr Arzt wird mir darin Recht geben. Ein Anderes wäre, wenn Sie wirklich schon krank wären; den Kranken verbietet man alle Gemüthsbewegung, weil sie ohne Körperbewegung nicht abgeht. Ich erlaubte z. B. nicht, daß man bei schmerzenden Augen sich über der Lecture eines Trauerspiels bis zum Weinen hinreißen ließe, es möchte gleich damit einem Amerikaner oder Otaheiten ein Gefalle geschehen. Doch mich dünkt, ich könnte das Ihrem Arzt überlassen und nur bei der Besorgniß stehen bleiben, die Ihre Augenschmerzen mir verursachen.

Ich bin jetzt recht gesund und nur zu viel mit Sehenswürdigkeiten, zu sehr mit dem Gegenwärtigen an jedem Orte, wo ich hinkomme, beschäftigt, um meinen entferntern Freunden so zu leben, wie ichs wünsche. Wenn der Tag mit Besehen und Besprechen, mit Frag' und Antwort hingebracht ist, ich müde und erschöpft dem Schlaf in die Arme sinken will, dann sitz' ich und schreibe langweilige Episteln, wie gegenwärtiges Schreiben davon des Breiteren belehrt. Nehmen Sie kein Aergerniß, meine gütige Freundin, an Allem, was ich gähnend und seufzend schreiben muß, rechnen Sie mir keine Fehler zu, wenn Ihnen dergleichen, wie ich nicht zweifle, aufstoßen sollten. Apropos, Sie haben bei Gelegenheit Ihres Streits mit * die schöne Abhandlung von Garve über das Interessirende erwähnt. Sie ist ungeachtet dessen, was Sie aus Muthwillen behauptet haben, eine vortreffliche Schrift, sowie die Abhandlung von der Prüfung der Fähigkeiten es noch mehr ist. Ich würde, wenn ich im Besitz des Rechts wäre, Ihnen Bücher zur Lecture vorzuschlagen, keines früher als diese empfehlen. Zuverlässig ist Garve der größte jetzt lebende Philosoph, und seine Schreibart ist so schön als deutlich. Nächst diesem ist mir neulich noch ein wichtiges Buch aufgestoßen, wovon ich in Dresden nur die

Hälfte lesen konnte; es sind Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. Wie Ihnen dieses Buch eines Ihrer Lieblingsschriftsteller gefallen wird, bin ich sehr begierig zu erfahren. Wenn ich physische Unrichtigkeiten ausnehme, die er nicht vermeiden konnte, weil er kein Naturkundiger von Profession ist, so hat das Buch doch einen großen Werth für mich, und Herder ist mir dadurch noch lieber geworden, als er es zuvor war. Aus dem Gesichtspunkte ist mir der Mensch und die Schöpfung am interessantesten, und so ungefähr müßte man die Wissenschaften behandeln, um sie allgemein geliebt und folglich allgemein nützlich zu machen. Ich trage mich schon lange mit der Idee, die Naturgeschichte einmal auf eine einladende und faßliche Art zum Unterricht für Kinder, dem Frauenzimmer in die Hände zu spielen; doch es würde kein Spielwerk, keine leichte Arbeit sein, sie so, wie ichs mir denke, zu liefern. Fast wäre ich nach der Lesung von Herder's Buch zurück geschreckt worden — aber ich will es noch bedenken. Sie dürften, da von dem, was Frauenzimmer lesen sollen, die Rede ist, Ihre Stimme darüber immerhin ohne Besorgniß geben; aber wir haben andere Sachen in unsern Briefen abzuhandeln; ich behalte es mir vor, mündlich davon mit Ihnen zu sprechen.

Sachsen ist ein schönes Land, und waren schöne Leute drinnen, die ich da kennen lernte, und gute, die ich lieben mußte. Nun bin ich in Böhmen, das ist auch herrliches Land, zwar nicht so schön als Sachsen, sind aber auch gute Leute drinnen, auch unter den vielen finstern schon manche helle Köpfe, aber von Schönheit kann ich nichts rühmen, und das Barometer des Geistes steht beim Frauenzimmer, so weit ichs beurtheilen kann, auf Null. Doch soll es unter den Vornehmsten Ausnahmen geben. Bald gehe ich nun nach Wien, übermorgen nämlich; da komme ich wieder in eine andere Welt, dort gibt es zwar schöne, aber man sagt, nicht viel gescheidte Frauenzimmer, und dann komme ich nach Polen, da sind die Damen beides, schön und klug.

---

## An Dieselbe.

Wien den 1. Aug. 1784.

Seit drei Tagen bin ich in der großen Kaiserstadt, und heute früh öffnete ich mit einer Freude, die sich nur denken läßt, Ihren Brief. Wollen Sie mit meinen Freunden in einen Bund wider mich treten und mich durch Ihr Lob eitel und stolz machen? Sie werden mich einst in der Nähe sehen, Zeuge aller meiner Handlungen sein, und insofern, weil ich mich vor Ihnen fürchten werde zu sündigen, wie ich mich vor meinem X. fürchtete und mich dadurch von manchen Fehlern entwöhnte, — aber einst stehe ich einmal im Moment der Uebereilung als armseliger Sclav der Leidenschaft da — und dann, — wird sie nicht wieder von mir weichen, diese jetzt so ganz hoch gespannte Achtung, und mich um so viel unglücklicher lassen, als ich zuvor bei Ihrer Parteilichkeit glücklich und ein Schwelger im Genuß des Selbstgefühls war? Bös — bin ich nicht, aber doch so voller Fehler, wie sich Hamlet seiner Ophelia beschreibt: with more offences, at my beck, then I have thoughts to put them in imagination to give them shape, or words, to give them utterance. Ich weiß ungefähr, was recht und gut wäre für mich, aber ich verstoße unaufhörlich gegen dieses bessere Wissen, und Gott weiß, es ist nicht falsche, nicht wahre Demuth, sondern die Treue, die ich Ihnen geschworen habe, die mich Ihnen bekennen läßt, daß ich eben dieses Bewußtseins halber unter dem wehmüthigen Gefühl erliege, wenn meine Freunde mich loben. Nicht, daß dieses Lob mir schmeichelte; es thut es freilich, denn gerade in diesem Punkt bin ich der schwächste Mensch: aber Alles in mir straft meine Eigenliebe Lügen, so oft sie sich untersteht, es als ihr Recht anzunehmen. Der Beweis ihrer Zärtlichkeit, den ich einst von Ihnen fordere ist ungleich größer, als alle Erwiderung, wozu Sie mir Veranlassung geben können. Ich habe bei Ihnen blos ein wenig Ungleichheit des Temperaments zu ertragen, eine Ungleichheit, die auf einer Seite so viel belohnt, als sie auf der andern etwa schmerzen könnte. Aber die Fehler, mit denen Sie an mir Nachsicht haben, die Sie liebreich bessern sollen, sind häßliche Fehler, die so tief im Fleisch sitzen; daß Sie Ihnen manchen Seufzer, ich will Nichts verschweigen — vielleicht manche Thräne auspressen

werden. Ein Narr sagte mirs einmal in der Periode meiner größten Heiligkeit auf den Kopf zu, ich wäre ein sinnlicher Mensch. Kinder und Narren sprechen die Wahrheit; ich glaubte, daß er Recht hätte, prüfte mich genauer und fand, was auch noch wahr ist, — daß er wirklich Recht hatte. Einem Bruder Schwärmer mußte ich einst sagen, was ich für meinen größten Fehler hielte, und da dachte ich hin und her und betrübte mich, daß ich ihn unter den vielen nicht ausfindig machen konnte, indem er mir gesagt hatte, es sei ein gar böses Zeichen, wenn man nicht so viel Selbstkenntniß besäße. Endlich ging ich hin und sagte ihm, es sei, wie mich dünke, die Eigenliebe. — „Ja, das ist eben der Teufel," erwiderte er, „der so tief eingewurzelt und eingerostet im menschlichen Herzen sitzt, daß man ihn manchmal nicht entdecken, geschweige austreiben kann." — Nehmen wir hinweg, was er sich dabei gedachte, so hatte er im Grunde auch Recht. Eitel, erbärmlich eitel, eigensüchtig und sinnlich dazu! — das ist Ihr Marc Aurel! — o die liebe Mutter! sie hat gewiß nicht geglaubt, daß sich eine Thräne aus meinem Auge auf dies Wort hin verlieren würde. — Auf! sind wir nicht, was wir sein sollten und könnten, so wollen wir Hand in Hand dem Ziele näher gehen, wollen einander wechselseitig unterstützen, wenn Eins von uns wankt, aber uns des Wankens so viel als möglich enthalten, uns schämen, dem Andern Sorge, Mühe, Schmerz oder Beschäftigung, noch über jene, die uns die Natur auferlegt, zu verursachen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich bei vielen vorzüglichen Menschen, und namentlich und individuellement bei uns Beiden, die Ehe für das beste Mittel der Vervollkommnung halte. Mit so viel gutem Willen, wie wir uns beiderseits gewiß bewußt sind, werden und müssen wir Einer des Andern guter Engel sein. Der richtige Gesichtspunkt, aus dem wir die Angelegenheiten der Menschheit ansehen, der Wunsch, unsere Einsicht zu erweitern, um darnach handeln zu können, wird uns beständig Einer des Andern Hochachtung erhalten, und so lange diese dauert, wird auch das Gefühl der Scham dauern, sich auf einem Fehltritt ertappen zu lassen von demjenigen, den man hochachtet. So werden wir, indem wir uns so wenig als möglich uns selbst anvertrauen, in beständiger Uebung der Wachsamkeit über unsere Temperamentsfehler bleiben, und uns hoffentlich allmälig davon ganz, oder doch mehr und mehr losreißen. Des Menschen Herz ist

ein trotziges und verzagtes Ding, sagte ein Jude in der Bibel. Ich kenne in so wenig Worten keine Wahrheit, die mehr Kenntniß dieses so trotzigen und verzagten Dinges verriethe. Heut z. B. wollte ich Ihnen eben so unbefangen guten Morgen bieten, als ich gestern um Mitternacht gute Nacht sagte; ich konnts schon nicht so gut. Allerlei Gedanken, auf denen ich mich ertappte, störten die Andacht, womit ich mein Herz erheben wollte, und mein Gewissen rügte sie sogleich und sagte mirs, wer sich so etwas einfallen ließe, könne nicht einen unbefangenen guten Morgen wünschen. Das ist Beichte, liebe Freundin, und nun ertheilen Sie mir Ablaß und Vergebung der Sünden, dann biet' ich Ihnen den schönsten Morgengruß.

Schon seit mehren Stunden wimmelts gerade vor meinem Fenster vor der Kapuzinerkirche, die heute seit Aufgang der Sonne schon Ablaß für die vergangenen und zukünftigen Sünden verkauft haben. Das arme blinde Volk kniet schon mitten auf der Straße, nur das Gesicht nach der Gegend gerichtet, wo seine Verblender ihm seine Götzen ausstellen. Der Mensch ist ein weichherziges Thier, Versöhnung und Frieden sucht er so gern, und ist so froh, wenn er sie erlangt zu haben glaubt! Das wußten die Menschen wohl, die seinem Geiste Fesseln schmiedeten, welche noch jetzt so fest, so unauflöslich sind. Die Selbsttäuschung, die man so emphatisch Glauben nennt, bewirkt hier eben das, was bei mir die gewisse Ueberzeugung. Ich will die Augen wegwenden von dem häßlichen, traurigen Bilde des Aberglaubens, das sich dort lebendig gruppirt, und sie wieder auf Ihren Brief heften, der so viel reine, wahre Gefühle für das Wesen enthält, dem wir die Entstehung alles dessen, was ist, zuschreiben müssen, und das, sobald wir dieses glauben, zugleich das wirksamste, thätigste, vollkommenste, weiseste, liebevollste, das die Liebe selbst sein muß. Wenn Sie fragen, so ist es Pflicht zu antworten, nicht mit Aphorismen und Dogmen, sondern mit dem, was ich zu ahnen glaube und gern besser wüßte. Sie haben einen redlichen Geist des Forschens nach Wahrheit. O, daß er nie dadurch laß würde, daß so viele Schranken dem menschlichen Forschen gesetzt sind, die ihm überall entgegenstehen! Das Feld ist dessenungeachtet weit genug für uns, uns, so lange die Schnellkraft unserer Organe dauert, zu beschäftigen. Die Gegenstände, mit denen Ihr Brief sich beschäftigt, sind gerade unter allen speculativen die wichtigsten —

wohl bedacht, daß sie immer nur speculativ sind, und daß uns Alles in unserm ganzen Wesen erinnert, daß wir mehr zum Handeln als zum Speculiren hier sind, mehr durch Gefühle, als durch Abstractionen angeregt werden, mehr in die gegenwärtigen Verhältnisse uns schicken, als neue, noch so wahrscheinliche, uns erträumen dürfen. Verzeihen Sie mir immer meine kalte Philosophie, wie Sie sie nennen; sie ist doch die Philosophie eines warmen Herzens. Sie wissen, ich war ein Schwärmer, aber wie sehr ichs gewesen bin, welchen hohen Grad ich erstiegen hatte, das konnten, weil ichs für Pflicht hielt es zu verbergen, so wenige Menschen wissen. Ich habe Alles geglaubt. Die Ueberzeugung, daß diejenigen, die mich zu diesem Glauben verführten, keine moralisch gute Menschen wären, öffnete mir die Augen, ich glaubte nun das ganze aufgethürmte Glaubensgebäude auf einer Nadelspitze ruhend zu sehen, und wie ich die untersuchte, fand ich sie auch verrostet und unsicher; ich war wie einer, der aus schweren Träumen erwacht und einer Todesgefahr entronnen ist. Was ich je von Einbildungskraft hatte, spielte immer in sanften, rosenfarbenen Bildern; mit Liebe, mit sanften Empfindungen konnte man mich locken, wohin man wollte. Meinem Verstand schmeichelte es, Wahrheit zu erkennen, sie auszuforschen, und meinem Herzen, sie da zu finden, wo ich sie so gern suchte. Nichts ist berauschender für einen so eiteln Menschen, wie ich war, als das Glück, den großen Zusammenhang des Schöpfungsplanes zu übersehen, Gott nahe, in ihm gleichsam anschauend Alles zu lesen und concentrirt zu übersehen, was in anscheinender uns unbegreiflicher Unordnung da vor uns liegt, ein Vertrauter der Geisterwelt und selbst ein kleiner Halbgott, ganz Herr der Schöpfung, alle, auch die noch verborgenen Naturkräfte zu kennen, ihnen zu gebieten, und dies Alles durch das leichteste Mittel von der Welt, durch grenzenlose seraphische Liebe gegen das vollkommenste Wesen, innige Vereinigung im Geiste mit ihm, Selbstverläugnung im höchsten Grad, Verachtung alles dessen, was die schnöde Welt hochachtet, Entsagung aller Eitelkeit, beständige ascetische Gemeinschaft mit ihm, contemplative sowol als praktisch experimentirende Erforschung der Natur rc. Von dieser Höhe war, wie leicht vorherzusehen, der Fall sehr unsanft. Ich bin indessen weit entfernt, so nachtheilig von der einen Seite diese Periode für meinen Kopf gewesen ist, ihr das Verdienst abzusprechen, wel-

ches sie um meine Bildung gehabt hat. Nie wär ich im Studium meiner selbst so weit gekommen, nie hätte ich gelernt so über mich selbst zu wachen, mich zu prüfen, jede meiner Handlungen ihrer rechten Triebfeder zuzuschreiben, nie hätte ich, bei aller guten Anlage, meinen Charakter, der im Grunde doch cholerisch war, so zur Geduld und zu den geselligen Tugenden gestimmt, meine Verstandeskräfte so anzustrengen gelernt (wenngleich die Anstrengung eben damals nicht ganz zweckmäßig war), als durch diese Periode schwärmerischer Uebung geschehen ist. Endlich entstand ein Zweifel, ob ich denn wirklich seit so langer Zeit mit meiner Philosophie auf rechtem Wege wäre, ein Zweifel, dessen ich mich anfangs erwehren wollte, der aber bald völlig ausgebrütet wurde und sein völliges Wachsthum erlangte. Es kam zur Revision, wobei ich inne ward, bisher habe ich auf willkürlich angenommenen, noch nicht erwiesenen Grund gebaut. Das war ärgerlich, und war es um so mehr, da ich nun auch entdeckte, daß ich gerade das, was ich zu erreichen gewähnt, verfehlt hatte, daß ich in der Ueberzeugung, mich alles Rechts auf die Menschen zu wirken begeben zu haben, mehr als jemals mittelbar auf sie gewirkt hatte, und Beispiele von Intoleranz und Parteilichkeit in meinen Handlungen fand, wo ich mir wol gar zu der Zeit, als sie geschahen, des Gegentheils bewußt war. — Im Vorbeigehen gesagt, ich glaube, Intolerantsein ist von allen Arten der Ueberzeugung, daß man die Wahrheit kenne, unzertrennlich. Aus Gutherzigkeit wollen wir die uns beglückende Wahrheit auch unsern Freunden aufdringen. Es choquirt uns, wenn wir, aus uns fremden Grundsätzen, anders als wir gewohnt sind, sie handeln sehen; und das verbieten wir, sobald wir Macht haben und nicht überzeugen können oder wollen. Ja, wenn unsre Grundsätze nicht immer auf unsre Lage in der Welt, auf unsern praktischen Verkehr mit den Menschen einen so wesentlichen Einfluß hätten, dann könnte schon Jedermann seines Glaubens leben. Bei aller unserer Toleranz aber sind wir fast beständig dem König von Preußen ähnlich, welcher auch sagt, in meinem Lande mag Jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist; — was aber zum ehrlichen Mann gehöre, hängt ja gerade so sehr von eines Jeden Glauben ab! Solche Cirkel machen wir oft. — Was mir in der Lage, worin ich mich befand, durchaus wahrscheinlich vorkommen mußte, aus Liebe zur Wahrheit, aus

Mißtrauen gegen mich und Hochachtung für Köpfe und Herzen, die ich für besser als die meinigen hielt, geprüft zu haben, gereicht mir nicht zur Schande, ob ich gleich im ersten Augenblick der Rückkehr meinen Stolz gedemüthigt fühlte und einige Furcht hatte, verachtet zu werden, folglich auch damals das Geständniß, welches ich jetzt thue, nicht leicht abgelegt hätte. Jetzt sehe ich wol ein, daß es bei dem guten Willen, zu dem meine geringe Erfahrung und Einsicht kein schickliches Verhältniß beobachteten, zu meiner Belehrung und Aufklärung sehr nothwendig gewesen sei, daß ich erfahren und prüfen mußte, ehe ich aburtheilen konnte. Ich bin also über das Vergangene ruhig, und behalte noch immer ein brennendes Verlangen, die besten Einsichten, deren mein Wesen fähig ist (oder was wir Wahrheit nennen), zu erlangen; mein Freund *) nennt das an sich kommen lassen, oder der Ueberzeugung stets von allen Seiten unparteiisch offen bleiben, nichts positiv, anders als aus Erfahrung weder zu verwerfen, noch anzunehmen. Noch gibt es viele Dinge, deren Wirklichkeit zu glauben mir ein Vergnügen macht, so wenig diese Wirklichkeit erwiesen werden kann. Möglich ist ihr Sein und auch ihr Nichtsein, und gerade die letztere Möglichkeit ist doch wol ein hinreichender Grund, an die Entscheidung, ob sie sind oder nicht sind, keinen einzigen Faden meines Glücks und meiner Zufriedenheit fest zu knüpfen. Unsterblichkeit — Vervollkommnung — Versenkung ins Meer der Liebe und Erkenntniß des Schöpfers — endliche Vereinigung alles Lebenden zu einem rein guten, von allem Uebel und aller Unzufriedenheit gereinigten Ganzen! — alle diese Ausdrücke, die mir von meiner schwärmerischen Periode her noch geläufig sind, und die ich in Ihrem Seelenwanderungssystem wiederfinde, sind auch mir so süß, so beruhigend! Sie müssen sich auch leicht einschmeicheln, anschmiegen an Herzen, die eines weichen, theilnehmenden Gefühls für alle Creaturen fähig sind, sich daher so gern einen Ausweg im Dunkel des Schicksals erträumen, die Vorsehung nach menschlichen Begriffen von Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Billigkeit rechtfertigen, und vom Gewebe des Ganzen gern mehr als die wenigen Maschen, die ihnen offenbar werden, kennen möchten! — — Glauben heißt bei allen Religionsverwandten eine Gabe Gottes, das heißt etwas, was man

*) Jacobi.

sich selbst nicht geben kann; mich dünkt aber, auch dies gehört noch zur Definition: Glauben heißt Dinge für wahr oder wirklich annehmen, von deren Wahrheit und Wirklichkeit wir nie durch die Organe, die wir jetzt besitzen, überzeugt werden können — oder von deren Klarheit und Wirklichkeit nur äußerst wenige Menschen durch das Zeugniß ihrer Organe vergewissert worden zu sein vorgeben, und daher fordern, daß man ihnen mehr als jenen vielen, die diese Erfahrung nicht gehabt, trauen solle. Wohl dem, der ruhig glauben kann! Wer dies nicht vermag, wer über unbewiesene Dinge unentschieden bleiben muß, der sei auf jeden Fall gefaßt. Was auch morgen geschehen könne, wir handeln heute, nach heutigem Gefühl und heutiger Ueberzeugung, und in uns spricht die untrügliche Richterstimme des Gewissens, ob unser Thun uns dem Glück und dem Genuß, deren wir fähig waren, näher brachte, oder nicht. Schon dies allein ist hinlänglich zu beweisen, daß es eine falsche, zum Zurückscheuchen von aller Nachforschung erdachte Lehre sei, daß dem, der keine Wiedervergeltung nach dem Tode glaubt (unerwiesen annimmt), nichts als Befriedigung jeder Leidenschaft übrig bleibe, ja, zur Pflicht werden müsse. O, nichts weniger als das; unsere bürgerlichen Verhältnisse, und mehr als Alles, unser inneres Gefühl steht nicht mit diesem oder jenem Lehrsatz in so enger Verbindung; aber freilich ist jene sophistische Lehre mit der verrätherischen Philosophie verschwistert, die uns das Gegenwärtige um einer ungewissen, unerwiesenen Zukunft willen ganz verstoßen lehrt! Der Moment, in dem wir leben, ist unser, das Vergangene ist ein Traum, und das Zukünftige existirt erst, wenn es nicht mehr zukünftig ist. An Leib und an Seele sind wir heute nicht mehr, was wir gestern waren, morgen nicht mehr die heutigen. Alles ist Kreislauf, Alles Veränderung, und doch gründet sich das Angenehme, das Einschmeichelnde der Idee von Fortdauer nur auf die Idee der Identität. Diese weggenommen, so kann es gleichviel sein, ob der Lichtfunke, der mich heute beseelt, über ein Kleines im Aether der Milchstraße, oder im Lichtmeer der Sonne, oder in einem Atom des Veilchens lebt, das auf meinem Grabhügel wächst — oder ob er sich neue Organe aneignen, neue Eindrücke annehmen, ein neues Gedächtniß sich bilden und in neuen Verhältnissen schweben kann. Zurück, zurück, o Mensch, aus jenem Laby-

rinth von Ideen, aus dem für dich kein Ausweg gefunden ist! Die armen Schwärmer

Nennen hier auf Erden leben — schlafen,
Und den Körper ihrer Seele Grab,
Und vergessen, daß, der sie geschaffen,
Ihnen auch zur Arbeit Hände gab.

Streben deine Plane zu durchspähen,
Und zu sehn dein göttlich Angesicht;
Ach, und kennen sich und übersehen
Diese Spanne ihres Lebens nicht.

Drum, o Gott, bewahre vor dem Wahne
Mich, der stolz sich bis zu dir erhebt;
Lehre mich, wie man nach deinem Plane
Hier in diesem Erdenthale lebt.

Nie, o Herr, wird sich mein Geist betrüben,
Wenn er dir auch nie ins Antlitz schaut;
Aber immer werd' ich jenen lieben,
Der mir diese schöne Welt gebaut.

Viele wagtens Wesen zu bezwingen,
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überspringen,
Die den Menschen von den Geistern trennt.

O, laß nie den Standort mich vergessen,
Wo du mich als Menschen stelltest hin,
Lasse nie mit einer Welt mich messen,
Deren Glied ich nicht geworden bin.

(Blumauer.)

Ich weiß wohl, daß man von den Seligkeiten, die sich Liebhaber und Geliebte in der Ehe versprechen, einen unbarmherzigen Rabatt zu machen pflegt, allein Alles werden sie uns nicht rauben können; die Ruhe, die aus dem vollen Vertrauen auf wechselseitige Liebe entspringt, die ists, die uns unser Glück zusichert. Ich habe nur noch zwei Epochen vor mir, die der Ehe, und die der Auflösung; und ich danke es Ihnen, daß Sie mich über die erste durch Ihre Zärtlichkeit so ganz beruhigen. Wenn ich an Sie als meine künftige liebe Gattin denke, so macht mich Ihr gefühlvolles Herz und Ihr strenger Begriff

von Pflicht, dem Sie so willig folgen, für jedes Ereigniß unbesorgt; o, die Liebe ist langmüthig und geduldig und läßt keinem bittern Gedanken Raum! Wenn ich mir nicht umsonst schmeichle, daß man mich mit sanfter Güte zu einem guten Menschen machen könne, so sehe ich die frohe Aussicht vor mir, an Ihrer Seite an dem, was wir Menschen Tugend nennen, zu wachsen, und von Ihrer Hand gepflegt, einst ruhig und gutes Muthes zu entschlafen.

Sie spotten, liebe Freundin, daß ich Ihnen von Wilna und von Concerten schrieb, und ich kann nicht beschreiben, mit welcher unerschütterlichen Gleichmüthigkeit ich Ihren gutmüthigen Spott las, weil ich bei jener Aufzählung dessen, was ich von Wilna wußte, gewiß mehr die Absicht hatte, Ihre Wißbegierde zu befriedigen, als Sie mit dem Orte auszusöhnen. Ich habe hier eine Nachricht von Wilna erhalten, die für mich wenigstens etwas mehr werth ist. Herr v. Jacquin, der hiesige berühmte Naturforscher, hat seit mehrern Jahren den Auftrag gehabt, Bücher an die dortige Bibliothek zu liefern, und er versichert mich, er habe an Büchern, die die Naturhistorie betreffen, für mehr als 4000 Fl. schon geliefert; ein Umstand, der mir sehr zu statten kommt. Wenn ich Bücher habe, so kann ich arbeiten, und wenn ich meine Freundin habe, kann mich meine Arbeit froh und glücklich machen.

Ich sagte zu Anfang dieses ungeschickt langen Briefes, daß ich von meinen Freunden verzogen würde, und unter dem Vorwande, daß ich Ihnen von Allem, was mich betrifft und was Erhebliches mit mir vorgeht, Rechenschaft geben müsse, will ich meiner Selbstliebe das Opfer bringen und noch etwas von mir erzählen. Was ich zu sagen hatte, ist kürzlich dieses: schon in Dresden wünschte man mich beizubehalten. Der Minister von Wurmb soll sich zu meinem Vortheil ausgedrückt haben; der Minister von Gutschmidt sagte mir selbst, er wolle mein Freund sein, ich solle nur an ihn schreiben, wenns in Polen nicht ginge, wie es sollte. Was meine Freunde darüber deraisonnirt haben, will ich nicht wiederholen. In Prag, wo ich nur vier Tage war, sagte mir Jeder, und jeder auf seine Art (Alle konnten nicht blos Complimente machen, oder lügen), er wünsche, ich könnte da bleiben, oder wenigstens in k. k. Dienste treten. Der Hofrath Meyer, ein verdienstvoller Arzt, der mit seinem Bruder ganz mein Freund ward, bat mich an ihn zu schreiben,

wenn mirs in Polen nicht gefiele. Hier endlich höre ich aus jedem Munde wieder dasselbe; am wichtigsten war, daß der Hofrath von Spielmann, der des Fürsten Kaunitz rechte Hand ist, ein ernsthafter Geschäftsmann, der keine Complimente macht, mich geradezu beim ersten Besuch fragte, womit man mir in den Erblanden dienen könne? Ich habe seitdem erfahren, daß man mich gern entweder in Ungarn auf die Universität Ofen, wohin Hißmann berufen ist, oder sonst placiren möchte. Auf allen Fall werde ich von diesen gütigen Gesinnungen den Gebrauch machen, daß ich mir vorbehalten darf, im Fall mir Polen nicht behage, hier mein Andenken zu erneuern. Aufrichtig zu reden, wär es mir aber um so lieber, wenn ich vorerst eine Weile in Polen bleiben könnte, denn durch das Hin- und Herziehen gewinnt man nichts.

Wien ist ein angenehmer Aufenthalt, und ich kenne es doch noch wenig, wegen der Abwesenheit des Herrn von Born, der erst übermorgen aus Klagenfurt zurückkommt. Dieser Mann hat hier unter Allem, was ihn kennt, nur eine Stimme für sich. Alle nennen ihn ihren lieben Vater Born. Er hat gewußt, daß ich kommen würde, und hat sich so darauf gefreut, daß ich seine Wiederkunft kaum erwarten kann. Seine zwei Töchter sind ein paar liebenswürdige Frauenzimmer, von viel Belesenheit und Aufklärung. Mimi, die älteste, hat etwas besonders Gefälliges und ist dabei munter und witzig; ich habe sie nur einmal besucht, wenn aber der Vater wieder kommt, werde ich öfter da sein und das in Wien seltene Glück genießen, mit vernünftigen und verständigen Frauenzimmern umzugehen. Doch ich kenne schon ein zweites Haus hier, wo ich vortreffliche Frauenzimmer angetroffen habe; es ist aber auch in seiner Art das einzige. Die Gräfin Thun ist eins der besten Frauenzimmer, die es je gegeben hat, Jedermann, der Einsicht und Verstand hat, gibt ihr dieses Lob; der Kaiser, Kaunitz, die Engländer, die sich hier aufhalten, besuchen oft ihre Cirkel.

---

## An Sömmerring.

Wien den 26. August 1784.

Wien, liebster Bruder, ist der Ort, der unter allen mich noch am meisten gefesselt hat. Vielleicht würde er dir nicht so

gefallen wie mir, denn du weißt, unsere Temperamente sind sehr verschieden; ich bin sinnlicher wie du, und bin es mehr als jemals, seitdem ich der Schwärmerei auf immer Adieu gesagt und einsehen gelernt habe, daß es Thorheit sei, um des ungewissen Zukünftigen willen das sichere Gegenwärtige zu verscherzen. Ich werde, glaube ich, immer der ehrliche, menschenfreundliche Mensch bleiben, werde immer das Tugend nennen: mein Wohl ohne Nachtheil des Nächsten zu suchen; und das das größte Wohl: Anderer Glück und Anderer Zufriedenheit genießen und befördern zu können. Aber ich werde nicht wieder glauben, daß wir der Süßigkeit angenehmer Empfindungen empfänglich gemacht worden sind, blos um den Schmerz zu fühlen, sie uns selbst versagt zu haben. Wahres Glück ist nach meiner Meinung jetzt: alles zu genießen, was erlaubt ist — d. i. was mir selbst und Andern nicht schadet, sondern vielmehr zuträglich ist. Für ein Herz wie das meinige, welches der Freude mit Menschen zu leben, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, so offen ist, muß ich dir gestehen, ist Wien ein Paradies. Empfinden war immer meine erste Wollust, Wissen nur die zweite, und wie viel Ueberwindung es mich gekostet hat, in den Zeiten der traurigen Schwärmerei und Bigotterie mein Gefühl zu kreuzigen, ist mir selbst in der Erinnerung entsetzlich.

Wien ist schön gelegen, die Stadt nicht gar zu groß und eng; die Vorstädte aber weitläufig und geräumig mit Gärten u. s. w. die Gegenden sehr schön. Der Geschmack im Ameublement sehr gut, und überaus auf Bequemlichkeit eingerichtet. Viele Dinge sind hier freilich Bedürfniß, die anderwärts zum weitgetriebenen Luxus gehören würden; aber ich weiß nicht wie es ist, Alles verräth Reichthum, Wohlstand, der an andern Orten nicht zu finden ist. Gewisse Sachen, als Essen, Trinken, sind in Ueberfluß, von der allerbesten Qualität, und wohlfeil. Daß aber die Wiener so gar abscheuliche Fresser wären, wie Nicolai und der reisende Franzos (der ein geborner Salzburger, Namens Casper Riesbeck ist und sich dermalen in Zürich aufhält) meinen, ist falsch. Ein Hauptpunkt statt alles andern Beweises, es wird entweder gar nicht oder äußerst wenig zu Abend gegessen. Da kann man sich schon eine gute Mittagsmahlzeit erlauben. Auch wird wenig getrunken, im Gegentheil ist es Ton, wenig zu trinken, und das nicht etwa seit Nicolai's Zeit. Wenn sie von den Bemerkungen der Reisenden über ihr Fressen spre-

chen, werden sie nie eifrig, sondern sagen blos: Es sei wahr, daß sie gern was Gutes äßen, weil sie es hätten, und man habe ihnen gesagt, die Berliner äßen auch gern was Gutes, wenn sie es nur hätten; ihr eigner König wisse das wohl. Sie wollten ja gern die Leute an ihrem Ueberflusse Theil nehmen lassen, wenn man nur zu ihnen käme. Von aller Animosität ist man hier weit entfernt, so sehr auch in Berlin gehetzt wird; denn so reiche gutherzige Leute wie die Wiener im Durchschnitte, findet man selten anderwärts. — Es gibt in Wien einen sehr angenehmen Ton in Gesellschaften, man ist — wenigstens ist mirs widerfahren und warum sollte sich ein Anderer nicht eben so gut hinein finden können? — gleich vom ersten Eintritt auf dem freundschaftlichen vertrauten Fuß, der ein gegenseitiges Zutrauen voraussetzt; quicunque praesumitur bonus, donec — und daher ist man auch inter bonos bene, ohne ängstliche Zurückhaltung, ohne steifes Ceremoniel. Mir ist das besonders angenehm, mir, der ich so gern den Menschen nehme wie er ist, so ungern mißtrauisch bin, und daher so gern sehe, daß es Andere auch nicht sind. Es ist wahr, daß ein feiner Epicureismus aus dieser Stimmung hervorleuchtet, daß man im Durchschnitt den Freuden des Lebens offen ist und sie gern genießt; aber wer von sich im Ernst behaupten kann, daß er alle Affecte bezwungen habe, und daß diese Selbstverläugnung wahrhaft glücklich macht, nur dem will ich erlauben, den ersten Stein auf die Wiener zu werfen, — doch nein! auch dem nicht; denn man sollte überhaupt nicht gestatten, daß Steine geworfen werden auf den, der anders thut und denkt. Der reisende Franzos spricht viel von der Liederlichkeit der Wiener. Alle großen Städte gleichen hierin Wien. Alle Höfe sind mehr oder weniger verderbt, der Adel überall; der das Recht besitzt, zu thun was er will, mißbraucht es oft zu thun was ihm nicht ziemt. Allein, freien Ton nimmt der Mensch, der ans Kleinstädtische gewöhnt ist, oft für Anzeige der Ausschweifung, und es ist nichts weniger als das. Wenn ein hübsches Mädchen sich die Hand, zuweilen gar den Mund küssen läßt, wenn es keinen Skrupel hat, Jedem der es schätzt auch zu sagen, es sei ihm gut, so ist das keine Todsünde und wehe dem Menschen, der davon Mißbrauch macht. — So sind die Frauenzimmer hier: sie sind hübsch, sind artig, witzig und auf die angenehmste Art ungeniert. Französisch und Italienisch kann Jedermann, und zum

Erstaunen Viele können Englisch. Du wirst mir Recht geben, daß man unmöglich drei Sprachen lernen kann, ohne eine Auswahl von guten Gedanken in den Kopf zu kriegen, die darin geschrieben sind; so wird Verstand und Herz gebildet. Clavierspielen ist ganz allgemein und Zeichnen auch ziemlich. Es ist also zur Unterredung Stoff genug in den Köpfen, wenn man es darauf anlegt. Allein außerdem hat Wien auch manchen gelehrten Mann und manchen witzigen Kopf. Born ist gewiß der erste; ein Mineralog, in Bergwerkssachen sehr erfahren, zugleich in schönen Wissenschaften bewandert und selbst in humanioribus nicht fremd. Sein Herz ist eins der edelsten, die ich kenne; er opfert sich für seine Freunde hin. Mich hat er ohne Maß und Ziel lieb, und läßt sich den Gedanken gar nicht nehmen, ich müsse in zwei oder drei Jahren her. Wenn wir unter guten Freunden sind, sagt er es als eine ausgemachte Sache. Sonnenfels ist ebenfalls voll Talent und hat ein gutes Herz, aber er ist zu eitel und spricht unaufhörlich von sich selbst. — Jacquin und Ingenhouß sind groß in ihren Fächern. — Blumauer ist außer seinen Gedichten ein sehr philosophischer Kopf, dem man aber weder Dichtkunst noch Philosophie ansieht, so nüchtern und lang und trocken sieht er aus. Ratschky, Alxinger, Petzel sind als Belletristen gute Köpfe. Mein Freund Gemmingen zeichnet sich als philosophischer Denker vorzüglich aus; ich kann jetzt sagen, daß er mich sehr lieb hat. Wir machen mit Born hier ein Kleeblatt. Hunczovsky und Stoll unter den Medicinern sind herrliche Leute. Quarin wol nicht so geschickt, aber er hat einen Narren an mir gefressen und ganz kann man ihm doch nicht Ruhm absprechen; ich glaube auswärts hält man ihn für einen großen Arzt. Brambilla hat den Kaiser für sich, er ist mir sehr artig begegnet, denn zu meinem Glück wußte ich die Meister von einigen Stücken zu nennen, die er besitzt und die seine Liebhaberei ausmachen, und mit dem Wissen gehts bis auf einen gewissen Grad. — Von Vornehmen habe ich den Fürst Kaunitz kennen gelernt, und dies wo ich nicht irre schon geschrieben, daß der alte Mann, bei seiner Singularität, ein respectabler Mann sei, sowol von Grundsatz als von Herz. Mir ist er auch gut und sagte mir, wie ich neulich zum dritten Male bei ihm speiste: Wenns Ihnen in Polen nicht gefällt, so kommen Sie wieder zu uns. Der Feldmarschall Graf Haddick ist ein herrlich alter Soldat, ganz schlicht und plan und

seine beiden artigen Töchter sind eben so gut und ohne den mindesten Ahnenstolz, wie er. Der Feldmarschallieutenant Graf Nostitz, bei dem ich in Minkendorf gegessen habe, ist ebenso in Manieren und Kenntnissen und sehr gerade heraus. — Der Baron van Swieten ist ein sehr gelehrter Mann, etwas steif und nicht unternehmend. Im Gesicht sieht er dem R*** etwas ähnlich, zumal in der vornehmen Miene. Doch ich kann Dir alle meine Bekannte nicht sagen. Fast Alles von Distinktion habe ich in den Cercles bei Fürst Kaunitz nach dem Essen angetroffen. Von Frauenzimmern kenne und schätze ich vor allen die Gräfin Thun. — Liebster Bruder, ich muß heute den 28. plötzlich abbrechen, sonst kriegst Du diesen Brief erst fünf Tage später. Ich will jetzt nur noch sagen, daß ich von allen meinen Freunden und selbst von Fürst Kaunitz, wie gesagt, die Hoffnung habe, wieder hierher zu kommen, wenn ich aus Polen komme. Auch der Kaiser sagte mir: Ich glaube, ich sehe Sie bald wieder in Wien, denn Sie könnens bei den Polen nicht lange aushalten. Er war sehr artig, ich schreibe Dir die ganze Unterredung mit nächster Post. Hier ein Brief an Theresen. Den Bärenkopf besorge ich, wenns immer möglich ist. Vale Carissime.

---

## An Heyne.

Wien den 1. Sept. 1784.

Gestern, mein theuerster, verehrungswürdigster Freund, hatte ich die Freude, unsern lieben Karl hier zu umarmen; seine Ankunft war vorgestern in Begleitung der Herren Mönnich und Münter. Ich habe ihn sogleich dem Hofrath von Born, meinem lieben, gütigen Freunde, zugeführt und ich zweifle nicht, dieser edle, vortreffliche Mann wird sich seiner mit Wärme annehmen. Auch der Frau von Sonnenfels habe ich ihn vorgestellt und empfohlen (der Herr von Sonnenfels war eben nicht zu Hause), weil ich wünsche, daß er in diesem Hause Zutritt haben möge, und wußte, daß sie jetzt auf fünf Wochen nach Böhmen zum Bischof Hey, Bruder der Frau von S., verreisten, ich folglich keine Gelegenheit haben würde, weder ihn noch sie zu sehen. Er ist Ihnen bekannt, ein Gelehrter von Ver-

dienst, der auch das beste Herz hat, nur den einzigen Fehler eines fatalen Egoismus, der ihn beständig von sich sprechen macht. Sie ist eine brave, rechtschaffene, gebildete Frau in gesetzten Jahren, und mit der Freimüthigkeit, die ihr eigen ist, und die sie mit der sanftesten Gemüthsart verbindet, scheint sie mir recht geschickt, zur Bildung eines jungen Mannes etwas beitragen zu können. Herr Professor Hunczovsky von dem militair-chirurgischen Institute, einer von den geschicktesten, rechtschaffensten und beliebtesten Männern, die ich kenne, wird ganz unsers lieben Karl's Freund und Rathgeber werden, heute werde ich sie bei mir zusammenbringen. Herr Hofrath Stoll, den ich gestern Abends bei Herrn Hofrath von Spielmann antraf, will ebenfalls bei mir einsprechen, um es gewiß zu machen, daß wir ihn nicht verfehlen; denn dieser liebenswürdige, in aller Rücksicht vortreffliche Mann ist vom Morgen bis in die Nacht geplagt, und hat fast keinen Augenblick, den er seinen eigenen nennen kann. — So werde ich ihn auch bei den Antipoden jener Männer, bei B. und Q. aufführen; Letzterer hat sehr viel Freundschaft für mich, und meine Maxime ist es überhaupt, mich von keinem Parteigeist regieren zu lassen, bis es mir so nahe gelegt wird, daß ich einen von beiden Streitenden verlassen und den andern allein wählen muß. B. hat nirgends einen guten Charakter, und so viel ich urtheilen kann, scheint sein Betragen Anlaß dazu zu geben; allein er hat als Leibwundarzt und einziger wirklich consulirter Arzt des Kaisers viel Einfluß und viel Anhang. Q. ist ein geschickter Mann, aber von heftigen Leidenschaften, denen er zuweilen mehr als der Vernunft und Billigkeit gehorcht. Als Director des neuen großen Hospitals ist er ein wichtiger Mann für unsere Reisenden.

Ich gehe nun binnen ein paar Tagen nach Polen ab. Mein verzögerter Aufenthalt in Wien war eine nothwendige Folge der Bekanntschaften, die ich hier machte, der vorzüglichen Freundschaft und ich muß sagen Achtung, womit man mich aufnahm, und der Aussichten, die sich mir für die Zukunft öffnen. Vom Kaiser an bis zu den Gelehrten sagt mir ein Jeder, daß er mich einmal hier zu sehen hofft, und ich gestehe es, ich habe keine Abneigung gegen Wien, ungeachtet Herr Nicolai und Riesbeck (Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen), und das lepidum caput, Herr Sander, es so verschrien haben. Der Kaiser sprach ungefähr zehn Minuten ganz allein

mit mir in seinem Zimmer und fragte eins und anderes von meiner Reise. Auf die Polen ist er nicht gut zu sprechen. Wenn Sie arbeiten wollen, sagte er, werden Sie's dort nicht lange aushalten, die Polen sind eigensinnig und dumm. Das beste ist, daß man ja den Weg heraus weiß, wie man hineingekommen ist. Ich denke, ich sehe Sie bald einmal wieder hier; denn ich glaube nicht, daß Sie der Mann sind, der sich blos, um der größeren Besoldung zu genießen, verändern würde; ich glaube nicht, daß Sie der Mann sind. — Nein! Eure Majestät, sagte ich, ich habe nur den Wunsch, glücklich zu sein, um recht arbeiten zu können. — Nun, Sie werden in Polen nicht bleiben. Und damit machte er eine kleine Verbeugung, die das Zeichen zum Weggehen war. Der liebe Hofrath von Born ist so ganz mein Freund, daß er sich den Gedanken gar nicht nehmen läßt, mich bald hier zu haben. Herr Baron von Gemmingen, des Präsidenten von der Studiencommission, Herrn van Swieten, intimester Freund, der alte Hofrath von Spielmann, ein Mann, der sich der Gelehrsamkeit im hiesigen Lande mit wahrem Eifer annimmt und zugleich der wichtigste Geschäftsmann im Departement des Fürsten Kaunitz ist, dieser große Minister selbst, der keine Complimente macht, sein College, der gute, sanfte Graf Cobenzl, der alte Feldmarschall Haddick, der General Graf Nostiz, die Gräfin Thun, die vortrefflichste, aufgeklärteste Dame in Wien, und Alles, was ihr anhängt, diese und viele andere Personen von Wichtigkeit fällen ein eben so günstiges Urtheil von mir, und schenken mir ihre Freundschaft, zum Theil in dem Grade, daß ich auch ohne weitere Absicht und Aussicht mich glücklich schätze ihnen bekannt geworden zu sein.

In der Gelehrsamkeit fängt es an Tag zu werden; es ist Gährung in den Köpfen, und es scheint die Leute gehen ihren eignen Weg im Denken. Man muß sich nicht wundern, daß sie ihrem Publikum Wahrheiten vortragen, die in unserm nördlichen Deutschland schon so lange gesagt worden sind, daß sie schon zur Masse der allgemeinen Kenntnisse gehören, schon, so zu sagen, mit der Milch eingesogen werden. Das hiesige Publikum bedurfte noch eines solchen Unterrichts, und die Einkleidung ist wenigstens homogener und eindringender, wenn sie von einem einheimischen Schriftsteller kommt. Mich dünkt es just nicht nöthig, Alles über einen Leisten zu schlagen und die Ar-

heit der hiesigen Schriftsteller zu verdammen, weil sie nicht den Schnitt der protestantischen hat. — Blumauer ist ein besserer Philosoph als Dichter, und solche Leute gibt es unter der neuern Generation mehre. Von der ältern läßt sich freilich wenig hoffen. Für die Universitäten sorgt man; jedoch hat Herr Baron van Swieten, wie man sagt, nicht Activität und Hardiesse genug, um etwas durchzusetzen. Der Kaiser wollte schon vor ein paar Jahren eine Akademie der Wissenschaften errichten, und hatte bereits wirklich einen Fonds von jährlichen 24,000 Fl. dazu bestimmt; allein van Swieten getraute sich nicht die Leute zu nennen, die berufen werden sollten, und sagte, es sei noch nicht Zeit an Akademien zu denken, wo man noch keine Schulen hätte. — Als ob diese beiden Dinge etwas gemein hätten, und als ob es nicht vielmehr zur Anstimmung des Tons in einem Lande vom größten Nutzen wäre, wenn eine Gesellschaft ausgesuchter Männer gemeinschaftlich auf den Zweck losarbeiteten, wodurch dann endlich mehr Lehrer gebildet werden würden, als durch schlechte mechanische Normalschulen. Inzwischen glaubt man, die Errichtung der Akademie sei demungeachtet nicht gar zu weit entfernt. — In Freiburg, im schwäbischen Oesterreich oder Breisgau, wo die Universität schöne Fonds besitzen soll, zieht man jetzt auswärtige Lehrer an sich, und sie werden gut besoldet. Der bisherige Kanonikus Jacobi in Halberstadt veräußert sein Kanonikat und nimmt in Freiburg den Lehrstuhl der Aesthetik an. Der arme Hißmann, der so früh bei Ihnen starb, war nach Ofen oder Pesth engagirt. Die Universität wird nämlich von Ofen nach Pesth verlegt; d. i. nur an das entgegengesetzte Ufer der Donau, denn die beiden Städte liegen einander gerade gegenüber. In Lemberg sorgt man auch für Lehrer und Bibliothek. Aus des Duc de la Valliere Bibliothek hat der Kaiser für die hiesige gegen 4000 Ducaten Werth an primis impressis und seltenen Büchern kaufen lassen und das Geld dazu hergegeben, da der der Bibliothek zustehende Fonds zu andern Ankäufen verwendet wird.

---

## An Therese Heyne.

Wien den 3. Sept. 1784.

Recht gescheidt, meine liebe Freundin, war es, daß ich Sie bat, Ihre Briefe an X. zu schicken, und recht gescheidt, daß X.

sie immer noch hieher schickt. Ihr Forster reist seinem kalten Bestimmungsorte nicht so eilig zu, wie Sie es vermuthen. Gern säh' ich die Wünsche und die freundschaftlichen Bitten meiner hiesigen Freunde in Erfüllung gehen, gern bereitete ich uns hier einen angenehmen, einen Ihrem Kopfe, Ihrem Herzen, Ihrer Gesundheit angemessenern Aufenthalt, als das ferne, wüste Wilna, — und da ich dieses für jetzt nicht kann, so erlauben Sie mir, daß ich wenigstens auf die Zukunft hin einen Grund lege, als ein klüger Baumeister, damit in der Folge, wenn ja Polen das Land nicht sein sollte, wo wir unser Leben zu endigen wünschten, uns ein Zufluchtsort offen bleibe, wo Freundschaft, Achtung und Herzlichkeit uns mit ausgebreitetem Arm empfangen möge. Ich scheine mir selbst zuweilen ein Müßiggänger, daß ich etliche Tage länger vom Ziele meiner gegenwärtigen Bestimmung entfernt bleibe; sobald ich mir aber wieder sage, und mit Wahrheit kann ich es, daß ich für unsere Ruhe, für unser Glück hier zögere, daß ich uns Freunde zu gewinnen suche, die einst, wenn eine günstige Aussicht sich darbietet, für uns sorgen, und aus Verlangen, ihr eignes Glück zu mehren, uns näher in ihren Kreis ziehen werden, so bin ich beruhigt. — So denkt Forster, der Forster, der sonst zu stolz oder zu demüthig oder zu sehr ein Feind aller Künste war, um sich zu einem Etablissement zu drängen, der eine so große Süßigkeit darin fand, Alles der Hand der Vorsehung, die ihn immer sicher und gut führte, zu überlassen, und alle Veränderungen, alle Glücks- und Unglücksfälle dankbar von ihr zu erwarten, unverhofft und unvorbereitet. Jetzt, wie verändert! jetzt, da seine Sorge nicht mehr das geringfügige Selbst betrifft. Ich habe es wol eher für eine Schande gehalten, irgend Jemand gefallen zu wollen; — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen — ich meine, wenn ich mich selbst nur einigermaßen auf der That ertappte, die dem Menschen so natürlich (zu seinem Glück so natürlich! zu seiner geselligen Freude so unentbehrlich!) ist, etwas gesagt oder gethan zu haben, damit dieser oder jener es hören oder sehen und gut von mir denken sollte — (und dergleichen feine Absichten liegen oft bei unsern Handlungen zum Grunde, ohne daß wir uns dessen bewußt sind), — so verdammte ich mich als einen Betrüger und Heuchler. Jetzt finde ich, daß ich das Widerspiel von meiner vorigen Denkart in vielen Stücken, so auch in diesem angenommen habe. Ich will

gefallen, will Freunde gewinnen, mich ihnen anschmiegen, nothwendig machen, den Wunsch in ihnen lebhaft erregen: ach hätten wir doch den Forster auf immer bei uns! ja, er muß, er muß zu uns kommen! Es ist wahr, die Menschen, denen ich zu gefallen wünsche, sind es auch werth, daß man sich um sie bewirbt, und das mindert die Schuld, wenn eine darin liegt, fast ums Ganze. Der Weg, den ich zur Erreichung meiner Absicht einschlage, ist vielleicht auch so unschuldig, daß ich vollends von Ihnen Erlaubniß erhalte, ihn zu wandeln. Ich mache es wie Othello, wenn er die Desdemona gewinnt; ich spiele keine künstliche Rolle, sondern eine natürliche; ich sage den Leuten, was ich denke, und damit lassen sie sich bestechen. Nichts ist so unwiderstehlich als Wahrheit, als Natur. Wie ich von je und je ein duldendes, menschenliebendes, kirres Geschöpf gewesen bin, das gewohnt ist, an jedem Dinge und an jedem Menschen die beste Seite aufzusuchen und, um dieser willen alles Uebrige zu vergessen, so ist mirs hier leicht, mich in die Leute zu schicken, und es ist unglaublich, wie sehr das attachirt. Ich sage mir oft, daß ich die Menschen durch nichts Wesentliches, durch nichts, das sich ausdrücken läßt, gewinne, und wundere mich, daß sie mir so gut sind, daß es mir nach Wunsch geht. Diejenigen, die ich gewünscht habe mir zu Freunden zu machen, sinds geworden. Ich habe sie im Briefe an Ihren lieben Vater genannt. Wenn ich die hiesigen Großen gegen jene kleiner Herren kleine Diener halte, so gewinnen sie unendlich. Sie glauben nicht, wie herablassend, wie freundschaftlich man ist. Kaum merkt mans, daß man unter Leuten von Stande ist, und jeden Augenblick möchte mans vergessen, und sie auf den vertrauten Fuß der gleichgebornen Freunde behandeln — betasten nenne ichs hier, wenn ich bei der Gräfin Thun bin, dem besten Weibe von der Welt, und ihren drei Grazien von Töchtern, wo jede ein Engel von einer eigenen Gattung ist. Die Mutter ist eine der vortrefflichsten Mütter, die ich kenne; die Kinder sind lauter unbefangene Unschuld, heiter wie die Morgensonne, und voll natürlichen Verstandes und Witzes, den ich so mit Stillschweigen bewundere, wie den Verstand und Witz eines gewissen lieben Mädchens an der Leine. Die feinste Unterredung, die größte Delicatesse, dabei eine völlige Freimüthigkeit, eine ausgebreitete Lecture, wohl verdaut und ganz durchdacht, eine so reine, herzliche, von allem Aberglau=

ben entfernte Religion, die Religion eines sanften, schuldlosen und mit der Natur und Schöpfung vertrauten Herzens. — Ich las ihr neulich, als ich mit ihr im Prater spazierte, die Stelle Ihres Briefes vor, die Hißmann betrifft. Sie war entzückt von dem Inhalt der Wendung und wards noch mehr, als sie hörte, es sei von einem zwanzigjährigen Mädchen. Zehn Küsse müssen Sie ihr gleich von mir schicken, sagte sie. Wenn wir je das Glück haben, meine Freundin, hier einen Theil unsers Lebens zuzubringen, so werden Sie dieses herrliche Weib wie eine Mutter lieb haben. Gestern war ich mit ihr und ihrer Gesellschaft zu Dornbach, dem schönen Landsitz des Feldmarschalls Lascy, wovon Nicolai mit solchem Entzücken schreibt. Es ist ein recht schöner englischer Park und Garten. Da spazierten wir miteinander, frühstückten auf dem grünen Rasen und speisten dann im Augarten bei Wien um fünf Uhr Nachmittags. Fast alle Abend zwischen neun und zehn Uhr kommen diese Leute bei der Gräfin Thun zusammen, da wird allerlei witziges Gespräch geführt, es wird Clavier gespielt, deutsch oder italienisch gesungen, auch wol, wenn die Begeisterung die Leute überfällt, getanzt. Stellen Sie sich Ihren unbeholfenen Forster vor, wie er einst zusahe, und auf einmal, weils an der achten Person zu einem Cotillon fehlte, trotz aller Protestationen am Arme gepackt und von einer Tänzerin zur andern geschoben wurde. Nicht wahr, das heißt auch in Saus und Braus gelebt? Mir Armen aber gehts gar übel, ich muß den ganzen Tag, um Allen Alles zu sein, wie ich mir vorgesetzt habe, auf den Beinen sein oder im Wagen von einer Thür zur andern rollen. Hier ist des Einladens bei vornehmen Leuten kein Ende. Bei dem Fürsten Kaunitz habe ich schon viermal gegessen. Wider Vermuthen fand ich ihn sanft und, seine Singularitäten beiseite, einen vortrefflichen Charakter. Die Frau von Sonnenfels würden Sie auch lieb gewinnen, ich bin ihr vom ersten Augenblick gut gewesen; sie ist vor ein paar Tagen nach Böhmen gereist. Schönheiten und artige Mädchen gibt es hier im Ueberfluß, mitunter auch liebenswürdige. Der Herr von Born, mein bester Freund, ein Mann, der seit 26 Jahren ein Märtyrer der Naturwissenschaft ward, und von Arsenikdampf gelähmt, noch immer nicht ohne Hülfe gehen kann, hat ein paar Töchter, gute Mädchen. Eine Hofräthin von Raab hat zwei Töchter, die ältere heißt Eleonore, wird aber

immer Laura genannt, und zwischen ihr und dem lieben Born existirt eine sanfte Freundschaft, oder etwas, das ich an die Stelle der platonischen Liebe setzen möchte, auf gegenseitige Hochachtung gegründet. Sie ist ein Mädchen von überaus sanftem Charakter, von 29 Jahren, singt schön und hat einige Lecture und Kenntniß, auch eine Mineraliensammlung. Ihre Schwester ist eine muntere und doch sehr sanfter Gefühle fähige Brunette von 20 Jahren, mit etwas wilden (oder schielenden), sonst schönen Augen. Beide sind mir gut und zanken mit mir, wenn ein Tag verstreicht, wo ich nicht wenigstens auf einen Augenblick zu ihnen komme. Mit Born gehe ich öfters hin. Bei Sonnenfels habe ich die Schauspielerin Mademoiselle Katharina Jacquet kennen gelernt, die Nicolai so sehr rühmt, doch nicht mehr als sie es verdient, denn sie ist in allem Betracht vollkommen in ihrer Kunst, und was noch mehr ist, ein Mädchen von edlem Charakter und in den besten Gesellschaften beliebt. Auch sie ist schön, besonders im Profil. Außerdem habe ich noch eine Menge Frauenzimmer gesehen, aber nicht so kennen gelernt, um mich auf irgend eine Art für sie zu interessiren.

---

## An Dieselbe.

Warschau den 13. Oct. 1784.

Ich wohne hier bei einem Freunde, den ich seit 13 Jahren zum erstenmal wieder sah, und dessen nachdrückliche Empfehlung bei dem Bruder des Königs, dem jetzigen Fürsten Primas von Polen, die erste Veranlassung zu meiner Herbeiberufung gewesen ist. Es ist mein zärtlicher und verehrungswürdiger Freund, Baron von Scheffler, dessen Herz so warm für mein Glück ist, als es das Herz eines Mannes sein kann, der meine Denkart geprüft, mich in London in einer traurigen Lage gekannt, und gesehen hat, wie seine eigenen damals sehr unangenehmen und niederschlagenden Schicksale mich desto fester an ihn ketteten. Das Haus, in welchem ich mich befinde, gehört einem Regimentschirurgus Otto, einem verehrungswürdigen Greise, der mich blos aus den Nachrichten meines Freundes schon in Affection genommen hatte, und jetzt, wie ich glaube, um meiner Einfalt willen liebt. Ich zweifle also nicht, daß

der Fortgang, so wie der Anfang, gut sein werde, ich wünsche und suche ohnehin nichts weiter, als Unterstützung in meiner wissenschaftlichen Laufbahn, und es ist mir ziemlich gleichgültig, wo ich bin, wenn ich nur in der That nützlich sein, und vor allen Dingen Mittel finden kann, in meinem Fache meine Kenntnisse zu erweitern. Daß Sie für Wilna ein günstiges Vorurtheil hegen, ist mir unendlich viel werth. Aller Anfang ist schwer, und so kann es sein, daß Ihnen Polen im ersten Anblick, so wie mir, nicht gerade den günstigsten Eindruck macht; allein Sie haben selbst gesagt, daß es vor allen Dingen die größte Beruhigung sei, seine Pflicht erfüllt zu haben, und ich weiß nicht welch ein blindes Vertrauen ich in Ihren Geist setze, daß er sich in jedes Land, jedes Klima, jedes Volk, jede Lebensart zu schicken wisse. Was mich betrifft, so kann ich gar nichts sagen, das mich so vollkommen beruhigte, als dieses, daß ich fest überzeugt bin, in Ihrer Gegenwart werde jeder Ort mir gleichgültig sein, der Ihnen nicht unausstehlich ist. Ich bin übrigens ganz einstimmig mit ihnen, daß jetzt nicht an Wien zu denken war, ich glaube dort so herzliche, so zärtliche Freunde mir erworben zu haben, daß ich mir schmeichle, sie würden Alles für mich anwenden, wenn ich in den Fall kommen sollte, ihres Beistandes zu bedürfen; mehr habe ich nicht gesucht. Eben geht vom Fürsten Primas aus Grodno ein Brief an Scheffler meinetwegen ein, worin er sich meiner Ankunft freut, mich nach Grodno einladet, wo der König und alle Magnaten zum Reichstage versammelt sind, und mir auch mit der ihm eigenen Sorgfalt meinen Begleiter nach Wilna bestimmt, der mich dort introduciren soll. Einer der ersten Gegenstände unserer Unterredung wird sein, daß ich ihm meine Aussicht, für mein häusliches Glück zu sorgen, bekannt mache, und mir also im voraus schon den Weg bahne, künftiges Jahr Deutschland wieder besuchen zu dürfen.

---

## An Dieselbe.

Grodno den 12. Nov. 1784.

Endlich geht morgen der Reichstag ganz zu Ende, der König reist zu Ende der folgenden Woche ab, und ich hoffent=

lich schon im Anfang derselben; zwei Tagereisen bringen mich an meinen Bestimmungsort; ich werde anfangen zu arbeiten und ruhiger zu sein. Hier habe ich, trotz der Ehre, die mir widerfährt, oft die schrecklichste Langeweile, denn was hilfts mir, mit dem König zu Abend essen, und die Gnade zu haben, Sr. Majestät eine Stunde von der Insel Otaheiti vorzuplaudern, da ich dieses in meinen Augen dennoch nicht sehr beneidenswerthe Glück dadurch erkaufen muß, daß ich, wie Jedermann hier, in einer schlechten Kammer übel logirt, den ganzen Tag lauern muß, ob ich einen Wagen erhaschen kann, um in dem Ocean von Koth herumzuschiffen, der hier alle Straßen überschwemmt. Dies abgerechnet, daß ich gern in Wilna wäre und mich einrichtete, so gut es meine Lage erlaubt, bin ich ziemlich glücklich; mein Körper erhält sich in der dauerhaftesten Gesundheit; der Bruder des Königs, jetzt Primas von Polen, ist mit mir zufrieden, der Unterkanzler Chreptowicz, dem der Flor der Universität Wilna am meisten am Herzen liegt, ist mein Freund, und Jeder will mir wohl. Ich fange an die ersten Grundlinien der schweren polnischen Sprache zu lernen, und mache mir Hoffnung, in einem Jahr ziemlich fertig sprechen zu können, wenn mich nur mein Gedächtniß unterstützt; mit der Aussprache geht es sehr gut. Allmälig fange ich auch an, die Sitten dieses originellen Volkes gewohnt zu werden; die erste Neuheit ist vorbei, ich kann es schon ohne Aerger ansehen, daß man sich vor Jedem bis zur Erde bückt, und Jedem, der höhern Ranges oder auch wol nur von gleichem Range ist, mit der Hand nach dem Knie oder den Füßen greift, weil dies hier nicht mehr als bei uns den Hut abnehmen bedeutet; und mitten unter den mancherlei Mängeln, die die gar zu ungebundene Reichsverfassung mit sich bringt, freue ich mich doch auch herzlich der Freiheit, die jeder edle Pole genießt. Hier ist gleichsam der Adel von ganz Polen und Litthauen, wenigstens der Kern, in einem Städtchen, das einem Dorfe gleicht, versammelt; man sieht fast durchgehends Männer von großer Statur und wohlgewachsen, auch die Gesichtsbildung hat etwas Edles und Offenes, oft aber auch viel Wildes und Rohes. Die lange Tracht ist noch erträglich, wiewol nicht die schönste, aber die geschornen Köpfe, so reinlich und bequem das immer sein mag, sehen nicht gut aus und verunstalten manchen schönen Mann. Das Frauenzimmer scheint mir nicht so schön, wie man es rühmt, der

Teint ist zwar sehr weiß, der Wuchs oft schlank, und einzelne Züge schön, allein selten ist das Ganze einnehmend, und zumal nicht der Mund. Zum Scherz pflege ich zu sagen, daß die harte Sprache den Lippen eine Mißbildung gibt, und natürlicherweise will mir kein Einheimischer einräumen, daß das Factum richtig ist, und noch weniger, daß die Sprache schuld daran sei. Sie halten erstaunlich auf ihre Sprache. Von Sitten hingegen ist das Frauenzimmer artig und sanft, zum Theil auch belesen, wenigstens was französische Lecture betrifft, denn Alles spricht französisch in Polen, was nur einigermaßen Erziehung hat.

---

## An Dieselbe.

Wilna den 18. Nov. 1784.

In Wilna — wird mir wohl sein, sobald die Schwierigkeit der Einrichtung überwunden sein wird. Erfahrung ist hier wieder meine Lehrmeisterin, wiewol sie sich ihre Lectionen etwas theuer bezahlen läßt. Meine Wohnzimmer sind klein, allein ich hoffe sie bequem genug einzurichten, und da ich sehe, daß von meinen Collegen Niemand besser daran ist, so kann ich mit desto leichterem Herzen zufrieden sein. Einen großen Fehler habe ich begangen, daß ich keinen Bedienten aus Deutschland mitgenommen habe. Wenn ich künftiges Jahr wieder heim reise, und mein letzter Bedienter hat Lust mit mir zu gehen, so nehme ich ihn gewiß, und es soll mich nicht abhalten, daß er verheirathet ist. Hier sind die Dienstboten beiderlei Geschlechts meistentheils unleidliche, unwissende Geschöpfe, die daneben allerlei häßliche Fehler, z. B. Branntweinsaufen, Faulheit, Gefräßigkeit u. s. w. haben. Wenn Sie je in dies Land kommen, so würde ich Ihnen unmaßgeblich rathen, eine deutsche Köchin und ein deutsches Mädchen zur Aufwartung mitzunehmen. Ein zweiter Fehler ist der Verkauf meiner wenigen Meubles, die ich in Kassel schon hatte; so kostbar der Transport gewesen wäre, so groß wäre gleichwol die Ersparung gewesen, die ich gemacht hätte, wenn ich sie hätte herkommen lassen, anstatt hier neue anzukaufen, wo Sachen dieser Art sehr theuer und fast nicht zu haben sind. Es bleibt nichts übrig als dieses, nicht Alles auf

einmal anschaffen zu wollen, sondern langsam und bedächtig zu Werke zu gehen. Dennoch sind gewisse Sachen ganz unumgänglich nöthig, und auch diese fordern alle meine Kräfte auf. Meine Collegen sind durchgehends gute Leute, aus allerlei Volk. Die einheimischen und an deren Spitze der Rector der Universität, sind lauter Exjesuiten, aber Leute von guter Denkungsart, die sich die Liebe aller ihrer ausländischen Collegen zu erwerben gewußt haben. Zwei der Letztern sind Italiener, einer ist schon seit langen Jahren in Polen und verheirathet, ein alter braver, treuherziger Mann, der andere eben angekommen, ein feiner Mann, der außer dem Französischen auch gut englisch spricht. Einer ist ein Ungar, Herr Langmeyer, der spricht also deutsch, und seine Frau ist eine echte Wienerin. Diese Leute sind die wienerische Treuherzigkeit selbst. Er ist ein Mann, der in seinem Fache, der praktischen Heilkunde, geschickt genug ist. Sie ist eben nicht gelehrt oder belesen, aber gutherzig, und wie es scheint sehr wirthschaftlich. Noch ein paar, die ich noch nicht kenne, sind Franzosen. Alle die Polen aber sprechen französisch, einer deutsch und ein paar englisch. Die Lage von Wilna ist angenehm, es ist die schönste, die ich in Polen gefunden habe; doch will das nicht viel sagen, weil das übrige Polen fast lauter Ebene ist.

---

## An Heyne.

Wilna den 20. Nov. 1784.

Endlich, mein verehrungswürdigster, gütigster Freund, schreibe ich Ihnen aus meinem neuen Wohnorte, den ich vorgestern erst erreichte. Eher hat man mich von Grodno nicht weglassen wollen, als bis der Reichstag geendigt und Alles reisefertig war. Meine vorigen Briefe werden nun schon in Ihren Händen sein; daher kann ich mich desto kürzer über Alles, was seither mit mir vorging, fassen. Der König und sein Bruder, der Fürst Primas, begegneten Beide mir sehr gnädig; bei der Schwester des Königs, der Witwe des Feldherrn Branicki, die man hier gewöhnlich Madame de Cracovie nennt, weil ihr seliger Gemahl zugleich Castellan von Krakau war, habe ich ein paar Mal mit dem König zu Abend gespeist und

ihn von Otaheiti und den übrigen Gegenständen meiner Reise unterhalten. Er ist ein überaus liebreicher Mann, dessen Herz immer auf der Zunge ist, und zugleich ein Mann von ausgebreiteter Kenntniß, ein großer Freund von England und von Allem, was Englisch ist. Urtheilen Sie von der Art, wie er sich mit Gelehrten benimmt, schon daraus, daß er mir sagte: man wird Ihnen die nämlichen Fragen viele hundertmal gethan haben, daher müssen Sie des Antwortens müde sein, und ich mache mir ein Gewissen daraus, Sie zu fragen. Ein andermal sagte er: ich bin der einzige Mann in Polen, der Ihrer Anwesenheit am wenigsten genossen hat, aber ich will mich schadlos halten und Sie einmal in Wilna besuchen. Im Senat ging er einmal auf und ab (weil der Senat nichts zu thun hat, als bis die Landboten irgend ein Conclusum gefaßt haben), und sah mich mit dem Fürsten von Nassau stehen, der mit Bougainville die Reise um die Welt gemacht und hernach eine schwimmende Batterie vor Gibraltar commandirt hat, gleich kam er auf uns zu und unterhielt sich von unsern Reisen. Auf einmal wurden die Landboten in ihrem Saale ungewöhnlich laut; darauf wandte er sich zu mir und sagte: Sie haben viel Stürme erfahren, aber nicht wahr, noch keinen von dieser Art? Er hat übrigens viel Ursache mit dem diesmaligen Reichstage ganz zufrieden zu sein; Alles ist ihm nach Wunsch gegangen, und die Partei, die sonst noch gegen ihn war, fühlte sich jetzt so geschwächt, daß ihre Häupter gar nicht einmal auf den Reichstag gekommen sind. Seit des Königs Regierung ist kein Beispiel eines freien Reichstags (eines solchen, der nicht unter Conföderation gehalten und auf welchem also das liberum veto gegolten hätte), der so viele Geschäfte wirklich verrichtet, und auf dem es so ordentlich zugegangen wäre. Der Primas, Bruder des Königs, ist mehr zurückhaltend, gegen mich war er indessen überaus freundlich, und erwies mir gleich dadurch wirklich Theilnahme, daß er aus eigenem Antrieb ins Detail meiner Angelegenheiten ging, mir Anweisung gab, wie dies und jenes zu machen sei, mir die Charaktere verschiedener Leute schilderte, mit denen ich zu thun haben werde, mir endlich auch Versicherungen gab, daß er Alles thun wolle, um mich zu unterstützen und mir meine Lage zu erleichtern; nur gab er mir zu bedenken, daß Alles noch im Werden sei, Alles in einem Lande, wo so viele Sinne als Köpfe gelten, langsam und schwer von stat-

ten gehe, daß es Mühe koste, gewissen Leuten die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit gewisser Kosten und Ausgaben begreiflich zu machen, daß die Commission, welche das Erziehungswesen besorgt, nicht viele Mittel habe, indem sie nur dasjenige von den Jesuitenfonds administrirt, was aus den räuberischen Händen der ersten Administratoren, die gleich bei der Sequestration sich selbst auf die unverschämteste Weise bedacht und das Publicum geplündert hätten, gerettet worden sei. Zuletzt bat er mich wiederholt, bei den Schwierigkeiten, die ein jeder Anfang mit sich brächte, den Muth nicht zu verlieren, und überzeugt zu sein, daß Alles ganz nach meinem Wunsche gehen würde, wenn gleich nicht Alles auf einmal geschehen könne. Der Unterkanzler von Litthauen, Graf Chreptowicz, der sich eigentlich mit der meisten Wärme der hiesigen Universität annimmt, ist ein guter, ganz einfacher, gerader, alter Mann, der blos den Fehler hat, daß er das Spiel bis zur Leidenschaft liebt und darüber gegen andere Sachen gleichgültig oder nachlässig wird, sobald ihm sein Verlust zu denken gibt. Auch dieser Mann, bei dem ich in Grodno logirt habe, überhäufte mich mit cordialer Behandlung und versicherte mich seiner Unterstützung. Ein Mann, den ich nunmehr etwas näher kenne, und von dessen Kenntniß und Liebe zur Wissenschaft ich mir fast noch mehr als von dem Unterkanzler verspreche, ist der junge Fürst Poniatowski, Großschatzmeister von Litthauen, der Sie dieses Jahr auf seiner Durchreise besucht hat. Er ist der Sohn des ältesten Bruders des Königs und ein Herr, der unter die Reichsten in Polen gehört. Sein Kopf ist gewiß unter den hiesigen am zweckmäßigsten ausgebildet, über sein Herz sind die Meinungen getheilt. Daß er Wissenschaften liebt und die Nothwendigkeit der Aufklärung seines Vaterlandes einsieht, davon sind mehre Beispiele. Der Rector der hiesigen Universität ist der alte Abbé Poczebut, der Ihnen als einer der gelehrtesten und genauesten Sternkundigen bekannt sein wird; ein kränklicher, sanfter Mann, der seine Kräfte und seine Gesundheit für das Wohl der Akademie und ihren Fortgang aufopfert, und der die allgemeine Liebe der ganzen Universität besitzt. Die Herren Abbé's Strzecky und Narmuß hatte ich schon in London gekannt, der erste ist jetzt Professor der Astronomie, denn der Rector liest keine Collegia mehr. Zugleich ist er Stadtpfarrer und ein sehr braver Mann, der des Rectors vices vertritt und

vermuthlich einmal an seine Stelle kommen wird. Die übrigen Professoren sind ebenfalls Exjesuiten, das Collegium medicum ausgenommen, welches so genannt wird, wiewol es als ein solches nicht existirt, da hier aller Unterricht in zwei Facultäten, die physische und die moralische, getheilt wird. Die Lehrer, die nicht Geistliche sind, sind meist Ausländer. Professor Bisio, ein Italiener, lehrt Anatomie und Physiologie, Sartoris, auch ein Italiener, der eben angekommen, ist Professor der Chemie, hat sich lange in Frankreich und England aufgehalten und scheint ein artiger, guter Mann zu sein. Herr Langmeyer ist Professor praxeos und erst im Februar aus Wien hieher gekommen. Dieser und Herr Bisio sind verheirathet. Außerdem ist noch ein Prosector, Herr Briotet, und ein Chirurgus, Herr Regnier, beides Franzosen, die Beide Vorlesungen halten; Letzterer ist verheirathet. Das Observatorium ist vielleicht ohne alle Ausnahme an kostbaren und genauen Instrumenten das reichste; es hat erstaunliche Summen gekostet, auch finde ich darin nicht nur Stücke von den besten englischen Meistern, sondern auch solche, die in ihrer Art einzig sind, um die uns die englischen Sternkundigen selbst beneiden. Mein mir anvertrautes Naturaliencabinet ist ein Kind in der Wiege, und nicht einmal ein schönes Kind. Die Büchersammlung ist sehr klein, doch im botanischen Fache schon ziemlich gut. Der botanische Garten ist von meinem unordentlichen Vorgänger, einem gewissen Gilibert, in einer elenden Verfassung hinterlassen worden, überdies ist er klein und man spricht von der Acquisition eines zweckmäßigen Platzes. Nicolai hat in Deutschland so heftig gegen die Jesuiten declamirt, daß ich ein wenig schüchtern war, hier mitten unter sie zu gerathen. Allein ich bin überzeugt, es hat hier gute Wege. — Doch was plaudere ich Ihnen da Alles vor! Ich kann Ihnen noch nichts Umständliches von der Verfassung der Akademie sagen, nächstens will ich einmal davon mit Sachkenntniß sprechen.

Von Allem, was in Deutschland im wissenschaftlichem Fache geschieht, bin ich sehr unwissend, da ich seit April kein Journal und keine gelehrte Zeitung lese. Nun werde ich aber wieder anfangen, sobald ich nur meine Correspondenz im Gange habe. Die Göttinger gelehrten Anzeigen kennt man freilich in Wilna noch nicht, weil man höchstens nur ein französisches Journal liest; allein ich werde sie mir doch mit kommendem

Jahrgang verschreiben, indem ich sie für unentbehrlich halte. Die kriegerischen Anstalten des Kaisers, die mir aus Privatbriefen von Wien bestätigt werden, drohen Europa mit einem vielleicht allgemeinen Kriege, dem ich mit Schaudern entgegensehe, sofern ich wahrscheinlich in der Nähe der Operationsscenen bleiben werde. Schrecklich ist der Gedanke, wie Menschen ihr Leben um Hirngespinnste aufs Spiel setzen.

---

## An seinen Vater.

Wilna den 22. Nov. 1784.

Ich kam den 18. dieses Monats hier an, nachdem ich in Grodno noch das Ende des Reichstages erlebte, mit dem der König und alle Uebrigen so zufrieden sind, weil es der erste freie Reichstag gewesen ist, welcher ziemlich thätig und regelmäßig in seinem Verfahren war. Sie haben für den König eine neue Beisteuer, oder vielmehr eine Fortsetzung der frühern, von 700,000 poln. Gulden, auf zehn Jahre votirt, zur Bezahlung seiner Schulden, und haben als eine hohe Gunst dem Prinzen von Nassau, der eine polnische Dame geheirathet, und dem Prinzen von Anhalt-Köthen, der Ländereien in Polen kaufen will, das Indigenat zugestanden. Ein Herr von Schall, der auch das Indigenat zu erhalten wünschte, mußte darauf Verzicht thun, und der berühmte Banquier, Herr Fergusson Tepper, dem nichts fehlte als vorher geadelt zu werden, konnte es nicht erlangen. Das Indigenat wird fremden Edelleuten gegeben; die es nicht sind, können durch die Republik geadelt werden, und werden novi homines, erhalten dabei das Recht, Güter zu kaufen und zu besitzen, aber nicht das Recht, vor der dritten Generation Ansprüche auf irgend einen Staatsdienst zu machen. Die Herren Tepper, Blanc und Cabril, die drei ersten Banquiers in Warschau, haben schon die Berechtigung von der Republick, Güter zu kaufen und zu besitzen, obgleich sie nicht polnische Edelleute sind; weil sie öfter in den Fall kommen, Güter als Bezahlung von insolventen Schuldnern anzunehmen. Aber Herr Tepper hatte Lust auch ein novus homo zu werden, und sah sich in seiner Hoffnung getäuscht. Seine

Frau ist eine Mademoiselle Ballentin, und sagte mir, sie glaubte Sie gekannt zu haben, als Sie in oder bei Danzig lebten. Sie ist jetzt ziemlich dick, doch hat sie noch Spuren von dem, was ihre Züge früher sein mochten, behalten. — Titel und Rang, an sich selbst betrachtet, sind gewiß das elendeste Ding auf der Welt, wenn sie uns aber als Mittel dienen können, unsern Weg in der Welt zu erleichtern, oder uns Gelegenheit geben, mehr Gutes zu thun, als wir sonst zu thun im Stande wären, dann bin ich nicht so dagegen eingenommen, daß ich sie nicht annehmen möchte; der Adel ist ein bloßes Phantom von menschlicher Erfindung; der Adel des ersten Fürsten in der Welt hatte einen Anfang, und sollten wir ihn auch in der Zeit von Noah's Arche aufsuchen. Einige sind von älterer, andere von neuerer Erschaffung, eine große Anzahl wird täglich erschaffen, nicht daß die angeborenen Eigenschaften eines Mannes veredelt würden, sondern er erhält dadurch einige politische Vortheile, die das Vorurtheil ausschließend dem Adel zugestanden hat. Zwar gibt der König zuweilen den Baronstitel, wie er kürzlich bei Scheffler that, doch gewährt dieser Titel keins der Vorrechte des polnischen Adels, unter dem, außer dem Unterschied der Titel: Baron, Graf, Marquis oder Fürst, völlige Gleichheit herrscht. Sie haben in der That viele Grafen und Fürsten, doch gelten diese Titel nichts in der Republik, und die Tochter des kleinen Edelmanns ist eben so vornehm, als die Tochter des Fürsten; ja der Fürst ist oft ein Bettler, und der bloße Edelmann ohne Titel ein wichtiger Mann im Staat. Ueberhaupt ist der Grafentitel in Polen nur usurpirt, jeder Starost will jetzt so genannt werden, und jeder Castellan ist ein Monseigneur und eine Excellenz.

Der König empfing mich in Grodno sehr gnädig. Ich wurde ihm nach Tisch vorgestellt; nachher folgte ich ihm in den Saal des Senats, wo ich ihn auf dem Thron sitzend sah. Ich ging alsdann in das Unterhaus und hörte sie toben und Reden halten.

Der Reichsmarschall ist mit einem langen Stab von hartem Holz bewaffnet, mit welchem er auf den Boden schlägt, um Stille zu gebieten, und jeden Tag zerbricht er mehre Stäbe, besonders wenn die Berathungen heftig sind. Die Marschälle im Senat haben auch solche Stäbe, sie brechen sie aber nicht so leicht. Indem ich an demselben Abend noch einmal in den

Senat zurückkehrte, nachdem ich den Prinzen Stanislaus Poniatowski besucht hatte, fand ich den Prinzen von Nassau, der mit Bougainville um die Welt segelte, eine schwimmende Batterie angeführt hat, und jetzt von Constantinopel kam. Wir sprachen von Otaheiti und der Südsee, während der König im Zimmer auf- und abging (denn während das Unterhaus berathschlagt, haben die Senatoren nichts zu thun); als er uns so beisammen sah, kam er und sprach eine gute Weile mit uns, und einmal, als der Lärm in dem andern Hause sehr laut wurde, wandte er sich zu mir und sagte: Vous avez vu bien des orages, mais Vous n'en aurez pas vu de cette espèce. Während meines Aufenthalts in Grodno speiste ich zweimal mit ihm zu Abend, in den Zimmern seiner Schwester, der Wittwe des Großmarschall Branicki, die ich schon in Bialystock besucht hatte, wo ich zwei Tage mit ihr und dem Cardinal Archetti zubrachte, der von St. Petersburg und Italien zurückkehrte. Ein angenehmer, verständiger und freundlicher Mann. Sie ist die beste Frau von der Welt, völlig frei von jeder Prätension auf die steife Ehrerbietung im Betragen, welche vornehme Personen so geneigt sind von Untergebenen zu verlangen. Der König und sein Bruder, der Primas, sind eben so; Letzterer ist ein sehr unterrichteter Mann, aber er scheint sehr mit den politischen Angelegenheiten Polens beschäftigt, und nimmt sich den Vortheil des Landes und den Unterricht der Einwohner sehr zu Herzen. Der Vicekanzler von Lithauen, Graf Chreptowicz, bei dem ich in Grodno wohnte, ist ein guter, einfacher alter Mann und der besondere Beschützer von Wilna, wie der Primas von Krakau. Ich fand auch in Grodno unsern Freund Bukati, der versprach mich hier zu besuchen. Der König hatte durch ihn ein Exemplar von Cook's letzter Reise erhalten, dessen Kupfer er mit mir durchsah. Alles ist hier noch im Entstehen, wie man leicht denken kann. Gilibert *) hat Alles in Unordnung verlassen, ausgenommen seine Herbarien, die in der That beträchtlich sind. Meine Wohnung ist klein, doch hoffe ich sie bequem einrichten zu können.

Der alte Radzivil gab dem König eine Jagd, auf der eine große Anzahl Elenthiere und mehre wilde Ochsen getödtet wur-

*) Forster's Vorgänger als Lehrer der Naturgeschichte in Wilna; ein Franzose.

den. Einige Weibchen von den letztern wurden, wie der König selbst mir sagte, eingefangen und einige Zeitlang bei Grodno eingesperrt. Sie waren nicht sehr muthig, haben kurze, krumme Hörner und einen Buckel. Einen zahmen Stier, den man in der Zeit, da man sie in der Brunst glaubte, zu ihnen ließ, haben sie sogleich umgebracht. Sie werden Zube genannt (mit dem Z, nicht Z), die andere Art ist Niemand bekannt. Doch dies sind Dinge, die für künftige Nachforschungen gehören.

---

## An Jacobi.

Wilna den 7. Dec. 1784.

Nicht vergessen, lieber Freund, nicht vergessen kann Forster seine Jacobi's. Wenn ich im Ernste glaubte, daß Sie mein Stillschweigen für unverantwortlich halten, würde ich es mir nie verzeihen, es würde mir tief in der Seele weh thun. Von Sömmerring müssen Sie in Hofgeißmar einen Theil meiner Reisefata erfahren haben, das Uebrige ist bald erzählt; ich ging am 16. September, nach sechswöchentlichem Aufenthalt, von Wien über Krakau nach Warschau und Grodno, und bin endlich, heute vor vier Wochen, in Wilna angekommen. Meine Reise war sehr lehrreich, und den bösen Rheumatismus abgerechnet, den ich erst im Töplitzer Bade los wurde, sehr aufheiternd und angenehm. Ich habe eine Menge brave Leute in allen Winkeln des Erdstreichs, den ich durchzog, kennen gelernt, manche ehrliche Seele erfreut und von mancher wieder zum Lohne Erquickung erhalten. Oft habe ich auch die Freude gehabt, von Ihnen zu sprechen, z. B. mit Neumann in Dresden, der den Text zu Naumann's Cora und Amphion gemacht hat, und Sie unbekannterweise als den Verfasser voa Allwill's Papieren anbetet; mit Gemmingen in Wien, und mit Werthes, dem Verfasser von Lord Bomston, der jetzt in Ungarn Professor geworden ist.

Hier in Polen geht es mir bis jetzt noch recht nach Wunsch. Zwar gestehe ich Ihnen, so gefaßt ich auf Alles, so vorbereitet ich auf den Abstich war, erschrak ich doch heftig bei meinem Eintritt in dieses Land, es war der Verfall, die Unflätherei im moralischen und physischen Verstande, die Halbwildheit und

Halbcultur des Volks, die Ansicht des sandigen mit schwarzen Wäldern überall bedeckten Landes, die über alle Vorstellungen gingen, die ich mir hatte machen können. Ich weinte in einer einsamen Stunde über mich, — und dann, wie ich allmälig zu mir selbst kam, über das so tief gesunkene Volk. Es war eine Thorheit mehr, aber ich habe mich schon gebessert, und folglich darf ich sie schon bekennen. Andere Sitten, andere Lebensart, andere Sprache und Kleidung, Verschiedenheit der Regierungsform, kurz, Alles, was anfänglich auffallend war und mich anekeln wollte, weil ich schon eine üble Stimmung hatte, ist jetzt schon nicht mehr widerlich, als insofern dieses oder jenes wirklich anstößig und fehlerhaft ist. Wo findet aber der Blick des unparteiischen Beobachters nicht Mängel und Unvollkommenheit! Auf der andern Seite zeigte man sich bis jetzt sehr willig, mich in meinen Geschäften, so viel wie möglich, mit den erforderlichen Hülfsmitteln zu unterstützen, und mir auch das Individuelle meiner Lage, nebst der Einrichtung meiner Wohnung rc. so erträglich als möglich zu machen, Die Exjesuiten, aus denen die größte Anzahl hiesiger Professoren besteht, sind höfliche, bescheidene, zum Theil gelehrte, dienstfertige und gutmüthige Männer, denen Wissenschaft und Aufklärung so sehr am Herzen liegen, daß sie solche, nachdem man ihnen die Administration der Ordensgüter genommen und sie zu dieser Absicht angewendet hat, auch noch ferner aus eignem Enthusiasmus, wenn jene nicht zureichen oder die jetzigen Administratoren zu karg sind, mit ihrem Privatvermögen kräftigst befördern. Mögen ste hernach so viel seltsame Träume und Projecte über die Auferstehung ihres Ordens hegen, als sie wollen oder als ihnen Nicolai Schuld gibt, mir sind sie, oder wenigstens die hiesigen, als Beförderer der Wissenschaften respectabel. Wenn man wirklich das hält, was man mir verspricht, so werde ich hier in meinem Fache besser arbeiten, als ich es in Deutschland im Stande war, und dies ist ja schon kein geringer Vortheil. Ein größerer wird der sein, wenn ich so glücklich bin, dadurch wirklich Nutzen zu stiften, oder ein oder das andere gute Samenkorn auszustreuen. Unter den Vornehmen ist bis jetzt Alles auf französischem Fuß erzogen worden, das heißt, sehr oberflächlich und encyklopädisch. Es gibt einige redliche Mänuer, die wol anfangen zu wittern, daß sie auf Abwegen sind, und wenn man dieses Gefühl allgemeiner machen

könnte, wäre viel gewonnen. Aber leider ist man hier noch in dem Grade der Krankheit, wo der Kranke selbst glaubt, daß ihm wohl sei, und keine Arznei nehmen will.

Ich sollte Ihnen auch von meinem Innern Rechenschaft geben. Unsere liebe Helene befürchtete, daß ich, indem ich meine ehemalige Schwärmerei verließ, auf einmal ins andere Extrem stürzen würde. Das war so natürlich, daß ich es selbst voraussah, als ich mich entschloß, oder als mir, um schicklicher zu reden, mit einem Mal die Schuppen von den Augen fielen. Ich habe daher auf meine Gemüthsbewegungen Acht gegeben, und gefunden, daß allerdings die Neigung gleichsam mechanisch ins andere Extrem führte, so wie ein Pendel, welchen man in Bewegung setzt, nachdem er durch irgend eine Kraft in einem Extrem des Cirkelschnitts, den er beschreiben konnte, eine Zeitlang festgehalten worden war, sogleich zum andern äußersten Punkt hinübereilt. Allein allgemach hat sich Alles gesetzt; ich bin ganz ruhig, ich lasse an mich kommen, wie Sie es nur immer wünschen mögen; und Herder's letztes vortreffliches Werk hat, alle seine Mängel und Hypothesen abgerechnet, Manches dazu beigetragen, mich ins Geleis zurückzubringen. Wie wünschte ich, mein Bester, nun einmal mit meiner reifern Ueberlegung und Erfahrung vor Ihren Richterstuhl treten und erfahren zu dürfen — nicht welcher Ring der echte, oder ob ein echter überhaupt vorhanden ist, — sondern ob es nicht Finger geben kann, auf welche der Ring, welcher es auch sei, nicht paßt, und ob der Finger darum nicht auch ein guter brauchbarer Finger sein könne.

Mit welcher Sehnsucht ich Nachrichten von Ihnen und allen unsern Lieben entgegensehe, können Sie leicht denken. Schicken Sie, wenn Sie an mich schreiben wollen, Ihren Brief nur an Professor Sömmerring nach Mainz. Ich bin jetzt noch zu sehr in Unordnung, um zusammenhängend schreiben zu können, allein länger wollte ich es nicht aufschieben, denn ich verlange nach ein paar trostreichen Zeilen von Ihnen.

---

## An Therese Heyne.

Wilna den 13. Dec. 1784.

Dank Ihnen für Ihr Reisejournal, für Ihre Nachrichten von Ihrer Auguste, und tausend Dank für Ihre Warnungen wegen Wien. Allerdings sind meine Verpflichtungen gegen Polen von der Art, daß ein halbes Wunder hätte geschehen müssen, wenn ich, ohne sie zu verletzen, oder ohne meinen guten Namen aufs Spiel zu setzen, jetzt Wilna liegen gelassen hätte und in Wien geblieben wäre. Ich habe Alles, was Sie mir sagen, gefühlt, und der Beweis ist — ich bin wirklich in Wilna, wirklich in der guten Absicht, meine Obliegenheit nach Möglichkeit zu erfüllen, nicht als ein Vorübereilender, sondern als einer, der hier Hütten bauen und wohnen bleiben will. Ich habe fürjetzt keine anderweitigen Plane, und Alles, was ich in Wien that, zweckt nur dahin ab, den Rücken frei zu behalten, wenn es einmal in Polen schief geht und die Universität darunter leidet. Daß mir Wien gefiel, weil ich dort nicht sowol Bewunderer (um bei Rousseau's und Rochefoucauld's Antithesen zu bleiben, die Sie anführen), als Freunde fand, weil das Land schön, und die Stadt für einen Gelehrten vortheilhaft ist, — leugne ich nicht, ich verließ in Deutschland keinen Ort mit schwererm Herzen. — Allein ich wußte im voraus, daß ich ihn verlassen würde; nur müßte ich nicht so empfindlich sein für die Freundschaft, als ich es bin, wenn ich gleichgültig weggegangen wäre.

Wenn Ihnen Ihr Freund, Ihr ehemals schwärmerisch frommer Freund, der sichs übrigens beigehen läßt, zu behaupten, daß er noch jetzt ohngefähr so viel Frömmigkeit besitzt, als in die Wirthschaft taugt, wenn der Ihnen schreibt, daß ihm Ihre Sittenlehre und das Gericht, welches Sie über Monsieur Parvenu und die faden ***, ergehen lassen, doch etwas streng geschienen, werden Sie ihm die Frechheit, es Ihnen ins Gesicht zu sagen, wol zu gute halten. Ich beurtheile gern Herrn ***, wie ihn mein Freund, mein Rathgeber, mein besseres Ich, mein S. zu beurtheilen pflegt. Herr *** hat das Gute in seinem Charakter, daß er Familienfreuden kennt und ganz darin lebt. Sein Weib, die diese Liebe schwerlich verdient, und seine Kinder sind seine Glückseligkeit; wie hängt er nicht an ihnen, freut sich ihrer Freude! Wie wenig kann er ohne sie le-

ben, wie unruhig ist er, wenn er von ihnen sein muß! In seiner Organisation, in seinem Temperamente lag Trägheit, Leichtsinn und gröbere Sinnlichkeit. Er heirathete, und ward auf Zurathen des würdigsten Mannes fleißig und nachdenkend, arbeitete mit Macht, um Lücken, die er bei sich fühlte, auszufüllen, gab seine Bibliothek heraus, und schwang sich durch einen effort, den er sich selbst wol schwer genug abgewann, zu dem Rufe empor, der ihn jetzt durch Deutschland begleitet. Nachdem er durch diese Anstrengung seinen Zweck erreicht hat, glaubt er, an Eifer nachlassen zu dürfen, genug gethan zu haben, und ohnedies wirkt die mit den Jahren zunehmende Trägheit jetzt stärker. An rechten einleuchtenden Begriffen von dem, was zur Glückseligkeit wesentlich ist, hat es ihm immer gefehlt, er kennt den wahren Gebrauch der Reichthümer nicht, er sucht Genuß, wo er ihn nie finden wird, und ist stolz und aufgeblasen, nicht weil ihn sein Temperament dazu verleitet, sondern weil ihn das Publikum nun einmal verdorben hat. Einmal war N. auf gutem Wege mit ihm, aber so lieb ich den guten N. habe, scheint er mir doch nicht auf Herrn **'s Charakter recht prise gehabt zu haben; vielleicht hätte ein feurigerer Mann mehr ausgerichtet. Auch hatte der liebe N. eine Frau, und die liebe kleine Frau bei aller Zuckersüßigkeit ihr eignes Köpfchen. Ich wünschte, ich wäre allemal kalt und billig genug, um die Menschen auf folgende Art beurtheilen zu können, nämlich nach dem Guten, was sie geleistet haben, nicht nach dem, welches sie hätten thun können, wenn sie anders organisirt, unter andern Verhältnissen in die Welt gesetzt, und unter Umständen, die ihre Bildung mehr begünstigt hätten, aufgetreten wären. Der Mensch kann sich nun freuen, wenn er Doppellouisd'or zählt; das ist eine armselige Freude. Allein wenn ich gleich weiß, daß ich Freude an manchen Dingen habe, die es werth sind, so stehe ich nicht dafür, daß Sie auch einst einmal entdecken, daß ich an einer Armseligkeit hange, und dann würde meine Freundin um des einen Fehlers willen den Mann, den sie sonst zu lieben und zu schätzen gewohnt war, gewiß nicht so ganz verachten und verwerfen. Ich weiß nicht, welcher kluge Mann gesagt hat: alle Menschen wären Narren, nur im Grade der Narrheit und in ihrer Art verschieden; und wenn ich mir denke, daß wol kein Gehirn ist, das nicht irgend wo eine Unregelmäßigkeit in der Organisation hätte, so kommt mir der Satz so parador nicht

mehr vor, ob er gleich immer abscheulich klingt. Nun weiter; trotz dieses Fehlers im Hirn, der bei Herrn ** so auffällt, hat der Mann schon unzähligen Menschen Leben, Gesundheit und Freuden des Lebens geschenkt, manchem Staat seine nützlichen Bürger erhalten, mancher Familie ihre Stütze, ihr einziges Gut wiedergegeben, und sein Unterricht hat für ganz Deutschland Aerzte gebildet, die die Zuflucht der leidenden Menschheit sind. Nun verachte mir einer den Menschen, wenn er kann! ich gestehe es, ich sehe ihn mit Hochachtung und Dankbarkeit dafür an, und beneide ihm das Selbstgefühl, welches er haben muß, und welches ich in meinem engern Wirkungskreise, bei meinen Beschäftigungen nicht haben kann. Sie glauben nicht, in welcher Versuchung ich bin, mit allen Kräften noch Medicin zu studiren und mich examiniren und zum Doctor machen zu lassen, um doch auch mir die süße Beruhigung auf meinen Lebensabend zu bereiten, daß ich nicht umsonst dagewesen bin. — Will man sagen, Herr ** sei bloßes Werkzeug in der Hand der Vorsehung, so stimme ich gleich mit ein; aber ich beweise zugleich, daß Haller und Boerhaave und alle Menschen, groß und klein, nur solche Werkzeuge sind, daß das Gute, was wir zu thun glauben, daß der erhabenere Schwung, den wir uns gegeben zu haben wähnen, wahrscheinlich doch nur Nebensachen im Plane des Ganzen sind, und daß Existenz, Dasein, Leben und Erhaltung der Art, wie mit den Thieren, so mit den Menschen die Hauptsache ist, auf die die Natur Rücksicht nimmt. Ich weiß es, ich fühl' es so innig, so überzeugend gewiß, daß mein wahres Glück von dem Augenblick erst anfängt, wo ich wieder werde bei Ihnen sein, daß ich den Augenblick nicht erwarten kann. Alles war Vorbereitung bis dahin, meine erste Jugend, meine frühe Reise nach Rußland, mein Aufenthalt und meine Arbeiten in England, meine Reise mit Cook, meine schwärmerische Epoche, mein fünfjähriger Umgang mit meinem unersetzlichen S., meine diesjährige Reise, mein Briefwechsel mit Ihnen, mein erster Kampf hier mit den kleinen Schwierigkeiten der ersten Einrichtung, — nun wird das Leben kommen und sein Ziel! Der vertraute Umgang mit Ihnen, meine liebe Freundin, lehrt mich gewiß so leben, wie man leben soll, um dereinst auch fortzuleben jenseits der großen Verwandlungsperiode. Sie werden meiner Seele das zarte Gehäuse bauen helfen, welches sie als ihre einzige Beute einst aus dieser

Welt in jene übertragen wird; ein Gewebe von den reinsten, den besten Ideen, den auserlesensten Gefühlen, Gedanken und Thaten, in denen sie, sich dort wieder ihrer selbst bewußt, ihr Wesen forttreiben wird. Uebereinstimmung mit Ihnen, innigste Seelenvereinigung mit Ihnen wird der Gürtel, das Band sein, wodurch Alles jenes zusammengehalten wird. Manchmal wandelt mich eine kleine Furcht an: was wagst du das junge Mädchen aus ihrem Vaterlande hierher zu führen? hier wird sie noch weniger Umgang finden, der ihrer werth wäre, als dort, hier wird sie nicht einmal ihren Blick an der schönen Natur weiden können und an der schönen Kunst, wie dort. Sand und Fichten statt der reichen Aecker und der dickbelaubten Buchen und Linden! Hier soll sie eine ehemals volkreiche, jetzt verfallene Stadt mit vielen öden Häusern und Schutthaufen, hier soll sie die Menschheit in einem desto verzweifeltern Zustand erblicken, je weniger man es selbst einsieht, daß man krank ist, hier soll sie mit den Mängeln der Halbwildheit das Verderben der policirten Nationen gepaart sehen! Hier soll sie lernen, wie langsam es zugeht, mit welchen unmerklichen Schritten man vorwärts dringt, wenn man solchen Völkern aufhelfen will; lernen, daß ihr Freund sehr ohnmächtig ist, wenn seine Schultern an dieser Last heben sollen! — Hier soll sie Bequemlichkeit, Annehmlichkeiten des Lebens entbehren lernen, die anderwärts so gemein sind; sie soll einen Schritt zurück thun und sich zum halbwilden Leben herablassen. — Doch nicht immer sieht es so finster in meinem Kopfe aus. Wenn ich nur Ihre Briefe überlese, so ist mir wieder wohl, ich beruhige mein banges Herz und werde heiter. Es gibt auch hier noch Menschen, man kann auch hier gemächlich leben, wenn es gleich unendlich mehr Mühe kostet, es dahin zu bringen, als in einem Lande, wo Niemand gewöhnt ist, Dinge zu entbehren, die hier der Edelmann nicht begehrt, — weil er sie nicht kennt. Der Mangel an guter Gesellschaft rückt die Stände näher an einander, der Umgang mit den vornehmsten Personen, den einzigen, die Bildung und Erziehung haben, ist auf dem ungezwungensten Fuß; von Adelstolz und Ahnenstolz ist nichts zu sehen, und wo er ja sich merken läßt, verlacht man ihn kräftigst, und dieses gilt nicht etwa für Männer allein, sondern auch das Frauenzimmer genießt eben diese Vortheile. Sonst wimmelt Alles von Juden und Pfaffen, und die besten unter den Letzten sind unsere Ex-

jesuiten an der Universität. In Religionssachen herrscht neben tiefem Aberglauben doch eine fast vollkommene Toleranz. Französisch ist die einzige fremde Sprache, die hier ziemlich allgemein gesprochen wird, doch haben wir an der Universität auch einen Deutschen und ein paar Italiener. Wienerdeutsch werde ich Sie nicht lehren, Sie werden es selbst aus dem Umgang mit Madame Langmeyer, der Frau des Professors der Medicin, lernen müssen, denn sie ist die einzige Deutsche hier, und eine gute Frau, obgleich ohne Belesenheit und ohne Ausbildung des Verstandes. Das Weib des einen Italieners ist eine Polin und spricht gut französisch, taugt aber nicht viel, denn sie hat eine giftige Zunge. Ein Professor hat ein kleines italienisches Weibchen aus Rom mitgebracht, die ein gutes Geschöpf zu sein scheint, und hier zur Zeit noch traurig genug lebt, weil sie kein Französisch kann. Madame R., eine andere Professorsfrau, ist eine ganz artige Statue, deren einziges Verdienst wol in ihrem Vermögen bestehen mag; daneben spielt sie das Clavier und spricht französisch, italienisch und ein paar Worte deutsch. Langmeyer ist ein ganz kleines Männchen aus Ungarn, aber von dem edelsten Herzen, ich finde zwischen ihm und S. die meiste Analogie; wenn er gleich nicht so gelehrt ist und so mancherlei weiß als jener, so ist er doch eben so ehrlich, und gerade so ein Feind der Unwahrheit und der Charlatanerie. Er ist hier der einzige gute Arzt und, was noch mehr ist, der einzige gewissenhafte Arzt. An unsern Wohnungen wäre mancherlei auszusetzen, zu allen möglichen Reparaturen ist man indessen von Seiten der Akademie willig, so wie wir überhaupt uns der besten Behandlung rühmen können. — Ich bin jetzt recht gesund, ob ich gleich wegen des noch immer anhaltenden Regenwetters fast gar nicht ausgehe. Die Witterung ist nicht sehr von der in Deutschland verschieden, nur wenn einmal der Frost recht anfängt, bleibt er in einem fort bis zum Frühling. Um halb fünf oder fünf oder spätestens um sechs Uhr stehe ich des Morgens auf und arbeite den Vormittag, wenn ich nicht Besuche geben oder empfangen muß, bis halb eins; dann gehe ich über den Hof zu Langmeyer und esse da zu Mittag. Aus einer Garküche kann man hier nichts bekommen; es war also kein Mittel übrig, so lange ich keine eigene Wirthschaft habe, als bei Langmeyern zu essen, und eigne Wirthschaft, das nicht abgerechnet, daß Küche und dergleichen noch reparirt werden müssen,

würde ich ohne deutsches Gesinde nicht gern anfangen. Die hiesigen sind zu Nichts zu gebrauchen. Nachmittags gehe ich etwa um drei Uhr nach Hause und bleibe da bis um sieben, wenn ich nicht in Gesellschaft gehe; alsdann komme ich wieder zurück zu Langmeyer und bleibe dort, bis es Zeit ist zu Bette zu gehen. Zuweilen bleibe ich dann noch eine oder zwei Stunden länger wach, als ich sollte, schreibe oder lese noch etwas, welches ich nicht thun würde, wenn ich nicht allein wäre. Mit dem Polnischen gehts gar langsam, weil ich mir keine Zeit dazu nehme; noch kann ich so gut als Nichts. Es ist auch eine schwere barbarische Sprache, worin alle die Consonanten zu viel sind, die die Otaheiten zu wenig haben.

---

## An Heyne.

Wilna den 16. Dec.. 1784.

Ich bin mit dem Entschluß hergekommen, auf das gewissenhafteste meinen neuen Obliegenheiten ein Genüge zu thun, und hier in meinem Fache zu leisten, was in meinen Kräften steht, und so viel man mich mit den unentbehrlichsten Hülfsmitteln unterstützen wird. Wär ich aber von selbst lauer und gleichgültiger gewesen, als ichs bin, so würde ein Wink von Ihnen, mein lieber, gütiger, väterlicher Freund, mich schnell wieder zu mir selbst gebracht haben. Was kann, was will ich denn auch anders thun, als hier arbeiten, so gut es sich thun läßt! Ich bin meinen hiesigen Vorgesetzten Dank schuldig, denn sie haben mich in Kassel aus einer mißlichen Lage gerissen; ich hatte nicht mit Vorsicht und strenger Ordnung gewirthschaftet, und vor der Hand schien mir kein Mittel nahe, um Alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ich habe hier überdies einen Gehalt, welchen ich anderwärts so leicht nicht bekäme, und wenn er gleich den Bedürfnissen des Orts angemessen ist, und hier alle Collegia publice gegeben werden, folglich auf Nebenverdienst nicht gerechnet werden kann, so ist doch bei gehöriger Einschränkung und Ordnung das Auskommen wol möglich, und mit der Zeit wird auch die Feder Hülfe leisten, wenn ich erst eingerichtet bin und meine übrige Zeit auf literarische Arbeiten verwenden kann. Wäre ich so glücklich, praktischer Arzt zu sein, hätte nicht mein ungünstiges

Geschick mir die Zeit, wo ich hätte studiren können und sollen, zu andern Arbeiten genommen, so könnte ich hier mit Nutzen prakticiren, denn Herr Professor Langmeyer ist hier der einzige Arzt, der den Namen verdient. Der Professor der Anatomie, Bisio, ein Italiener, hat sein ganzes Leben hindurch hier prakticirt, ist reich durch seine unmäßigen Forderungen geworden, die man ihm hat zugestehen müssen, weil er lange der einzige war, und doch versteht er nichts. Seitdem Herr Langmeyer das Vorausshandeln und Vorausbezahlen der Curen abgeschafft hat, ist Herrn Bisio's Praxis eingegangen. Zwei Juden, die in Königsberg promovirt haben, sind neben diesen die einzigen Aerzte, und von diesen ist der Eine ein Erzignorant, und der Andere zwar ein gutwilliger Mensch, der aber nicht viel gelernt hat. Doch das ist nun einmal so in meinem Schicksal geschrieben, überdies hab' ich auch fürs erste mit meinem Schicksal geschrieben, überdies hab' ich auch für's erste mit meinem Fach Beschäftigung genug. Einen neuen Platz zum botanischen Garten hat man im Auge, der gegenwärtige ist viel zu klein und außerdem in aller Rücksicht untauglich. Zum Naturaliencabinet wollen die Jesuiten ihr ehemaliges Sommerrefectorium hergeben, einen Saal, der groß genug ist. Meine kleine Wohnung will man, sobald die Witterung es zuläßt, nach meiner Absicht ausbessern und einrichten lassen, und wenn ich meine Bücher mit den hier vorgefündenen zusammennehme, habe ich wirklich, obgleich nur einen Anfang, dennoch einen bessern Vorrath als mancher Professor auf andern Universitäten, wo die öffentliche Bibliothek nicht so wie in Göttingen versehen ist. Es liegt nur an der Commission der Erziehung, an deren Spitze virtualiter der Primas ist, daß die Mittel zu den Einrichtungen des Gartens und zum Ankauf eines Cabinets (denn der hiesige Vorrath sagt nichts) hergegeben werden. Allein die Commission ist karg, und man spricht sehr laut, der Primas verwende das Geld zu eignem Nutzen. Auf dem Reichstage ist man jüngst über die abgelegte Rechnung schnell hingeschlüpft und hat sie unbesehen genehmigt. Verschiedene Landboten, die darin blätterten, fanden seltsame Artikel von vielen tausend Gulden unter der Rubrik, „Allerlei Ausgaben,“ angeführt, und wollten es untersucht haben, allein man überschrie sie. Die Gelder, welche dieser Universität bestimmt sind, betragen gegen 300,000 poln.

Gulden oder über 16,000 Ducaten jährlich. Allein der Primas hat eine Prädilection für Krakau, und nimmt die Hälfte dieser Einkünfte, um die andere Universität besser damit zu unterstützen; so leidet hier Manches Aufschub. Da er indessen für mich sehr viel Güte hat, so hoffe ich, daß er mich in meinem Anliegen unterstützen wird. Die Anzahl der Studirenden ist sehr unbeträchtlich. Außer sechs königlichen Alumnis, die nun schon ins achte Jahr Medicin studiren, und gleichwol noch weder Praxis noch Chemie gehört haben, weil noch kein Spital und Laboratorium vorhanden war, sind Wenige in der Absicht etwas zu lernen hier. Die Physik und Naturgeschichte finden Zuhörer unter den Einwohnern, die etwa Unterhaltung darin suchen. Wenn Etwas Studirende herzuziehen vermögend sein wird, so müssen es die neuen Anstalten sein, die noch gemacht werden sollen.

Ich schrieb Ihnen schon, daß die Sternwarte schöne Werkzeuge hat. Sie sind nicht von der Erziehungscommission, sondern von einem Vermächtniß von 12,000 Ducaten angeschafft worden, wodurch eine alte Dame sich den Himmel verdient hat. Inzwischen hat es nicht zugereicht. Der gute alte Rector, Herr Poczebut, hat bereits eine beträchtliche Summe aus eigenen Mitteln hergegeben und noch liegt der Bau unvollendet. Die Physik hat verschiedene gute Instrumente; der Lehrrr ist auch ein Exjesuit, doch nicht so gelehrt als die beiden Astronomen Poczebut und Strzecki. Von den übrigen Professoren wird Ihnen Professor Sömmerring, den ich schon davon unterrichtet habe, Nachricht geben; ich suche daher die Wiederholung zu vermeiden. Jedes Collegium wird dreimal die Woche und zwar ein und eine halbe Stunde lang gelesen. Der Professor der Chemie kann wegen Mangel des Laboratoriums, welches jetzt erst gebaut wird, noch nicht lesen, und mit meinen Vorlesungen hat es ebenfalls Anstand bis nach Neujahr. Alles arbeitet (Handwerker meine ich) mit einer unbeschreiblichen Trägheit und Ungeschicklichkeit; ich habe noch keinen Schrank zu meinen Mineralien gemacht bekommen können, folglich sind sie auch noch nicht ganz ausgepackt. Dazu kommt, daß ich noch nicht polnisch kann, welches unentbehrlich ist, wenn man einigermaßen mit dem hiesigen Volke aus der Stelle will. Man muß sich aber nicht irre machen lassen durch dergleichen An-

stöße; am Ende geht es doch, nur Alles langsam; man spürt die Unbehülflichkeit der republikanischen Regierungsform bis in den Lauf der täglichen Hausverrichtungen. Das hiesige Gesinde geht seinen langsamen Gang fort, und wer nicht auf gut polnisch drein schlägt, ist schlecht bedient. Unsere liebe deutsche Reinlichkeit vermisse ich noch sehr. Bei uns nennen wir England und Holland, wenn von Reinlichkeit die Rede ist, hier ist Alles, was rein ist, auf deutschem Fuß.

Der hiesige Bischof Massalsky ist ein überaus artiger Herr, der die Mitglieder der Universität gern um sich hat. Sein Haus ist hier das beste, und wenn seine Nichte, die Fürstin Massalska, eine geborne Fürstin Radziwil, hier ist, pflegen auch die Professorfrauen dort zu speisen und Besuche abzulegen, denn von Adelstolz weiß man hier Nichts, und die Frauenzimmer unserer Universität haben durchgehends mit dem Adel Verkehr. Ich wollte wol, daß das immer gute Gesellschaft wäre! Doch sind überall einige Personen, die sich durch ihre Lecture und ihre Sitten auszeichnen. Mit allen meinen Collegen lebe ich im besten Vernehmen, so viel Neid und Zwist sich auch bei einigen eingeschlichen hat; allein Herr Langmeyer ist ein Mann, mit dem ich als Freund umgehe, und dessen Grundsätze mit jenen unsers Sömmerring's viel Uebereinstimmung haben. Da ich noch keine eigene Wirthschaft haben kann, bis Küche und Kammern eingerichtet sind, und es hier keine Garküche und kein Wirthshaus gibt, gehe ich bei ihm zur Kost, welche sehr frugal ist; so kommen wir täglich zweimal zusammen. Er ist hier allgemein geschätzt und er verdient es als Arzt und als Mensch; er ist gerade, ohne Umschweif und ohne die mindeste Charlatanerie. Im Winter verursacht das oberste Tribunal, welches hier jährlich sechs Monate gehalten wird, einen Zufluß von Menschen aus den Provinzen. Gewöhnlich ist der Marschall des Tribunals (oder der Oberrichter) sehr gastfrei, gibt täglich bei sich zu essen, auch wol Abends Redouten u. dgl.; das ist die Ressource der hiesigen Einwohner. Der diesjährige ist arm und lebt daher einsam, das ist eine Ausnahme. Werky und Zagred, ein paar Landhäuser des Fürstbischofs, sind die Sommerpromenaden, und ich muß gestehen, in Polen sah ich die Natur noch nicht schöner, obgleich die Fichten- und Tannenwälder immer dem Ganzen einen traurigen Anstrich geben.

Indessen ist es doch Natur, und bei ihr findet man immer Stoff zum reinsten Genuß des Lebens.

---

## An seinen Vater.

Wilna den 27. Dec. 1784.

Theurer, verehrter Vater.

Ich habe jetzt die Bekanntschaft des Prinzen Massalsky, Bischofs von Wilna, gemacht, und speise gewöhnlich ein- oder zweimal die Woche bei ihm. Er ist sehr leutselig und war ehemals sehr freigebig, als er noch etwas zu geben hatte. Jetzt ist sein Tisch Alles, was von seiner frühern Größe übrig bleibt, denn er hat ungeheuer viel im Spiel verloren, was er noch immer fortsetzt. Sein Landsitz in Werky, ungefähr drei Viertelstunden Weges von der Stadt ist ein hübscher romantischer Fleck, den er nach Art eines englischen Gartens einrichtet. Sein Gärtner war ehemals in des Königs Dienst in Herrenhausen, bei Hannover. Er klagt über die Nord- und Ostwinde, die alle Vegetation hier tödten, und alle Früchte zu reifen verhindern.

Was meinen eignen botanischen Garten betrifft, so bedeutet er gar nichts; ein kleiner Fleck, kaum groß genug um Kohl darauf zu pflanzen; doch ist die Rede von einem andern Platz, der gekauft werden soll, vielleicht wenn der König nächsten Frühling hierher kommt, was er wiederholt versprochen hat. Die Naturaliensammlung ist gleichfalls noch von keinem Werth, da Gilibert, mein Vorgänger, kein Mineralog war; es sind eine Menge Herbarien da, die eine große Anzahl Pflanzen enthalten mögen. Ich denke, ich werde mich nächsten Sommer daran machen, um sie zu ordnen. Für jetzt habe ich genug zu thun meine eigene Sammlung in einige Ordnung zu bringen, was langsam geht, wegen des Mangels an guten Arbeitern, und der Unmöglichkeit, Schränke schnell genug machen zu lassen. Ich bin sehr besorgt, weil die Mineralien, Bücher, otaheitischen Zeuge rc., die Sie für mich abgeschickt haben, noch nicht an-

gelangt sind. — Ich habe meine Lectionen noch nicht angefangen, und kann es nicht thun, eh meine Sammlung aufgestellt ist; Herr Sartoris, der Professor der Chemie, ist in demselben Fall und kann seinen Cursus nicht anfangen, bis sein Laboratorium fertig ist. Ich bin froh, wenigstens einen Freund unter meinen Collegen gefunden zu haben, mit dem ich auf einem herzlichen Fuß bin; das ist der Professor der praktischen Arzneikunde, ein achtungswerther kleiner Mann, auf dessen Kopf und Herz man sich gleich gut verlassen kann. —

Die deutschen Handelsmonopolisten werden diesmal wahrscheinlich die Kosten tragen müssen; Frankreich, obgleich ihr Verbündeter, wird ihnen schwerlich bei ihrem jetzigen Streit beistehen, da die Eröffnung der Schelde den andern europäischen Mächten gleichgültig sein mag, und im Gegentheil der Handel überall frei sein sollte, wie der König von Preußen es behauptet hat; indem er den freien Verkehr auf der Weichsel gegen die monopolisirenden Danziger verlangte, die gern allein durch den Handel mit Polen reich werden wollten. Wenn der Krieg, gegen alle Erwartung, allgemein würde, dann wird Europa noch keinen so harten Kampf gesehen haben als diesen. Die beiden kaiserlichen Höfe, mit England und Dänemark verbunden, bilden ein furchtbares Bündniß. Doch ist zu hoffen, daß es nicht zum Aeußersten kommen werde.

Ich schrieb Ihnen neulich von dem Büffel, der Żubr genannt wird, mit dem Ż; aber ich höre, daß dies ein Fehler ist, obgleich der König es so aussprach; es muß ein bloßes Z sein. Der Tur ist ganz ausgestorben. Biber und Elenthiere werden noch gefunden, so wie der Polatucha. Ich habe einen virginischen in Weingeist mitgebracht, um sie genau mit den inländischen zu vergleichen.

---

## An Therese Heyne.

Wilna den 22. Jan. 1785.

Meine Antrittsrede ists, die ich ausarbeite, und die mich am Schreiben hindert; ich kann Deutsch, Französisch, zur Noth noch Englisch so schreiben, daß man nicht ausspuckt und sagt:

daß Gott erbarm! — allein Latein zu schreiben, Reden lateinisch zu schreiben, war ich nicht gewohnt, und ungewohnte Arbeit macht Schwielen. Schlecht muß sie durchaus nicht werden, folglich kostet sie Zeit, die ich meiner Freundin stehle. Ist es, weil ich hier allein bin und den Freund vermisse, der mich je zuweilen mit mir aussöhnte, oder liegt es daran, daß ich wirklich seit meinem Hiersein, durch den Anblick der hiesigen Lage, von der ich mir ein anderes Bild in meiner Phantasie entworfen hatte, außer meiner gewöhnlichen Ruhe des Geistes bin, und nicht mit der Zufriedenheit an meinen Fähigkeiten betreibe, die zwar sonst niemals excessiv, aber doch mehr als jetzt zu sein pflegte; — allein gewiß ist's, ich war nie im Ganzen genommen unzufriedener mit mir selbst, mit Allem nämlich, was im Kopf und Herzen bei jedem Anlaß hier vorgeht, als gerade jetzt. Wenn nicht der Gedanke an Sie wäre, meine Freundin, ich verlöre oft die Schnellkraft und sänke bei dem kleinsten Anstand, dem geringsten Hinderniß muthlos hin. Ich habe mich sorgfältig geprüft und glaube nun zu wissen, woher diese sonderbare Ungeduld mir kommt. Sie ist auch Folge meiner ehemaligen Schwärmerei. Voll Unwillen über sie, daß sie mich so viele Jahrelang vom unschuldigsten Genuß des Lebens, und was noch weit ärger ist, von der Entwickelung meiner Geisteskräfte zurückgehalten hatte, legte ich sie ab, und zitterte nun in mir selbst vor dem Gedanken: du bist für manches innige Gefühl, für die Art des Genusses, den die volle Jugendblüthe gibt, wol schon zu alt geworden; du wirst mit jedem Tage älter, eile also jeder unschuldigen Freude entgegen, und bestrebe dich glücklich zu leben und des Glückes zu genießen, weil es noch Zeit ist. Dieser Grundsatz, auf den ich hernach so nicht Acht gegeben habe, scheint unvermerkt eine tiefe Wurzel gefaßt zu haben in meinem Kopfe und Herzen. So oft nun irgend etwas meinen Lieblingswünschen zuwider ist, oder den Zeitpunkt, wo ich zufrieden werde leben können, weiter hinausrückt, oder mir ein neues Hinderniß in den Weg wirft, so werde ich ungeduldig, mißmuthig, und murre mit dem Schicksal, oder wenn ich mir das auffallend Verschiedene der hiesigen Lage, des hiesigen Umgangs, der Lebensart, der Wirthschaft denke, zu lebhaft von einer Seite denke, die meinen Erwartungen von einem heitern Frieden des Lebens zuwider sind, dann leide ich; und so habe ich hier so manche

einsame Abendstunde mit finstern Besorgnissen gekämpft und manchmal über mein Schicksal, manchmal über meine, so sehr vermißten Geisteskräfte geweint.

Den 24. Jan. 1785.

Nicht immer, meine liebe Freundin, nicht immer bin ich so ein unartiger, kleinmüthiger Forster, wie ich ihn gestern gemalt habe. Stellen Sie sich vor, dieser Sauertopf geht in Wilna auf die Redoute! Ich habe diese verflossene Nacht darauf sein müssen. Wer zwingt mich denn auf die Redoute zu gehen? — Ein Befehl einer Dame. So! immer schöner! Eine unter den wenigen Damen hier, deren Umgang erträglich ist, die verwittwete Gräfin Przezdziecka (wenn Sie das einmal werden aussprechen können, ist die halbe Schwierigkeit der polnischen Sprache überwunden), geborne Fürstin Radziwil, bat mich, diesmal mit einem meiner Collegen hinzukommen; wir fanden zufälligerweise einen jungen französischen Grafen Bussy, der nach Rußland reist, und eben vom Schlitten abgestiegen war, und sein Wind, seine geläufige Zunge, sein Witz hielt uns bis um zwei Uhr dort auf. Die Gräfin ist eine Dame von 26 Jahren, und im Zuge des Mundes sieht sie Ihnen so ähnlich, daß ich fast an Physiognomien zu glauben anfange, und an dem Munde feinen Witz, Bemerkungsgeist, etwas spitzige Satyre und unendliche Lebhaftigkeit ausgedrückt finde. In dem Allen hat sie Aehnlichkeit mit Ihnen, in dem solidern Geschmack für Wissenschaften ebenfalls, sonst ist der Unterschied der Erziehung und der Lebensart zwischen Euch. Sie wird vermuthlich bald wieder heirathen, ihres Schwagers Bruder ist ihr Liebhaber, und wie ich glaube, begünstigt sie ihn; denn ich war einmal einen Abend mit ihm ganz allein bei ihr, und da plauderten wir sehr herzlich von allerhand Dingen bis zwei Uhr. Ich las ihr auch einige geschriebene Aufsätze vor. Ueberhaupt fehlt es ihr an allem dem, was den Großen zu erwerben so schwer wird, und zumal den polnischen Großen, die gewohnt sind, Menschen bei Tausenden als Sclaven um sich zu haben. O, das ist ein häßliches Ding um die verfluchte Leibeigenschaft! bis in die Wurzel tödtet und stumpft sie das Menschengefühl. Gleichwol unter den übrigen hiesigen ist die Gräfin ein Phönix, und sie spielt kein Pharao, welches doch sonst — hui, wie wird Sie das freuen! — alle Männer und Weiber,

groß und klein, mit einer schrecklichen Spielsucht, und ohne die allermindeste Scheu hier treiben. — Die Redoute war etwa 500 Personen stark, aber wie das bunt aussieht und schmierig, das glauben Sie kaum, weil doch eine Fürstin Radziwil darauf war. Schwerlich waren 20 Personen maskirt, und wenigstens ein halb Dutzend Banken standen als so viel Schlünde zum Verderben offen. Bei dem Fürstbischof von Wilna, einem Manne, der beinahe 60,000 Ducaten jährliche Einkünfte, aber unendlich durchs Spiel verloren hat und noch verliert, ist während des Carnevals zweimal die Woche Assemblee und Alles voll Spieltische. Bei dem Marschall des obersten Tribunals von Litthauen, welches hier sitzt, ist ebenfalls zweimal die Woche Assemblee, wo gespielt wird. Weiber von meiner Bekanntschaft, die nichts weniger als Geld wegzuwerfen haben sollen, verspielen oft Abend für Abend ihre 20, 30, 50 und mehr Ducaten, und würden ohne das verwünschte Spiel, welches alle Geisteskräfte lähmt, oft manche liebenswürdige Seite haben. Unter andern ist hier eine Gräfin Przesiecka (der Name ist etwas anders als jener ihrer), ein schönes, äußerst lustiges, muthwilliges, dickes Weib, die ohne diesen Fehler, mit weniger Belesenheit und Verstand als die Przezdziecka, durch ihren natürlichen Witz und ihr gutes Herz mehr gefallen könnte; ich sage es ihr manchmal, aber wir predigen tauben Ohren. Sie ist von ihrem Manne, einem ehemaligen Conföderirten, geschieden; noch eine feine polnische Seite; nichts ist so häufig als Ehescheidung. Die Mädchen heirathen oft, um ihre eignen Herrinnen (darf ich das Wort brauchen) zu werden, und dann lassen sie sich geschwind wieder scheiden, und leben ohne Zwang, und manchmal ohne das äußere decorum zu beobachten. Diese ist nun freilich nicht von der Classe, und doch möchte ich nicht schwören, daß die Veranlassung zur Ehescheidung sehr Stich halten würde, wenn es auf genaue Untersuchung ankäme. Sie ist von einer sehr vornehmen Familie, der des Schatzmeisters Tyzenhausz, ist aber arm, und einer unserer Professoren, ein Exjesuit und Stadtpfarrer, der eine vortreffliche Seele hat, ist fast ihre einzige Stütze; doch spielt sie und verspielt. Durch ihn bin ich mit ihr bekannt geworden, denn er wünscht sie auf gute Art durch Umgang mit soliden Leuten zurückzubringen. Das ist doch wieder edel und groß gedacht. Sie wohnt, wie viele Leute ihres Gleichen, hier in

einem Kloster, wo sie außerhalb der Clausur ein paar Zimmerchen hat. Doch ganze Bögen reichen nicht zu, um Ihnen einen Begriff von dem zu geben, was in den angrenzenden Gegenden Deutschlands, mit einem emphatischen Ausdruck, polnische Wirthschaft genannt wird. Noch ein Wort von mir. Ich bin äußerst gesund, und werde, wie ich glaube, von der mäßigen und ordentlichen Diät, die ich in Langmeyer's Hause führe, täglich stärker; sogar, daß ichs an meinen Kleidern spüre. Der Fürstbischof, zugleich Präsident der Erziehungscommission, von welcher beide Universitäten abhangen, will mir wohl, und sonst ist mir Jeder gut. Es ist wider meinen Plan, daß ich mich um Umgang mit den hiesigen Herrschaften bewerben muß, allein die Lage der Sache bringt es mit sich. Die Commission ist der Akademie nicht günstig, folglich, will man neue Anstalten durchsetzen, so muß man Freunde haben. Der Fürstbischof, als Präsident, hat gleichwol an der Administration des Geldes, der Hauptsache, keinen Antheil. Der active Mann ist der Primas, der mir zwar gewogen ist, aber, wenn es wahr ist, was mir hier Alle sagen, dem Gelde des Publikums, welches er in der Erziehungscommission administrirt, noch gewogener sein muß, und für Krakau eine Vorliebe hat, dergestalt, daß gegen 4000 Ducaten jährliche litthauische akademische Einkünfte der hiesigen Akademie entwandt und jener in Krakau zugewandt werden, aus welcher gleichwol nie etwas werden kann, weil die kaiserliche Universität Lemberg zu nahe ist. Daher gibt er zu neuen Einrichtungen für die hiesige Akademie nichts aus der Kasse her, sondern verlangt, Alles solle aus der akademischen hiesigen Kasse bestritten werden, worin kein Ueberschuß und oft Leere ist. Mir hatte man versprochen: das Naturaliencabinet, der botanische Garten und die Büchersammlung zur Naturgeschichte sollten in Aufnahme kommen, durch jährliche Anlegung eines dazu bestimmten Fonds; allein dieser Fonds beträgt jährlich kaum 300 Thaler, und Nichts ist außer Büchern vorräthig, auch nicht einmal ein schicklicher Platz zum Garten und zum Cabinet. Es wird also wol einige Zeit währen, ehe ich hier so nützlich sein werde, als ichs wünsche, und fast zweifle ich, ob ichs je werde sein können. Ich bin aber, wie Sie wissen, durch ein Versprechen engagirt. Die Commission hat für mich in einer Privatrücksicht (obgleich für den Professor nichts) viel gethan. Ich hatte in Kassel Schulden, deren Entstehung ich

Ihnen einst erzählen kann; sie tilgte sie und schenkte mir die Summe. Gleichwol gehört zu meiner Einrichtung so Manches, zu der Reise nach Deutschland und unserer Rückreise hierher so Viel und Mancherlei, daß ich wahrlich mit meiner Vorkehrung noch nicht einen Ausweg gefunden habe. Wie nöthig mir das Wohlwollen des Publikums unter diesen Umständen sei, ist wol auffallend. Ich sehe die Jahre, die ich hier zu bleiben versprochen habe, als eine neue Vorbereitungszeit für mich an, in welcher ich mich für eine dereinstige bessere Lage, wo ich mehr Gelegenheit zu nützen finden möchte, durch meine Studienfortsetzungen anschicke. Kann nebenher ein anderes Gutes hier gestiftet werden, so ist das reiner Gewinn. Von einer Akademie, wie die hiesige, läßt sich kein anpassenderer Begriff, als der einer Jesuitenschule geben; das ist sie noch und das bleibt sie bei allem guten Willen der Exjesuiten, weil sie einmal aus ihrem Schlendrian nicht herauskönnen und mögen, theils wegen der Gehässigkeit, womit die Erziehungscommission sich bei jeder Gelegenheit gegen die Exjesuiten benimmt, wodurch die Akademie in eine kindische Kleingeisterei und sclavische Dependenz verfällt, welche ihrem Aufkommen immer schaden müssen. Meine Collegen, bis auf Langmeyer, sind armselige Schächer. Wollen Sie mit der Noblesse umgehen, so steht es nur bei Ihnen, stolz ist sie nicht, und zudem genießt ein Professor alle Rechte des polnischen Adels. Er kann Güter kaufen und besitzen, und seine Kinder sind geborne polnische Edelleute. Dies ist freilich eine Armseligkeit, wo es aber dazu dient uns à notre aise mit den Leuten zu setzen, mit denen man umgehen soll, da ist es etwas werth. Polnischer Adel an sich ist etwas gar Jämmerliches. Comtessen kämmen sich sauf le respect etc. die Läuse zum Fenster hinaus, Ritter des Stanislausordens schneuzen sich in des Fürstbischofs Assemblee die Nase mit den bloßen Fingern, vornehme Schnurrbärte mit ihren Säbeln an der Seite haben statt Strümpfe Stroh in den Stiefeln, wenigstens sagte mir dies Madame Przesiecka. Hospitalität ist hier wie in allen uncultivirten Ländern in hohem Grade; aller Umgang ist ohne die mindeste Gêne, selbst in der Kleidung ist man weit weniger als anderwärts delicat. Die Toleranz ist vollkommen. Französische Literatur ist sehr bekannt, doch nicht von großem Umfange.

---

## An Dieselbe.

Wilna den 16. Febr. 1785.

Sie fragen in einem Ihrer vorigen Briefe, ob es denn wirklich so schwer ist, polnisch zu lernen? Ich glaube bejahend antworten zu müssen; noch kann ichs nicht, kann kaum so viel, daß ich nicht verhungere, kann noch nicht mit Handwerksleuten sprechen, kann noch keine Unterredung ganz im Zusammenhange verstehen, vielweniger selbst eine führen. Allein zu geschweigen, daß ich erst seit October in Polen bin, habe ich mich in der ersten Zeit gar nicht und hernach sehr wenig um Erlernung der Sprache bekümmern können, denn meine Arbeit fordert viel Zeit, meine Correspondenz ebenfalls, und nie verloren sich die Tage so geschwind und so unfruchtbar für mich als jetzt. Es kommt mir vor, daß ich hier in der nämlichen Zeit weniger thue als in Kassel; allein vielleicht liegt das nur am Aelterwerden und an den verschiedenen Begriffen, die man sich von Arbeit und Zeit macht, denn schon in Kassel glaubte ich steif und fest, ich könnte lange nicht so viel thun, oder die Arbeit förderte nicht so sehr als in London. Vielleicht liegt auch Vieles daran, daß, wenn ein gewisses Maß von Arbeit zu einer gesetzten Zeit fertig sein muß, es uns immerfort scheint, daß dies schwerer zu bewerkstelligen ist, als wenn wir unbestimmt, nachdem wir aufgelegt sind, arbeiten. Daß ich armer Mensch mit meinem Kopf vom Wetter, vom Magen und von den Dingen, die außer mir sind, nur zu sehr abhänge, wissen Sie schon. Wenn Sie mich von dieser Dependenz befreiten, der ich so gerne entübrigt sein möchte, so würden Sie Wunder an Ihrem Forster bewirken. Denn ich ärgere mich oft über mich selbst, daß es mit der Feder, oder besser, mit den Gedanken nicht aus der Stelle will. Da ists, als wäre mir eine Wand vor dem Verstande und ich könnte nichts aufschließen, nichts herauslangen. So war mir noch vor einigen Tagen, bis ich (zum ersten Male in meinem Leben) mir aus der Ader Blut ließ; ich wollte meinem Auge, das wieder sehr entzündet ist, weil ich des Morgens meist von fünf Uhr bei Licht arbeite, Erleichterung schaffen. Mein Kopf ist seitdem offener, und vielleicht wäre es ohne den Aderlaß mit dem Auge schlimmer. —

Wovon sprachen wir denn? — von der polnischen Sprache? Nun, an und für sich ist sie wol so schwer nicht, nur die Aussprache ist sehr schwer, wegen der unendlich gehäuften Consonanten. Ich spreche zwar mit der größten Leichtigkeit, und die Polen sagen vollkommen; — aber ich bin ja in Polen, bei Danzig geboren, und die Nahrung und Luft, die man zehn Jahre lang genossen hat, mag doch wenigstens Anlage machen; aber Fremden wird es schwer. Die Construction ist leicht, weil man sie vielfältig transponiren kann; die Verba lassen sich ziemlich leicht conjugiren; die Declinationen der Nennwörter sind aber etwas beschwerlich. Doch was lernt man nicht Alles, wenn man den Vorsatz dazu faßt! Mir fehlt es nur noch daran, daß ich die neuen Wörter nicht fest im Gedächtniß behalte, weil die Sprache keine Analogie mit den übrigen europäischen hat. Doch genug davon. Wegen der Domestiken ist sie unentbehrlich. Die Thiere, Menschen sind es wahrlich nicht, die einen hier bedienen, machen die größte Plage des hiesigen Haushalts aus. Madame Langmeyer hat aus Wien ein Mädchen zu ihrer Bedienung mitgebracht, das nun auch die Küche besorgen muß, denn die polnische Magd, unter dem Namen Köchin, ist nichts mehr als Küchenmensch, und andere gibt es nicht. Sie verstehen schlechterdings nichts vom Kochen, sind trotz Allem, was man thun kann, solche Sauen, daß Sie davor erschrecken werden, und besaufen sich, so Weibspersonen als Mannspersonen, zum wenigsten wöchentlich einmal himmelhagelvoll in Branntwein. Dazu essen sie ihre eigenen Gerichte, und sind nie zufrieden; in der Fastenzeit stinken sie auf zehn Schritt, wenigstens auf drei Schritte weit, nach dem ranzigen Oel, womit sie Alles fressen. Dies ist der Grund, weßhalb ich mir deutsche Leute gewünscht habe und noch wünsche. Dabei ist nur hauptsächlich, wenn sie sonst gut sind, darauf zu sehen, daß sie auch attachirt an ihre Herrschaft sein mögen: denn Niemand, selbst Leute, die sich Freunde nennen, machen sich kein Gewissen daraus, einem die Dienstboten abspenstig zu machen und sie zu überreden in ihre Dienste zu gehen. Zu spät werden es die armen Leute dann gewahr, daß sie sich betrügen ließen, und daß sie es bei einem Polen nicht halb, nicht viertels so gut haben, als bei unser einem, der gewohnt ist mit Bedienten wie mit seines Gleichen umzugehen, da hingegen die Polen Alles wie Leibeigene behandeln.

Aber Schmeicheln, lügen und vorspiegeln können sie, bis sie den Gimpel im Netze haben. Was den Punkt der Meubles betrifft, so ists wie mit den Bedienten, und ich schrieb im ganzen Ernst, daß ich wünschte die meinen mitgenommen zu haben. Handwerker können und wollen nicht arbeiten; ihre Arbeit ist unter aller Kritik und ihre Preise sind enorm. Es gibt zwar einige Kaufleute, die Meubles aus England sogar kommen lassen, weil der polnische Adel sie kauft, allein diese christlichen Juden fordern so unchristlich, und tyrannisiren dergestalt den Käufer, daß es Thorheit wäre, ihnen etwas abzukaufen. Ich gedenke, einige der nothwendigsten Meubles mir in Berlin durch meinen Freund Spener zu verschaffen, sie über Stettin und von da zur See bis Liebau in Kurland gehen zu lassen, von wo sie zu Lande auf Schlitten, oder auch zu Wagen nur noch funfzig Meilen bis hieher haben.

---

## An Dieselbe.

Wilna den 3. März 1785.

Heute erhalte ich Ihren am 16. Februar abgegangenen Brief, meine beste, meine einzige Freundin, und hier sitze ich troß des Doctors Verbot, der mir um meiner Augen willen Lesen und Schreiben verbietet, und schreibe mit einem Auge, weil ich vor dem andern einen Deckel trage, damit ich es nicht zu sehr reize. Sie werden nun ganz gewiß zwei Briefe von mir haben, allein demungeachtet haben Sie ein Recht, sich über die Nachlässigkeit Ihres Forsters zu beklagen, haben ein Recht, ihn an seine Ungeduld zu erinnern, da er eine Zeitlang auf Nachricht von Ihnen nicht durch Ihr Verschulden harren mußte, haben ein Recht, ihm den Ausdruck: sollte Therese mich weniger lieben als meine Wiener Freunde, den Ausdruck, dessen er sich so schämt, der ihn jetzt so demüthigt, zurückzugeben. Ich habe dies Alles und mehr verdient, meine Beste, da ich Sie warten und durch die Zögerung in Ihnen so traurige Empfindungen aufsteigen ließ. Verzeihen Sie mir jede Unruhe, jeden Seufzer, den Fehler dieser Art Ihnen kosten; Sie kennen mich nicht, ich bin ein so fehlervolles Ge=

schöpf, daß Sie wahrlich einmal weit größere Verbrechen mir werden nachsehen müssen. Sie wollen mir den Preis der Zärtlichkeit streitig machen, meine Freundin! Ich weiß nicht, ob sich etwas von dieser Art messen und vergleichen läßt, denn wie mirs vorkommt, hat Jedes seine Art zu lieben und zärtlich zu sein, freilich aber, da Sie in Allem reizbarer sind als ich, und da Frauenzimmer es überhaupt unserm Geschlecht an Empfinden und sanfter Empfänglichkeit weit zuvor thun, so kann ich Ihnen leicht Recht geben; ich glaube nicht, daß Sie sich je über den zu feurigen Liebhaber beklagen werden, aber den treuen, den gutmeinenden, den dankbaren, den zärtlichen, der nie glaubt erwidern zu können, was Ihre Liebe ihm schenkt, den hoffe ich, werden Sie nicht an mir vermissen. — Ich kann von diesen Sachen nicht schreiben; o, wie oft sagte ich Ihnen nicht schon dies? ich fürchte mich immer, ich thue meinem Gefühle Unrecht durch die Art, wie ichs vorbringe. Ich weiß, daß Ihre Liebe zu Ihrem armen Freunde ihm Alles schenkt, was ihm das Schicksal sonst abgebrochen hat; in diesem Bewußtsein einzig und allein beruhige ich mich, und gewiß, auch nichts Geringeres kann mich hier hinhalten, mich aussöhnen mit der Welt, dem Schicksal und mir selbst. — In der Liebe ist viel Verzeihung, meine Beste, ich sündige nicht im Vertrauen auf den Ablaß, aber der Ablaß ist doch, wie Sie selbst sagen, ein großer Trost, wenn man gesündigt hat und seine eigene Schwäche fühlt. Warum, meine Freundin, warum können Sie noch zweifeln, daß in Ihnen allein mein Glück aufgehoben ist? Ich selbst, ich zweifle nicht daran, ich bin fest davon überzeugt, denn was könnte mich sonst wol bewegen, Sie hierher in die Wüste zu laden? Ich fühle es, ich weiß es, daß Ihre Gegenwart mir Glück sein wird, daß Sie selbst Muth und Liebe genug besitzen, um Alles um Sie her zu vergessen, wenn Sie nur sehen, daß Sie mein wahrer Reichthum sind; und gewiß, Liebe, wenn ich sehe, daß Sie glücklich bei mir sind, werd ich es immer sein. Wir sind ein paar alberne Leute, meine Freundin, wir haben jedes fast die nämliche Demuth und die nämliche daraus fließende Besorgniß; wenn wir ganz beisammen sein werden, wird uns dies Alles Thorheit dünken; wir werden hier ausstreichen, um dort zuschreiben zu müssen; denn in der wirklichen Welt, wenn wir sie uns wol noch so lebhaft und wahrscheinlich denken können,

geht es doch anders als in der idealischen, die wir uns vom Gegenwärtigen auf die Zukunft abstrahiren. Ich sehe wol, daß Sie über den vernünftigen altklugen Professor lächeln, aber es ist darum, was er sagt, nicht minder wahr. Wenn die Liebe auf wahre Hochschätzung gegründet ist, so mag es indessen mit allem Uebrigen ausfallen, wie es will. Und das ist sie ja bei uns. Sie sind mir das edeldenkendste, beste Mädchen, das ich je sah, ich bin Ihnen ein redlicher Mann von weichem Herzen, von ziemlich richtigem Naturgefühl, der nach einigen allgemeinen Grundsätzen nicht an eine sclavische Tugend glaubt, sondern nach der jedesmaligen Lage der Sachen das Beste zu wählen wünscht und strebt. Wir erkennen Beide, daß dies unter den Menschen heut zu Tage eben nicht allgemein ist, wir fühlen uns dadurch einander näher, verstehen uns, und haben durch Selbstprüfung und Selbstverleugnung gelernt, mit der menschlichen Natur nachsichtsvoll zu sein, nicht zu viel von ihr zu fordern, kleine Irregularitäten zu verzeihen, wenn nur Tugend im Ganzen und mit ihr wahre Glückseligkeit das Ziel bleibt; wir wissen, daß das höchste, reinste Glück, dessen Menschen auf Erden fähig sein können, in Mittheilungen besteht, in Liebe, die sich selbst in Andern empfindet und Anderer Wohl und Freude zum ihrigen macht. Wir haben endlich auch am Krankenbett, oder sonst mit der Zeit erfahren, wie Vieles, wie Alles möcht' ich sagen, von unserer Organisation abhängt, und wie unser Wohl und Weh, unsere innigsten Gefühle des Schmerzens oder der Freude in der regen Kraft wenigstens unsers Gehirns und unserer Nerven zu Hause sind. (Daher es denn auch kommt, daß Kranke, wie Ihre Auguste, aus innerm Triebe der Natur, aus Instinct, den unser lieber Blumenbach den Menschen gern abdisputirte, an nichts mehr als an die Wiedererhaltung der Gesundheit denken, nicht, weil sie wirklich mehr am Leben hangen, sondern weil, so lange die Gehirnfasern noch Elasticität genug haben, die im Gedächtniß ruhenden Ideen herumzuschütteln, ihre Lieblingsdenkungsart über Leben und Tod u. dgl. sie allein noch beschäftigen kann.) Wir haben folglich genug, um uns weder zu geringe, noch zu hohe Begriffe vom Menschen zu machen, ihn weder ganz Thier noch ganz Ideal sein zu lassen. — Ich dächte in dem Allen läge für uns eine solche Gewißheit der Glückseligkeit, so weit sie von uns und nicht von äußern Umständen abhängt, daß wir ruhig der frohen, fröhlichen Stunde

entgegensehen müssen, die uns ganz und unzertrennlich verbindet.

Ich denke, die Bemerkung, die Sie über die Intoleranz machen, womit die Fehltritte des weiblichen Geschlechts gerügt werden, ließe sich eben wohl erklären, wenn man das, was ich oben gestern gesagt, für richtig gelten läßt. Mehr Innigkeit und Richtigkeit des Gefühls lehrt das Weib ihre Pflicht; weniger Nachdenken als innerer Trieb, innerer Sinn. Daher urtheilen Weiber insgemein so streng von Personen ihres Geschlechts, die diesem Gefühl entgegenhandeln, denn die Weiber und nicht die Männer sind die intoleranten Sittenrichter ihres Geschlechts. Doch aber auch wir verlangen viel; wie Sie sagen, weil wir wissen, daß ihr viel leisten könnet. Wenn das andere Geschlecht von uns da Sinn verlangte, wo die Natur geradezu Vernunft hingepflanzt hat, so würde es etwas Unbilliges fordern; wenn wir aber bei dem Frauenzimmer instinctmäßigen Sinn erwarten, wo wir ihn selbst nicht haben, so ist das der Einrichtung der Natur gemäß. Was sie in einem Individuo nicht zusammenfassen konnte, nicht wollte, das vertheilte sie mit großer Billigkeit so, daß aus der Vereinigung beider das dem Vollkommenen möglichst Aehnliche erwachsen möchte. Es ist wahr, da der Mann einmal seiner Bildung nach zum thätigern Leben, zum heftigern Handeln bestimmt ist, so sind auch bei ihm die Ausbrüche der Leidenschaft heftiger, wie Sie es ausdrücken: plumper. Man stößt immer härter an, wenn man anrennt, als wenn man sachte geht, und gleichwol ist der Eindruck minder bleibend in der harten, elastischen Fiber, als in der weichen, nachgebenden. Ich weiß nicht, meine Freundin, ob wir uns verstehen, wenn wir uns so in einer zweihundert Meilen weiten Entfernung verständigen. Ich für meinen Theil bin gleich bereit, all mein Raisonnement aufzugeben, wenn es Ihren Beifall nicht hat. Ich bin gar wohl zufrieden, wenn ich nur Wahrheit finde, und wenns auch diese wäre, daß wir Männer etwas bessere Affen sind. Dazu fehlt mir nur noch die Definition, die mir all' mein Lebenlang den Kopf zerbrochen hat. Uebrigens haben Sie mir, ohne daß Sie es ahnen, durch den Werth, den Sie auf Ihr Geschlecht setzen, eine unendliche Freude gemacht. Wenige Ihres Geschlechts denken so richtig, und unter den Wenigen kenne ich jetzt nur Ihre Denkungsart über diesen Punkt und die der

Gräfin Thun. — Wie glücklich, meine beste Freundin, wären wir, wenn wir doch nur immer sein wollten, wozu uns die Natur geschaffen hat. Die Dichter fühlen das, wenn sie uns durch das Bild eines Menschen ohne Anmaßung in seiner heiligen Einfalt zu rühren suchen. Wäre es ausgemacht, daß ihr besserer Stoff vom Thier mehr entfernt, mehr erhaben über dasselbe wäre, als wir, ich schwöre Ihnen, ich möchte doch bleiben, was ich bin, blos weil es für mich keinen andern modus glücklich zu werden geben kann, als den, den die Natur und das Schicksal mir zutheilen. Und gewiß ist es ein Glück für Menschen, daß sie nichts Vollkommneres über sich kennen, ich meine: wirklich anerkennen, und aus dem Augenschein erwiesen annehmen müssen; weil sie sonst unmöglich mit ihrem eigenen Loos zufrieden sein könnten. Ja, Engel, wenn es deren gibt, können meines Bedenkens keine frohe Minute haben, wenn sie Seraph und Cherub unendlich über sich erhaben sehen. Nur Gleiches gesellt sich zu Gleichem. Jene Vorurtheile, über welche Sie zürnen, verdienen auch meinen ganzen Abscheu. Ich hasse Alles, was der Freiheit in den Weg tritt, was einer Knospe, einem Keim verbietet sich zu entwickeln, Blüten und Früchte zu tragen. Ich sehe nicht ab, warum ein Mädchen nicht lesen, schreiben, reden, denken kann, was und wie sie will, so lange sich Alles dies mit ihrem Gewissen und ihrem Gefühl reimt.

Den 5. März.

Mit der Fortsetzung meines Briefes geht es sehr unterbrochen und stückweise, wie Sie sehen. Ich danke Ihnen, liebste Freundin, für Ihre Göttinger Nachrichten, denn Niemand sonst schreibt sie mir. Ihr guter Vater, von dem ich vorgestern auch einen Brief vom 18. Januar erhielt, bezieht sich immer auf Ihre Briefe; und von Lichtenberg habe ich seit meinem Hiersein erst einen Brief. Apropos! weil ich seiner erwähne, will ich Ihnen doch auch schreiben, was er mir vom Dr. N. darin vorbringt. — „Dieser Mensch," sagt er, „verschlimmert sich täglich so sehr, daß er mir jetzt fast unerträglich ist; einen solchen Luft — — der die größten Sottisen mit einer Miene sagen kann, als wären es Erlösungswahrheiten,

habe ich nie gesehen, und wahrhaftig, für Ein Land ist auch immer Einer genug. Neulich war er hier, da fragte er mich: wer ist der * berg, mit dem sie reisen wollen? Ich sagte, einer der besten Köpfe, die mir vorgekommen sind, der Alles faßt, Alles zergliedert und mit Bescheidenheit über Alles raisonnirt ꝛc. „Hm!“ war die Antwort, „das ist eine seltene Erscheinung, ein Schwede von Genie.“ Ich muß sagen, mir ging die Geduld aus. Ich nannte ihm Linné, Bergmann, Klingenstierna, Forskal, Palmquist, Celsius, Wallerius, Polham, Melander, Wargentin ꝛc. und wissen Sie, was er sagte: „Ja, das ist freilich wahr“ und zuckte die Achseln, das war Alles. Schöner wird der Kerl alle Tage, das ist wahr, vielleicht wird er vernünftiger, wenn er wieder häßlicher zu werden anfängt. Man murmelt sogar (horribile dictu), er werde hierher kommen, wenn Frank wegginge. Ich hoffe zu Gott, Münchhausen's Schatten wird Vorstellung thun und es nicht zugeben. — Ich bin also, Gottlob, nicht der Einzige, der den neugebackenen Herrn Leibarzt nicht schmecken kann, und wie spät ich im Ganzen genommen dazu komme, die schlimme Seite an irgend Jemand zu entdecken, davon möge mein Leben und Leiden bisher Zeuge sein. — Meine gute duldende Freundin! scheint es doch, als ob Sie glaubten, ich könnte eifersüchtig sein über jedes Theilnehmen, jeden Funken Liebe, die in Ihrem Herzen für Andere sich regt; — und darf ichs sagen, gerade Ihr zärtliches Gefühl für Mutter, Vater, Geschwister, Freundinnen und Freunde ist ja der eindringendste, sicherste Beweis der Zärtlichkeit, womit Sie mich beglücken können. Gott weiß es, ich wünschte Sie nicht anders, als Sie sind, theilnehmend an Allem, was Theilnahme heischt, und im ersten bangen Augenblick der Trennung von den lieben Unsrigen, in jenem Augenblick, wo Sie sich ganz Ihrem Forster anvertrauen, von ihm Ersatz für Alles, was Sie verließen, fordern werden, erwarte ich Sie nicht anders, als wie Sie sich selbst im voraus fühlen. Ich — glauben Sie mirs doch — ich bin so ein häusliches, häuslicher Freuden so gewöhntes, an meine Lieben mit solchen Banden geknüpftes Geschöpf, daß mir jener Augenblick fast eben so feierlich sein wird, als Ihnen. Nie, ehe ich hieher kam, fühlte ich so, was es heißt, getrennt sein von Allem, was man liebt, und daß man auch die Möglichkeit und Freiheit, des Umgangs unserer Lieben zu genießen, für einen

so großen Segen ansehen muß. Ich saß in Leipzig in einem Zimmer, dessen Fenster in einen mit Blüte überschütteten Obstgarten gingen. Ich ging vielleicht nicht fünfmal in den Garten, aber das Bewußtsein, hineingehen zu können, so oft ich wollte, war wahrhaftiger Genuß. Ich finde, daß es mit Freundschaft eben so ist. Claudius wohnte eine kurze Zeit in Darmstadt. Er hatte einen Freund dort. Manchmal kam er zu ihm, saß etliche Stunden bei ihm, ohne etwas zu sprechen, und ging vergnügt wie von einem Gastmahle hinweg. Es genügte ihm, seinen Freund gesehen und betrachtet zu haben. Ich fühle, daß ich eben dieses Vergnügen, ohne mir dessen zur Zeit bewußt zu sein, oft mit meinen Freunden, und unzählige Mal mit S., genossen habe. Jetzt, da ich so von ihm gerissen bin, jetzt weiß ich erst, was ich Alles von seiner Nähe und seinem Umgang genoß. Glücklich sein, ist und bleibt ja unsere erste Pflicht, so wie es, glaube ich, auch unser Grundtrieb ist. Alle Thätigkeit, alle Arbeitsamkeit, alle Aufopferung lobe ich und bewundere ich nur, insofern sie jenen Zweck erreicht. Ich bin so sehr von diesem Gefühl und seiner Richtigkeit durchdrungen, daß ich oft, gar oft bei meiner Arbeit fühle, daß sie mich nicht befriedigen, nicht glücklich machen kann; und dies macht sie mir oft so lästig in meiner Einsamkeit. Mit Ihnen, meine Freundin, trotze ich hoffentlich Allem, was kommen kann; aus dem Schiffbruch das beste, liebste Kleinod gerettet, kann ich das Uebrige verschmerzen.

Was Sie mir von unserer theuersten Mutter, von ihrer Krankheit, ihren Besorgnissen auf die Zukunft und andern dahin gehörigen Aussichten sagen, hat mich sehr betrübt. Warum sind doch die besten Menschen nicht auch etwas mehr privilegirt, als die Menge der schlechtern, warum ist nicht wenigstens Stärke der Gesundheit und dauerhafter Genuß der Lohn ihrer Mäßigkeit, ihrer Gleichmüthigkeit, ihrer übrigen Tugenden? Doch laßt uns nicht vor der Zeit sorgen, nicht zugeben, daß diejenigen, die wir so innig lieben und mit solchem Recht verehren, sich selbst mit voreiligen Besorgnissen quälen. Die liebe gute Mutter hat immer im Winter viel zu leiden, diese Jahreszeit ist Personen von ihrem zarten Bau immer unfreundlicher als der Sommer. Ich habe das Beispiel meiner Mutter, die des Winters fast auf eben die Art leidet; ja, ich selbst trug von je und je ein Verlangen nach einem warmen Klima, weil

ich mich seit meiner langen Seereise mit dem Winter nicht vertragen kann. Unser Vater schreibt mir auch von der wankenden Gesundheit unserer so lieben Mutter; das Arbeiten, setzt er hinzu, wird mir oft hiebei schwer. Dies ist mir ein schmerzlicher Ausdruck gewesen, da es das Leiden des guten, verehrungswürdigen Mannes so augenscheinlich macht!

Wegen unsers guten S. schrieb ich Ihnen schon letzthin. Auch jetzt, nachdem ich länger über seine Lage nachgedacht, will mir nichts einfallen, was fähig wäre ihn zu sich zurückzubringen. Ist es denn nicht möglich, die Tugend, die Schönheit und Vollkommenheit des Menschengeschlechts und die Glückseligkeit der Staaten zu lieben und zu befördern, ohne überspannte Begriffe davon zu haben? Der gute, liebe S. scheint in dem Falle zu sein. Er sieht, daß, wie die Lateiner sagen, mundus regitur parva sapientia, die Welt in der That mit einem gar geringen Körnchen Weisheit regiert wird; gleich bringt ihn das auf, gleich nennt er die Könige und Fürsten Theaterkönige u. dergl. Freilich geschieht nicht der tausendste Theil des Guten, was geschehen könnte, wenn es anders bessere, vollkommnere Menschen in der Welt gäbe; allein das Eintausendtheil muß doch geschehen, und hierzu muß doch der ehrliche Mann, der dazu da ist, gleich Hand anlegen, sonst geschieht gar nichts Gutes. W. hatte schon einmal solche hohe, hochschwebende Begriffe von der Allgewalt des menschlichen Wirkens im Kopfe und hätte bald auf eben die Art an allem Wirken verzweifelt, weil es nun in der wirklichen Welt nicht so ging, als er sich es in der Einbildung gemacht hatte. Er scheint doch diese abgelegt zu haben, und ich hoffe, S. wird es auch; gebe nur Gott, daß ihm endlich, dem guten Himmelsbürger, der mit unserer Erde disgustirt ist, wieder einmal ein irdischer Gegenstand recht ins Auge leuchtet, und ihn aussöhnt mit der Welt und mit Nathan's weisem Spruch:

> Dem Menschen ist
> Ein Mensch doch immer lieber als ein Engel.

Er kommt mir jetzt so ungeberdig vor, wie der Tempelherr, und vielleicht ein Jahr Geduld endigt seinen Kummer, dem er als Begleiter seines albernen oder lüsternen Prinzen ausgesetzt ist. Es geht entweder die Rückreise ins Vaterland vor sich, wo er sich amüsiren kann, auf die Jagd zu gehen

und Kohl zu pflanzen, oder es geht die Tour mitunter nach Italien und Frankreich, wo er neue Gegenstände für seinen Spleen bekommt, ein Ding, das doch auch gefüttert sein will; nur daß er nicht endlich in der Befriedigung dieses Spleens ein finsteres Wohlgefallen fühlt. Verzeihen Sie mir, daß ich da so declamire und so aufgeräumt bin, wo die Sache so ernsthaft und die Gefahr so groß ist. Allein, so viel ich sehe, darf man ja mit S. nicht sympathisiren, ihm ja nicht Recht geben, wenn er über die Welt loszieht, ihn durchaus nicht glauben lassen, daß die Welt nichts an ihn zu fordern habe. Im Gegentheil, mich dünkt, er muß es fühlen, daß Schwärmen, es sei auf welche Art es wolle, leichter ist, als gut handeln, und daß, wie mein Orakel, Nathan, sagt, man gerne schwärmt, um nur — ist man zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt, — um nur gut handeln nicht zu dürfen. Geduld muß der liebe Mann haben, es kann ja so lange nicht mit seiner unangenehmen Gesellschafterei dauern, und in seinem edlen großen Herzen wird er ja doch auch Nahrung genug finden, wenn es ihm hineinzublicken beliebt. — Nur muß man nicht gleich beim ersten schiefen Maul, das Madame Fortuna einem macht, verzagen.

Ich predige mir selbst, indem ich Ihnen zu predigen scheine, und doch — so sind wir Menschen — glaube ich mehr Recht zu haben, hier melancholisch zu sein, als er. Ich finde, daß ich meine Begriffe, die ich mir von der hiesigen Lage gemacht, ganz umstimmen muß. Ich hatte mir auch geschmeichelt, hier würde ich Wunder wie viel thun, ausrichten, zum gemeinen Besten von Polen, und für die Wissenschaft überhaupt thätig sein können. Possen! das Schicksal lenkt die Sachen ganz anders; die Geldgier der Einen, das Unvermögen der Andern, die Entfernung von aller Gelehrsamkeit, der Unterschied in Lebensart und dergleichen Dinge kommen zusammen, und weder Naturaliencabinet noch botanischer Garten wird in mehrern Jahren das sein, was ich erwartet hatte, daß sie schon wären, und wovon ich, als von einem Grundstein ausgehen wollte. Allein was ist zu thun? Mit Poltern macht man sich Feinde, richtet nichts aus, und ich bin einmal da. Ich bin mir meiner guten Absicht bewußt, mit der ich herkam, ich finde mich zwar betrogen in mancher Erwartung, aber darum, weil ich nicht Alles kann, was ich wollte, darum Nichts thun wol=

len, Alles liegen lassen, und mit neuem Verlust zurückgehen, — lauter Einfälle womit ich mich in den Tagen, da ich mit mir selbst kämpfte, herumgetragen habe — dies scheint mir nach reiferer, kühler Ueberlegung doch übereilt. Es bleibt mir, wenn ich nicht in großem Kreise wirken kann, der kleinere Kreis, wo ich brauchbar sein, auch mitunter den Nächsten Gutes thun kann, offen; im Kreis, der mir näher liegt, meine innerliche Privatglückseligkeit und das Wohl derer, die innig mit mir vereinigt sind. Mein Freund Langmeyer dringt täglich in mich, ich sollte dasjenige, was mir noch an medicinischen Kenntnissen fehlt, nachholen und in Deutschland irgend wo promoviren, sodann aber allmälig hier anfangen zu prakticiren, und mir dadurch meine häusliche Lage erleichtern. Hier sind äußerst wenig Aerzte; außer Langmeyern gar kein guter und gewissenhafter, und Kranke genug für zwanzig Aerzte. Was soll ich thun, meine Beste? Ich bin fast entschlossen seinem Rathe, der auch der Rath vieler andern hiesigen Leute ist, und dem Wunsch meiner Vorgesetzten selbst, zu folgen, und wünsche nur noch Ihren Rath, S.'s und Ihres Vaters Rath hierüber einzuholen. Wird es Ihnen gelegen sein, daß Ihr Mann einen Theil seiner Zeit an Krankenbetten zubringt, da er mit seiner Wissenschaft, die ohnehin nie Brodwissenschaft war und sein wird, eben nicht so beschäftigt sein kann, als er es wünschte? Ich bitte also um Ihre Meinung, die ich mir gern zum Gesetz machen will, in Ihrem nächsten Briefe. Was habe ich nicht mit mir gekämpft, ehe ich mir diesen Entschluß abgezwungen, ehe ich mich in mein Schicksal ergeben habe. Nur die Nothwendigkeit, nur die Gewißheit, daß es vor der Hand kein schickliches Mittel gibt, meinen hiesigen Aufenthalt gegen einen angenehmern ohne Verlust zu vertauschen, konnte mich dazu nach manchem trüben Tage endlich vermögen.

Ich bin ziemlich gesund, bis auf mein Auge, welches sich aber auch schon merklich bessert. Freilich erwarte ich erst vom Sommer völlige Wiederherstellung, wenn ich frische Kräuter, frische Luft und viel Bewegung haben werde; ich sagte Sommer, denn Frühling gibt es hier eigentlich nicht. Der Winter dauert mehr oder weniger scharf bis gegen Ende des Maimonats. Alsdann ist der Sommer mit einemmal da, und bis October, Nachtfröste ausgenommen, bleibt es gut. Seit vierzehn Tagen hat es angefangen kalt zu werden. Wir haben

schon ein paar Mal 25 Grad Kälte unter 0 gehabt. Und Schnee liegt jetzt ellenhoch. Der fließt in den vier Monaten, ehe ich meine Reise antrete, völlig ab. Meine Reise! Gott! meine Freundin, wie wird mir sein, wenn ich mich in den Wagen setze, mit keiner andern Absicht, als zu Ihnen zu eilen; wie, wenn ich aussteige und Sie an mein Herz drücke. — Ich schreibe mit dieser Post an Ihren lieben Vater, um ihn wegen des Vorschlags, dessen ich schon erwähnte, um Rath zu fragen. Von unserm Anliegen sage ich laut Abrede noch nichts, indessen kann dies eine Vorbereitung sein, so wie es ein gutes Zeichen zu sein scheint, daß der liebe Vater gesagt hat, man müsse jene Glückwünsche nur schwach ablehnen, da es ohnehin bald bekannt würde.

---

## An Heyne.

Wilna den 7. März 1785.

So unangenehm und niederschlagend es anfänglich für mich sein mußte, zu finden, daß selbst diejenigen Personen, von denen ich mir die meiste Hülfe versprach, indem ich blos auf ihr Versprechen hin mich entschlossen hatte herzugehen, daß selbst diese, sage ich, nicht das leisteten, was ich zu erwarten ein solches Recht hatte; daß wol gar, wenn ich der fast einstimmigen Sage Aller, die sich nur überhaupt zu sprechen erlauben, trauen darf, Eigennutz die Ursache ist, weßhalb man die hinlänglich reichen Fonds der hiesigen Universität nicht anwenden will, ihr vorenthält und selbst auf dem Reichstage nur obenhin und gleichsam in Bausch und Bogen berechnet, so habe ich doch endlich auch bedacht, daß aller Unwille hierüber zu spät kommt und nichts ausrichtet. Die Universität schmeichelt sich mit der Hoffnung, dereinst auf einem künftigen Reichstage die Administration ihrer Güter wieder zu bekommen, und alsdann nicht mehr auf Kosten Litthauens die Universität Krakau ernähren zu müssen; und wenn dies geschehen soll, so kann es nur durch determinirtere Gegner des jetzigen Primas, als es die hiesigen Exjesuiten sind, bewerkstelligt werden. Er haßt sie, und sie schenken ihm auch nichts. Allein dies ist sehr im wei-

ten Felde, und so lange die Erziehungscommission die Administration behält, ist nichts zu hoffen, als was die leere akademische Kasse leisten kann. Ihr Rath ist indessen der einzige gute, der Lage angemessene, den ich befolgen kann; ich bin einmal da, und weil ich in meinem öffentlichen Verhältnisse ohne die erforderlichen Einrichtungen den Nutzen nicht schaffen kann, mit dem ich mir geschmeichelt hatte, so bleibt mir der engere Kreis meines Privatglücks noch übrig. Meine Vorgesetzten hatten sehr gewünscht, daß ich den Grad eines Doctors der Medicin gehabt hätte. Meine hiesigen Collegen wünschen es alle, am meisten aber und ganz aufrichtig der Professor praxeos Herr Langmeyer. Dieser geht mich fast täglich an, jetzt noch nachzuholen, was mir an medicinischen Kenntnissen noch fehlt, da meine Wissenschaft ohnehin schon die meisten Vorkenntnisse enthielte, und dann, weil ich doch in den Vacanzen nach Deutschland zu gehen gedächte, dort irgendwo zu promoviren.

Zehn Aerzte hätten hier Beschäftigung genug, wenn alle so billig wären wie Herr Langmeyer; allein es ist Sitte geworden, vorher zu bestimmen, was man haben will, und die Juden sowol als ihre unbeschnittenen Herren Collegen ließen sich mehr als zu oft 30 bis 40 Ducaten im voraus zahlen, ehe sie das erste Recept schrieben. Jetzt verläßt sie Alles und geht zu Langmeyer, der freilich oft gar nichts bekommt, weil er nimmt, was man ihm gibt, und nie fordert; der aber dadurch, und durch mehre Curen, wo er Kenntniß und Einsicht bewies, sowie durch sein übriges stilles, verträgliches und redliches Betragen, sich in allgemeines Ansehn gesetzt hat, und gleichwol ohne große Mühe monatlich 30 bis 40 Ducaten für seine Curen einnimmt. Ich sehe hier freilich nicht nur eine Beschäftigung für mich, und einen Weg nützlich zu werden, sondern auch ein Mittel, mir meine häusliche Einrichtung bequem zu machen, vor mir; es ist die Frage, ob ich es einschlagen soll, in Erwartung, daß für den botanischen Garten und das Naturalienkabinet etwas Reelles geschieht? Um Ihren väterlichen Rath, sowie jenen meines Sömmerring's bitte ich bei dieser Gelegenheit recht ernstlich. Alles, was ich Herrn Langmeyer entgegensetzte, von meiner Unerfahrenheit in diesem Fache, hat er dadurch zu entkräften gesucht, daß er mir gezeigt, man müsse allmälig anfangen; die Polen sind gewohnt, sobald sie eine etwas ernstliche Krankheit haben, eine Consulta-

tion zusammenzuberufen; dieser könnte ich anfangs beiwohnen, alsdann in gewöhnlichen Fällen selbst verordnen, und sobald mir irgend der kleinste Anstand vorkäme, sogleich an ihn gehen. Er stehe mir für Alles, ich soll keinen Kranken in Gefahr bringen; ich wisse wahrlich schon jetzt mehr als die übrigen hiesigen Doctoren, und hätte, was ihnen durchaus abginge, Beurtheilungskraft, einen jeden Fall nach den Umständen zu unterscheiden. Ich solle doch meinem eigenen Vortheile nicht im Lichte stehen u. dergl. mehr. Was soll ich nun thun? So viel ist gewiß, daß mein Studium immerhin noch nicht Brodstudium ist und es nie werden wird, der Arzt hingegen allenthalben zu gebrauchen ist. Lust zu lernen soll mich nicht abhalten, und der Wunsch, auf eine Art wenigstens brauchbar zu werden, wird schon das Seinige thun. Auch die polnische Sprache, wozu ich wenigstens die Aussprache ganz besitze, werde ich binnen einem Jahre hinlänglich können. Es kommt blos darauf an, ob ich Schwierigkeiten nicht sehe, die Sie, mein würdigster Freund, und die Sömmering aus der Ferne besser beurtheilen können, als ich. Verzeihen Sie mir das Zumuthen, über diese meine Angelegenheit Ihren Rath mir zu erbitten! Ich bin so in der süßen Gewohnheit, Nichts ohne Ihren Rath und Ihre Beistimmung in Dingen von Wichtigkeit, die auf das ganze Leben Bezug und Einfluß haben, vorzunehmen, daß ich auch jetzt mich nicht zu bestimmen wage.

---

## An Heyne.

Wilna den 7. April 1785.

Was mich betrifft, so ist meine Lage hier noch die nämliche, die ich Ihnen und Sömmerring Anfangs beschrieben habe, nur mit dem Unterschied, daß man mir Hoffnung macht, meine Vorstellungen, wegen der nothwendig zu treffenden öffentlichen Anstalten, würden mit der Zeit schon Gehör finden, es werde zwar nur allgemach, inzwischen doch Etwas für das Naturaliencabinet und den botanischen Garten geschehen. Mit Geduld und auf sanftem Wege hoffe ich immer mit der Zeit noch etwas ausrichten zu können. Ganz neulich hat mir der gute König selbst auf die gnädigste Art versichern lassen, er wolle sich auf

alle Weise bestreben, zu machen, daß mich meine Reise nach Wilna nie gereuen solle, und sofern dies in seiner Macht steht, glaube ich auch wol, daß er Wort halten wird, denn er ist von jeher ein Freund der Wissenschaften und ihr Beförderer gewesen. Jene Aeußerung that er bei Gelegenheit einer Verwendung für meinen Bruder, welcher in Liverpool eine Handlung führt. Ich hatte dem Baron von Scheffler geschrieben, daß mein Bruder wünschte, von der Stadt Danzig zu ihrem Consul in Liverpool ernannt zu werden, und blos angefragt, ob ich hoffen dürfte, daß Se. Majestät sich seiner annehmen würde, wenn ich deshalb eine Fürbitte einlegte. Scheffler hatte mein Anliegen sogleich dem Könige hinterbracht, und Se. Maj. hatten augenblicklich an den Danziger Magistrat schreiben lassen. Mich dünkt, diese Gnade zeugt von einer gegen mich im Ganzen huldreichen Gesinnung. Sonst bin ich wegen der Langsamkeit, womit hier Alles geschieht, noch nicht so weit, daß ich meine Mineralien rangiren könnte, denn nach fünf Monaten sind die Schubkästen dazu noch nicht fertig. Auch hat der Professor, der ad interim den Garten zu versehen gehabt, mir solchen noch nicht abgeliefert, welches aber in wenigen Tagen geschehen wird. Den Winter hindurch habe ich an den Augen sehr gelitten, jetzt, da es endlich seit zwei Tagen anfängt aufzuthauen, bin ich wieder gesund und fahre mit meinen Vorlesungen fort. Ich habe etwa dreißig bis vierzig Zuhörer, worunter auch Dominicaner, Bernhardiner, Augustiner und andere Mönche sind. Allein freilich sind die Capacitäten der Zuhörer sehr verschieden, denn es befinden sich auch Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren darunter, die noch schwerlich so viel Latein aerstehen, um das Geringste von dem, was ich erzähle, zu begreifen.

---

## An Denselben.

Wilno den 1. Mai 1785.

Sie haben mich durch Ihren Brief recht sehr beunruhiget. Allerdings ist Wissenschaft das Wesentliche und die Sprache nur die Einkleidung. Ich hoffe auch, daß sich die Schwierigkeit immer mehr und mehr vermindern werde. — Der Fürst Sta=

nislaus Poniatowski hat mir gestern geschrieben, er wolle sich künftigen Winter in Warschau bei der Erziehungscommission ernstlich wegen eines botanischen Gartens verwenden und überhaupt Alles dahin einzuleiten suchen, daß das medicinische Fach bei hiesiger Universität, dessen das Land am meisten bedürfe, vervollkommnet und unterstützt werde. Unser Rector ist vor einigen Tagen zu diesem jungen, thätigen Fürsten gereist, um in eben der Absicht sich mit ihm zu besprechen. So geschieht doch nach und nach hoffentlich Etwas, wodurch ich immer mehr und mehr freie Hände bekomme, um die hiesige Natur kennen zu lernen, denn einige botanische Excursionen in der Nähe der Stadt abgerechnet, ist das Studium nicht ohne Kosten zu betreiben, da sich Niemand darum bekümmert, mir die Materialien herzuliefern.

Von Martinisten wissen wir hier noch wenig. Es kann sein, daß in Warschau welche sind; denn dort gibt es auch deutsche Rosenkreuzer, zu denen selbst der König gehört, der zwar nicht eifrig ist, aber doch einen Alchymisten in geheim beständig auf den Stein der Weisen fortarbeiten läßt — — vermuthlich weil eine Tradition in der Poniatowski'schen Familie sagt, der Vater des Königs habe ihn besessen, daß man also die Möglichkeit desto weniger in Zweifel zieht. Die Anzahl von 2000 solcher Schwärmer, Betrogenen oder Betrüger ist für eine einzige Stadt, wenn sie auch so groß wie Moskau ist, immer ungeheuer. Allein unser Zeitpunkt scheint neben dem hellsten Licht auch das tiefste Dunkel zum Contrast zu haben. —

---

## An Denselben.

Wilna den 15. Mai 1785.

Eine lange, für meinen Kopf und mein Herz gleich traurige Periode der Ungewißheit ist endlich glücklich überstanden, und es ist mir, als ob ich bei dem jetzt erst wiederkehrenden Frühling zu neuem Leben und neuem frohen Sinn erwachte. Ich will es Ihnen, mein verehrungswürdigster, mein innigst geliebter väterlicher Freund! nicht länger bergen, daß ich den verflossenen Winter schwermuthsvoller zugebracht habe, als sonst keinen meines ganzen Lebens; Alles, was mich berührte, schien

recht dazu auserlesen, mich zu ängstigen. Am meisten aber schadete mir meine Einsamkeit, oder daß ichs besser ausdrücke, meine Eingezogenheit; denn auch mitten unter Menschen, in großen und kleinen Gesellschaften, unter gleichgültigen Personen und unter solchen, die Antheil an mir nahmen, war ich abwesend, zerstreut, isolirt, und nur selten konnte ichs mit aller Macht meiner Philosophie dahin bringen, daß ich mich vergaß und Antheil am gegenwärtigen Augenblick nahm. Sowie alles Moralische bei uns wol irgendwo seinen sichern Grund im Physischen hat, so mochte auch wol mein bischen Rheumatismus und Ophthalmie, womit ich mich den ganzen Winter über quälte, dazu beitragen, Allem einen schwärzern Anstrich zu geben. Sömmerring schreibt mir auch, daß er es an sich und Andern bemerkt habe, daß gerade Augenkrankheiten den Menschen in eine empfindliche, verdrüßliche Laune bringen. Allein ich würde doch zuverlässig nicht so finster, nicht auf so lange Zeit niedergeschlagen gewesen sein, wenn die Hauptursache nicht anderswo gelegen hätte. Ich erinnerte mich immer an meine Lage in Kassel und rief mir die Ursachen zurück, um derentwillen ich jenen Ort gegen Wilna vertauscht hatte. Ich hatte auf die Anerbietungen und Versprechungen des Fürsten Primas hin, von dem ich wiederum, nach der öftern Versicherung meines Freundes, des Ministers v. Schlieffen in Kassel, Nichts als Gutes denken konnte, in der festen Ueberzeugung, hier in volle Activität zu kommen und für Naturgeschichte alle Unterstützung zu erhalten, den Entschluß gefaßt, herzugehen. Dieses war mein einziger Beweggrund, denn Polens Klima, die Sitten, der Charakter, die mancherlei Unbequemlichkeiten, die ich so ziemlich im Allgemeinen kannte, hielten mich sonst ab; nur dieses war überwiegend, da ich in Kassel nicht Gelegenheit hatte, mich selbst in der Naturgeschichte zu vervollkommnen. Sie, mein theuerster, bester Freund, sahen die Sache aus demselben Gesichtspunkte und Lichtenberg auch. Außer Ihnen Beiden frug ich Niemand um Rath, und Sömmerring wollte, aus Furcht, seine Liebe für mich möchte parteiisch entscheiden, weder billigen noch mißbilligen. Ich schrieb also, daß die Gewißheit, die man mir anböte, die Naturgeschichte hier aus allen Kräften und mit aller Unterstützung durch die erforderlichen Hülfsmittel betreiben zu können, ein Umstand sei, der mich über alle Bedenklichkeiten wegsetzte, und ich reiste hierher. Hier fand ich nun Nichts von alle dem,

wovon man so empathisch gesprochen hatte; weder Cabinet noch Garten, und nicht einmal Fonds zu dem Allen, auch endlich, da ich weiter forschte, keine Disposition, einen Fond herzugeben und auszumitteln. Meine besten, frischesten Jahre schienen mir also zur Unthätigkeit in einem Fache, welches bisher mein Einziges noch war, bestimmt, und dieser Umstand, der alle meine Hoffnungen und Aussichten vereitelte, dieser wars, der mich gleichsam vernichtete. Rechnen Sie hiezu, daß auch in dem, was meine Privatlage betraf, Manches anders ausgefallen war, als ich mit Recht erwarten konnte, daß Sömmering unaufhörlich über unsere Trennung jammerte, dvß er dort an seinem neuen Aufenthalte Verdruß über Verdruß hatte, nachdem ihm Dr. M. noch die letzten Augenblicke Kassel zu verbittern suchte, und endlich daß ich doch auch — wahrlich Sie können mir glauben, lieber vortrefflicher Freund, ich spreche ohne Anmaßung. — keinen einzigen Schädel hier fand, der dem meinigen hätte Nahrung geben können; so wird es Sie ferner nicht befremden, daß ich Contenance verlor und mich lange nicht fassen konnte. Es entging mir zwar nicht, daß mir noch der Rückweg offen wäre, daß ich nämlich, wie mir der Kaiser gesagt, ebensowol den Weg aus Polen herausfinden könnte, wie ich ihn hineingefunden; und es fiel mir mehr als einmal dabei ein, daß meine kleine Büchersammlung allein mehr als hinreichend sei, für Alles, was man für mich als Privatmann gethan, genug zu thun; ich glaubte auch wol im Grunde für mich selbst und vor aller Welt gerechtfertigt zu sein, wenn ich, mich und meine ganze Zufriedenheit zu retten, wegginge; allein so leicht es mir zu jeder andern Zeit und in jedem andern Verhältnisse, außer gerade dem einzigen, von dem ich mein wahres Glück erwarte, gewesen sein würde, mich ganz von Frischem mit Nichts als gutem Willen und zehn gesunden Fingern wieder in die weite Welt zu wagen, und gleichsam von vorn anzufangen, so ganz unmöglich war es mir jetzt, diesem Gedanken auch nur von fernher Gehör zu geben; denn meine Ruhe und meine einzige Glückseligkeit ist ganz in der Zufriedenheit eines Herzens verschlossen, dessen Werth recht zu schätzen das einzige Verdienst ist, dessen ich mich rühmen darf. Dieser Wunsch brachte mich schon dahin, daß ich dem Vorschlag meines Collegen, praktischer Arzt zu werden, gern meinen ganzen Beifall gab, und daß ich mich dadurch einigermaßen beruhigen ließ, mich gleichsam mit den

wunderbaren Fügungen meines Schicksals aussöhnte, um so eher, da ich am Ende selbst nicht weiß, worin ich bei der ganzen Unterhandlung, die mich hierher sprengte, etwas Wesentliches versehen haben könnte, worüber ich mir Vorwürfe zu machen hätte, sondern vielmehr glauben muß, es sei ein Weg der Vorsehung, der, so dunkel er anfangs scheint, gleichwol irgendwo zu einem guten Ziel führen werde. Es freut mich also innigst, daß Sie in Ihren beiden Briefen vom 27. März und 22. April (wovon ich den letzten heute empfing) diesen Plan so gänzlich billigen und demzufolge gedenke ich im Ernst, sobald die erste Unruhe meiner häuslichen Einrichtung vorüber sein wird, meine Nebenstunden zu Erlernung der Medicin anzuwenden, und zwar, so wie Sie rathen, in der Stille ohne Geräusch daran zu arbeiten.

---

(Die hier befindliche Lücke füllt eine heftige Krankheit, die Forstern in Wilna befiel — welche die Aerzte damals ein Faulfieber nannten; — darauf seine durch diese Krankheit verschobene Reise nach Deutschland, auf welcher er seine Frau holte, in Halle die medicinische Doctorwürde erhielt und im November 1785 nach Wilna zurückkehrte.)

---

## An Therese Heyne.

Wilna den 23. Juni 1785.

Ich bin recht ruhig, liebe Freundin, und bilde mir ein, daß Sie es auch sind, weil Ihr Brief es mir so geflissentlich sagt. Wenn indessen mein letzter Brief schon in Ihren Händen wäre, ich glaube doch aus Erfahrung versichern zu können, daß die Nachricht, die drinnen steht, die rechte beruhigende Kraft für uns hat. Es ist so leicht, sich zu überreden ruhig zu sein, wenn der Hauptanlaß zur Unruhe weggefallen ist. Ehe das der Fall war, hätten Sie diesen Winter, wenn Sie mich unbemerkt hätten beobachten können, schwerlich einen Zug von dem Ideale an mir erkannt, womit Sie mich etliche Mal zu vergleichen wagten. — Liebe Freundin! der Forster, der ruhig an seinem Schreibtische sitzt und mit seinem Mädchen plaudert, ihr die philosophischen Waidsprüche, welche er den alten gelassenen Weisen nachbetet, um sich selbst zu erbauen, vorsagt, und da=

durch das Ansehen gewinnt, als wohnte Gott weiß! wie tiefe Ruhe und Zufriedenheit in seiner Brust, als sei er durchaus unabhängig von allen äußern Gegenständen; — dieser Forster ist doch himmelweit verschieden von jenem, der so oft in seinem Zimmer auf= und abläuft und Dinge reimen will, die einmal nicht passen, und dann darüber Muth und Munterkeit verliert und mit einer Zerschlagenheit des Sinnes, wie betäubt an Leib und Seele dasteht. Ich glaube, Sie werden mich indessen ganz von diesen unmuthigen Anfällen heilen, wenn Sie Geduld mit mir haben können. Mit Ihrer Philosophie bin ich so unbekannt nicht, wie Sie zu glauben scheinen. Es ist fast nicht möglich, in gewissem Verhältnisse genommen, eine gewisse Art von Kenntnissen sich erworben, und eine gewisse Art, die Dinge anzusehen, mit hinzugebracht zu haben, ohne auf eben die Punkte gerathen zu sein, die Sie mir so schüchtern noch mit Winken bezeichnen. Wol ist Wahrheit für uns nur das, was wir von den Dingen wissen. Die Verhältnisse der Dinge sind unendlich viele, wir erkennen davon etliche, wir rathen auf etliche andere, und die größte Menge davon bleibt uns unbekannt. Heute erblicken wir eine neue Seite an einer Sache, die unsern Begriff davon dergestalt verändert, daß uns der gestrige unvollkommene sogar ganz falsch scheint. Das Uebelste dabei ist der Hang unserer Einbildungskraft, immer neue Zusammensetzungen zu schaffen, sich immer Seiten und Verhältnisse an den Dingen zu erdenken, sie an die wirklichen anzuknüpfen und dergestalt Wahrheit mit Irrthum zu vermengen. So entstehen jene sogenannten heiligen Irrthümer, von denen wir wol manchmal zu sagen pflegen: das Menschengeschlecht habe zu seiner Zeit großen Nutzen davon gehabt, womit doch eigentlich nur bewiesen werden kann, sie seien an die Stelle noch gröberer, noch mehr verderblicher und gefährlicher Lügen getreten. Kein Irrthum aber ist je heilig, je gut gewesen, auch alsdann nicht, wenns uns so scheint. Höchst wahrscheinlich, daß der Mensch gerade durch seine Einbildungskraft, oder durch das, was sie sonst Schöpferisches hat, zu seinen größten Unglücksfällen gelangt ist; und gewiß, daß, wie Sie sagen, das System unserer heutigen Wissenschaft viel zu verworren, viel zu weit von der Einfalt und Wahrheit der Natur entfernt ist. Bei alle dem, meine Freundin, ist es gut, daß gleichwol in den meisten Fällen unser Glück von diesen Speculationen nicht abhängt. Unser Wähnen über

Wahrheit, die Geschäftigkeit unserer Verstandeskräfte können uns wol Unterhaltung gewähren; allein unsere unauflösliche Verbindung mit den Dingen, die uns umgeben, bestimmt unsere Handlungen und Gefühle. Sie sehen, daß ich nicht im mindesten bei Ihrem Forschungsgeist besorgt bin und es nicht sein kann. Ich lasse Ihren Kopf unter den Sternen wandern, wenn es ihm einfällt sich von mir zu versteigen, und halte mich an Ihr liebes Herz desto fester. — Ich verwerfe darum keineswegs die Spiele der Phantasie. Natur ist mir Eins und Alles, sobald es auf Maß und Regel des Guten und des Heilsamen fürs Leben ankommt, und sie schuf nun einmal Phantasie im Menschen. Aber sie schuf sie nicht, um sie an die Stelle der Wahrheit und der Erkenntniß zu setzen; sie sollte die muntere, lachende Grazie sein, die eine erhabene Göttin begleitete, sie sollte den Menschen unterhalten, nicht belehren; allenfalls die Saiten spannen, sie aber nicht berühren, keine Klage aus ihnen hervorlocken; denn nur wirkliche Sinnesempfindung ist Wahrheit, und was unmittelbar aus Empfindung fließt. Sie wissen nicht, meine Freundin, wie sehr mich das Alles freut, was Sie über das Theilnehmen am Wohle der Menschen und jedes Einzelnen schreiben. Gewiß läßt sich damit die herzlichste Liebe für die besondern Freunde verbinden, und Eins sollte bei Gutdenkenden nie das Andere ausschließen. Beruht nicht jenes allgemeine Theilnehmen und Wohlwollen, sowie das besondere und innigere für gewisse Personen, auf der Anerkennung dessen, was uns miteinander verbunden, was wir miteinander gemein haben, worin wir übereinstimmen, inwiefern wir Eins ohne das Andere nicht sein können? Blinde Liebe, thörichte, aus Laune, Uebermuth, Leichtsinn, aus reizbarem sinnlichen Gefühl entstandene und zu einer gefährlichen Stärke gediehene Leidenschaft gehört nicht hierher; der Rechtschaffene wird immer zwischen dem Triebe seines Herzens und den Pflichten, die der Verstand einsieht, ein Gleichgewicht erhalten. Der Trieb beruht auf Empfindung, die man sich nicht gibt, Menschlichkeit, worunter ich die geselligen Pflichten alle begreife, befiehlt die Vernunft auch da, wo der Trieb schweigt. Die größte und innigste Verbindung ist aber da, wo der stärkste Trieb mit der größten erkannten Pflicht zusammentrifft. Dafür kann man nicht, daß man sich manchmal zu einzelnen Menschen hingerissen fühlt, ohne daß der Verstand weiß, warum? Das ist Kraft des Triebes, den

wir nicht kennen, dessen Wirkung uns nur offenbar ist, und der vielleicht sehr allgemeinen Anziehungskräften der Natur unterworfen sein kann; das anerkannteste Ideal der Schönheit ist oft weit minder anziehend, als eine Gestalt ohne Anspruch auf Regelmäßigkeit. Aber wo außer dieser allgemeinen verborgenen Anziehungskraft Nichts ist, was auch den Verstand anzöge, wo vielmehr er abgestoßen sich fühlte, da möchte es doch mehrentheils des Menschen selbsteigene Schuld zu nennen sein, wenn er Trieb für Einsicht gelten ließe. Ich rede nicht gern im entscheidenden Tone; daher erinnere ich mich, daß bei vielen Menschen der Trieb unendlich heftiger wirkt, als die Beurtheilungskraft und die Gerechtigkeitsliebe; bei mir, weiß ich, wäre es so viel, als das Unmögliche verlangen, wenn ich nicht Eindrücke empfangen und den Trieb empfinden sollte; aber bei mir wäre es Sünde, ihm nachzugeben, weil er nie so heftig ist, daß Vernunft nichts über ihn vermöchte. Für die Gemälde, die Sie mir mittheilen, nehmen Sie meinen Dank; ich kann versichern, daß ich sie ähnlich gefunden, zumal das eine ausgeführte; denn mir sind ja die Originale bekannt. Das Interessanteste bleibt mir das von Ihrem Haushalt, in Abwesenheit unserer lieben Eltern — allein ich kann Ihnen darüber nichts Schriftliches sagen. Es gibt ja Dinge, die blos mit der Stimme, mit dem Auge gesagt werden können, und Sie könnten mich immer noch mißverstehen, wenn ich hier was hersetzte, so lange Sie nicht wissen, wie ich dabei ausgesehen habe. Nur das kann ich jetzt sagen, daß beim Durchlesen, besonders dieser Stellen, mir manche Thräne wohlthätig und erleichternd entfiel, — ich war von Freude gerührt und fühlte doch auch Schmerz, — für Andere, nicht für mich.

---

## An Dieselbe.

Wilna im Juli 1785.

Die Freude, die ich jetzt habe, besteht darin, daß ich alle Morgen eine halbe oder nur eine Viertelstunde in des vortrefflichen Garve Zusätzen und Abhandlungen zu seiner Uebersetzung der Bücher des Cicero über die menschlichen Pflichten lese. Während dieser Lectüre bin ich getäuscht, ich küsse manchmal

das Buch mit einem heiligen Enthusiasmus der Ehrfurcht für den Verfasser. Aber kaum lege ichs weg, so sage ich mir schon, was sind alle diese schönen Vorschriften, wenn man überhaupt das Leben nicht schmeckt? Sie können doch das verwundete Herz nicht heilen, aber Liebe kann und wird es. Meine Freundin, das ist meine ganze Zuversicht. In Ihrer Liebe werde ich Ruhe finden. Ich bin ein ganz besonderer Mensch, mein Herz war immer jedem Eindruck offen, von der Seite blieb ich immer einfach. Mein Kopf wollte überall zugreifen, und da entstand ein ziemliches Quodlibet im Verstande; von dem komme ich nun auch allmälig zur Einfalt zurück; es ist so ziemlich das Meiste verdaut, was verdaut werden konnte, ein stärkerer Kopf hätte freilich mehr von einem solchen Vorrath in Saft und Blut verwandelt, aber der meinige ist nur schwach. So geht es mir jetzt in Absicht auf Kenntnisse und buntscheckige Gelehrsamkeit fast wie Ihnen. Ich halte sie für ein nothwendiges Uebel, aber für mich wird sie nachgerade schon unbrauchbar. Ich lebe nur noch im Herzen, und wenig mehr im Kopfe. Zuweilen blitzt es freilich noch auf, und es muß auch wieder durch das Herz der Kopf angefacht werden, das ist ausgemacht; ich rede aber blos vom gegenwärtigen Zeitpunkt. Ich kehre zu Ihrem lieben Briefe zurück. Praktischer Arzt zu werden ist mein fester Entschluß, nur gehört dazu ein paar Jahre Zeit. Mein Freund Langmeyer, der Polen und seine Einwohner genau kennt, besteht aber darauf, daß ich den Doctortitel aus Deutschland mitbringen müsse, weil die Meisten noch nicht wüßten, daß ich ihn nicht habe; es wäre Mißtrauen erweckend, wenn ich erst nach Erwerbung der medicinischen Kenntnisse nach Deutschland ginge, um ihn mir zu verschaffen. Er meint, es werde nicht unmöglich sein, diesen Titel, Ehrenhalber, d. i. als eine bloße Ehrenbezeugung irgendwo zu erlangen, unter dem Vorwand, er sei mir hier unentbehrlich, um in der Facultät zu sitzen; denn freilich kann ich mich hier nicht als Doctor examiniren lassen, da ich von der Medicin außer den Hülfswissenschaften nichts weiß. — Sodann, meint Langmeyer, müßte ich in der Stille meine Studien forttreiben, und er wolle schon dafür sorgen, daß Alles gut ausgehen solle. Ich wünschte sehr, Sie theilten dies unserm liebsten, besten Vater im voraus mit, damit ich seinen Rath darüber erhalten möge, wenn ich ankomme.

Was die Bergwerkswissenschaft betrifft, habe ich in den

sechs Wochen, die ich überhaupt zusammen auf dem Harz und im sächsischen Erzgebirge zugebracht, diejenigen allgemeinen Begriffe erworben, die in so kurzer Zeit möglichst zu erlangen waren. Ich mußte mich aber hauptsächlich blos auf mineralogische Kenntnisse einschränken. Die Bergwerkswissenschaft gründlich und wie sichs gehört zu erlernen, erfordert einen Aufenthalt von wenigstens zwei Jahren in den Bergwerken. Da ich übrigens verbunden bin eine gewisse Anzahl Jahre in Litthauen zuzubringen, so ist mir die detaillirte Kenntniß des Bergbaues um so viel entbehrlicher; denn in Polen und Litthauen gibt es durchaus keinen Bergbau, weil es keine metallreichen Gebirge gibt. Ich hoffe, dieses ist zu meiner Rechtfertigung über diesen Punkt auch in den Augen unsers besten Vaters hinreichend.

---

## An Jacobi.

Posen den 10. Oct. 1785*).

Ich befinde mich in der Lage eines Menschen, der gestern eine Meile von hier in eine Regenpfütze umgeworfen worden und nun beschäftigt ist, seine naß und schmuzig gewordenen Sachen zu trocknen, und sich zu trösten, daß das Unglück so groß nicht geworden ist, als es hätte werden können. Indeß nun in dem Nebenzimmer alles wie am Trödelmarkt aufgehangen ist, durchsuche ich meine Brieftasche, und ziehe Ihren lieben Brief vom 9. hervor, den ich erst in Berlin erhielt und dort wegen meines kurzen geschäftigen Aufenthalts nicht beantworten konnte. Mein bester, theuerster Freund! Wie Vieles gäbe ich drum, wenn ich Sie diesmal hätte umarmen können! Es sollte nicht sein! Ich kam nach Hofgeißmar in voller Erwartung, aber ich kam zu früh. Sie waren noch nicht da. Ich habe meine Reise sehr beschleunigen müssen. Selbst in Göttingen war ich nur sechzehn Tage; gewiß wenig genug zu dem Geschäfte, das mich dahin brachte. Ein Faulfieber, welches vom Johannistage an vierzehn Tage lang mich mit dem Tode ringen ließ, und

---

*) Auf seiner Rückreise von Deutschland, wo er seine Frau abgeholt hatte.

mich zwang, noch vierzehn Tage zu meiner Wiederherstellung aufzuopfern, raubte mir also einen Monat von der zu meiner Reise bestimmten Zeit und mit derselben das Glück, meine besten Freunde zu sehen und in ihren Umarmungen die mancherlei Leiden zu vergessen, die ich in der Entfernung von ihnen duldete.

Tausend Dank zuvörderst für Ihr zärtliches Theilnehmen an meiner so glücklichen Verbindung. Sie, mein Bester, durften mir zürnen, daß ich sie Ihnen verschwiegen hatte, und doch thun Sie es nicht, nur unsere gute Helene läßt mich ganz sanft fühlen, daß ich gesündigt habe. Doch, mein Bester, auch wegen dieses Stillschweigens entschuldigt mich meine Krankheit einigermaßen. Ich mußte Ihnen, sobald ich schrieb, ausführlich schreiben, mich gegen Sie rechtfertigen über meine Wahl, da ich Ihnen vor etlichen Jahren einmal schrieb, ich würde nicht so wählen, wie man Ihnen von mir schon damals, freilich ohne Grund, erzählt hatte. Das Alles war zu weitläufig; ich hatte vor meiner Krankheit nur eben Gewißheit erlangt, und Erlaubniß, öffentlich von meinem Verhältniß zu sprechen; ich hoffte Sie irgendwo zu sehen, um Ihnen zu sagen, daß ich seit jener Zeit meine Therese näher kennen gelernt, einen Geist und ein Herz, wie ich es nie in der Welt zu finden hoffte, an ihr gefunden, sie lieb gewonnen, um eben die Zeit auch meine Grundsätze merklich geändert, dadurch ganz zufälligerweise noch mehr Uebereinstimmung zwischen ihr und mir entdeckt hatte, kurz, um Ihnen den Ursprung und Fortgang meiner Liebe ganz pragmatisch vor Augen zu legen. Thun Sie jetzt Verzicht auf alle diese Details, mein Lieber, und hören Sie dafür, daß ich seit fünf Wochen ein glücklicher Ehemann, mit jedem Tage fester von der Dauer meines Glücks, von der Vortrefflichkeit meines Weibes, und von der Einfalt meines eigenen Herzens überzeugt werde. Ich konnte Ihnen das gute, liebenswürdige, seltene Geschöpf nicht zeigen; das thut mir sehr wehe, mein Theurer, denn Sie vor Allen hätten sich gefreut, das Schicksal Ihres Forster's in solchen Händen zu wissen. Meine Therese ist anmuthig und interessant, ohne schön zu sein; sie hat das seltene Glück gehabt, bei einem emporstrebenden Geiste, ganz durch sich selbst gebildet zu werden, ist daher frei im edelsten Wortverstande und ganz Natur in allen ihren Gefühlen und Handlungen; ihr Herz ist jedem Eindruck des Guten und Schönen offen; ihre Lectüre ist ausgebreitet und von der größten Mannigfaltigkeit,

ihre Kenntnisse aber, von dieser Lectüre abstrahirt, ist mit eigener Vernunft und Beurtheilungskraft verdaut und abgesondert, gesunder Nahrungssaft durch starke Werkzeuge bereitet; ihr Geist wird lebhaft in Gesellschaft und gedeiht zur unterhaltenden Munterkeit des Witzes; ihre Schätzung der Welt, der Menschen, des Lebens ist richtig, ist mit meinem Gefühl übereinstimmend, flößt ihr Muth und Entschlossenheit ein, alles Mühselige zu überstehen, um der Freude willen, einen Glücklichen gemacht — oder besser — einem Unglücklichen seine Leiden erleichtert zu haben, und Verachtung oder wenigstens Gleichgültigkeit gegen die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens, gegen die Freuden des Umgangs, gegen die Vorzüge der schönen Natur, oder des bessern Klimas, woran so Viele hangen; sie erkennt den Werth aller dieser Dinge, weiß sie zu genießen, kann sie aber ohne einen Wunsch entbehren, sobald es darauf ankommt, durch diese Verleugnung einem Herzen, welchem sie Alles ist, Glück und Ruhe zu gewähren.

Mein muthwilliges Weib, der ich gesagt hatte, daß ich ihren Schattenriß entwürfe, hat der Gelegenheit wahrgenommen, da ich herausgegangen war, um in meinem Namen noch folgenden Zusatz zu dem Gemälde zu machen. Ich habe den Zettel dem Untergang entrissen, und kann Ihnen daher mit einem specimen ihrer Art oder Unart aufwarten. Die Carricatur wird doch immer etwas vom Original verrathen. Sie sollen nicht wähnen, mein Freund, daß Ihr Forster unter die gemeine Klasse der blinden Liebhaber gehört, die Alles an ihrer Geliebten schön, vortrefflich und auserlesen finden; Sie sollen sich erinnern, daß er, obwol in manchem Betracht ein Schwärmer, doch immer ein kalter Beurtheiler und Beobachter ist, daß er einen Sinn hat für das Edle und Gute, so weit man hier Sinn dafür haben kann, und daß, wenn es anmaßend von ihm klingt, sich unter die Wenigen zu zählen, Sie selbst und so mancher Andere unter den Wenigen selbst Schuld daran sind, indem Sie ihn so liebten, und so gewöhnten, besser von sich zu denken. Nun aber auch kein Wort mehr über diesen Gegenstand. Vielleicht bin ich desto sicherer, Glück auf die Dauer zu finden, da ich mir keine überspannten Begriffe machte, und auch jetzt, seit ich meine Erwartung übertroffen finde, noch nicht mache.

Von meiner Denkungsart vermuthen Sie, wie ich weiß,

daß ich nicht ohne Gefahr der Rückkehr von einem Extrem ins andere übergegangen bin. Ich will hierüber gar nichts Entscheidendes sagen, weil ich wirklich nicht weiß, ob es einen Grad von Einsicht geben kann, der mich wirklich zurückführen könnte. Das weiß ich gewiß, daß ichs bei meinen jetzigen Grundsätzen, wie bei den ehemaligen, ehrlich meine, daß ich Wahrheit nie zurückstoßen werde, um des Gewandes willen, das sie tragen mag; daß ich ja eigentlich nur mit ihr zu thun habe, nur sie suche oder den Schatten von ihr, der uns Sterblichen zu sehen und zu fassen vergönnt ist, daß ich endlich, ich mag in dieser Rücksicht denken und wähnen, was ich will, in jeder andern bleiben werde, was ich bin, der Freund meiner Freunde, der nur in ihnen lebt, der Freud' und Leid mit ihnen brüderlich theilt, und der es sehr gut fühlt, daß, wenngleich aller Genuß aufhört, wo völlige Vereinigung stattfindet, als welche den Verlust des individuellen Bewußtseins voraussetzt, dennoch keine wahre Freude dem Menschen gegeben sei, als die von homogenen Seelen angezogen zu werden, und sie anzuziehen.

Nun schicken Sie mir Ihre Schrift mit dem Motto: *Δος μοι που στω.* Wenn ich hierüber noch etwas hinzufügen soll, so ist es die mir sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß ich mein Wähnen über Alles, was die Metaphysik und Theologie betrifft, wol nie mehr für etwas Anderes, als bloßes Wähnen wieder halten werde, indem es mir ganz unmöglich scheint, hierüber je Gewißheit zu erlangen, so lange wir sind, was wir sind: Wesen, die nur Eindrücke leiden, nur Bewußtsein haben von den anziehenden und abstoßenden Kräften der Natur, und die weder in das Wesentliche ihres eigenen, noch irgend eines andern Wesens eindringen können. Ich werde an Heynen wegen Ihres lieben Sohnes schreiben, nun zwar zu spät, da Sie ihn jetzt schon selbst werden gesprochen haben, aber doch um ihm zu sagen, daß Sie mich lieben, und daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

Sie zanken mit mir über eine Stelle im Göttingenschen Magazin — pfui, ich habe ein häßliches, falsches Wort gebraucht. — Sie beklagen sich nur über seinen langsamen Fortschritt; der ist lediglich Hrn. Lichtenberg zuzuschreiben, da er das Magazin ganz allein dirigirt, und ich, außer meinem Namen als Herausgeber, nichts dabei thue, es sei denn, daß ich dann und wann einen Aufsatz hineingebe. Sie werden sich also auch

nicht wundern, daß ich Ihnen sage, der Inhalt des ersten Stücks des vierten Jahrganges sei mir noch völlig unbekannt. Auch meine liebe Freundin Helene muß mich entschuldigen, wenn ihr die Buchstabirkunst der Mägde mißfällt, worüber Lichtenberg so lustige Anmerkungen gemacht haben soll, ich habe keinen Theil an seiner Sünde, trotz dem, was der Titel sagt. Was ich sonst noch zu sagen habe, wird Ihnen Helene aus inliegendem Briefe vorlesen. Jetzt umarme ich Sie und rufe Ihnen nur noch zu, daß ich Sie von ganzer Seele liebe.

---

## An Heyne.

Wilna den 9. März 1786.

Wir fahren mit allerlei Lectüre in unsern Abendstunden fort; neulich haben wir den zweiten Theil von Herder's Ideen, Archenholz von Italien, und Ferguson vom Fortgang und Verfall der Römerrepublik gelesen, und alle diese Bücher gewähren uns mannigfaltige Unterhaltung, Belehrung und Stoff zu unsern Gesprächen. Schade, daß das letztere so schlecht übersetzt ist! Jetzt lese ich Mendelssohn's Morgenstunden, die ein hiesiger jüdischer Arzt mir geliehen hat, ein braver Mann, der nichts weniger schätzt, als die traurigen Vorurtheile seiner Religionsgenossen, und den finstern Begriff eines leidenschaftlichen, Furcht und Schrecken verbreitenden Gottes, den sie ihrem Moses noch nach so vielen Jahrhunderten nachbeten. Die Toleranz ist hier doch, dem Himmel seis gedankt, so groß, daß wir neulich, in Gesellschaft vier anderer Professoren bei diesem Manne, ohne die mindeste Gefahr, irgend einem Schwachen Anstoß zu geben, soupiren konnten. Er hat auch eine vernünftige Frau, und in ihrem Hause herrscht Wohlstand, mit Ordnung und beinahe holländischer Reinlichkeit verbunden, die bei Juden so selten zu sein pflegt.

In meiner gegenwärtigen Lage, wo es mir noch immer am botanischen Garten und Cabinet fehlt, läßt sich in meinem Fache nicht viel Neues thun, wodurch man hoffen könnte, den Gelehrten erinnerlich zu werden. Indessen muß ich keine Gelegenheit vorbeilassen, um mich mit der Naturgeschichte des Landes bekannt zu machen, und hiezu habe ich keine andern Mit-

tel als die Vacanz, oder dreimonatlichen Ferien im Sommer, auf Excursionen zu verwenden. Mit der Medicin geht es seinen Gang, wiewol ganz stille fort, auf Praxis kann ich mich nicht eher ganz einlassen, bis es mir mein Gewissen erlaubt. Inzwischen hab' ich schon ein halb Dutzend Conciliis medicis beigewohnt, die hier sehr gewöhnlich sind und oft bei trivialen Gelegenheiten angestellt werden, wenn es die Convenienz des Hausarztes mit sich bringt. Meine gegenwärtige Arbeit an einem botanischen Aufsatz, für die Facultät zu Halle, den ich jedoch, um alles Aufsehen zu vermeiden, nicht mit dem gewöhnlichen Titel als eine Dissertatio pro gradu drucken lassen will, da die Pflicht gegen die Facultät durch die bloße Ueberreichung derselben zur Einsicht erfüllt werden kann, macht mir viel zu schaffen; nicht sowol wegen des Inhalts, der mir doch ziemlich geläufig ist, aber wegen der lateinischen Sprache, in der ich nicht gewohnt bin zu schreiben, und wobei mich meine sonstige Fertigkeit, allerlei Sprachen zu sprechen und zu schreiben, sehr verläßt; eine Folge meiner Erziehung, die mein feuriger Vater in Allem, was Geduld und Anhalten erheischt, freilich etwas vernachlässigt hat. Das wenige Latein, welches ich weiß, verdanke ich blos meiner Lectüre; allein Lectüre ist zum Schreiben nicht hinreichend, zudem ist es lange her, daß ich nicht lateinische Autoren las, und jetzt gebricht es mir an Zeit dazu. Für Wilna ist mein Latein sachte gut genug, aber für das Publikum nicht. Ich habe mich geschämt, gerade Ihnen so einen Mangel zu bekennen, bis ich mir recht deutlich vordemonstrirt hatte, daß diese Scheu nur mauvaise honte sei, die zu nichts hilft und eher schadet, da Sie durch Ihren Rath mir hier vielleicht Anleitung geben, wie am sichersten dem Dinge abzuhelfen sei. Ueberdies ist ja die Schuld nicht mein, sondern wahrlich liegt sie an den Verhältnissen, in denen ich mich jederzeit ohne mein Zuthun befand.

Mein Compendium von welchem Sie meinen, daß es einen andern Gang nehmen werde, als das Blumenbachsche, ist ein Embryo. Es wird freilich weit kürzer sein, denn es soll nur als bloßer Leitfaden zur Klassification der natürlichen Körper dienen, folglich kommt von der Geschichte der Körper nichts vor, sondern blos von ihrer Beschaffenheit und Bestandtheilen. Die Geschichte bleibt der Vorlesung aufbehalten, da es doch unmöglich ist, hierüber etwas mehr als Bruchstücke zu geben, so

lange von einem Compendio die Rede ist, und die Auswahl auffallender Anekdoten, manchmal etwas abenteuerlich vorgebracht, vielleicht im Publikum gute Wirkung thun, aber nie zweckmäßig werden kann. Denn in der Naturgeschichte, dünkt mich, ist ein Zug im Grunde so wichtig als ein anderer, und blos die Beziehung auf unsern unmittelbaren Nutzen macht einen scheinbaren Unterschied. Uebrigens halte ich mich, wenngleich nicht sclavisch an das System von Linnée, dennoch an seine vortreffliche Art es zu behandeln, und in der Botanik folge ich ihm ganz. Den lieben Gott mag ich nicht allenthalben hineinbringen, denn mich dünkt', die Zurückführung auf den zureichenden Grund schneide alle Untersuchung ab; genug, daß man in der That im Studium der Natur immer neue Bruchstücke zur Kenntniß Gottes liefert, in der Art nämlich, wie wir überhaupt eine Substanz kennen können, nämlich, wie sich dieselbe gegen uns sinnlich äußert. Ihre Verhältnisse zu uns kennen wir, das Ding selbst nicht. Wer die unermeßliche Welt in allen ihren kleinsten Theilen durchaus kennt, würde sagen dürfen, so äußere sich ihm der zureichende Grund des Ganzen, und doch würde er der Erkenntniß des Wesens dieses zureichenden Grundes so wenig sich genähert haben, als unsere Metaphysiker der Erkenntniß des Wesens der Materie, deren Verhältnisse zu uns wir doch lediglich nur kennen. Daher finde ich denn nun freilich, daß der liebe Bildungstrieb, den der liebe Gott einem jeden Dinge einverleibt haben soll, mir gar nichts erklärt, wo nicht noch dieses Einzige, daß wir von Dingen außer unserm Empfindungs- und Perceptionskreise nicht durch neue Wörter auch wirkliche Begriffe erhalten.

Seltsam sind allerdings die Auftritte in Baiern*). Ich wäre neugierig, die Schrift zur Vertheidigung der Illumination sowol, als den Brief des Hrn. von Born zu lesen. Die Jesuiten haben also dort ihren Endzweck nicht nur erreicht, sondern sie scheinen es noch dazu mit offenbarer Gewalt zu treiben. Man hüte sich vor ihnen desto mehr, da sie so unpolitisch ihre Herrschsucht und Intoleranz triumphiren lassen. Hier sind ihnen die Hände gebunden und doch regieren sie heimlich noch über unzählige Gemüther. Gut ist es indessen noch, daß der Rector

---

*) Die Aufhebung des Illuminatenordens fand in diesem Zeitpunkte in Baiern statt.

und ein paar der obersten so gute Leute von persönlich gutem Charakter sind, daß der esprit de corps bei ihnen sich auf eine so sanfte Art äußert.

Wir küssen Ihre liebe Hand, theuerster bester Vater, meine Frau und ich, und empfehlen uns der liebenswürdigen, gütigen Mutter, sowie auch unsern lieben Geschwistern. Was macht doch Bruder Karl in Hamburg? Geht es ihm dort nach Wunsche?

Lieben Sie ferner Ihren zärtlich an Ihnen hangenden und gehorsamsten Sohn.

---

## An Lichtenberg.

Wilna den 10. April 1786.

Sie müssen nicht glauben, liebster Freund, daß unsere Dintefässer in Litthauen eingefroren sind, ob wir gleich diesen Winter einmal 30° Kälte nach Reaumur's Thermometer hatten. Wenn ich mich bei Ihnen entschuldigen müßte, so würde ich sagen, daß ich mehr als der Mann im Evangelio gethan habe, denn ich habe ein Weib genommen und bin in Halle zum Doctor geworden; Beides gibt mir Beschäftigung genug, um mich auf eine Zeitlang fast allem Umgang mit Menschen und allem Briefwechsel mit Freunden zu entziehen. So eben habe ich durch einen Kaufmann, der von hier zur Leipziger Messe zieht, die Arbeit dieses Winters, eine kleine botanische Dissertation, nach Deutschland geschickt; eine andere, welche auch nur vier bis fünf Bogen stark wird, enthält den prodromum zu einer Beschreibung der auf der Reise um die Welt von mir gesammelten Pflanzen, und jetzt, wenn meine Zeit es erlaubt, gedenke ich eine botanische Kleinigkeit aus meinem Vorrath auszuheben und mit einigen Zeichnungen begleitet Ihrer Societät vorzulegen. Diese kleinen Arbeiten halte ich für nöthig, um doch in der gelehrten Welt nicht ganz und gar vergessen zu werden, welches mir sonst nirgends leichter als in Wilna widerfahren dürfte. So wenig Aussicht vorhanden ist, daß ich unter acht Jahren von hier wegkomme, so wenig bin ich gleichwol gesonnen, einen Augenblick länger als ich muß, in diesem Exil zu bleiben. Denn wenngleich die Zufriedenheit, der animus aequus

mich auch zu Ulubrae nicht flieht, so ist es doch immer nur Ulubrae. In dieser Rücksicht kann es mir nicht gleichgültig sein, meinen Namen von Zeit zu Zeit bei meinen Landsleuten aufzufrischen, wenn es anders wahr ist, daß er den geringsten Werth bei ihnen hatte. Noch außer diesem habe ich diesen Winter hindurch einen Entwurf oder Syllabus zu meinen Vorlesungen über die Mineralogie gemacht, da mir die vorhandenen Compendien kein Genüge leisteten. Wahrscheinlich kommt auch dieser, sobald ich das Thier= und Pflanzenreich hinzugefügt habe, im Druck heraus; und zwar nicht, daß er etwas Neues enthielte, sondern blos für meine Polacken, die weder Deutsch verstehen, noch alle den Linneus kaufen können. Bleibt mir Zeit genug, so füge ich diesem Entwurf ein etwas vollständigeres terminologisches Vocabularium der Naturgeschichte bei, als man wol bisher beisammen angetroffen hat, und in sofern möchte denn auch für Deutschland und sonst auswärts das Büchlein brauchbar werden. Sobald unsere hiesigen Ferien angehen, das ist im Julius, gehe ich an die Uebersetzung von Cook's letzter Reise, davon zur Michaelismesse ein Band erscheint; obgleich ein gewisser Wetzel, der wiederholten Ankündigungen ungeachtet, die ich gemacht habe, jetzt eine neue Uebersetzung auf Subscription herausgibt, weil er sich die durch meinen veränderten Aufenthalt, meine Reise, meine Krankheit und meine Heirath verursachte unvermeidliche Verzögerung zu nutze machte, und indem er sich in London Abdrücke vom achten Nachstich der Kupfer erhandelt hat, Hrn. Spener, der in Deutschland für die Kupfer große Unkosten gehabt, gleichsam das Geld aus der Tasche stiehlt. Mich dünkt, diese Art einem Manne den Profit aus dem Munde zu nehmen, der sichs so sauer werden läßt, dem Publikum besser und gewissenhafter zu dienen als es gewohnt ist, oft besser als es selbst, schon an das Schlechte gewöhnt, wünschen möchte, ist doch unter ehrlichen Leuten unerlaubt. Ließe sich so ein Anspachischer Herr Kammerrath vor dem Publikum gar nicht zur Rechenschaft ziehen?

Soviel von meinen bisherigen literarischen Beschäftigungen, die auch um deßwillen nur einen hinkenden Fortgang haben, weil ich alles Bittens, Bemühens, Auftragens und Versprechens ungeachtet, dennoch keinen einzigen Menschen gefunden habe, der sich dahin bringen ließe, mich auf meine eigenen Unkosten, regelmäßig und prompt, mit Zeitungen, Büchern, literarischen Er=

scheinungen und Neuigkeiten zu versehen, wovon ich solchergestalt immer ein halbes und oft ein ganzes Jahr après coups die Nachricht erhalte. Dies ist die einzige Unannehmlichkeit von einigem Belang, die ich hier fühle, denn alle die andern, die für so manche Menschen sehr groß, und vielleicht unerträglich sein würden (wie der gänzliche Mangel an Umgang, da es hier zwar an zweifüßigen Thieren nicht, wol aber an Menschen, die diesen Namen verdienten, so gänzlich fehlt), sind für mich, der ich das Glück innerhalb meiner vier Wände finde, nicht fühlbar, oder wenigstens leicht zu ertragen. Allein das schmerzt, daß ich, indem ich Alles aufopfere, und auf Alles Verzicht thue, was man anderwärts so reichlich besitzt, nicht einmal die einzige Ressource mir zusichern kann, für meinen Kopf Unterhaltung und Nahrung aus dem Auslande zu haben, da der Ort meines Aufenthaltes dergleichen schlechterdings nicht gewährt.

Hätte ich nicht eine Frau, die mir wahrhaftig Alles ersetzt, was ich verlassen habe und entbehren muß, so würde ich es hier nicht aushalten, und glauben, daß keine Verbindlichkeit groß genug sei, um mich zu zwingen das zu werden, was in Polen und Litthauen ein Jeder ist. Dazu habe ich nun einmal das vivitur ingenio zu tief empfunden. Allein meine Therese nährt und erhält mich in jeder Rücksicht. Was für ein exigeantes Ding das Herz des Mannes sei, habe ich nicht gewußt, bis ich die einzelnen Wünsche und feinern Nuancen von Gefühlen, die sich bei mir selbst nach und nach bis zum deutlichen Bewußtsein entwickelten, wahrgenommen und alle befriedigt gefunden habe. Wo man auf ganz verschiedenen Wegen zu denselben oder ähnlichen Resultaten gelangt ist, da ist die Uebereinstimmung der Gefühle gewiß das Köstlichste, was sich unter Menschen denken läßt; denn wenngleich das Gefühl einen Augenblick lang als bloßes Gefühl ergötzt, so ist doch der nächste Augenblick das nähere Eigenthum des Verstandes und der Theorie; diese gewinnt dann ungemein durch die Verschiedenheit der Gesichtspunkte, aus welchen jeder seinen Gegenstand betrachtet. Wir leben hier in der gänzlichen Eingezogenheit vollkommen vergnügt, weil wir uns beschäftigen können, und überzeugt sind, daß die Quelle des Glücks und der Zufriedenheit in uns liegt, daß keine Gesellschaft besser als schlechte Gesellschaft ist, daß wir uns vor Nichts so sehr fürchten müssen, als vor dem Polackisiren, und daß wir von dieser Seite keine Gefahr leiden, so

lange wir beständig für Nahrung unsers Verstandes sorgen, und Einer über den Andern unablässig wachen, damit uns keine Entartung unvermerkt beschleiche. Unsere Abende, wenn ich von meinem Schreibtisch und meine Frau von ihrer Hauswirthschaft frei ist, bringen wir mit Lectüre zu, die unendlich unterhaltend ist, weil wir uns die Freiheit nehmen, den Herrn Autor so oft zu unterbrechen, als er uns etwa besonders gefällt oder mißfällt, oder Gelegenheit zu einer Bemerkung gibt. Auf diese Weise haben wir vorigen Winter hindurch manches neuere und ältere Buch im historischen und philosophischen Fach durchgelesen, und es ist nicht zu befürchten, daß wir je über Mangel an Beschäftigung oder über Langeweile klagen werden, indeß das vornehme Gesindel um uns her nicht begreifen kann, warum wir nicht wie sie in Assembleen erscheinen uud Pharao spielen, oder die polnische Schaubühne, die ungefähr so weit in der mimischen Vollkommenheit, als die holländische gediehen ist, oder Concerte besuchen, wofür unsere Ohren büßen müßten. Jetzt kommt uns die Natur und ihr wiederauflebender Frühling zu statten, und täglich durchstreifen wir Wald und Gebüsch. Ihr Freund dünkt sich jünger als vor etlichen Jahren; gesünder ist er ohne Zweifel, denn auch Gesundheit steht unter den Geschenken Amors oben an. Unsere Freuden erhöht die Hoffnung, daß Therese in wenigen Monaten Mutter wird. Es ist äußerst wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man hier zu Lande je die Wissenschaften auf eine zweckmäßige Art unterstützen und betreiben, oder sie auf einen respectabeln Fuß setzen werde. Daher bleibt einem Ausländer, der in dieser Erwartung hierher gezogen ist, nichts übrig, als zu sorgen, daß er für sein Individuum nicht zurückkomme, weder an Kenntnissen, noch in Ansehung seiner äußern Glücksumstände. Was das Erste betrifft, so suche ich hier wenigstens so viel von meinen Vorgesetzten zu erlangen, als zum Ankauf neu herauskommender Werke in meinem Fache nothwendig ist, und da ich einmal zu sehr verwöhnt bin, um mir an meinem Fache genügen zu lassen, und so ziemlich den Wahlspruch: Nihil humani a me alienum esse befolge, so muß mir meine Arbeit die Unkosten zu Büchern in andern Fächern darreichen. Der Punkt der Glücksumstände kann nun freilich nicht anders als durch eine strenge Oekonomie und Frugalität zweckmäßig betrieben werden, und da mein Weib auch in diesem Stück nicht

nur mit mir übereinstimmt, sondern auch im Fach der Haushaltungskunst Kenntnisse besitzt, die meine Erwartung weit übertreffen, so bin ich wenigstens sicher, daß, wenn ich auch einst nichts aus diesem Lande mitnehme, ich doch auch nicht ärmer, als ich kam, von dannen ziehen werde, und das ist Alles, wonach ich trachte, denn ich glaube, daß es im Rath der Götter beschlossen worden sei, daß ich nie, weder reich noch wohlhabend werden solle, umsonst schenken sie nicht Genügsamkeit. Ich weiß gewiß, daß es weder meine Frau noch mich einige Ueberwindung kosten würde, sobald es nöthig wäre, uns noch mehr als jetzt einzuschränken.

Nunmehr habe ich Ihnen alles Neue aus Polen und Litthauen, was ich für Sie wußte, erzählt. Das ist, ich habe Ihnen gesagt, wie Ihr Freund es treibt. Was sonst vorgeht, wissen Sie entweder aus Zeitungen, oder es hat nicht das mindeste Interesse für Sie. Ich kann Ihnen keine literarischen Neuigkeiten auftischen, denn hier arbeitet kein Mensch anders als mechanisch, ohne einen Schritt zur Erweiterung der Wissenschaft zu thun. Aber Sie, mein Bester, könnten mir mit Ihren lehrreichen Briefen manchen frohen Augenblick machen. Wahrlich, ich wage es kaum, Sie darum mit alle dem Ernst zu bitten, der mir ums Herz ist, da ich durchaus keine Schadloshaltung für Sie habe. Allein dann und wann, wenn Sie an Forster denken, lassen Sie den Gedanken laut werden, damit er ihn in Wilna hört. Ich möchte Sie gern bitten, da Sie Gelegenheit haben, Instrumente aus England zu bekommen, mir von dorther ein recht gutes Double-Mikroskop, dergleichen Dollond für acht Guineen verkauft, nebst guten Mikrometern zu verschreiben. Ich habe es höchst nöthig, und ersetze Ihnen unverzüglich die ganze Auslage; wenn es aber nicht gut anginge, so würde ich Sie bitten, mich mit einer Zeile davon zu benachrichtigen. Könnten Sie es mir verschaffen, so schickten Sie es gleich an Herrn Spener, den Buchhändler in Berlin, mit dem Bedeuten, es weiter an mich zu spediren. — Wie geht es mit dem Göttingenschen Magazin? Sind Sie Willens es fortzusetzen, und zwar auf welche Art? Wollen Sie, daß es ferner unsre gemeinschaftliche Besorgung heißen soll, oder ist es Ihnen schicklicher und angenehmer, daß mein Name wegbliebe, da ich in dieser Entfernung so wenig dazu habe beitragen können, als ob ich jenseits der Cooksstraße wohnte?

Ich habt hierüber schlechterdings keine Stimme, und Ihr Wille soll mir Gesetz sein. Würde es fortgesetzt, so würde ich mich diesen Sommer bemühen, einige Aufsätze dazu auszuarbeiten, und mir es sogar künftig angelegen sein lassen, meine Beiträge fleißig einzuschicken; doch dieses Anerbieten allein kann unmöglich einen hinlänglichen Grund zur Fortsetzung abgeben. — Meine Frau hat von Herrn Dietrich den Göttingenschen Kalender und Musenalmanach für dieses Jahr erhalten. Mich dünkt, Herr Chodowiecki vernachlässigt sich schrecklich, und selbst die Menge der andern Kupfer schienen mir diesmal um eine Note niedriger als sonst. Dies liegt gewiß nicht an Herrn Dietrich, sondern an den jungen und alten Künstlern, die der Ruf nachlässig macht und zu elenden Pfuschern herabwürdigt. Ihre Nachrichten von Herschel sind im äußersten Grade interessant; könnten Sie nicht in einem künftigen Almanach oder in einem Auszug uns van Marum's elektrische Versuche mittheilen, oder ist dies Werk bereits übersetzt? Auch Ihre vortreffliche Erläuterung der Hogarth'schen Kupfer las ich mit großem Vergnügen, wenngleich hie und da eine Stelle Ihren Leserinnen ein Erröthen abnöthigen muß.

Darf ich Sie bitten, mein Bester, mir die Freude, die Ihre Antwort mir gewiß machen wird, nicht lange vorzuenthalten? Ich habe Ihnen zwar selbst durch mein langes Stillschweigen Ursache gegeben mich mit gleicher Münze zu bezahlen; allein Sie sind reich, und ich bin arm, theilen Sie mir also mit; ich will schon Alles aufbieten und mein bischen Armuth zusammenscharren, um Ihre Geschenke, wenn nicht aufzuwägen, doch fleißig anzuerkennen. — Ich kann Ihnen fast nur von mir selbst schreiben, und so gut ich weiß, daß das unter Freunden das Wesentlichste ist, so hielt mich doch so lange eine mauvaise honte zurück, da ich außerdem so gar nichts Ihnen darzubringen hatte.

---

## An Denselben.

Wilna den 18. Juni 1786.

Ich weiß nicht, mein bester Freund, ob Sie meinen vorigen Brief erhalten haben; allein wenn Sie ihn auch haben,

hält es mich nicht ab, Ihnen wieder einmal zu schreiben, sobald sich die Gelegenheit darbietet. Kaum war jener Brief abgegangen, so kam die hier beifolgende Einlage von Ciechauski's Verwandten an, und diese kann ich nicht länger liegen lassen, da doch wol ein Brief die einzige Freude ist, die Ciechauski *) von diesen Leuten erwartet. Wenn Sie ahneten, liebster Freund, wie man in Wilna nach Briefen schmachtet und verschmachtet, Sie hätten schon einmal die Physik ausgesetzt, um uns zu erzählen, daß Alles noch beim Alten zwischen uns ist, bis auf die verdammten 200 Meilen. O, man läßt uns hier von allen Seiten fühlen, daß wir einander genug sein sollen; denn den einzigen Sömmerring ausgenommen, haben unsere Correspondenten in Göttingen, Halle, Wien, Berlin, Dresden und wo nicht sonst? entweder Lethe getrunken, oder an ihrer correspondirenden Kraft eine Lähmung erlitten, und sowol meine Frau als auch ich hören kaum alle Vierteljahr einmal, daß unsere Verwandten leben. Ich meines Theils habe mich schon darein ergeben, wenn ich es nur dahin bringen könnte, daß die Geistesverwandten dann und wann ein Zeichen des Lebens von sich geben möchten; denn der Geist leidet hier eigentlich am meisten Noth. Ich glaube fast, er muß in eben dem Grad der Kälte wie das Quecksilber erstarren, denn ich sehe eine ungeheure Menge erfrorner Köpfe um mich her, und wenn ich nicht irre, scheint das Symptom an mir selbst bereits bemerklich. Im Ernst, die größte Unbequemlichkeit, die ich hier empfinde, ist der Mangel an gelehrtem Umgang, an gelehrter Correspondenz, an Neuigkeiten und Büchern. Was den Umgang betrifft, habe ich außer dem Dr. Sartoris, einem Italiener, der das Fach der Chemie versieht, keinen Menschen, mit dem ich

*) Ein Pole, Litthauer vielmehr, der sich in Göttingen durch kleine mechanische Arbeiten sehr reichlich ernährte und zu einiger Wohlhabenheit gelangte. Er schickte durch Forster seiner Familie — ganz rohen litthauer Bauern — doch mit ihren adeligen Vorrechten — als curiosestes Geschenk, ein paar kürbisgroße Luftballons — damals die neueste Entdeckung — mit einer bogenlangen Beschreibung, wie sie zum Steigen zu bringen seien. Sein Bruder kam in seinem Schafpelz, seinen Säbel als Adelszeichen im Arm, von seinem Dorfe herein nach Wilna, und fragte bei Forster sehr besorgt nach: ob sein Bruder in Göttingen verrückt sei, oder sich der Magie ergeben habe, um sich mit so unnatürlichen Künsten abzugeben, bunte Säcke fliegen zu machen.

wissenschaftliche und belehrende Unterhaltung pflegen könnte. Dieser Einzige hat Kopf, und besitzt außer seinen chemischen Kenntnissen noch eine feine französische Politur, von seinem langen Aufenthalte in Paris; auch ist er in England gewesen, und kennt die großen Namen jenes Landes recht gut; allein er ist bei dem Allen doch ein Piemonteser, nicht ein herzlicher Deutscher, gegen den man sich vertraulich auslassen darf; auch ist er nicht von seinen übrigen Collegen zum besten gelitten. Was bei Exjesuiten, und wenn es die besten sind, und bei denen, die in ihr Horn blasen, zu holen sei, werden Sie sich leicht selbst sagen; es ist keine Sylbe eines wissenschaftlichen Gesprächs mit diesen Menschen möglich, sie sind trotz ihrer unaufhörlichen Verbeugungen, Höflichkeiten und Freundschaftsbetheuerungen immerfort auf ihrer Hut, immer mißtrauisch, immer heimlich und hinterrücks wirksam, äußerst bemüht, unter dem Anschein von Geschäftigkeit ja keinen Fortschritt zur wirklichen Aufklärung machen zu lassen, vielweniger ihn selbst zu machen, wol aber durch ewige Klage, ihnen seien die Hände gebunden, schnappend nach mehr Gewalt und Einfluß, und um sich greifend, unter welchem Vorwand es immer sei. Dies sind die hiesigen Erzieher, was läßt sich da von den Zöglingen erwarten? Wenn ich also ein gescheidtes Wort hören will, so lasse ich mir von meinem lieben Weibe eins vorplaudern. Den Correspondenten verdenke ich fast gar nicht, daß sie sich allmälig aus dem Spiele ziehen, denn hier findet kein Tausch von Neuigkeiten statt, und immer nur zu erzählen, ohne sich wieder erzählen zu lassen, wird man endlich müde. Nun bliebe noch die Ressource, Bücher herkommen zu lassen, um zu erfahren, was in der schreibseligen Welt vorgeht, und auf diese Art durch neue Ideen einen Stoß zu bekommen. Allein die besten Maßregeln und Vorkehrungen, die ich deshalb getroffen zu haben glaubte, sind durch die Unart meiner Buchhändler und Freunde vereitelt worden. Kaufleute von Wilna sind in Leipzig zur Messe gewesen, haben mit meinen Spediteurs gesprochen, und sind dennoch leer zurückgekommen, ohnerachtet ich drei Monate im voraus meine Bestellungen gemacht hatte. Solche unverhoffte Unfälle können einen hier in dieser sarmatischen Wildniß beinahe außer Fassung bringen, denn da mein Schicksal mich einmal hierher verschlagen hat, und ich von Allem, was ich zu finden hoffte und wodurch man mich hierher gelockt hatte, nichts

gefunden habe, ist die Sorge, durch Lectüre mit meinen auswärtigen Zeitgenossen Schritt halten zu können, das Einzige, was mir zu meiner Sicherheit übrig bleibt. Wenn ich erst gegen Literatur gleichgültig werde, haben die Jesuiten gewonnen Spiel und die Welt einen unnützen Bewohner mehr.

Oft habe ich mir hier schon in vollem Ernst Ihren Blick, und die vortreffliche Art die Sitten zu malen, gewünscht. Sie würden an diesem Mischmasch von sarmatischer oder fast neuseeländischer Rohheit und französischer Superfeinheit, an diesem ganz geschmacklosen, unwissenden und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden und äußeres Clinquent so versunkenen Volke reichlichen Stoff zum Lachen finden; — oder vielleicht auch nicht; denn man lacht nur über Menschen, deren Schuld es ist, daß sie lächerlich sind; nicht über solche, die durch Regierungsformen, Auffütterung (so sollte hier die Erziehung heißen), Beispiel, Pfaffen, Despotismus der mächtigen Nachbarn, und ein Heer französischer Vagabunden und italienischer Taugenichtse, schon von Jugend auf verhunzt worden sind, und keine Aussicht zur künftigen Besserung vor sich haben. Das eigentliche Volk, ich meine jene Millionen Lastvieh in Menschengestalt, die hier schlechterdings von allen Vorrechten der Menschheit ausgeschlossen sind und nicht zur Nation gerechnet werden, ohnerachtet sie den größten Haufen ausmachen, — das Volk ist nunmehr wirklich durch die langgewohnte Sclaverei zu einem Grad der Thierheit und Fühllosigkeit, der unbeschreiblichsten Faulheit und stockdummen Unwissenheit herabgesunken, von welchem es vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder zur gleichen Stufe mit anderm europäischen Pöbel hinaufsteigen würde, wenn man auch desfalls die weisesten Maßregeln ergriff, wozu bis jetzt auch nicht der mindeste Anschein ist. Die niedrige Klasse des Adels, dessen äußerste Armuth ihn abhängig macht und zu den verächtlichsten Handarbeiten verdammt, ist fast in der nämlichen Lage, was Dummheit und Faulheit betrifft; und in Ansehung der kriechenden Niederträchtigkeit und des zertretenden Mißbrauchs seiner etwa bei Gelegenheit ihm zufallenden Macht ist er noch viel verworfener. Der höhere und reichere Adel bis hinauf zum Throne ist, im Ganzen genommen, nur eine Schattirung der vorhergehenden Klassen, mit mehr Gewalt. Jeder Magnat ist ein Despot, und läßt Alles um sich her fühlen, daß er es sei; denn nichts ist über ihm, und selbst die gröbsten Verbrechen

büßt er höchstens mit einer Geldstrafe oder einem Verhaft von etlichen Wochen, wobei er ein Palais zum Gefängniß hat, und die ganze Zeit mit seinen Freunden in Schmausen und Lustbarkeiten aller Art zubringt.

Eine tüchtige Magd in Deutschland arbeitet mehr als drei polnische Kerle zu gleicher Zeit; sie trägt eine dreimal größere Last, sie geht dreimal geschwinder, und ich glaube gar, sie schlüge auch drei solche elende Wichte, die wie matte Fliegen herumkriechen, zu Boden. Zwischen den hiesigen Weibern der Volksklasse und den deutschen findet durchaus gar kein Vergleich statt; ich kenne nichts Elenderes und Häßlicheres in allen den Kupfern zu Cook's Reise. — Daher hat hier auch jedes Geschäft seinen eigenen Bedienten, und wenn ich, wie meine Collegen alle, Pferde hielte, so müßte ich, wie sie, fünf Dienstleute halten. Mein Ofenheizer und Holzhacker ist ein Adeliger, der des Jahres hindurch seine Kost und acht Thaler Lohn, nebst einem Schafpelz und ein paar Stiefeln bekommt, und dem man bei jedem dritten Wort Prügel droht oder Branntwein zum Lohne verspricht. — Doch ich höre auf, denn zum Pröbchen ist dies genug, und mehr in dieser Laune möchte Ihnen Langeweile machen. O, wo sind jene goldenen Zeiten, da wir einander jeden Posttag schrieben, oft auch reitende Boten abfertigen konnten, oder wo ich aufsitzen und in fünf Stunden bei Ihnen sein und von Rapp's schmackhaften Gerichten, bei dem aufmunternden Gespräch meines Freundes, mit geschärftem Appetit zehren konnte! Es thut mir wohl, liebster Freund, mich jener Zeit recht lebhaft zu erinnern, und ich sehe wahrlich nicht ein, was ich Besseres thun könnte, da dergleichen Erinnerungen ein Verwahrungsmittel mehr gegen die Paralysis des Geistes sind, womit man hier bedroht wird. Vielleicht ist es auch möglich, nachdem ich hier mein Exilium ausgestanden habe, daß wir uns wieder nähern; unwahrscheinlich, aber nicht durchaus unmöglich, daß wir einmal an einem Orte wohnen könnten. Bis dahin lassen Sie mich wenigstens den einzigen Genuß, der mir übrig bleibt: Ihren Briefwechsel, genießen. Ich bin äußerst verlangend auf einen Brief von Ihnen, und wenn Sie anders nichts dawider haben, so lassen Sie uns mit einer regelmäßigen Correspondenz fortfahren. Es findet sich vielleicht doch wol noch einer oder der andere Gegenstand, der Sie unterhalten könnte, wären es auch nur Beiträge zur Geschichte

des Menschengeschlechts in Polen. Sie sind, vermöge Ihrer Lage, reich an Neuigkeiten; ich wünsche mir nur die Brosamen, die von Ihrem Tische fallen, denn an wissenschaftlichen frühzeitigen Nachrichten fehlt es mir durchaus; aber nicht dies allein, sondern jedes Wort und jeder Federstrich von Ihnen ist mir interessant und theuer.

So trübsinnig auch meine Schilderung von Polen klingt, so wenig bin ich doch mit meinem Schicksal unzufrieden; denn ich fühle täglich mehr, daß eine jede Lage etwas Gutes hat, welches sich herausfinden läßt, wenn man sich nur die Mühe nimmt, es herauszusuchen. Ich glaube, im Durchschnitt gerechnet, keinen bequemern Ort hätte ich wählen können, um mich in der Stille in meinem Fache etwas umzusehen und mit Begriffen, die mir fehlten, bekannt zu werden. Hier ist gleichsam also die Vorbereitungsscene; dereinst kann ich mit mehrem Vortheil auf der Bühne wieder erscheinen. Ich weiß, die Rolle eines großen Gelehrten, eines Erfinders, eines tiefschauenden Denkers, ist nicht die meinige, aber auch durch Mittheilung von bereits vorhandenen, gesammelten Kenntnissen kann man nützlich werden, und ich wäre zufrieden es so weit gebracht zu haben. Freilich fordert auch das Lehramt Talente, die ich nicht besitze, und ich gestehe jetzt noch, was ich Ihnen so oft von mir erzählt habe, daß es mir schwer fällt zu lehren; allein es muß doch in meiner Composition etwas Genießbares sein, sonst wären Sie und Sömmerring nicht meine Freunde. Diese Reflexion sühnt mich wieder mit mir selbst aus, und läßt mich von meinem hiesigen Aufenthalt Gutes erwarten.

---

## An Heyne.

Wilna den 3. Juli 1786.

O, wie haben Sie so sehr Recht, daß ich mich aufrecht zu erhalten suchen müsse. Dies mein einziges Trachten, und zu dem Ende strenge ich Alles an, um nur Bücher zu bekommen, denn ohne Literatur ist es nicht möglich au courant zu bleiben. Ich kann jetzt jährlich 50—80 Ducaten auf Bücher für die akademische Sammlung in meinem Fache verwenden, und daran will ich es gewiß nicht fehlen lassen. Bisher habe

ich nur über meine Buchhändler zu klagen gehabt, doch hoffe ich, diesem Uebel läßt sich abhelfen, wenn man endlich an einen activen, pünktlichen und prompten kommt. Keine Idee werde ich hier in meinem Fache durch Umgang gewinnen, folglich muß Lectüre Alles ersetzen. Aber mich selbst in Kenntniß meines Faches fester setzen, nachholen, wozu meine bisherige Lage mir nicht Zeit ließ, dies werde ich hier können, und so hoffe ich einst für eine andere Lage mich geschickt zu machen. Hier glaubt man freilich, ich gedenke hier zu leben und zu sterben, und bei dem Glauben lasse ich es, denn es ist vortheilhafter für mich, als wenn man mich immer auf dem Sprunge stehend glaubte. Allen Muth muß ich aber aufbieten, wenn ich trotz der besten Vorstellungen, wie in dieser Messe, doch das Mißvergnügen habe, nichts von meinen Bestellungen ausgerichtet zu sehen. Ich habe zur Stunde die Bücher noch nicht, die ich im vorigen September in Halle zurücklassen mußte, weil ich sie nicht alle mitschleppen konnte.

---

## An Denselben.

Wilna den 10. Juli 1786.

Mein theuerster, gütigster Vater! ich komme bald hinter meinem letzten Packet mit einem Briefe her; denn ich habe schon wieder ein Anliegen. Diesmal ist es wieder ein gelehrtes. Hr. Rath Campe hat aus Salzdahlen sehr dringend an mich geschrieben, ich möchte doch für die dort unter des Herzogs von Braunschweig Protection herauskommende Schul-Encyklopädie ein Handbuch der Naturgeschichte schreiben, welches das Gemeinnützigste dieser Wissenschaft, das allen gesitteten Ständen zu wissen Nöthigste, enthielte; folglich hauptsächlich Bearbeitung der vaterländischen Naturalien, und dann auch solcher fremden, die für uns vorzüglich nothwendig sind. Er fügt hinzu, das Buch könne schon eine systematische Einrichtung, wenngleich keine ängstliche, erhalten, weil im neu zu verfertigenden Elementarbuche bereits den Schülern ein Vorschmack von Naturgeschichte gegeben werden solle.

Die Aufforderung ist, wie Sie sehen, sehr ehrenvoll, und zu sehr in meinem Plan dem Publikum im Andenken zu blei-

ben, als daß ich sie von der Hand weisen sollte. Aber ich muß auch nicht aus 99 Büchern das hundertste zusammensetzen, sondern hier etwas vorzüglich Zweckmäßiges liefern, und deswegen einen eigenen Gang gehen. Jetzt wende ich mich also an Sie, damit ich wisse, welche Einrichtung Sie für Schulen für die zweckmäßigste bei einem Handbuch der Naturgeschichte halten, und was Sie hauptsächlich in einem solchen Handbuche erwarten. Sie kennen Schulen und ihr Bedürfniß, Sie wissen auch besser als sonst Jemand, mit welcher Art von Grundbegriffen, und wie vorgetragen, man der angehenden Generation zu Hülfe kommen muß, und nicht weniger, wie wichtig es ist, daß die Wissenschaft, die das Materielle all' unsers Thuns, das Objective all' unsers Denkens in sich faßt, so gelehrt, so beim ersten Unterricht entwickelt werde, daß Vorurtheil und Irrthum so viel wie möglich vermieden, der Weg dazu inskünftige abgeschnitten und dem denkenden Kopfe Richtpfähle gepflanzt und Leuchten überall aufgesteckt werden, dem praktischen Arbeiter aber durchgehends die Winke zur Anwendung der Naturprodukte auf das Bedürfniß der Menschen (im allerweitläufigsten Verstande) ertheilt werden.

Nach meinem jetzigen Begriffe müßte das Handbuch, ohne sich sehr ins Specielle einzulassen, doch etwas weitläufiger als die bisher vorhandenen ausfallen. Die physische Anthropologie verdiente wol eine besonders sorgfältige Ausarbeitung. Es können freilich nur Winke für den Lehrer sein, aber Winke von aller Art und in jeder Beziehung. Sodann müßte doch auch naturhistorisch immer auf den Zusammenhang des Ganzen, auf gegenseitiges Einwirken, als auf einen Hauptgedanken, immerwährend zurückgeführt werden, damit über dem Speciellen das Allgemeine und Erhebende nicht zu sehr vergessen würde; folglich müßten die Grenzen, wo Naturgeschichte an physische Erdbeschreibung und physische Astronomie stößt, sorgfältig aufgenommen werden. Auf den vielfältigen und verschiedenen Gebrauch der Naturalien müßte überall hingewiesen werden. Es ist die Frage, ob nicht die Theile der Wissenschaft besonders abgehandelt werden müßten; zuerst die bloße Unterscheidungslehre, nämlich die Klassification und Beschreibung der Naturalien, soviel davon zu wissen Allen nothwendig ist; dann zweitens eigentliche Naturgeschichte, das ist Geschichte der einzelnen Arten, ihr Lebenslauf, Lebensweise, Verwandlung, Triebe, Kräfte,

Nutzen; — endlich nun erst drittens, als Corollarium aus dem Vorhergehenden, das Zusammenfassen unter einen Gesichtspunkt, die Betrachtung der Natureinrichtung und Oekonomie im Großen, des Zusammenhangs des Weltalls, und so höchstens noch allenfalls, als letzte Folge der Anstrengung des menschlichen Denkens und Beobachtens, ein dunkles Hindeuten auf eine letzte Ursache und Quelle alles dieses in die Sinne fallenden Vielfachen. Es versteht sich, daß dies Alles unter der gehörigen Einschränkung, die in einem Handbuche eigen ist, vorgetragen würde.

Dies sind meine vorläufigen Ideen, bester, gütigster Vater! die Ihrer Berichtigung bedürfen, und die Sie auch ganz verwerfen können, wenn sie nicht passend sind. Lassen Sie sich die Zeit nicht gereuen, die Sie allenfalls aus Liebe zu Ihrem Sohne darauf verwenden, diese Sache zu durchdenken und mich dann auch recht ausführlich zu belehren. An Fleiß und Mühe will ich nichts sparen, denn ich habe mir vorgenommen nichts zu übereilen; was ich mir aber nicht geben kann, sind die richtigen Begriffe von methodischer Einrichtung des Werks, die mir bei der Ausarbeitung zum Leitfaden dienen müssen. Diese kann nur der erfahrne Pädagog geben, der allein weiß, wie Kindern und Jünglingen beizukommen ist, und was das Bedürfniß des Zeitalters heischt.

---

## An Denselben.

Wilna den 21. Aug. 1786.

Ueber Alles bin ich froh, daß Ihnen meine Gedanken über das Handbuch der Naturgeschichte nicht mißfallen haben. Allein Ihre Erinnerung ist sehr nothwendig, für wen das Buch bestimmt sei? Ich erwarte Herrn Campe's Antwort, um ihm diese Frage vorzulegen. Ich wäre für zwei besondere Bücher, eins für die Schüler, eins für den Lehrer. Den Punkt, daß ein Lehrbuch in dieser Wissenschaft ohne sinnliche Darstellungen nichts nützt, habe ich allerdings bedacht, ich habe auch Herrn Campe meine Gedanken deshalb geschrieben, vergaß aber Ihnen den Brief abzuschreiben. Er hatte mich gefragt, ob nicht die erforderlichen Kupfer, um den Preis nicht so sehr zu erhöhen,

nach Art derer, die Raff gegeben hat, beigefügt werden könnten? Dagegen erklärte ich mich mit allem Nachdruck, aus dem Grunde, daß fehlerhafte, verworrene Bilder mehr schaden als nützen. Hingegen glaube ich, in etwa 200 Kupfern in Quart Alles, was Zoologie und Botanik zur Erläuterung bedarf, als ein eignes Elementarwerk darstellen zu können. Von einem solchen Werk müßte der Lehrer in jeder Schule ein Exemplar zum Vorzeigen und Erläutern seines Vortrags haben. Die Kupfer wären so eingerichtet, daß sie erstlich die Klassification erläuterten, auch die Kunstwörter erklärten, zweitens aber die nützlichsten Thiere und Pflanzen, hauptsächlich des Vaterlandes, darstellten. Denn Botanik kann z. B. nicht nach Sammlungen gelehrt werden, und in der Zoologie dürften gerade die dem Schüler wichtigsten Thiere am schwersten aufzubewahren sein, den größten Platz einnehmen und ihre Unterhaltung am meisten kosten, z. B. die zahmen Hausthiere u. s. w. Hingegen müßte allerdings der Lehrer von Zeit zu Zeit, was er in Kupfer vorzeigt, durch Darstellung der lebendigen Natur erläutern, und das wäre ja gerade mit einheimischen Thieren und Pflanzen am leichtesten und nützlichsten. Entweder ginge er selbst mit seinen Schülern zu gewissen Zeiten ins Feld und zeigte ihnen die Gegenstände dort, oder er ließe von Zeit zu Zeit ein Thier vorführen und erklärte, was zu erklären ist, und brächte lebendige Feldblumen in die Klasse, und zeigte daran die Anfangsgründe der Botanik. Die Idee eines Schulcabinets fällt darum doch nicht ganz weg; erstlich, weil Mineralien durchaus nicht anders, als in natura erkannt werden können; alle Abbildungen sind da unzweckmäßig; zweitens, weil zwar nicht die Thiere und Pflanzen selbst, welche zu sammeln zu viel Zeit, Raum und Geld kosten würde, aber Präparate zur Erläuterung des wenigen Physiologischen, was unumgänglich zum Verständniß der Klassification sowol, als zur gehörigen Kenntniß der Geschöpfe selbst und ihrer Theile nothwendig ist, dem Schüler vorgelegt werden müssen, z. B. ein Skelet, ein Herz mit seinen Kammern und den Hauptadern, die Knochen des Gehörs, das Auge und seine Theile, Präparate, die verschiedenen Systeme von Gefäßen im Körper zu zeigen. (Es versteht sich, daß es hier weder anf Physiologie noch Anatomie im Speciellen ankommt, sondern daß nur der allgemeine Begriff der Maschine und des Kreislaufs sowol als der Bewegung aller Flüssigkeiten im All=

gemeinen erläutert würde.) Ein systematisches Naturaliencabinet, worin nur das höchst Unentbehrliche zu allgemeinen wissenschaftlichen Vorbegriffen enthalten wäre, würde nicht über 25 Thaler zu stehen kommen. Das andere Cabinet würde vermuthlich theurer werden, ob es gleich weit weniger Stücke enthielte, denn es gibt gar zu wenige Menschen, die ein solches darstellen könnten. Es wäre ein Unternehmen für einen jungen Anatomiker, der fürs erste sich nicht durchzuhelfen wüßte, als mit Verfertigung solcher Präparate. Jedem Schullehrer blieb es ja außerdem noch immer unbenommen, zu seinem Vergnügen und auf seine Kosten ein vollständiges Cabinet, worin die Thiere selbst (ausgestopft oder in Spiritus) aufbewahrt würden, anzulegen. Für das unentbehrlich Nothwendige sorgte aber jede gute Curatel und Schulanstalt selbst. — Mineraliensammlungen beinahe in dem Sinne, wie ich sie zum Schulunterricht wünschte, kann man schon zu Freiberg bekommen. Die Bergwerke auf dem Harz haben nicht Mannigfaltigkeit genug dazu, und doch glaube ich, das Nothwendigste wäre daselbst auch wol zu haben; in diesem Falle wäre es ein Unternehmen für das Bergwerksdepartement, die Stufen sammeln und die Sammlungen zu einem gesetzten Tarif verkaufen zu lassen, so wie jetzt in Freiberg der ganze Stufenhandel in Händen der Bergakademie ist. Dies ist Alles, was mir seit gestern über Schulnaturaliencabinete eingefallen ist; es ist noch sehr unvollkommen und unbestimmt, allein es scheint mir doch so ziemlich ad rem. Mich verlangt zu wissen, was Sie davon halten.

---

## An Denselben.

Wilna den 31. Aug. 1786.

Herr Campe hat mir seitdem selbst geantwortet, daß er ein zweifaches oder gar ein dreifaches Werk zu haben wünscht; nämlich einen Grundriß, den die Schüler in Händen haben sollen, kurz und etwa tabellarisch; sodann das Handbuch, welches dasjenige enthält, was der Lehrer vortragen soll, und dem Zuhörer erst nach geendigtem Cursus in die Hände gegeben wird, und dann noch drittens, in einem Werke, wo dergleichen Vorschriften mehr vorkommen, eine Anweisung, wie das Handbuch

zu gebrauchen sei. Meinen Plan von einem Kupferelementarbuche für die Naturgeschichte scheint er sehr zu beherzigen und Willens zu sein, ein Capital darauf zu verwenden, um die Kosten zu bestreiten. Es kommt jetzt blos darauf an, die Subjecte, die gezeichnet und gestochen werden sollen, auszuheben und anzuweisen, woher sie zu nehmen sind. Daran werde ich nächstens gehen.

Daß es mir inskünftige mit meinen Bücherbestellungen ordentlicher gehen soll als bisher, dafür werde ich sorgen. Gestern erhielt ich erst einen Theil der Bücher, die ich lange Zeit (mehre Monate) vor Ostern bestellt hatte, und unter andern des guten Merck's troisième Lettre, wovon ich heute die Anzeige in den Götting. Anzeigen lese. Es macht mir viel Freude, daß der gute Mann sich meiner so freundschaftlich erinnert. Innerhalb 14 Tagen hoffe ich nun von meinem Uebersetzen, wenigstens so viel das Bedürfniß der Messe erfordert, befreit zu werden.

Eine andere kleine Arbeit steht mir inzwischen bevor, nämlich eine Vorlesung bei Eröffnung des akademischen Cursus; es ist gewöhnlich, eine solche Vorlesung öffentlich zu halten, in Gegenwart des Fürstbischofs, des Tribunalmarschalls und anderer Vornehmen, und der Rector hat diesmal mich darum gebeten. Zum Glück habe ich etwas vorräthig, was nur aufgeputzt werden darf.

---

## An Denselben.

Wilna den 28. Sept. 1786.

Die Berlinische Monatsschrift habe ich bis Mai inclusive. Daß an der Sache mit den Jesuiten etwas und zwar viel Wahres ist, leidet wol keinen Zweifel. Von einer andern Seite geht man aber auch wol hie und da zu weit. Die Rosenkreuzer kann ich unmöglich vom Jesuitismus freisprechen, so wenig als manche andere Freimaurersecte. Ich bin selbst durch die Freimaurerei mit den Rosenkreuzern genau bekannt geworden, und weiß am besten, was sie Uebles wirken. In Kassel hat mir die Erfahrung, die ich über diesen Punkt einsammeln mußte, manchen Tag und manche Stunde geraubt. Stark

scheint mir alles dessen, was ihm Schuld gegeben wird, gar wol fähig, ich habe ihn auch persönlich gekannt. Ich fürchte nur, daß es in Berlin gegenwärtig um die gute Sache übel steht. Prinz Friedrich von Braunschweig und ein gewisser Kammerdirector Wöllner stehen an der Spitze der Rosenkreuzerei daselbst, und Wöllnern hat der neue König sowol, als einen andern Rosenkreuzer, den Major von Bischoffswerder, gleich in den ersten Tagen befördert und ihnen Aufträge gegeben, welche das größte Vertrauen voraussetzen. Schon längst wußte man, daß der König noch als Kronprinz mit dieser Secte zu thun hatte. Das fleißige Kirchengehen des Königs ist ein gehöriges Symptom.

Die Auftritte in Geldern, wegen Uburg und Hattern, sind doch äußerst bedenklich, und dürften am Ende dem Statthalter übel bekommen, wofern fremde Mächte sich nicht ins Spiel mischen, und in diesem Falle gäbe es Krieg. Der Patriotismus der Holländer scheint indessen ganz aufzuleben.

---

## An Denselben.

Wilna den 12. Oct. 1786.

Dieser Tage hatte ich ein unerwartetes Vergnügen. Graf G., kaiserlicher Kreishauptmann in Gallizien, den ich in Wien gekannt hatte, kam in Geschäften bis hierher, und mit ihm brachte ich einige vergnügte Stunden zu. Es war das erstemal seit meiner Rückreise nach Polen, daß ich mich unterredete, wie man in Deutschland täglich zu thun gewohnt ist, nämlich so, daß man der interessanten Gegenstände des Gesprächs mehr hat, als man abzuthun Zeit finden kann, und deshalb, wie man zu sagen pflegt, vom Hundertsten ins Tausendste redet. Bei keinem einzigen Polen, den ich kenne, ist dies noch der Fall gewesen. Die Geschliffnern wollen glänzen nnd sich mit Einfällen hören lassen, die Uebrigen interessirt nichts. Ich erfuhr durch den Grafen, daß der erste Anlaß zur Freimaurerreform im Oestreichischen durch die geheimen Zusammenkünfte der Ungarn, die der neuen kaiserlichen Einrichtung entgegenarbeiten wollten, gegeben worden sei. Diese Herren hatten nämlich Freimaurerversammlungen zum Vorwand gebraucht, um sich

über ihre Widersetzungsmaßregeln zu berathschlagen. Daher die Verordnungen, es dürfe keine Loge, außer in solchen Städten, wo Dikasterien und Tribunale sitzen, errichtet werden, und jede Versammlung müsse deren Gouvernement zuvor angesagt werden. Uebrigens hat diese Geschichte zu großen Zerrüttungen unter den Freimaurern, selbst in Wien, Anlaß gegeben. Born und Sonnenfels haben sich darüber ganz entzweit. Born hat unendlichen Verdruß und Aerger von der Sache gehabt, und das Ansehen der Maurerei ist gänzlich gefallen. Mich dünkt, so weit ich im Stande bin die Sache zu beurtheilen, kam dieser Streich zur rechten Zeit, denn der Mysteriokrypsie war kein Ende.

Die nächsten paar Jahre hindurch werden mir meine Vorlesungen noch unsägliche Mühe machen. Ich muß jedes Wort, welches ich vortrage, vom Papier ablesen, sonst weiß ich durchaus nicht aus der Stelle zu kommen. Mein Gedächtniß ist nur zum Theil Schuld daran; anderntheils ist es eine unüberwindliche Schwachheit, eine Art Schüchternheit, die mich irre macht. Ich weiß, daß dies Thorheit ist, und weiß Alles, was dawider Gültiges gesagt werden kann; aber ich fühle, daß nur Zeit und lange Uebung mir aus dieser Verlegenheit helfen können. Mitterweile ist es eine schwere Arbeit, jedes Wort aufzuschreiben, die noch um so viel schwerer wird, wenn es einem nicht genügt, irgend einem, wenn auch dem besten Führer ganz allein zu folgen, sondern nach eigner Beurtheilung, bald hier, bald dort abzuweichen.

---

## An Lichtenberg.

Wilna den 5. Nov. 1786.

Endlich, mein theuerster Freund, bin ich für mein geduldiges Warten belohnt; ich wußte und fühlte, daß Sie mich nicht vergessen würden, ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß ich zu seiner Zeit von Ihnen bedacht werden würde. Ihr Brief war ein Fest, und ich schwelgte, denn in einer Stunde las ich ihn dreimal, und referirte daraus meinem Weibe, die Sie außerordentlich hochschätzt, und werth ist, von Ihnen etwas zu hören. Wohnten wir an einem Orte zusammen, ge-

wiß, mein Freund, Sie würden finden, daß die Erziehungsfehler und Geschlechtsvorurtheile, die dem Frauenzimmer ankleben, hier nicht gehaftet haben, und daß es ein vernünftiges Weib gibt, die über dem Vernünftigsein ihr Gefühl nicht eingebüßt hat. — Doch was schwatze ich da von Zusammenwohnen! ich, den ein Deus ex machina, nichts Geringeres, nach Deutschland versetzen müßte! Alles, was mir hier bleibt, ist Muth, um dem Geisttödtenden und Drückenden meiner Lage nicht zu unterliegen. Aus den Bären Menschen zu schaffen, dazu gehört weder die Feder noch die Zunge. Die Natur geht stufenweise zu Werke, und Peter der Große, glaube ich, hatte das Ding beim rechten Zipfel gefaßt, als er seine Bären vorerst durch die Knute und Ukasen zu Hunden umbildete; seine große Nachfolgerin hat noch ein viel zu weiches Herz, um ihnen den thierischen — Schwanz mit Stumpf und Stiel zu benehmen.

Täglich freut mich mein Entschluß mehr, den ich voriges Jahr nahm, mein Heirath kurz abzuthun, und hier nicht erst unter Menschen, wovon kein einziger mich faßte, ganz und gar zu verschmachten. Sie erstaunen, daß ich dies stolze Wort von mir brauche; fürchten Sie ja nicht, mein gütigster Freund, daß ich verändert bin, daß ich der Eigenliebe, die sich sonst so wenig bei mir zu zeigen wagte, nun vollen Lauf lasse und darüber zum Narren werde. Ach, Gott weiß es, ich bin ganz der Alte, opfere noch immer so gern auf jedem Altar des Genius, den ich auf meinem Wege antreffe, erkenne noch immer so gern und so theilnehmend fremdes Verdienst, freue mich sein ohne Mißgunst, und achte doch mein Wissen so gering, fühle so sehr meine Nichtigkeit gegen den göttlichen Reichthum des Verstandes, der Andern zu Theil ward! Allein ich wäre doch auch unfähig Ihr Freund und von Ihnen geachtet zu sein, unfähig, ein Urtheil und einen Vergleich anzustellen, wenn ich nicht gewahr würde, daß ich hier isolirt stehe, und kein Mensch ist, der sich an mich schließt, keiner der mich versteht, keiner, der mit den Worten dieselben Begriffe verbindet, keiner, der einen Trieb fühlte, sein sogenanntes Fach um einen Fußbreit zu erweitern, eine einzige neue Entdeckung zu machen, keinen, den es kümmerte, ob er je außerhalb der Mauern von Wilna genannt werden wird. Es ist doch nur eins von beiden möglich, entweder die Herrn Collegen müßten sich meine Art die

Sachen anzusehen gefallen lassen, oder ich mir die ihrige; so könnten wir zusammenkommen. Vor dem Ersten werden sie sich wol hüten, und vor dem Letzteren schütze mich mein Weib, meine Absonderung und meine unablässige Arbeit.

Ich habe endlich den vorigen Sommer mit vielem Eifer angefangen Cook's Reise zu übersetzen, und zu Ostern soll Alles fertig sein, wofern Herr Spener nicht unnöthig zaudert. Eine Uebersetzung ist zwar nichts, was seinem Verfasser großen Namen macht, allein ein so wichtiges Buch verdiente doch nicht obenhin übersetzt zu werden. Ich habe viele Anmerkungen eingestreut, von denen ich hauptsächlich zu erfahren wünsche, was Sie davon halten. Von des Herausgebers der englischen Urschrift, des Herrn Douglas, langweiligen Anmerkungen habe ich viel castrirt, und manchen, wo er den Kanonikus zu sehr hatte sprechen lassen, ein Wörtlein mit auf den Weg gegeben. Es ist doch erstaunend, wie arg es die Engländer im theologischen Fache treiben. Dinge, die unsere Theologen sich schämen weiter zu erwähnen, Dinge, die bei uns ausgetrommelt und ausgepfiffen sind, sieht man in England noch als Heiligthümer an, und die Reviews vor allen Dingen, die einen solchen unerhörten Despotismus über die Uetheilskraft der Engländer in gelehrten Sachen ausüben, verrathen eine Unwissenheit, und einen Grad von Bigotterie, der mich immer anekelt. Ich komme auf diese Bemerkung, weil ich vor drei Tagen ohngefähr ein Pack Bücher aus London erhielt, welches zwei Jahre lang in der Welt herumreist, und in der Zeit beinahe hätte um die Welt reisen können. So schwer hält es, daß etwas Gelehrtes sich nach Litthauen finden will. Einmal im vorigen Jahre war dies Pack schon 50 Meilen von hier in Liebau, der saubere Correspondent daselbst scheute sich vor der Mühe, es durch einen Fuhrmann hierher zu schicken, und ließ es lieber an meinen Freund in London zurückgehen. In diesem Pack nun fand ich unter andern auch einige Reviews, die mich so wenig erbaut haben.

Vorigen Winter habe ich eine kleine Abhandlung de plantis esculentis ins. oceani austr. ausgearbeitet und in Halle drucken lassen. Ich begreife nicht, wie mein Vater, der die Correctur besorgt hat, so viele Druckfehler hat hingehen, und in die kleine Abhandlung so viele Schnitzer, die ich, auf Ehre! nicht gemacht, hat hineinkommen lassen. Er hat auch eine An=

merkung in meinem Namen eingeschaltet, voll großer Bitterkeit, welche ich nimmermehr gelitten hätte, und deshalb in allen noch nicht verkauften Exemplaren das Blatt habe umdrucken lassen. Ich habe bestellt, daß Ihnen ein Exemplar zugestellt werden sollte; ob es geschehen ist, weiß ich nicht. Herr Dietrich wird Ihnen hoffentlich ein Exemplar von einem andern Pamphlet geben, welches er jetzt druckt. Jenes kann Ihnen zwar nichts Neues und dieses letztere nichts Interessantes sagen, doch werden Sie jenes durchblättern können. Herr Hofrath Murray hat es nur zu sehr in den Göttingenschen Anzeigen gerühmt. Mir ist es indessen lieb, daß dieser Mann, der doch wirklich jetzt als Botaniker schwerlich seines Gleichen hat, günstig davon urtheilt, weil auf Urtheile von dieser Art geachtet wird, und ich einmal mit den Australibus und ihrer Botanik mein Brot verdienen muß.

Jetzt bin ich über etwas ganz Andres aus. Ich bin ersucht worden, für Schulen ein Handbuch der Naturgeschichte zu schreiben. Es versteht sich, daß dies eigentlicher ein Handbuch für den Schullehrer als den Schüler sein soll, mithin muß es weitläufiger sein, als gewöhnliche Handbücher, und die Details müssen so viel wie möglich vom Nutzen der Naturprodukte enthalten. Ich gehe alle meine Freunde deshalb um Rath an, und fordere daher auch Sie auf, mir Ihre Ideen darüber mitzutheilen; nämlich über die zweckmäßigste Einkleidung und Behandlung eines solchen Werks. Ich habe es mit Schülern zu thun, die nicht länger Kinder sein und nicht länger spielen sollen, als es die Natur durchaus nothwendig macht, folglich werde ich auch keine Naturgeschichte à la Raff ausarbeiten, welche eigentlich darauf ausgeht, alle Wissenschaft kindisch zu behandeln, und damit glaubt, sie für Kinder eingerichtet zu haben.

Mit diesen und ähnlichen Arbeiten, liebster Freund, vertreibe ich mir die Zeit, suche mich über das Schicksal, welches mich durch die Versetzung nach Wilna im Grunde auf eine seltsame Art gefoppt hat, zu beruhigen, und mache mir manchmal Hoffnung, dadurch in Deutschland nicht ganz und gar vergessen zu werden. Wenn es nur nicht so schwer wäre, Hülfsmittel in meinem Fach hieher zu erhalten! und wenn es nur nicht eine so ewige Zeit dauerte, ehe ein Transport Bücher durch den fünften und sechsten Spediteur endlich bis an mich gelangt! Die Briefe meiner Freunde sind noch meine einzige

Erquickung, in ihnen fühle ich, daß ich auch außer Litthauen noch lebe. Sie, und Sömmerring und mein Schwiegervater machen in diesem Betracht die Summe meiner auswärtigen Quellen des Vergnügens aus. Urtheilen Sie, was ich leide, wenn von Ihnen Dreien zugleich die Nachrichten ausbleiben! Mein gutes Weib kennt, so wie ich, keinen so frohen, keinen so hoffnungsvollen Tag, als den, an welchem die Post ankommt. Dem sehen wir mit Verlangen, oft mit Sehnsucht entgegen. — Was ist im Grunde der Genuß des Lebens an und für sich, ohne diesen Genuß? ohne dieses weitumfassende Theilnehmen an Menschen unserer Art? und ohne das allgemeine Theilnehmen an Allem, was das menschliche Geschlecht überhaupt angeht? Homo sum etc. ist doch das schönste Motto, was man zur Regel des Denkens und des Handelns machen kann.

Ich habe daher wahrlich nicht ohne innige Freude Ihre Nachrichten von Lavater und Herschel gelesen. Ihr Urtheil von dem Erstern und sein Betragen gegen Sie hat mich nicht befremdet. Mir kommt Lavater wie ein Mann vor, der von seinen Ideen sehr eingenommen ist, und nachdem er manchen Widerspruch erlitten und manche Blöße gegeben, jetzt die Gelegenheit wahrnimmt, erst den Mann geltend zu machen, damit er seine Lehren hernach desto leichter unterschieben könne. Er sucht daher nach einem Princip, welches die Koryphäen der Schwärmerei dem heiligen Paulus abgelernt haben, Allen Alles zu werden, um nur diejenigen Leute für sich günstig zu machen, die bei dem Publikum etwas gelten. Dies Alles kann mit einem hohen Grad von Aufrichtigkeit und Sanftmuth und mit Lavater's großen Talenten gar wol verbunden sein. Sömmering, Heyne, Meyer, lauter Leute, die aufs Reelle sehen und sich nicht irre machen lassen, sind eben so zufrieden von Lavater wie Sie, und ich stehe Ihnen dafür, ich würde es auch sein, denn Verschiedenheit der Denkart über speculative Gegenstände, wenn man weise genug ist, sie speculativ bleiben zu lassen und nicht die Handlungen und das Betragen gegen Menschen danach zu modeln, macht den Umgang lebhafter und angenehmer als das Gegentheil, wenn man es übrigens mit einem guten und mit einem denkenden Manne zu thun hat. Lavater muß auf jeden Fall im Umgang sich sehr vortheilhaft zeigen. — Was nun Ihre Anrede und Ihre darin geäußerte Idee vom Spino=

zismus betrifft, so gebe ich Ihnen völligen Beifall, wenn Ihnen an Jemands Beifall gelegen sein kann, der seit einiger Zeit manche Stunde in diesen Träumereien verlebt hat. Mich hat es immer sonderbar gedünkt, seit ich anfing unbefangen darüber nachzudenken (und das war eben nicht gar viele Jahre her), wie man sich so sehr um Eigenschaften des Geistes und der Materie streiten könne, da Beide doch im Grunde Ein Ding sind, und wir von Einem soviel wie vom Andern wissen; die Vorstellungen, die wir von Dingen außer uns haben (oder zu haben glauben), geben uns zusammengenommen den Begriff eines Objects, welches wir Körper nennen, insofern es diese Vorstellung verursacht. Nun sind wir aber der Erkenntniß des Wesens des Dinges, welches die Vorstellung in uns hervorbringt, nicht um einen Schritt näher, wir mögen dieses Wesen Geist oder Materie nennen. Wir können ja, vermöge unserer Natur, keine andern Begriffe von irgend einem Dinge (Wesen, Körper oder Materie) haben, als die Veränderungen, die es in uns hervorbringt. — Meines Bedünkens hat daher mein Freund, der Düsseldorfer Jacobi, mit seiner Rückkehr unter die Fahnen des Glaubens eine klägliche Rolle gespielt, indem kein Mensch den Schluß einzusehen vermag, der ihn zu dieser Rückkehr geleitet hat. Seine Nothwendigkeit eines theologischen Glaubens, weil ein physischer Glaube nothwendig ist, scheint ein sehr schwacher sophistischer Grund; denn ein anders ist doch, an dasjenige glauben, was alle Erscheinungen, zu allen Zeiten, für alle Menschenorgane gleich darstellen, und dagegen das, was keines Menschen Organ sich je darstellen kann, und folglich nie einem Menschen Beweis oder Empfindung seines Daseins gibt. Aber freilich berufen sich Schwärmer auch auf Empfindung, die kein gesunder Mensch je hatte. — Ich könnte indessen gar gern dem guten Jacobi sein Raisonnement, so wie sein Kopfunter, welches eigentlich ein metaphysischer Purzelbaum ist, ungeahndet hingehen lassen, wenn er nur nicht eine verhaßte Gewissens- und Moralitätssache daraus gemacht, und mit so viel pastorischer Declamation und so viel Salbung behauptet hätte, man müsse ein Schurke sein, wenn man nicht, wie Er, die Augen zudrückte, und dann überlaut schriee, man sehe ein helles Licht! Wann wird es doch einmal dahin kommen, daß Menschen einsehen lernen, die Quelle der edelsten, erhabensten Handlungen, deren wir fähig sein können, habe nichts mit den Begriffen zu

thun, die wir uns vom lieben Herrgott und von dem Leben nach dem Tode, und von dem Geisterreich machen? Wann wird man einsehen wollen, daß Patriotismus, Aufopferung seiner selbst, kurz Alles, was wir groß und bewunderswürdig zu nennen pflegen, nichts anderes als edelstes, reinstes Selbstgefühl ist, und gänzlich auf einer feinern Art zu empfinden und sein selbst zu genießen beruht? Ich bitte Sie um Verzeihung, liebster Freund, denn Sie wissen, daß Pope dies Alles unnachahmlich schön vor langen Jahren gesagt hat; allein ich war einmal ins Feuer gerathen, schwatze so gern mit Ihnen über einen Gegenstand, wovon mich hier mein Schuhputzer eben so gut verstünde, als einer meiner Collegen.

Bei den Unterredungen, die Sie mit Herschel gehabt haben, hätte ich zugegen sein mögen! O, das Fest, ihn von seinen Strata of the fix'd stars und seinen nebulae zu hören! Wie öffnet sich einem da der Verstand, und wie klein kommen einem da die Menschen vor, die auf ihrem atome de boue, wie Voltaire es nannte, sich einbilden, der allmächtige Gott sei ein Jude geworden! Ach, daß wir hier Alles so spät erhalten! ich fürchte sehr, Ihren Kalender für 1787 bekommen wir so bald nicht zu sehen, und da wird doch vermuthlich schon so Manches von Herschel's neuen astronomischen Welten stehen. Ich danke Ihnen tausendfach für die Mittheilung so mancher wichtigen Stücke, diesen außerordentlichen Mann betreffend. Daß er Sie lieb gewonnen hat, ist doch wol nur Ihnen allein unerwartet gewesen.

Ich harre auf Ihre Entdeckung über die Fortpflanzung der Wärme, und freue mich, daß Priestley, de Luc, Saussure und solche Männer noch arbeiten und die Sachen weiterzubringen suchen.

Das Gedicht über Vernunft und Glauben glaube ich zu kennen, denn wo ich nicht irre, ist es dasselbe, welches schon zu der Zeit, als ich in Wien war, herumging, und seitdem in Born's Journal für Freimaurer gedruckt wurde. Es ist vortrefflich.

NB. Eben sehe ich im letzten Bande von Nicolai's Reise nach und finde, daß es dasselbe ist.

Nun noch ein Wort von meinen Hausgenossen. Jedermann gratulirt gewöhnlich zu einer Tochter so, als wenn er condolirte, daß es kein Junge ist. Es muß etwas an der Sache

sein, weil sie so allgemein ist, und weil sogar die Weiber einen Jungen lieber haben. Vielleicht ist es indessen mehr nicht als ein Erbstück aus barbarischen Zeiten, wo unser Geschlecht sich einen großen Vorzug anmaßte über das andere, und es folglich eine Ehre mehr war, als Junge auf die Welt zu kommen. Wenn Sie indessen das Mädchen, jetzt ein Vierteljahr alt, sehen sollten, so würden Sie mit dem Tempelherrn in Nathan rufen: der Schlag ist auch nicht zu verachten! Das kleine Teufelchen hat ein Vollmondsgesicht, und dabei ganz der Mutter Lebhaftigkeit. Die Mutter stillt es selbst und alle polnische Weiber schlagen die Hände über dem Kopf zusammen und schreien Wunder darüber. Hier ist es etwas Unerhörtes, daß ein Weib ihr Kind stillt, wenn sie eine Amme bezahlen (und folglich ihrem Kinde die Franzosen oder gelindestens den Scharbock zusichern) kann. Ich bin bis jetzt nur noch Zuschauer bei dem Fortschritte der Bildung dieses Geschöpfes, wozu ich freilich noch nichts beitragen kann, und gleichwol ist es erstaunend, wie Vieles, das nicht blos vegetirende Entwickelung ist, sich schon nach und nach gezeigt hat. Das Lächeln zum Beispiel; davon sagen die hochweisen Herren, daß es allemal einen Vergleich voraussetze, und gründen darauf einen vermeintlichen Unterschied des Menschen von den Thieren. Ich kann Ihnen versichern, daß ich sorgfältig Acht gegeben, und keine Spur von Wahrscheinlichkeit gefunden habe, daß das Lächeln beim Kinde einen Vergleich voraussetzt, sondern es gehört so zur Natur des Menschen, Wohlbehagen durch dieses kindische Lächeln auszudrücken, wie es dem Hunde eigen ist, bei derselben Gelegenheit mit dem Schwanze zu wedeln, oder der Katze, zu purren.

Ich möchte Ihnen gern polnische Neuigkeiten erzählen. Unser Reichstag ist jetzt in Warschau versammelt und man zankt sich brav herum und thut nichts zur Sache. Der König hält schöne Reden, und sein Gegner sagt ihm die bittersten Wahrheiten ins Gesicht. Uebrigens bekümmert sich hier kein Mensch um die Reichstagsgeschäfte; mich dünkt, dieser Zug schildert die Nation, im Vergleich mit den Engländern; der Unterschied liegt im public spirit, für den man hier schlechterdings keinen Sinn hat.

Ich habe Sie mit einer langen Epistel heimgesucht, liebster Freund; schreiben Sie nun auch fleißig an dem Brief, which you have laid upon the stocks, damit Sie ihn bald

vom Stapel lassen können. Meine Frau grüßt Sie herzlichst. Ich bin ganz der Ihrige.

---

## An Heyne.

Wilna den 20. Nov. 1786.

Ich habe jetzt eben auf Herrn Spener's Bitten einen kleinen Aufsatz über Neuholland für seinen historischen Kalender gemacht. Auch beschäftigt mich die Uebersetzung des übrigen Cook von neuem, da sie nun vollständig zu künftiger Ostermesse erscheinen soll. Sobald ich diese Arbeit beendigt habe, fange ich an für Herrn Campe zu arbeiten.

Mit den Bücherspeditionen geht es jetzt gut. Ich bekomme von den Messen meine Bestellungen in einer billigen Zeit, durch den Buchhändler Kummer in Leipzig, einen überaus artigen und ordentlichen Mann.

Im Deutschen Merkur von diesem Monat, schreibt man mir aus Weimar, soll ein Aufsatz von mir über Menschenracen stehen, veranlaßt durch dasjenige, was der Archisophist und der Archischolastiker unserer Zeit (wie ihn Herder nennt), Herr Kant, darüber in der Berliner Monatschrift gesagt hatte. Ich wollte nur zeigen, daß sich die Sache auch aus einem andern Gesichtspunkte ansehen ließe, und daß man nicht mit apodiktischer Gewißheit darüber sprechen könne. Wenn die Sache aufs Reine kommen soll, so muß sie pro et contra ventilirt werden. Daß die Menschen Einer Gattung sind, ist wol ausgemacht, sobald man den Begriff von Gattung so bestimmt, daß es sich ausmachen läßt. Ob sie alle aber Eines Stammes sind, folgt daraus noch lange nicht. Die eigentliche Veranlassung, weshalb ich mich mit der Sache befaßte, war die, daß er besonders über die Südseeinsulaner viel Unrichtiges gesagt hatte. Herder, dem ich meinen Aufsatz zuschickte, hat große Freude darüber und schreibt mir einen lieben, vortrefflichen Brief.

Wir leben hier recht wohl und Einer im Andern froh. Wilna wird jetzt wieder lebhaft, denn das große Tribunal ist seit dem funfzehnten angegangen. Gestern speiste ich bei dem Marschall des Tribunals, an einer Tafel von 150 Couverts. Der Mann hat Lust sich sehen zu lassen und macht fürstlichen Aufwand. Der Reichstag in Warschau ist geendigt, und hat

nichts gethan. Der Krongroßfeldherr Branicki hat dem König die bittersten Dinge gesagt. Der Fürst Czartorynski ist indessen wieder mit dem Könige ausgesöhnt. Man will hier erzählen, daß in Rußland mit den Kaufleuten die allerdespotischsten Verfügungen getroffen worden: jeder Kaufmann muß sich selbst schätzen und auch beweisen, wie viel er im Vermögen hat; demzufolge kommt er in eine von drei Klassen. Allein die Abgabe, welche die beiden ersten Klassen geben, ist ungeheuer, und es ist unmöglich, daß der Handel dabei bestehen könne. Vielleicht irrt man sich in den Angaben, allein etwas davon muß wahr sein, denn die reichsten Polen, die nach Riga handelten, sprechen davon, sich von dem Orte zurückzuziehen. Mir fehlt es noch immer an hinreichender Kenntniß der polnischen Sprache, daher muß ich mich begnügen, dergleichen Nachrichten aus der dritten Hand zu nehmen.

---

## An Denselben.

Wilna den 7. Dec. 1786.

Ich glaube mich in meiner Lage nicht blos berechtigt, sondern auch verpflichtet, jedes Mittel, welches mit dem redlichen Manne übereinstimmt, zu der Verbesserung derselben nicht ungenützt zu lassen. Ich kann Polen auf keinen Fall verlassen, wenn ich nicht dasjenige erstatte, was man auf mich gewendet hat (und insofern ist es höchst unwahrscheinlich, aber doch auch nicht unmöglich, vor dem bestimmten Termin, wovon nur noch sieben Jahre übrig sind, wegzukommen); allein ich denke es mit Ehre und Rechtschaffenheit völlig reimen zu können, wenn ich, sobald ich jene Erstattung bewerkstelligen kann, ein Land verlasse, wo man mir außerdem nicht eine einzige versprochene Bedingung gehalten, kein Cabinet, keinen botanischen Garten eingerichtet hat, und sicher, nach den Aspecten zu urtheilen, auch nicht einrichten wird; ein Land, wo mir die Hände gebunden sind, und wo der Nutzen, den ich stifte, gerade soviel als eine Null ist. Ich erinnere mich noch gut, daß, als ich Ihnen gleich nach dem Empfang der ersten Anerbietungen solche mittheilte, Sie darauf antworteten: „wenn nur Alles sicher ist und es mit den schon vorhandenen und noch zu machenden Etablis-

sements seine Richtigkeit hat!" Darauf drang ich also in meiner Antwort und sagte ausdrücklich, ich könne unmöglich mich einlassen, wofern nicht Alles so wäre, wie man mir es beschrieb. Man gab mir die unumschränkteste Versicherung, es solle Alles geschehen, der Fürst Primas schrieb es mir eigenhändig, — und dennoch geschieht nichts und die Natur der Sache bringt es mit sich, daß nichts geschehen kann, da die Gelder zu andern Absichten verwendet werden. Ich bin deshalb in meiner Lage gar nicht mißmuthig oder unwillig; ich arbeite vielmehr fort, ob meine Erlösung nahe oder fern sei, aber auch ohne zu versäumen, was ich dazu beitragen kann. Man schoß mir zur Tilgung meiner Schulden in Kassel gegen *** vor, und erließ mir diese Schuld bei meiner Ankunft, man schoß mir zu meiner Reise nach Göttingen wieder *** vor, welche in acht Jahren abbezahlt sein werden, durch kleine jährliche Zahlungen. Mehr als *** hat man also an mich nicht zu fordern. Mich dünkt, hat man bei dieser Gelegenheit Gefälligkeit gegen mich gezeigt, so ist diese als eine billige Schadloshaltung für dasjenige, was ich hier litt, indem ich nichts von allem Versprochenen vorfand, anzusehen, und sollte sich ja der Fall ereignen, wo mein Glück eine Ortsveränderung fordern und zugleich möglich machen sollte, so sehe ich nicht ab, inwiefern eine solche bloße Gefälligkeit (die Wiedererstattung vorausgesetzt) mich zwingen könne, ihr mein Glück aufzuopfern, oder wie Ehre und Redlichkeit dabei aufs Spiel gesetzt werden können.

Bei jeder künftigen Ortsveränderung muß allerdings das zweite Sine qua non, eine positive Verbesserung meiner Lage und Glücksumstände sein. Wem ich jene Summen schuldig bin, ob einem Polen oder Deutschen, ist unter gleichen Umständen gleichviel; kömmt noch hinzu, daß ich in einer andern Lage bequemes Auskommen, mehr Hülfsmittel für mein Fach und die Vortheile des gesitteten Umgangs genießen kann, so sinkt sichtbarlich die Wage und ich habe Berufs genug, meinen Standpunkt zu verändern. — Dies, mein guter Vater, ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich die Sache ansehe. Es kann sein, daß ich mich irre und nicht ganz richtig sehe; belehren Sie mich hierüber; ich versichere Ihnen, entweder Ihre Einwendungen zu heben, oder ganz bei Ihrem Ausspruch zu bleiben.

---

## An Denselben.

Wilna den 21. Dec. 1786.

Schon bei einer vorigen Gelegenheit habe ich Ihnen gemeldet, wie ich in puncto meines hiesigen Engagements denke, und es Ihnen anheimgestellt, ob ich bei meinen bewandten Umständen recht denke, jede bessere Aussicht der hiesigen, wo ich doch nie, weder von Seiten der Natur, noch von Seiten der Hülfsmittel viel zu hoffen habe, vorzuziehen, sobald es in meiner Lage möglich ist. Ich habe Ihnen auch geschildert, woran es liegt, und wie groß das Hinderniß ist, welches ich überwinden muß, ehe ich von hier loskomme; das allerdings ein höchst wichtiges und dem Anschein nach nicht leicht hinwegzuräumendes Hinderniß ist!

Wenn ich aber darum eine Möglichkeit vernachlässigen sollte, weil sie nicht Wahrscheinlichkeit für sich hat, so würde ich doch in meinem Falle nicht glauben, daß ich meine Pflicht gegen mich und die Meinigen ganz erfüllt hätte. Einmal kann es doch glücken!

Die Stelle des guten Leske ist unter den Bedingungen, die Sie mir melden, gewiß sehr annehmenswerth. Denn so unbeträchtlich Marburg an sich ist, so macht doch die Nähe von Göttingen, wo für mein Fach Hülfe zu finden ist, Alles wieder gut; das abgerechnet, was unsere Empfindungen uns so lebhaft sagen. Uebrigens wird man ja auch einen so gut besoldeten Professor nicht ganz ohne Unterstützung in seinem Fache lassen; vielleicht wird man auch etwas für ein allmälig zu errichtendes Naturaliencabinet thun! — Man könnte auch vielleicht einmal, wenn der jetzige Professor Mönch abginge, die botanische Professur mit der von der Naturgeschichte vereinigen. — Doch dies ist ein bloßer Einfall, einige Gewißheit wegen des Naturaliencabinets und der in diesem Fach zweckmäßig zu vermehrenden Universitätsbibliothek, wäre doch wirklich nicht ganz zu verwerfen. Man könnte z. B. zur Grundlage gleich jetzt der Witwe des Professors Leske sein schönes Cabinet abkaufen, dies gäbe einen vortrefflichen Anfang zu einem Universitätsnaturaliencabinet.

Die Hauptschwierigkeit ist, wie Sie leicht denken können, der ungeheure Vorschuß, den ich hier genieße, und alsdann auch

das beträchtliche Reisegeld, welches ich zu einer so langen Reise brauchen würde. Ich weiß aus Erfahrung, daß man, wenn man auch noch so gut gerechnet hat, bei dergleichen Uebersiedlungen doch immer einbüßt. Man verkauft die Meubles an einem Orte für Spottgeld und muß sie an dem neuen Aufenthalte, eben weil man ihrer durchaus benöthigt ist, theuer wieder ankaufen. Meine Bücher, einige Herbaria und wenige Mineralien erschweren den Transport um gar Vieles. Ich setze, daß ich auch von Memel bis Lübeck zur See ginge, so würde mich doch der Transport, Alles zusammengenommen, wenigstens 200 Louisd'or zu stehen kommen.

Vorausgesetzt, diese Schwierigkeit läßt sich heben, so käme es doch auf die Bedingungen an, die mit jenem Fixo von 1200 Thlr. verknüpft wären; und zwar erstlich, ob man sich zu einem Witwengehalt anheischig machen würde; zweitens, ob man gesonnen ist, den Lehrer durch ein Cabinet zu unterstützen.

Kleinere Gegenstände, wie z. B. die Frage, in welche Facultät man mich setzen wolle, übergehe ich, weil ich in diesem Punkt so ziemlich gleichgültig bin. Mir wäre es nur darum zu thun, daß ich nützlich sein könnte, welches man in diesem Falle nicht wohl, ohne etwas vorzuzeigen, sein kann.

Bietet sich Ihnen die Gelegenheit dar, die Sache einzuleiten, so bleibt ohnehin noch Zeit genug, Alles genauer zu bestimmen, und über Alles nach gehaltener Rückfrage zu berathschlagen. Die beste Zeit hier wegzugehen, ist im Julius, wo der akademische Cursus geschlossen wird, der erst im October wieder anfängt.

Ein Umstand, der mir vortheilhaft sein kann, ist die Ernennung zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie in Berlin, welche ich diesen Posttag so eben erfahre, und die mir lieber ist als manche andere Ehre dieser Art, weil man in gute Gesellschaft kommt.

---

## An Merck.

Wilna 1786.

— — — Sie mich dadurch nicht vielmehr haben gütigst zu neuer Thätigkeit aufmuntern wollen, an einem Orte, wo ich

gleichsam vergraben liege, und wo der torpor des Klima mich auch, dem Scheine nach, einschrumpfen macht. Dies ist Freundschaft, auf jeden Fall, wie sie außer Sömmerringen nur wenige Menschen an mir auszuüben pflegen. Fahren Sie ja fort, mir Ihre Gewogenheit zu schenken, und nehmen Sie die Versicherung meines wärmsten Gegengefühls einstweilen dafür an.

Ich will sehen, ob ich diesen Winter etwas für Sie hier auftreiben kann. Es hält schwer, weil um Wilna herum auf 30 Meilen kein Bär und kein Elent anzutreffen ist.

Um Ihre herrliche Schweizerreise, und die Aussicht einmal ganz den Wissenschaften dort zu leben, möcht' ich Sie fast beneiden! Ich habe nun auch seit einem Monat eine Tochter; vielleicht erlebe ich noch einst die Freude an ihr, die Sie jetzt an der Ihrigen erleben, und wozu ich Ihnen von ganzer Seele Glück wünsche.

Suchen Sie doch ja den herrlichen Sömmerring gutes Muths zu erhalten. Es ist ja nicht ganz unmöglich, daß ich nach einigen Jahren wieder nach Deutschlaud komme, und ihm näher wohne. Bis dahin wünschte ich, daß wir uns Beide das Leben erträglich zu machen suchten. Denn ich fühle die Trennung so sehr wie er; obgleich ich Ersatz habe, weil ich nicht mehr allein bin.

Ich habe unterdessen, da ich nichts Besseres wußte, meine Planbeschreibungen aus der Südsee hervorgesucht, und ein paar kleine Brochüren ausgearbeitet; die eine enthält die eßbaren Pflanzen jener Inseln, die andere ist ein Verzeichniß der ganzen Sammlung, die wir gemacht haben. Ich habe schon bestellt, daß Ihnen von jedem ein Exemplar zugesandt werden soll. Wiewol ich mich bescheide, daß diese Kleinigkeiten, wissenschaftlich betrachtet, Sie nicht interessiren können, so werden Sie doch Ihren Freund Forster auch an dieser kleinen Aufmerksamkeit nicht verkennen.

Im Merkur habe ich mich an Kant gewagt. Ich weiß noch nicht, ob der Aufsatz schon gedruckt ist. Sagen Sie doch Sömmerring ganz unverhohlen Ihr Urtheil darüber, welches ich sehr werth achte, und wornach ich gern mich belehren möchte.

Mit der vollkommensten Hochachtung und wärmsten Verehrung bin ich ganz der Ihrige F.

---

## An Heyne.

Wilna den 21. Jan. 1787.

Ich wende mich zu den Ideen, die die hingeworfene Zeile über den Ruf nach Dresden in mir erweckt. Wenn ich abrechne, daß ich nicht wol einsehe, wie man Ihnen in Sachsen, ein annehmenswerthes Aequivalent bieten kann, wie man Sie schadlos halten kann für allen Verlust, der bei einer Ortsveränderung unvermeidlich ist — so ist eine Stelle, wie die in Dresden, das, was ich Ihnen so herzlich wünschte, eine Stelle wo Sie freier athmen und die Welt mit Büchern in einem Fache, welches je mehr und mehr verwildert, beschenken könnten. Sie allein könnten über die ersten Begriffe der Menschen von Religion und Kosmogenie, über Mythologie, über Sitten und Charakter der Völker des Alterthums, mit einem Worte, über alte Geschichte, schreiben, die Begriffe darüber läutern, berichtigen und festsetzen, wo bisher soviel Schwankendes war, wo Jeder faselte, was ihm seine Phantasie eingab, und die Ungewißheit immer größer wurde. Ich sehe wol ein, daß Göttingen darunter leiden würde, allein dieser Nachtheil ist unausbleiblich, früher oder später, sobald einmal in Hannover die Angelegenheiten von Jemand besorgt werden, der ihren wahren Vortheil nicht am Herzen hat, und hoffen, daß dies nie der Fall sein könne, hieße doch des Satzes: Mundus regitur parva sapientia, uneingedenk sein. Die Großen sind sich im Ganzen ähnlich und die Ausnahmen selten. Doch mein Wunsch kann kein andrer sein, als der sich mit Ihrer Ueberzeugung verträgt. Die Lage, welche Ihnen den meisten reinen Genuß des Lebens verschafft, ist die einzige wünschenswerthe. Ob das in Göttingen oder Dresden mehr möglich ist, kann ich freilich in Wilna nicht ersehen. Die Vorsehung, das Schicksal, die Gottheit, unter welchem Namen wir das allumfassende, Alles leitende Wesen nennen, trifft am Ende auch hier sicherlich die beste Temperatur, denn nach den Umständen handeln, ist eigentlich doch nach dem Willen der Vorsehung handeln.

Es hat mir große Freude gemacht, daß Ihnen mein Aufsatz im Merkur gefallen hat. Abgerechnet, daß Herr Kant uns hier wirklich im Cirkel herumführte, und einen Begriff zu finden vorgab, den er schon in der Voraussetzung gegeben hatte, so glaube ich, daß es nicht schaden kann, die Sachen manch=

mal von einer andern Seite anzusehen. Es ist darum noch immer gar wohl möglich, daß alle Menschen von einem Paare stammen, nur läßt es sich nicht auf die bisher versuchte Art erweisen, und was das Beruhigendste sein muß, es ist am Ende sehr gleichgültig, und muß es sogar dem Theologen sein, wenn er nicht an Vorurtheilen hängt, von denen die bessern Menschen dieses Standes längst zurückgekommen sind.

Herr Spener hatte meinen Aufsatz über Neuholland castrirt, um Raum zu ersparen, und das Einzige, was ich mein nennen konnte, die Reflexionen, weggelassen. Zum Glück schrieb er mirs, und ich habe mich so darüber formalisirt, daß er die unterdrückten Bogen nun hat drucken lassen; sein Schaden ist es freilich, allein ich kann ihm nicht helfen. Uebrigens ist er — wenn er nur kein Buchhändler wäre — einer der vortrefflichsten Männer, die ich kenne, zu gut für diese Welt, zu edel für seine Sphäre, zu gewissenhaft — das drückt noch nicht genug aus — zu ängstlich für den Vortheil des Publikums besorgt, um den seinigen in Acht zu nehmen.

---

## An Denselben.

Wilna den 8. Febr. 1787.

Ich habe die Zeit her etwas mehr Last, als ich bequem bestreiten kann, mit den polnischen Damen, die etwas von Botanik wissen wollen. Bisher habe ich sie hingehalten mit Vorlesungen über die Physiologie der Pflanze, wo ich ihre Aufmerksamkeit zu unterhalten suchte. Nunmehr, da es an die Terminologien geht, scheint ihr Eifer sich zu kühlen, was ich vorhersah. Wenn ich indessen diesen Sommer Muße habe, so möchte ich diese Spielerei wol benutzen und meine Vorlesungen, es versteht sich, von neuem durchgesehen, drucken lassen *). Ich werde nichts Neues sagen, allein manchmal ist auch das Bekannte nicht so beisammen, zumal im Französischen.

Die Abhandlung über Cook's Entdeckungen und Verdienste, die ich seiner letzten Reise vorsetze, macht mir viel zu schaffen,

*) Dieses französisch geschriebene und ebenso vorgetragene Heft ist in Paris verloren gegangen.

und mißfällt mir durch ihre Aengstlichkeit am Ende doch. Ich kann mir aber nicht helfen und darf zur Entschuldigung wol sagen:

> Quod quicunque leget, si quis leget, aestimet ante
> Compositum quo sit tempore, quoque loco.
> Aequus erit scriptis, quorum cognoverit esse
> Exsilium tempus, barbariemque locum.

Man versichert hier mit der größten Gewißheit, es sei gar nicht Ernst mit der Reise der Kaiserin bis Taurien; weiter als Kiow ginge sie nicht, sondern die Armee (von 100,000 Mann) ziehe sich blos unter diesem Vorwande zusammen, um mit dem Frühling sogleich gegen die Türken zu agiren. Es soll auch, nach eben dieser Nachricht, wahr sein, daß ein russisches Corps in Podolien eingerückt sei, um dort Magazine anzulegen. Indessen ist man hier zu Lande so gewohnt, dergleichen Neuigkeiten zu erdichten, daß man selbst denen, die große Authentie zu haben scheinen, nicht trauen darf. Eine ungleich zuverlässigere Nachricht ist folgende: der König hat bekanntlich ein Rendezvous von der Kaiserin in Kaminieck erhalten. Zu dieser Reise brauchte er aber 100,000 Ducaten, 20,000 hatte er in Cassa, 20,000 hatte ihm sein Neffe, der Fürst Stanislaus Poniatowski vorgeschossen, es fehlen also noch 60,000, die er nirgends zu bekommen weiß, dergestalt, daß man jetzt versichert, die Reise des Königs werde unterbleiben.

Wie der Brief vom 28. December gegangen ist, weiß ich nicht. Ich habe ihn wie gewöhnlich an den guten ehrlichen Oberpostcontroleur Zimmermann in Warschau geschickt, dem ich für die Besorguug meiner Correspondenz den größten Dank schuldig bin. Die Göttinger Zeitungen kommen ganz ordentlich. Vorige Woche erhielt ich auch Ihr Pack von Herrn Jaruczewski, nebst einem höflichen Briefe, worin er meldet, daß seine Sachen ungewöhnlich lange ausgeblieben wären. Ich danke Ihnen für die Nova, die Sie mir bei der Gelegenheit schicken.

---

## An Denselben.

Wilna den 2. April 1787.

Es ist eine Weile her, gütigster, lieber Vater, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. Endlich ist meine mühsame Arbeit mit dem Cook am 31. März fertig geworden, und ich athme wieder freier, da ich nun keine Arbeit habe, die auf bestimmte Zeit fertig werden muß, und keine, wobei es soviel auf Stimmung und Laune ankommt. Ich wünsche jetzt nur, daß Sie auch zufrieden damit sein möchten, denn Ihr Beifall ist mir jetzt Alles; meine Frau bekam täglich zu lesen, was ich schrieb, und war zufrieden und munterte mich auf fortzuarbeiten, wenn ich meinen Kräften nicht traute, oder mit meiner Arbeit nicht zufrieden war, und wenn ich frug, wird es auch unser Vater gut heißen, sagte sie mir, sie glaubte es. Das gab mir Herz. Ich habe wenigstens so viel gethan, ich habe geredet, wie mir ums Herz war, und was mich wahr dünkte, ohne zu beleidigen, wenn ich mißbilligen mußte. Cook habe ich Gerechtigkeit widerfahren lassen, oder vielmehr erst verschafft, denn sein Verdienst hat man doch bis jetzt noch unvollkommen erkannt. Aber ich habe noch etwas gethan, worüber Sie mit mir nicht zürnen müssen, etwas, was ich nicht gethan hätte, wenn ich nicht meine Pflichten meiner Unabhängigkeit von Fürstengnade vorzöge. Ich habe den Kaiser um Erlaubniß gebeten, ihm das Werk dediciren zu können, und er hat mir es in einem sehr herablassenden Briefe erlaubt. Ich wünschte nun auch, daß die Zueignungsschrift Ihnen gefallen möchte. Wenn Sie wüßten, wie gern ich mit dergleichen Dingen erst zu Ihnen liefe, um Sie bei jedem Ausdruck und jeder Silbe um Rath zu fragen, weil mir Ihre Correcturen so lieb und so belohnend wären, so würden Sie mir auch gern noch jetzt, wenn Sie sie gedruckt lesen, Ihre Monita mittheilen. Meine Frau ist zu nachsichtsvoll und tadelt nicht genug, und ich habe außer ihr keinen Menschen, der mich tadelt und belehrt.

## An Denselben.

Wilna den 26. April 1787.

Ein Vorfall, der mir Freude machte, ist dieser. Herr Bergrath und Professor Jacquin in Wien schrieb mir vor etlichen Wochen, Herr Well, Professor der Naturgeschichte in Wien, sei sterbenskrank. Wolle ich die Stelle annehmen, so wolle er sich darum für mich bewerben. Sie trüge 1200 Gulden wovon aber, wie von allen kaiserlichen Besoldeten, fünf pr. Ct. Abzug gegeben werden müßte. Meine ganze Lage verbietet mir an diese Stelle zu denken; erstlich ist der Kaiser der Mann nicht, der den großen Knoten löst, welcher mich jetzt hier festhält, und zweitens ist jene Besoldung in Wien gar nichts. Ich antwortete ihm also, wie sehr ich ihm für seine Freundschaft verbunden wäre, wie angenehm es mir sein würde, einmal in Wien zu leben, daß ich aber für jetzt, offenherzig, aus den und jenen Gründen, nicht darauf denken könne. — Vor etlichen Tagen erhielt ich einen anonymen Brief auch aus Wien, mit der Nachricht, Well sei gestorben, man wünsche, ich möchte an seine Stelle kommen; wenn ichs auch wünschte, möchte ich mich bei dem Präsidenten der Studiencommission melden. Das allerstrengste Stillschweigen über den Empfang des Briefs wurde mir feierlichst anempfohlen, und zugleich gesagt, es sei kein blos freundschaftlicher Vorschlag, sondern er habe Veranlassung. Ob ich nun gar wol errathe, daß dieser Brief von Seiten der Anhänger des Herrn von Born, und vermuthlich mit seinem Vorwissen, an mich ergangen ist, so bleibt doch nichts Anderes übrig, als mich ganz ruhig zu verhalten; denn an den Herrn van Swieten hätte ich mich ja nicht gewendet, wenn ich wirklich Lust gehabt hätte, die Stelle zu erhalten. So lange ich eine Stelle habe, mit der ich einigermaßen zufrieden sein kann, glaube ich wenigstens, daß es unschicklich wäre, mich irgendwo anzubieten. Was mich freut, ist das eifrige Andenken meiner Freunde, und zwar, daß zu gleicher Zeit entgegengesetzte und feindselig gesinnte Parteien gleich günstig für mich denken! Dieses Vertrauen gibt mir Stärke, denn es ist Alles, was ich zu verdienen suche, und leider gibt es so viel Mißtrauen, und so viel Ursache zum Mißtrauen in der Welt, daß ich unschuldiger=

weise, aber oft genug, diesen Zweck verfehle. Alsdann ist mein gerades Betragen meine einzige Beruhigung.

Was der Ruf nach Dresden für eine Folge gehabt, war bei Ihrer Denkungsart eine zufällige Nebensache. Ihre Entscheidung konnte nie darnach bestimmt werden; aber bei denen, die in diesem Falle an Münchhausen's Stelle nicht wie Münchhausen handelten, finde ich Ihre zuerkannte Schadloshaltung nicht im mindesten verdienstlich. Doch, wie sollten Leute, die keinen Begriff von Verdienst und keinen Sinn für alles dasjenige, was im Worte Groß liegt, haben, anders als klein und verdienstlos, selbst in ihrer Erkenntlichkeit handeln.

---

## An Camper.

Vilna le 7. Mai 1787.

Monsieur! J'ai été extrémement affligé d'apprendre par notre ami Soemmerring, qu'une de Vos lettres s'est perdue en chemin. Ce n'est pas la première fois que je ressens cet inconvénient de l'éloignement où je me trouve de tous mes amis, et de tout ce qui peut m'intéresser dans le monde. Mais je passe là-dessus pour Vous accuser l'arrivée de Votre chère lettre du 3. Février, que j'ai bien reçue par M. Soemmerring, et à laquelle je me serois empressé de répondre plutôt, si je n'avois voulu auparavant faire quelques démarches pour Vous procurer les animaux que Vous désirez. Je les aurai avec le temps et je ne manquerai pas de Vous les envoyer par la voie de Memel ou de Königsberg: car nous avons une navigation à ces deux endroits. La raison pourquoi je n'ai pas réussi à Vous procurer déja quelque chose, c'est que ni les Castors ni les Bisons n'habitent point le voisinage de Vilna. Les premiers ne se trouvent qu'au palatinat de Novogrodek, environ à 30 lieues au Sudèst de Vilna, et les Bisons sont maintenant bornés à une seule forêt, appartenant au Roi, ils sont en très petit nombre, et on a la précaution de ramasser du foin pendant l'été et de le placer dans la forêt, pour leur fournir de quoi vivre pendant l'hiver; aussi est-on extrèmement jaloux de tuer ces animaux, et il est rare qu'on en ob-

tienne la permission. On confond toujours cet animal avec l'Urus ou Aurochs des Allemands, mais je crois qu'on a tort. Le Bison ce me semble n'a jamais été l'ancêtre de notre bétail domestique. L'Urus, à ce que je crois, est entièrement exterminé, dumoins je ne connois aucun pays où il pourroit encore exister dans son état sauvage. Selon le Jésuite Rzączynski, qui a écrit une histoire naturelle de Pologne dans le commencement de ce siècle, et à la manière d'Aldrovande, il est assez vraisemblable qu'il y avoit autrefois des Aurochs en Pologne, car il distingue deux animaux, 1° l'Aurochs, qu'il appelle Tur en polonois, et 2° le Bison, que les Polonois nomment Zubr. Mais sa description imparfaite désigne évidemment un seul animal, savoir le Bison encore existant.

En attendant que je puisse Vous procurer une tête de cet animal, je Vous en dirai tout ce que j'en appris de la bouche du Roi lui-même et de quelques autres personnes instruites.

1°. Le Bison (Zubr) est plus grand que notre bétail ordinaire, et égale ou surpasse les plus grands boeufs de Podolie et d'Ukraine, dont la race est très grande.

2°. Ses cornes ne sont pas fort grandes, et leurs bases sont très éloignées; entr'elles il y a une touffe de poils frisés, qui sent très fortement le musc.

3°. Le poil qui couvre le col, la poitrine et les épaules est souvent allongé au point de toucher la terre; souvent il a aussi une barbe du même poil.

4°. Il a une espèce de crinière depuis la nuque jusqu'au dos composée d'un poil frisé et allongé.

5°. Il est extrêmement féroce, et on n'est pas parvenu à le faire accoupler avec une vache de l'espèce domestique. Il paroit que ces deux espèces ont une repugnance mutuelle. (Cependant cette aversion a été vaincue en Amerique, où il y a des exemples d'un mélange de Bison avec le betail Européen, et des métis qui en sont resultés.)

S'il se confirme que le Bison de Lithuanie a le caractère que Vous me marquez comme appartenant au Bison, c'est à dire s'il a des fosses lacrymales, la question seroit bien décidée et l'on pourroit dire avec certitude, que l'animal qui se trouve dans nos forêts n'est pas l'ancêtre du bé-

tail domestique. D'un autre coté, il est presqu' incroyable, que l'espèce qui a donné naissance à notre boeuf domestique se seroit entièrement perdue, tandis qu'on trouve le Bison en Ecosse, en Lithuanie et dans le Caucase!

Vous me ferez le plus grand cadeau du monde, en m'envoyant, par l'entremise de Soemmerring, quelquesunes de Vos nouvelles publications, et surtout celles sur les cétacés. Je suis ici dans un coin du monde où toutes les nouvelles littéraires m'arrivent fort tard et où je ne peux pas savoir ce qui se passe dans le monde littéraire, ni quels progrès qu'on y fait. Une combinaison singulière de circonstances m'a fait accepter cette vocation. Quelques liaisons particulières nous avoient dégouté de Kassel, Soemmerring et moi; c'étoit une espèce de tribut qu'il falloit payer pour acquérir de expérience. Comme les choses ont tourné depuis, je ne peux pas me plaindre de mon sort, qui m'a fait quitter Kassel, puisque ce séjour aurait été insoutenable sous le sceptre de fer, qui gouverne la Hesse maintenant. Si nous y avions été à l'accession du Landgrave présent, nous aurions été forcés, Soemmerring et moi, d'aller à la misérable université de Marbourg, où nous aurions été fort mal situés. Mais j'avoue, que je n'ai pas trouvé ici les avantages et les agrémens qu'on m'y avoit fait espérer. L'anarchie regne dans ce malheureux pays, dans toute son horreur. Je sais bien qu'il y a des fermentations chez Vous aussi; mains du moins y-a-t'il des lois, des établissemens solides, le bien de l'individu est sacré, et les sciences vont leur train sans se ressentir des secousses politiques. Ici c'est tout le contraire. Il n'y a jamais eu des établissemens pour l'éducation nationale. On a voulu en faire; on y a destiné les fonds des Jésuites. Une Commission composée de plusieurs Grands du Royaume, est nommée par la Diète, pour administrer ces biens, et pour établir des Écoles et des Universités. Cette Commission, rapace comme tout ce qui se nomme noble dans ce pays-ci, ne laisse pas échapper une si belle occasion de piller. Elle rend compte sommairement des dépenses à la Diète tumultuaire qui siège tous les deux ans pendant six semaines et qui n'a pas le tems d'entrer dans les détails et d'examiner les comptes. Elle jette de la poudre aux yeux de la na-

tion et de l'étranger, elle fait insérer dans son rapport des établissemens, qui n'existent pas. J'ai lu moi-même dans la Gazette de Leyde, la relation de la dernière Diète, où l'on disoit entre autres, que la Commission de l'Éducation nationale avoit établi à Vilna un Jardin de botanique et un Cabinet d'histoire naturelle très bien fourni; et cependant je peux Vous assurer qu'il n'y a ici ni l'un ni l'autre, et que je sollicite en vain déjà pendant trois ans, pour qu'on fasse ces établissemens, qui étoient les motifs, qui m'ont engagés à venir ici. D'ailleurs figurez Vous, que ce qu'on appelle l'Université de Vilna, n'est proprement qu'une École Jésuitique, encore entièrement sur l'ancien pied; les Étudians sont de veritables écoliers, encore n'y en auroit-il point du tout, si on n'attiroit pas ici la pauvre noblesse, en l'habillant et lui donnant à manger, et en l'élevant gratis, aux dépens de la Nation. Il n'y a pas un libraire à l'Université de Vilna, ni dans toute la ville; il n'y a que des brocanteurs de libres ou plutôt de bouquins, même à Varsovie. Il y a ici deux imprimeries, mais je n'ai jamais vu une ligne bien imprimée, et pour imprimer le Compendium d'un professeur, de 300 pages, il a fallu employer toutes les deux imprimeries à la fois, pour pouvoir achever ce grand ouvrage dans l'espace d'une demiannée. Il y a une soi-disante bibliothèque de l'Université, qui n'est jamais augmentée d'un seul livre, et qui ne contient que les livres dogmatiques des Jésuites. J'ai cherché en vain les classiques les plus communs, tels que les épîtres de Pline, un Homère, un Aristote etc. Cela n'existe point dans toute la ville.

Vilna est situé dans un terrain sablonneux et stérile; entourée de collines qui ne sont que du sable, et couvertes de forêts de sapin. Les excursions de Botanique même n'y rapportent qu'une très mince moisson. Il n'y a absolument rien à faire pour la Zoologie, car le grand Tribunal attire ici des milliers de fainéans; qui ont effarouché jusqu'aux moindres oiseaux, en allant tous les jours à la chasse. Les seigneurs polonois à la ronde sont d'une indifférence extrême par rapport aux sciences, et surtout par rapport à l'histoire naturelle. Ils n'ont du respect que pour la médecine, car jamais je n'ai vu des hommes qui aiment tant

la vie, et qui en jouissent d'une si vilaine manière. Ainsi il est impossible, dumoins très rare, de pouvoir engager quelqu'un d'entre eux de m'envoyer un animal ou un oiseau rare, si par hazard on en tue chez lui. Je donne des leçons dix mois dans l'année, et je me vois hors d'état de voyager dans ce pays, pour apprendre à le connoître, puisqu'il n'y a aucune commodité et qu'il faut tout mener avec soi, jusqu'aux vivres et aux lits, car on ne trouve rien chez le paysan. D'ailleurs mes finances ne me permettent point de faire des excursions à mes dépens, de façon que je suis comme enfermé dans cette misérable ville, et avec les mains liées, sans être en état de faire la moindre des choses pour l'histoire naturelle. Tout ce que je peux faire c'est de dépenser une partie considérable de mon salaire, pour soutenir une correspondance avec mes amis en Allemagne, et pour me procurer quelques livres des plus nécessaires. Le seul avantage (sans lequel je n'y tiendrois pas) que ma place m'offre, c'est que je peux dépenser annuellement environ 50 Ducats pour former peu à peu une bibliothèque d'histoire naturelle pour l'Université de Vilna. Moyennant ce secours, je tache de rester au courant des nouvelles découvertes; il est vrai, que je ne le peux qu'imparfaitement, mais toutefois c'est quelque chose. — J'ai été engagé pour un terme fixe, et il me reste encore six ans, pour remplir le terme de mon engagement. Mon dessein est de m'occuper le mieux que je pourrois, d'objets d'histoire naturelle, et d'étudier les livres que je pourrai me procurer, afin que, le terme de mon exil passé, je sois en état de repasser dans un pays plus civilisé, et surtout dans un climat moins rigoureux, car celui-ci nuit à ma santé, non seulement par la longueur des hivers, mais encore par l'inconstance des étés, et par l'absence totale de tout ce qui s'appelle fruits, n'y ayant point d'arbres fruitiers qui tiennent contre le froid, et l'industrie n'étant absolument nulle dans ce pays-ci, de sorte qu'il n'y a point de jardiniers qui cultivent les fruits dans des serres chaudes etc. — Aussi la conséquence naturelle de la manière de vivre ordinaire des Polonois se manifeste très évidemment dans le scorbut, dont ils sont tous plus ou moins attaqués, et qui est également dû à leur immondice extrême et à la nourriture salée et corrompue

dont ils aiment à se servir. Les acides du chou aigre et des betteraves (Beta Cicla) fermentées, ne suffisent pas pour dompter le mal que font le poisson sulé, les viandes salées, l'huile fétide et rance, et la malpropreté.

Je suis marié, oui Monsieur et cher ami, et c'est là le seul bonheur solide qui peut me dédommager de tout ce qu'il faut souffrir, et de tout de choses nécessaires dont il faut se passer ici. Ma femme est un de ces caractères rares parmi les personnes du sexe, qui unit les qualités du coeur à celles de l'esprit, et qui n'en est que meilleure mère et meilleure mère de famille. Il n'y a pas tel sujet intéressant de la conversation, intéressant pour l'homme, selon ce mot de Terence: homo sum, humani nihil a me alienum puto, que je ne puisse discuter avec elle. Son ame est élevée au-dessus des préjugés, sans oublier qu'il faut en respecter quelques-uns, parcequ'ils tiennent encore à la félicité publique. Nous passons quelques heures ensemble le soir à lire quelques bons livres et à nous éclairer réciproquement. Cela vaut bien mieux que de nous ennuyer dans des sociétés barbares, ou l'on ne connoît pas les sentimens de l'humanité. Peut-être croirez-vous que je parle le langage du mécontentement et de la prévention; mais je Vous assure que je suis du plus parfait sangfroid, et que pour peindre la corruption de cette nation, qui a joint à sa barbarie et à son ignorance les vices et les extravagances des François, il faudroit de toutes autres couleurs. J'ai une fille de neuf mois, qui s'est toujours bien portée depuis sa naissance, et qui commence à intéresser d'avantage par les efforts de l'esprit pour se développer, qui deviennent de jour en jour plus sensibles. Voilà en quoi consiste mon bonheur domestique, qui est à peu près le seul qui me reste. Car pour ce qui est de mes leçons, à peine y a-t-il deux ou trois jeunes gens capables d'en profiter; les autres auroient mieux fait de diriger le sol et la charrue avec leur ingenium boeoticum; et puis qu'est ce que des leçons d'histoire naturelle sans cabinet pour la démonstration? Une autre source de satisfaction, mais dont je ne jouis que rarement, est celle de travailler pour le public. J'ai publié l'année dernière une dissertation sur les plantae esculentae des isles de la mer du sud. Je ne sais pas, si notre ami

Soemmerring Vous en a fait parvenir un exemplaire, comme je l'en avois prié. Malheureusement étant imprimée loin de moi, elle fourmille de fautes d'impression qui défigurent le sens, et mon père y a ajouté une note polémique contre mon intention. J'ai encore publié l'année passée une petite brochure, intitulée Prodromus Florulae Insularum Australium. C'est un catalogue de toutes les plantes que j'ai recueillies pendant mon voyage autour du monde, et que j'ai publié, pour m'assurer mon droit de la première découverte, puisque les Suedois avoient commencé à publier plusieurs de ces plantes que je leur avois communiqué, sans même me nommer. J'ai encore écrit en allemand une petite dissertation, publiée dans un journal, appellé Teutscher Merkur (i. e. Mercure allemand) sur ce qu'on peut appeller espèce et variété par rapport aux différentes races des hommes. Cet écrit étoit dirigé contre un Métaphysicien, qui ayant cru que sa métaphysique étoit bonne à toutes choses, avoit voulu nous prescrire des règles pour déterminer les variétés dans l'espèce humaine, règles, que la nature ne reconnoit point. D'ailleurs je me suis occupé de la traduction du dernier voyage de Cook en allemand, et j'y ai ajouté une dissertation préliminaire sur les travaux de ce grand navigateur, laquelle sert à apprécier plus au juste le grand mérite de cet homme unique et vraiment étonnant. À présent je me suis engagé de livrer un Compendium d'histoire naturelle pour les petits écoles de l'Allemagne, c'est à dire un livre, qui renfermera les rudimens de la connoissance des êtres de la nature, et surtout de leur usage, pour servir de première instruction à toutes les classes du peuple. Je ne sais si j'y réussirai, car il s'agit de précision, réunie à un stile populaire et facile à compendre. En m'occupant de cet ouvrage, je sens toute la gêne de ma situation, étant loin d'une bibliothèque bien fournie et loin des amis instruits que je désirerois de consulter dans mille occasions. Entr'autres je voudrois bien recourir à des personnes plus instruites que moi, pour les prier de me donner une bonne et juste définition du mot Espèce, également appliquable aux Êtres dans tous les trois règnes de la nature; car c'est sur cette définition qu'on fonde les systèmes; et tout est chancelant dès que ce terme n'est pas fixé immuablement. Or toutes les définitions de

ce mot, que nous ayons vu jusqu'ici sont hypothétiques, et rien moins qu'évidentes par elles-mêmes. Lorsqu'on dit que les différentes espèces ne produisent pas ensemble, alors il faudroit convenir que le Serin des Canaries, le Serin d'Europe, le Chardonneret, le Tarin, et plusieurs autres oiseaux sont d'une même espèce, parceque non seulement ils produisent ensemble, mais que leur produit est encore fertile. Et pourtant ces oiseaux que j'ai nommés, diffèrent entr'eux non seulement par le plumage, mais aussi par les proportions et la conformation des parties. Veut-on qu'il n'y à des espèces, qu'autant qu'il en a été créées, je demande, comment on pourra distinguer une espèce créée, d'une espèce qui seroit produite depuis, par le mélange de quelques-autres? Par exemple le Chien; est-ce une espèce créée originairement telle, ou bien devons-nous les races domestiques du chien au melange des loups, des renards, des isatis et des chacals de differents pays, dont il y a une variété assez considérable selon les différents climats qu'ils habitent? D'ailleurs c'est nous perdre dans l'infini et dans l'incompréhensible que de remonter à la création. Jamais nous n'y comprendrons rien, et les définitions qui se fondent sur une base inexplicable, sur un mystère, devroient être à jamais bannis de la science. D'nn autre côté, s'il faut avoir recours aux proportions du corps, pour déterminer les différences des espèces, il est difficile de dire, lesquelles sont sujettes à changer et lesquelles sont constantes. Dans les quadrupèdes on compte la couleur pour peu de chose, elle est trop sujette à variation; et dans les oiseaux, on s'en sert pour distinguer les espèces: aussi seroit-il difficile, pour ne pas dire impossible, de distinguer tous les oiseaux, si on ne devroit pas se servir des différences de la couleur pour cet effet. Tout est encore beaucoup plus vague parmi les minéraux; les auteurs n'y sont jamais d'accord sur ce qu'ils doivent appeller genre, espèce ou variété. Ils ne peuvent plus prendre la conformation extérieure pour guide, et ils ne sont pas encore trop au fait des parties intégrantes. Voilà les difficultés que j'entrevois; elles tiennent à notre manière d'envisager les choses; dans la Nature toutes ces systèmes, toutes ces sousdivisions, toutes ces gradations n'existent point, de la manière dont nous

sommes obligés de nous le figurer, ou plutôt de le controuver, pour subvenir à la faiblesse de notre mémoire. Car pour que la definition des mots genre, espèce, variété fût juste, il faudroit que les genres etc. fussent tous également éloignés les uns des autres, et cela ne se trouve nullement et ne peut se trouver. Le genre des chèvres est infiniment plus proche du genre des brebis, que ces deux genres ne sont du genre des boeufs et de celui des cerfs. Le genre du cheval est absolument isolé. Il en est de même des espèces. L'espèce de l'éléphant est isolée; dans le rhinocéros il y en a deux; dans le cheval trois ou quatre, dans les singes un grand nombre. L'harmonie de la Nature consiste dans le rapport qu'ont toutes ses différentes productions entre elles, pour que la plus grande variété puisse exister sans s'entre détruire; mais non pas dans la gradation prétendue qu'on a voulu y trouver*).

En cas que Vous vouliez avoir l'amitié de me faire parvenir Votre ouvrage sur les Cétacés, ou quelque chose que ce fut, Vous n'auriez qu'à choisir l'addresse, qui Vous seroit la plus commode. De mon côté, je ferai mon possible pour Vous procurer la tête d'Urus que Vous désirez, ou plutôt celle du Bison, et le Castor; et je ne manquerai pas de veiller aux pétrifications, et os fossiles, qui pourront venir à ma connoissance. — Dernièrement on a trouvé une dent machelière d'Elephant, sur les bords de la Vilia, vis à vis la ville de Vilna, dans une couche argilleuse, sous laquelle on trouve une pierre calcaire molle et marneuse; elle est en parfaite préservation, c'est la dernière du côté gauche de la machoire supérieure. J'ai été obligé de la placer dans le cabinet. Si jamais il s'en trouve une autre, je la garderai pour Vous.

Je n'ai pas entendu un mot de Mr. Vosmaër, depuis que je suis parti de Kassel; quoïque je lui aie annoncé mon départ de cet endroit. Soemmerring m'écrivit, qu'il étoit bien faché contre Mr. Merck, pour avoir fait graver le dessin du squelette de la Giraffe. Voilà un squelette

---

*) Hier folgt die Angabe einiger Adressen durch welche Sendungen zu machen.

qui brouille les naturalistes; c'est le pendant du Vôtre, qui les raccomode ensemble.

Encore une fois, pardon de cette lettre énorme, mais en revanche Vous n'en recevez pas souvent de Vilna. S'il falloit Vous écrire, toutes les fois que je pense à Vous, et à l'amitié dont Vout m'honorez, Vous auriez souvent de mes nouvelles; mais ce séjour est trop stérile, pour m'autoriser à empiéter sur Vos occupations. Je n'ai pas d'expression assez forte pour Vous exprimer la véritable vénération dont je suis pénétré pour Vous. Daignez Vous assurer, Monsieur, que s'il suffit d'être infiniment sensible à Votre bienveillance, pour la mériter, je continue d'en être digne encore, et que c'est mon unique consolation que de savoir que je ne suis pas entièrement oublié de mes amis. Je suis avec cet attachement respectueux, que Vos bontés m'ont inspiré, Monsieur etc.

---

## An Heyne.

Wilna den 3. Juni 1787.

Daß ich hier nicht ganz am rechten Platze bin, mein verehrungswürdigster Vater, wissen Sie wol, und ich habe es längst gefühlt, aber mich dennoch in meine Lage gefunden. Daß aber auch andere Leute so denken, wird Ihnen lieb sein, und der Beweis davon ist hier in einem Briefe des Ambassadeurs von Stackelberg, den ich so eben erhalten habe.

Kioff ce 30. Avril 1787.

La satisfaction que j'ai eue, Monsieur, de Vous connoître à Grodno m'enhardit à Vous recommander le porteur de cette lettre, M. Moulovsky, Capitaine de Hautbort des Flottes de S. M. Impériale. Passant par Vilna il cherchera à Vous voir et à Vous connoître, Monsieur. Vous pouvez ajouter entièrement foi à tout ce qu'il Vous dira, et je souhaite que Vos entretiens eussent les succès les plus désirables pour Vous et pour lui. Vos talens et Votre réputation Vous donnent des droits à tous les avantages dans une carrière plus étendue. Je prendrai toujours infiniment

de part à tout ce qui peut et ce qui pourra contribuer à Vous mettre à Votre place et je Vous prie d'être persuadé du parfait attachement avec lequel je suis Monsieur, Votre trè humble et obéissant serviteur Stackelberg.

Capitain Mulowsky ist schon seit geraumer Zeit von der Kaiserin ernannt, um eine Entdeckungsexpedition nach der Südsee anzuführen. Er wird fünf Schiffe unter seinem Befehl haben, im September nach England, und etwa im März von England auf die Reise abgehen. Auf mich scheint bei der ganzen Sache sehr gerechnet worden zu sein, damit man Jemand, der schon in jenen Gegenden gewesen ist, mit bei der Unternehmung haben möchte. Ob ich da auf meinem rechten Platz wäre, ist wol keine Frage. Die Kaiserin hat die Ausführung der Reise gänzlich der Willkür des Capitains überlassen; er ist ein Mann in seinen besten Jahren, in England gänzlich zum Seewesen erzogen, hat in einem Kohlenschiffe, wie Cook, regelmäßig seine Lehrjahre ausgestanden, und seitdem schon ein Schiff von 74 Kanonen im mittelländischen Meere commandirt. Sein Eifer um Wissenschaft und um Erreichung des Endzwecks der Reise ist sehr groß. Die Capitains der unter ihm stehenden Schiffe haben alle auf der englischen Flotte gedient. Die Kaiserin hat bei der Ausrüstung der Schiffe auf Erhaltung der Mannschaft fast noch sorgfältiger, als die englische Admiralität gesehen. In Ansehung meiner zeigte er mir seine Instruction, worin ihm aufgetragen wird, mit mir wegen der Bedingungen zu sprechen, und insbesondere den Punkt der Versorgung meiner Frau und meines Kindes festzusetzen.

Betrachte ich mich als frei von Verhältnissen, so ist wol kein Zweifel, daß ich dieses Anerbieten nicht ausschlagen dürfe. Meine Pflicht, meine häuslichen Verhältnisse fordern die Versorgung meiner Frau und unseres Kindes. Meine hiesigen Verhältnisse gegen die Erziehungscommission überlasse ich dem Ambassadeur aufzuheben. Ich kann darüber selbst keinen Schritt thun, ausgenommen, daß ich mich willig bezeige, die Reise anzutreten, wenn man mich hier losgibt. Meine Frau selbst billigt mein Verfahren in allen Stücken, ist überzeugt, daß ich nicht anders handeln dürfe, wenn ich zugleich für sie und für meinen Namen sorgen will, und räth mir also selbst zu dem Unternehmen, sobald die Bedingungen so beschaffen sind, daß

diese Endzwecke erreicht werden. Also meine Bedingungen müssen entscheiden. Ich muß erstlich so viel auf einem Bret bekommen, daß ich hier ganz rein wegkommen und meine Frau mit meinen und ihren Sachen nach Göttingen bringen, auch mich zur Reise ausrüsten kann. Demnächst muß mein Gehalt während der Reise dem Endzweck und den Ausgaben angemessen sein, und endlich muß meine Frau, sowol während meiner Abwesenheit, als auch, im Fall ich nicht wiederkäme, versorgt werden. Wenn ich auf der Reise jährlich 2000 Rubel *) und meine Frau jährlich 1000 Rubel bekommt, so glaube ich weiter keine Ursache zu haben, die Stelle auszuschlagen. Andere Bedingungen, die meine Person nicht unmittelbar angehen, aber doch nothwendig sind, wie z. B. daß man mir Zeichner, Jäger und Gärtnerbursche mitgebe, will ich jetzt hier nicht anführen. Kann ich es dahin bringen, daß Freund Sömmerring als Arzt und Oberchirurgus mitgeht, so habe ich einen Hauptpunkt gewonnen, der mir sehr zu statten kommen wird. Der Großfürst unterschreibt alle die Reise betreffende Papiere und Bestallungen, zugleich mit der Kaiserin, als Großadmiral; dieses ist eine Sicherheit mehr, im Fall die Kaiserin auch stürbe.

Man wünscht auch, daß ich einen Astronomen vorschlagen möchte; am liebsten einen Engländer, und wofern der nicht zu haben wäre, einen Deutschen. Wüßten Sie etwa einen?

Den 4. Juni.

Ich habe seit diesem wieder mit dem Capitain gesprochen. Die Versorgung meiner Frau soll sich auf unser kleines Mädchen erstrecken, im Fall die liebe Mutter stürbe, und das Mädchen in dem Falle dieselbe Pension ziehen, bis sie heirathet. Komme ich glücklich wieder, so ziehe ich daneben meinen halben Gehalt, d. i. 1000 Rubel, zeitlebens. Diese Bedingungen werden der Kaiserin selbst unmittelbar vorgelegt; billigt sie dieselben, so ist Alles entschieden, und meine Bestallung wird sogleich ausgefertigt. Ich gehe nicht nach Petersburg, sondern bringe meine Frau nach Deutschland und mache, daß ich im October

*) Zu jener Zeit war hier von Silberrubeln die Rede, deren einer einen Albertsthaler galt.

in England bin, um dem Capitain bei der Einrichtung zur Reise zur Hand zu gehen.

Wie ich Ihnen das Alles so trocken weg erzähle, wird Sie nicht befremden, mein Herz ist zu voll, um meine Gefühle ausdrücken zu können. Der Muth meiner unvergleichlichen Therese unterstützt mich in Allem. Ich rechne auf Ihren Beifall, mein Vater, auf Ihre Aufmunterung. Bisher billigten Sie meine Schritte. Möchten Sie doch auch diesen billigen, wo ich den Endzweck aller meiner Bemühungen, meines Weibes Versorgung auf Zeitlebens, vor Augen sehe. Noch darf kein Mensch von der Sache etwas wissen. Meine Frau schreibt Ihnen auch selbst. Ich habe noch viel zu schreiben und muß also schon abbrechen.

---

## An Denselben.

Wilna den 19. Juni 1787.

Heute, mein bester Vater, ist Gewißheit aus Petersburg eingelaufen, daß alle meine Bedingungen eingegangen sind, und daß das Admiralitätscollegium bereits an den Ambassadeur geschrieben hat, um in Warschau Alles zu berichtigen.

Die Bedingungen sind so beschaffen, daß ich nicht zu kurz komme. Nach Abbezahlung der Schuld an die Erziehungscommission behalte ich 4000 Rubel zu allen Bedürfnissen des Transports und des Equipements. Ich bekomme vom 1. October an jährlich 2000 Rubel und meine Frau 1000 Rubel, wovon ein Drittel in Leipzig alle vier Monate an einen Banquier remittirt werden, vermuthlich Frege u. Comp., wo meiner Frau Bevollmächtigter sie heben kann. Sterbe ich, so behält Therese zeitlebens (und unser Kind bis zu seiner Ausstattung, falls die Mutter eher stürbe) die Hälfte meines Gehalts, d. i. 1500 Rubel. — Komme ich wieder zurück, so bekomme ich zeitlebens diese 1500 Rubel zu verzehren, wo ich will. Stürbe ich aber, wie doch möglich wäre, bald nach meiner Nachhausekunft, so bleibt ein Witwengehalt von 750 Rubel alsdann meiner Frau gesichert, welches auch nach ihrem Tode unser Kind bis zu einer Verheirathung erhält. Instrumente, Bücher u. dergl. gehen für Rechnung der Kaiserin. Insofern hoffe ich Alles gesichert zu

haben, soweit menschliche Klugheit etwas sichern kann. — Wenn nun der Ambassadeur prompt ist, so kann ich circa den 20. August von hier abreisen.

Mein Kopf schwindelt heute von der Menge von Ideen, die durcheinander laufen. Ich habe an den Ambassadeur und an Mulowsky geschrieben. Das habe ich Ihnen doch schon gesagt, daß Mulowsky der natürliche Sohn des Grafen von Czernicheff, Vicepräsidenten des Admiralitätscollegiums ist? Daher geht Alles nach seinen Wünschen.

Der Idee, Sie wieder zu sehen, weiß ich noch keine Worte zu geben. Ach wer hätte sobald Erlösung gehofft, und auf diese Art! Tausend Umstände machen sie mir erwünschter als je.

---

## An seinen Vater.

Wilna den 6. Aug. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich bin auf dem Punkt, diesen Ort und Polen zu verlassen, da ich mich verbunden habe mit dem Capitain Mulowsky, von der russischen Flotte, einer Expedition nach der Südsee mich anzuschließen. Der russische Gesandte, Graf Stackelberg, hat meine Entlassung von der Erziehungscommission erhalten, unter der Bedingung, sie für Alles zu entschädigen, was mir vorgestreckt wurde. Meine Frau kehrt zu ihren Eltern nach Göttingen zurück, und in dem Fall meines Todes wird sie lebenslänglich versorgt, so daß ich in Rücksicht auf sie völlig ruhig bin. Ich muß nun so sehr als möglich eilen, um mich mit dem Capitain in London zu vereinigen, wo er seine Ausrüstung zu vollenden und zu vervollständigen gedenkt, um gegen den nächsten Monat März bereit zu sein, in See zu gehen. Er hat eine Fregatte von 36, und einige Sloops, ich denke drei, von 16 bis 18 Kanonen unter seinem Befehl. Die Reise soll vier Jahre währen, und sie wollen vorzüglich die russische Küste südlich von Ochotsk, sowie auch den Theil der amerikanischen Küste untersuchen, den Cook unerforscht gelassen hat.

Ich werde mich sehr freuen, im Fall Sie mir irgend einen Rath zu geben haben, wenn Sie mich in Göttingen einen

Brief finden ließen. Sie können leicht denken, wie sehr ich jetzt mit Geschäften überhäuft bin; meine Rechnungen zu schließen, die Fossiliensammlungen, Bücher u. s. w. abzugeben, meine Sachen einzupacken, mein Hausgeräth zu verkaufen und Alles zur Abreise zu bereiten. Dieser Ruf kam eben so plötzlich, als er unerwartet war.

Wie sehr angenehm würde mir's sein, wenn unsre Beschreibungen von Thieren, oder doch ein kurzes Verzeichniß mit den differentiae specificae der neuen Gattungen jetzt gedruckt wäre! Ist denn keine Hoffnung, daß es geschehe, ehe ich Europa verlasse? oder ist eine Möglichkeit da, die Beschreibung der Thiere abschreiben zu lassen? Ich würde gern die Kosten der Abschrift bezahlen.

Ich bin froh über diese Gelegenheit, die sich anbietet, um mich aus diesem unglücklichen Lande zu ziehen, und aus der unangenehmen Lage, in der jeder Gelehrte sich hier befinden muß, wenn er in seinem Fache thätig sein will.

---

## An Heyne.

Wilna den 16. Aug. 1787.

Ich bin eben im Begriff, eine Meile weit von hier nach Werki, dem Lustschlosse des Fürstbischofs, mit Frau, Kind und meinen Leuten allen, zu fahren, und dort noch zwei oder drei Tage, bis zur Ankunft der letzten Antwort von der Commission, in Gesellschaft des Fürsten und seiner Nichte, der Fürstin de Ligne, zuzubringen.

Die Commission hat auf Ansuchen des Ambassadeurs keine Schwierigkeit gemacht; was mich noch aufhält, ist theils der formelle Abschied, theils die Abrechnung, wobei man ein wenig zu sehr von den Umständen zu profitiren Lust hat, ich aber nicht gesonnen bin, für die schönen Jahre, die ich hier habe schmachten müssen, mir noch dazu abkneipen zu lassen. Man hat sogar mein Reisegeld, außer den Vorschüssen, zurückzufordern sich nicht gescheut, wogegen ich, wie natürlich, protestire.

Gestern habe ich, zu meinem unaussprechlichen Vergnügen, mit der Ablieferung der unter Händen habenden akademischen Bücher- und Naturaliensammlung ein Ende gemacht; ein Ge-

schäft, welches meine Jesuitercollegen solange aufgeschoben haben, als sie nur immer konnten, welches aber wegen der Ordnung, worin ich Alles hatte, wie es einmal vorgenommen wurde, kaum acht Stunden gedauert hat. — Gleichwol wußten sie diese auf drei Nachmittage zu vertheilen!

Hoffentlich geht es Montag, den 20. dieses, weiter, und hoffentlich sind wir noch zeitig genug zur Jubelfeier in Ihren Armen. Ich habe noch einen Naturkundigen, außer Sömmerring vorschlagen müssen, und habe einen sehr bereitwilligen, lebhaften jungen Mann, den Professor Joseph Mayr in Prag, den ich persönlich kenne, vorgeschlagen. Aus England schreibt mir der Astronom, Herr Bayly, auf mein Anfragen zurück, daß er gegen gute Bedingungen bereit sei, als Astronom mitzugehen. Doch wünscht er, daß vor der Hand Niemand was davon erfahre. Eine große Beruhigung, da der brave Mann schon zwei Reisen mit Cook gemacht hat.

Tausend Grüße und Küsse von uns Allen an Sie, mein theuerster, unaussprechlich geliebter und verehrter Vater, an die theure gute Mutter, die Schwester und die lieben Kleinen. — Welcher Freude reisen wir entgegen!

Unsere Sachen sind schon alle nach Königsberg unterweges, von wo sie theils für meine Frau nach Lübeck, theils für mich nach Kopenhagen gehen, wo der Capitain bei seiner Durchfahrt durch den Sund sie gleich an Bord nimmt. Meine Meubles habe ich alle verkauft, freilich ums halbe Geld, allein das ist in solchen Fällen unvermeidlich. Wegen Sömmerring ist Alles schon so gut als ausgemacht, wiewol ich von Petersburg auf meine Briefe noch keine Antwort habe.

Ich küsse Ihre liebe Hand.

---

## An Heyne.

Warschau den 28. Aug. 1787.

Ihren letzten lieben Brief habe ich heute hier vorgefunden, mein theuerster Vater! Wir freuen uns des Wiedersehens in einem Taumel, der uns die darauffolgende Trennung vergessen läßt! Des Schicksals Wege sind bewundernswürdig, so dunkel

oft und so unerwartet! Mit der Erziehungscommission komme ich ganz freundschaftlich auseinander. Ich hatte heute das Vergnügen, aus dem Munde des Vicekanzlers von Polen, Bischofs-Garnysz, zu hören, daß man mich herberufen habe, wegen des Rufs, den ich mir erworben, und als Mitglied mehrerer Akademien, — und daß man mich ungern weglasse, weil es schwer halten würde, einen andern Mann von gleichen Eigenschaften herzubekommen, der Wilna einigen Namen machte. Soweit verrieth man mir die kleinen Absichten der Commission; auch vergaß sich derselbe gute Mann noch so weit, daß er mir sagte, man müsse suchen, Gelehrte zu Freunden zu behalten, denn ihre scharfe Feder müsse man fürchten. Er ist Mitglied der Commission und führt in Abwesenheit des Primas die Geschäfte.

---

(Forster verließ mit seiner Familie Wilna den 20. oder 21. August und kam den 16. September in Göttingen an. Sein vorzüglichstes Augenmerk war nun, in Erwartung der Bestimmung seiner Abreise nach England, die zu dem Zweck seiner Seereise nöthigen Gehülfen aufzusuchen. Indeß verstrich die Zeit, die Nachrichten von Petersburg blieben aus, die Zeitungen verkündigten den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Türkei, und die Beseitigung des großen Reiseplans. Forster erhielt keine Antwort auf seine Nachfrage in Petersburg, und hielt es demnach für nothwendig, eindringendere Schritte zu thun. Zu dem Zweck begab er sich nach Hannover, um die Vermittelung des Leibmedicus und Ritter von Zimmermann bei der russischen Kaiserin zu erlangen.

---

## Forster an seinen Vater.

Göttingen den 19. Sept. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich benutze die Rückkehr des Ueberbringers dieses Briefes nach Halle, um Ihnen meine glückliche Ankunft hier zu melden, wo ich gerade zu rechter Zeit ankam, um am Jubiläum Theil zu nehmen, das sehr gut

ausgeführt und sehr prächtig war. Die königliche Gesellschaft that mir die Ehre, mich bei dieser Gelegenheit zum Ehrenmitglied zu wählen. Ich bin ebenfalls zum Mitglied der Akademie in Neapel ernannt worden.

Ich verließ den König von Polen, den Primas und die übrigen Herren von der Erziehungscommission als gute Freunde, nachdem ich nur fünf Tage in Warschau mich aufgehalten, in denen ich zweimal mit dem König speiste und die Ehre hatte, ihm auf sein ausdrückliches Verlangen meine Frau in seinem Cabinet vorzustellen, wo er sich ungefähr eine halbe Stunde mit uns unterhielt.

Ich hoffe, ich werde hier vierzehn Tage oder drei Wochen bleiben können, da ich nicht abreise, ehe ich Briefe von Petersburg habe, die ich hier erwarten muß. Der türkische Krieg häuft wahrscheinlich so sehr die Arbeit bei der Admiralität auf, daß sie nicht Alles so schnell wie sonst abfertigen können. Wenn Sie irgend Befehle nach England haben, so hoffe ich, Sie werden die Güte haben, sie vor meiner Abreise hieher zu senden, oder mir Nachricht von Ihnen durch Herrn Best (in London) zu geben.

Ich hatte hier das Vergnügen, drei englische Prinzen kennen zu lernen, und speiste mehreremal bei ihnen und in ihrer Gesellschaft. Es sind recht gute, lebhafte junge Leute und sie machen eine schöne Figur im Vergleich mit den beiden französischen Montmorency's, die auch hier studiren, aber unansehnliche Knaben sind.

Der arme alte Professor Hollmann starb wenig Tage vor dem Jubiläum, bei dem er, als der einzige noch übrige Professor der ersten Ernennung, an der Spitze der Universitätsmitglieder auftreten sollte. Es ist ausgemacht, daß der Gedanke daran ihn tödtete, da er unaufhörlich damit beschäftigt war, was zu viel für seine erschütterten Nerven gewesen ist.

Meine Gesundheit war nie besser als jetzt, und mein Geist erhebt sich bei dem Gedanken an eine neue Reise, die, wie ich hoffe, glücklich sein wird. Ich bitte den Himmel, daß er Ihnen Gesundheit und Glück schenke, und über die Tage meiner theuern, gütigen Mutter wache, so daß ich das Glück genießen möge, Sie Alle bei meiner Rückkehr zu umarmen und mich mit Ihnen zu freuen.

---

## D'Elhuyar an Forster.

Vienne ce 10. Nov. 1787.

Monsieur! Dans toute autre circonstance que celle dans laquelle je me trouve, je craindrois que mon silence Vous eût fait commencer à douter de l'attachement et de l'amitié sincère que je Vous ai voué dès le premier moment que j'eus le bonheur de Vous voir à Dresde, mais Vous connoissez trop les embarras dans lesquels on est entrainé par le cérémoniel ennuyeux d'un mariage, et le peu de loisir que l'on a pendant les premiers temps pour penser à rien d'autre qu'aux agrémens du nouvel état, pour ne pas me reposer sur votre indulgence. Je commence à sortir de ces embarras, et je profite de ce premier moment, pour Vous marquer que c'est avec la plus grande satisfaction que j'ai vu par votre charmante lettre les nouvelles assurances que Vous me donnez de votre amitié si précieuse pour moi, et pour Vous réiterer les sentimens d'estime et de la plus tendre affection qui Vous répondent pour toujours de la mienne. L'analogie de nos occupations, une certaine conformité dans notre façon de penser et dans nos caractères, l'estime et l'attachement que Vous portent plusieurs de mes plus intimes amis, tout m'entrainoit vers Vous dans notre première et malheureusement unique entrevue. Il ne m'en couta pas d'obéir à cette douce tendence; je m'y livrai avec autant plus de cordialité et de franchise, que je crus m'appercevoir que des sentimens assez analogues Vous animoient aussi envers moi, et dès ce moment je n'ai pas cessé de regretter le bonheur dont le sort me prive en me plaçant si loin de Vous. Je n'ai pas vu d'abord le moindre ombre d'esperance de Vous revoir un jour, et moins encore la plus legère probabilité, que le destin put nous rapprocher jamais assez pour pouvoir nous livrer aux délices d'une tendre et intime liaison journalière. Je ne crois pas non plus dans ce moment que les circonstances puissent se prêter suffisamment à mes desirs, pourque j'ose me flatter de parvenir même à Vous voir de sitôt, mais j'en-

trevois la possibilité pour un peu plus tard, et même l'espoir de jouir encore un jour du bonheur que le sort me refuse pour le présent. Cet espoir est fondé sur les troubles qui commencent à se repandre dans l'Europe, sur Votre situation actuelle et sur les dispositions favorables que Vous offrez Vous même.

J'ignore le detail des conditions sous lesquelles Vous Vous êtes engagé avec la cour de Russie pour Votre expédition, mais ce que Vous me marquez dans votre lettre, me fait craindre qu'elle ne vienne à manquer ou plutôt à n'avoir plus lieu, et dans ce cas là je Vous considère comme n'étant plus lié a Vos engagemens. C'est dans cette supposition et guidé par le désir de Vous savoir plus près de moi, et de procurer à ma patrie l'avantage de posséder un savant de Votre mérite, que je prends la liberté de Vous demander en ami, si Vous seriez en état d'accepter des propositions de la cour d'Espagne. Pour le présent je n'ai aucune à Vous offrir: la commission que j'ai pour les deux sujets destinés pour les Philipines, se borne à les trouver et à en faire part au Ministre pour traiter ensuite des conditions. Mais outre cette expédition notre cour en fait d'autres pour l'Amérique, ainsi que pour reconnoitre les produits de ses états en Europe, et il y a d'ailleurs différens etablissemens nouveaux pour les sciences, et entr'autres une académie qui va être créée à Madrid ou Vous pourriez être placé avantageusement. Dites moi donc, je Vous prie si Vous Vous résoudriez à passer en Espagne pour quelqu'un de ces objets où l'on croiroit le plus convenable de Vous employer, ou pour celui que Vous preféreriez, au cas que Vos circonstances Vous le permettent. J'en parlerois au Ministre à mon arrivée à Madrid, je Vous en donnerois aussitôt de nouvelles et Vous marquerois en même temps les conditions qu'on voudroit Vous proposer, au cas qu'il y eût quelque chose de positif. Vous pouvez au reste être persuadé que je ne manquerai pas de faire tout ce qui sera de ma part, pour donner de Votre mérite l'opinion qui Vous est si justement due, ainsi que pour soigner Vos intérêts avec le zèle d'un veritable ami. Cela ne doit pas empecher pourtant que si à Göttingue ou dans quelque autre endroit Vous avez trouvé quelque sujet que

Vous jugiez à propos pour l'expédition de Philipines, Vous ayez la complaisance de me marquer son adreſse, et s'il étoit possible les conditions qu'il exigeroit, pourqu'à mon retour à Madrid je puisse en parler au Ministre, et Vous rendre réponse. Je ne sais si elle pourroit Vous convenir à Vous, elle doit se faire au nom de la compagnie de Philipines, et non en celui du Roi; à mon retour à Madrid je pourrai Vous donner de nouvelles plus detaillées et plus positives. Je ne m'arréterai ici qu'une quinzaine de jours au plus, je vais ensuite en droiture à Madrid oû je compte arriver au commencement de Janvier; je crois donc que ce ne sera que là que je pourrai recevoir Votre reponse: Vous n'aurez qu'à l'adresser simplement à mon nom, et je Vous prie de me marquer sous quelle adresse je dois Vous écrire au cas que Vous passiez en Angleterre.

Je Vous ai la plus vive réconnoissance également qu'à Votre chere et aimable épouse pour l'intérêt que Vous prenez à mon sort, et en particulier au nouvel état que je viens d'embrasser. Les voeux que Vous formez pour ma felicité et celle de ma femme ont commencé deja à se réaliser et s'accomplir, et j'ai lieu de croire qu'à l'avenir nous serons toujours aussi contents l'un de l'autre que nous le sommes à présent. Le prix d'une liaison aussi tendre lorsqu'elle est si bien assortie que la nôtre ne peut être senti. que par ceux qui comme Vous ont eu le bonheur de trouver un coeur aussi doux et aussi digne que celui de Votre charmante épouse: j'en fais souvent le parallèle, et les réflexions qui en résultent augmentent chaque jour l'estime et le respect que j'ai pour elle. Dites lui je Vous prie bien de belles choses de ma part.

Ma femme se propose d'ajouter elle même un chapitre à cette lettre, je ne Vous dirai donc sur son compte, si non qu'elle est encore tout aussi méchante que Vous l'avez connue, et qu'elle Vous estime au point, que si Vous étiez plus près, je ne sais si en bon Espagnol (puisqu'on veut que les Espagnols soient jaloux) je ne devrois pas m'armer pour Vous faire la petite guerre. J'aime à croire pourtant qu'il n'en seroit rien; que la tranquillité et la tendresse de nos ménages n'iroit pas du tout mal ensemble, et que

ce seroit pour lors que Vous connoitriez les sentimens de la parfaite estime et de l'attachement sincère avec lesquels je suis et serai toujours etc.

---

## Hofrath von Born an Forster.

Wien den 20. Nov. 1787.

Mein Liebster, Bester! Theuerster! Ich hoffe, daß nun die Galle, die ich in Ihrem letzten Brief bemerkt, gedämpft sein wird. Der Kaiser hat Ihnen einen, wie man mich versichert, prächtigen Brillantenring für Ihre Dedication geschickt, und dem Fürsten Kaunitz aufgetragen, Ihnen in verbindlichen Ausdrücken Höchstseine Danknehmung zu erkennen zu geben. Dieses Schreiben und diesen Ring hat man vermuthlich an Herrn von Coché nach Wilna geschickt, weil man nicht wußte, daß Sie schon Polen verlassen haben.

Man konnte endlich der Wahrheit nicht länger widerstehen; der Nutzen der Amalgamation zeigte sich von allen Seiten, und so entschied der Kaiser, daß man mir nun, ohne weitere Einrede, das Drittel des Nutzens von halb zu halb Jahre zahlen sollte. Ich erhielt also gleich 18,000 Fl. und künftig, da nun die Anquickung beinah schon überall in Umtrieb ist, jährlich 700,000 Fl., wol auch 800,000 Fl. Ich werde noch ein halbes Jahr meinen Dienst behalten, dann quittire ich und reise nach Welschland, um meine Gesundheit zu suchen.

Wenn aus Ihrer Reise nichts werden sollte, — obschon man mich versicherte, daß der Friede zwischen England und Frankreich bereits ratificirt sei, — so gehen Sie in spanische Dienste, und verlangen Sie die Philipinischen Inseln zu untersuchen. Man nimmt Ihren Antrag gewiß an, und zahlt Ihnen noch obendrein königlich. Ob Megerle, ohne Aussicht eines künftigen Unterkommens, mitgehen wird, kann ich heute noch nicht sagen. Er befindet sich dermalen noch in Schemnitz, kommt aber nach einigen Wochen zurück, und indessen werden Sie auch die Antwort aus Rußland haben.

Hab' ich Ihnen schon gesagt, daß mir der Kurfürst von

Sachsen, welcher bei der Anquickung jährlich 60,000 Thaler erspart, für die Mühe, die ich mir gab, die Beamten, die er hieher zur Erlernung der Amalgamirung schickte, zu unterrichten, als ein Merkmal seiner höchsten Zufriedenheit eine goldne Dose von 30 Ducaten schickte, die seine Chiffre hatte? Ich habe sie auf der Stelle dem Herrn Finanzminister Grafen von Wallwitz zurückgeschickt, unter dem Vorwand, daß ich kein Geschenk ohne Vorwissen meines Monarchen annehmen dürfe, und daß ich es höchst unangenehm für Seine kurfürstliche Durchlaucht und höchst unanständig für einen kaiserlichen Hofrath gehalten habe, einer solchen Kleinigkeit wegen bei Sr. Majestät anzufragen. Der Herr Kurfürst muß mich für einen hungrigen Gelehrten ansehen, der in seinem Leben keine goldene Dose gehabt hat. Ich war anfangs Willens, dem Herrn Finanzminister 50 Ducaten für seine Bemühung zurückzuschicken, allein weil vielleicht der Tropf nichts weiter gethan hat, als was sein Herr befahl, so ließ ich ihn laufen.

Auch mir haben die französischen Chemisten ihre Nomenclatur geschickt. Ich habe mich damit herrlich amusirt. Man muß ein Franzose sein, um soviel Suffisance zu haben, daß man der Welt so läppisches Zeug für gründliche Wissenschaft hingeben will. Wer versteht nicht, was causticum sei, und statt dessen soll man sagen: Principium hypotheticum Mayri, das Niemand versteht. Die lateinische Uebersetzung dieser Terminologie ist ein chef d'oeuvre von französischer Latinität. Sulfis tungsteni! Bombas argenti! Malas ferri! Unser lieber D'Elhuyar ist seit vierzehn Tagen verehelicht. Er reist in 10 oder 12 Tagen ab. Täglich sprechen wir von Ihnen.

Ihre Uebersetzung von Cook's Reise habe ich durch die Gräffer'sche Handlung erhalten. Ich wußte aber nicht, daß sie unmittelbar von Ihnen komme. Ich danke Ihnen herzlich dafür; küsse Ihrer Frau Gemahlin die Hände und umarme Sie brüderlich. Laura, Mimi, Pips, D'Elhuyar, der Ihnen dieser Tage geschrieben hat, und seine junge Frau grüßen Sie Alle aufs freundschaftlichste.

---

## Mulowsky *), Flottencapitain (der Anführer der vorhabenden Entdeckungsreise), an Forster.

(Aus dem Französischen.)

Cronstadt den 26. Nov. a. St. 1787.

Mein Herr, ich habe Ihren Brief vom 2/13 October erhalten und bin recht bekümmert, Ihnen sagen zu müssen, daß aus meiner Expedition nichts wird, deßhalb bitte ich Sie, mir alle die Personen bekannt zu machen, mit denen Sie schon einen wirklichen Contract abgeschlossen haben, sich aber von den übrigen sogleich loszusagen, und Niemand weiter einzuladen. Ich habe von Ihrem Freund S. einen Brief, seine Bedingungen enthaltend, erhalten, und ihm eben die Nachricht, die ich hier ausspreche, geben müssen. Es thut mir sehr leid, ein Vorhaben, das ich mit so glücklichem Erfolg durch die Verbindung mit Ihnen angefangen hatte, nicht ausführen zu können. Wenigstens hatte ich doch den Vortheil, Sie persönlich kennen zu lernen, und hoffe, daß Sie mir die Freundschaft, welche Sie mir erzeigten, nicht entziehen werden. Ich wünsche es um so mehr, da das Wohlwollen von Männern Ihres Werthes zu gewinnen, immer das vorzügliche Bemühen war, mein Herr, Ihres gehorsamsten Dieners.

---

## Herr von Siniavin (seine Würde im Admiralitätscollegium findet sich nicht bezeichnet) an Forster.

Petersburg den 3. Dec. a. St. 1787.

Auf Befehl des kaiserlichen Admiralitätscollegiums benachrichtige ich Sie, mein Herr, daß es Ihre kaiserliche Majestät

*) Dieser tüchtige junge Seemann befehligte bei dem Angriff der Schweden auf die russische Flotte im Busen von Wiborg ein Linienschiff, und fiel, der einzige Todte, auf seinem Schiff, seinem Posten als Befehlshaber vorstehend, von einer feindlichen Kanonenkugel zerrissen.

für gut befunden hat, die Seeexpedition, zu welcher Sie verpflichtet waren, bis auf weitern Befehl zu verschieben. Demzufolge bitte ich Sie, mein Herr, die Unterhandlungen mit Gelehrten und Künstlern, mit welchen der Capitain, Herr von Mulowsky, Sie beauftragt hatte, und über welche Sie in Ihrem Briefe von Göttingen ein Ultimatum von dem Collegium forderten, abzubrechen, und mir Ihre Antwort darüber zukommen zu lassen. Was aber Ihre persönlichen Verhältnisse betrifft, so wird das Collegium nicht ermangeln, Ihrer Majestät der Kaiserin die nöthigen Vorstellungen zu machen und um Ihre Befehle zu bitten. Sie mit diesen zu seiner Zeit bekannt zu machen, werde ich das Vergnügen haben, und habe die Ehre u. s. w.

---

## Forster an D'Elhuyar.

Göttingue ce 23. Dec. 1787.

Monsieur! Je vais maintenant répondre avec franchise aux questions que Vous m'avez faites sur mon sort, croyant que c'est là le meilleur retour que je puisse faire à la manière noble avec laquelle Vous voulez bien Vous intéresser à moi. Ce que Vous avez vu de moi, et ce que mes amis Vous en auront dit, pourra Vous servir de garant sur la sincérité de la reconnoissance que je Vous ai vouée et sur le zèle avec lequel je m'efforcerai de mériter Votre amitié.

J'étois engagé en Pologne pour huit ans; malheureusement je n'avois pas prévu, qu'on m'y tromperoit, et qu'au lieu de me mettre en activité et de fournir à la chaise d'histoire naturelle les établissemens nécessaires, on me priveroit de tous les moyens d'être utile et de rien entreprendre. Je suis sans fortune à moi, et mon établissement dans ce triste pays m'avoit causé une forte dépense. Pour me dégager de là, et pour satisfaire aux demandes de la Pologne, où le terme de mon contrât n'étoit pas encore échu, la Russie a d'abord payé pour moi 2500 ducats d'Hollande. Elle m'a promis de plus, une pension

pour la vie très considérable à commençer du jour où j'ai quitté la Pologne, une somme pour mon equipement, et plusieurs autres avantages, qui ne me laissèrent pas balancer un instant, si je devois accepter ses offres. — Mais depuis que la guerre avec les Turcs a commencé, je n'entends plus le mot de Petersbourg; on ne m'envoye pas mon contrât comme on l'avoit promis, et je n'ai pas reçu encore un sou de ma pension. Ainsi Vous voyez que ma situation est assez critique. J'entrevois même, que si les negociations pour la paix n'ont aucun effet pendant cet hiver, il se pourroit bien, que le voyage découverte qu'on a projetté, n'eut pas lieu du tout. Dans une pareille situation il ne me paroit pas contraire à mon engagement, de voir si je pourrois être employé ailleurs, et j'avoue que je me sens de l'inclination pour Votre pays et pour son service plutôt que pour un autre. Je crois qu'on peut y être utile et honorablement employé au service de S. M. Catholique. Votre amitié m'enhardit même au point de Vous révéler mon penchant pour les affaires, de préférence aux sciences. Il s'agit de savoir, si Votre cour a besoin de moi dans cette carrière ou dans une autre; et pour cet effet, je Vous donnerai dans peu de mots quelque notice de moi-même avec toute l'impartialité dont je suis capable. Il est difficile d'être juste vis-à-vis de soimême; ou l'on pèche par trop de modestie en ne disant pas assez, ou bien on tombe dans l'autre extrême d'en dire trop, et de prendre le ton avantageux de l'amour propre. Mais je parle ici devant le tribunal de l'amitié et je désire remplir en même temps mes devoirs de père et p'époux; par conséquent je tacherai, ni de Vous compromettre en avançant quelque chose d'insoutenablé, ni de négliger l'occasion de me produire, de façon qu'on puisse m'apeller à une carcière active où je pourrois être à ma place.

J'ai 33 ans; je me porte bien, et ma figure, sans prevenir en ma faveur, n'a du moins rien de révoltant. J'ai fait le second voyage de Mr. Cook autour du monde, et je l'ai décrit. J'ai cultivé toutes les branches de l'histoire naturelle, inclusivement de la physique et de la chemie. Je dessine les plantes et les animaux passablement bien. J'ai quelque connoissance en philosophie, belles let-

tres et beaux arts. Mais la géographie, l'histoire, la politique, les affaires publiques ont eu de tout temps de l'attrait pour moi, et j'y ai donné toutes mes heures de loisir. J'écris le latin, et je comprends un tant soit peu le grec. Je parle avec facilité et j'écris de même le françois, l'anglois et l'allemand; je lis facilement le hollandois et l'italien; et avec un peu de routine je pourrois me perfectionner dans la connaissance de l'espagnol, du portugais et du suédois, dont je possède les rudimens. Je comprends même un peu de polonois et de russe, donc il me semble qu'on pourroit m'employer utilement dans les negociations et pour les correspondances qui y ont rapport. Peut-être conviennent-elles aussi à mon caractère, car quoique j'aime la conversation, je parle peu pourtant, et je me possède. Mes manières sont douces, et ma vivacité est tempérée de sérieux. Je desire ardemment une carrière active et plus étendue. Je suis fidèle et zélé dans le service auquel on m'employe, et libre des préjugés ordinaires des gens de lettres, qui ne sont que d'assez mauvais politiques; puisque les théories et les hypothéses s'accordent rarement avec le cours des affaires réelles dans le monde. Mon honneur, et l'approbation de mes supérieurs sont les seules règles de ma conduite. J'ajoute encore, que je suis naturellement sobre, que je ne joue point, et que je suis trop heureux dans mon ménage, pour chercher des liaisons illicites. Je ne désire pas d'amasser des richesses, mais je souhaite d'être à mon aise, pour l'honneur et la dignité de mon maitre.

Voilà, mon cher ami, tout ce que j'ai pu dire en ma faveur; mes talens sont bornés, mon esprit n'est pas brillant et sublime; j'ai des defauts, des imperfections, comme tout le monde en a, mais je n'ai pas de vice. — Si Vous trouvez l'occasion de parler de moi, j'aurai secondé Votre désir de me faire du bien, en Vous communiquant cette notice de moi-même. Si le sort veut, que je travaille un jour pour Votre patrie, de quelle manière que ce soit, je m'y livrerai à corps perdu, et je deviendrai Espagnol dans l'ame, car je n'aime point à faire les choses de moitié, et je suis toujours d'opinion, qu'il faut faire tout le bien qu'on peut. Vous concevez bien, que s'il s'agissoit

de me détacher de mes engagemens avec la Russie, il faudroit commencer par le sacrifice des 2500 ducats qu'elle a déjà payée pour moi en Pologne, dont je serois obligé de la rembourser. Ce point établi, les autres conditions d'un nouvel engagement s'arrangeroient facilement, puisque la générosité de Votre nation sait proportionner les appointemens aux services qu'elle exige. Comme Vous allez quitter l'Europe, Vous prendrez la précaution, dans le cas de besoin, de me fournir les adresses nécessaires, car je n'ai d'ami que Vous en Espagne. Observez encore, s'il Vous plait, que malgré ma prédilection pour les affaires, je ne me refuse pourtant pas à une carrière littéraire, pourvu qu'elle soit distinguée et qu'on me fournisse les moyens d'être réellement actif et utile. C'est aux personnes à qui il appartient à décider pour quel genre de travail je suis le plus propre.

Tout ce que je viens de dire, pourra ne pas tirer à conséquence; j'en remets le soin à la providence, et je suis tranquille après avoir fait ce qui m'a paru le devoir d'un honnête homme envers sa famille. — Mais qu'il en arrive ce qui pourra, c'est Votre amitié et Votre estime que j'ambitionne le plus; aimez moi, cher D'Elhuyar, et Vous, aimable Jeannette, conservez moi Votre amitié au delà des mers, et faites ressouvenir Votre digne epoux d'un ami qui est attaché à Vous deux par les sentimens de la plus parfaite estime, et qui ne cessera jamais de faire des voeux pour Votre félicité. L'amour m'a donné des liens et des devoirs; si j'étois garçon, j'irois Vous accompagner au Mexique et je ne ferois point d'autre condition, que de travailler sous Vos yeux et de contribuer à Votre bonheur mutuel par cet attachement sans reserve avec lequel je suis pour la vie etc.

P. S. Ecrivez moi avant Votre départ d'Europe, je Vous en conjure, et adressez Votre lettre ici, simplement à mon nom. — Je renonce au projet des Philipines; mais jai trouvé un savant tel que la compagnie l'exige, et je ne crois pas qu'elle puisse jamais trouver un homme plus actif, et de connoissances plus decidement calculées pour ses vues; naturaliste habile, et très versé dans l'application de l'histoire naturelle au commerce et aux besoins de l'état.

Vous serez surpris quand je Vous le nommerai; c'est mon pére! il a 58 ans, mais il est plus vigoureux que moi, et je Vous reponds de son zèle. Il m'a communiqué ses idées par rapport à cette entreprise que Vous trouverez sur une feuille séparée; il faudra voir si la Compagnie voudra de lui et quelles conditions elle voudra lui offrir.

---

## Forster an Heyne.

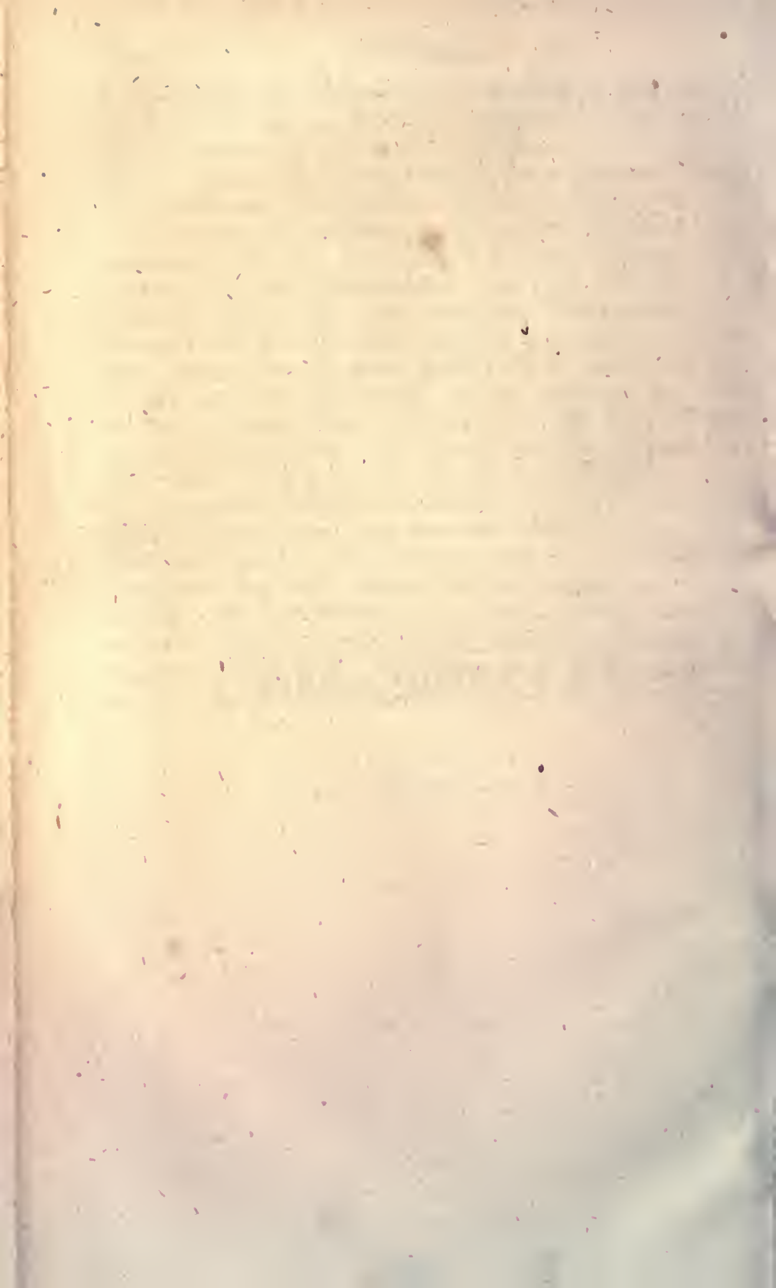
Hannover den 27. Dec. 1787.

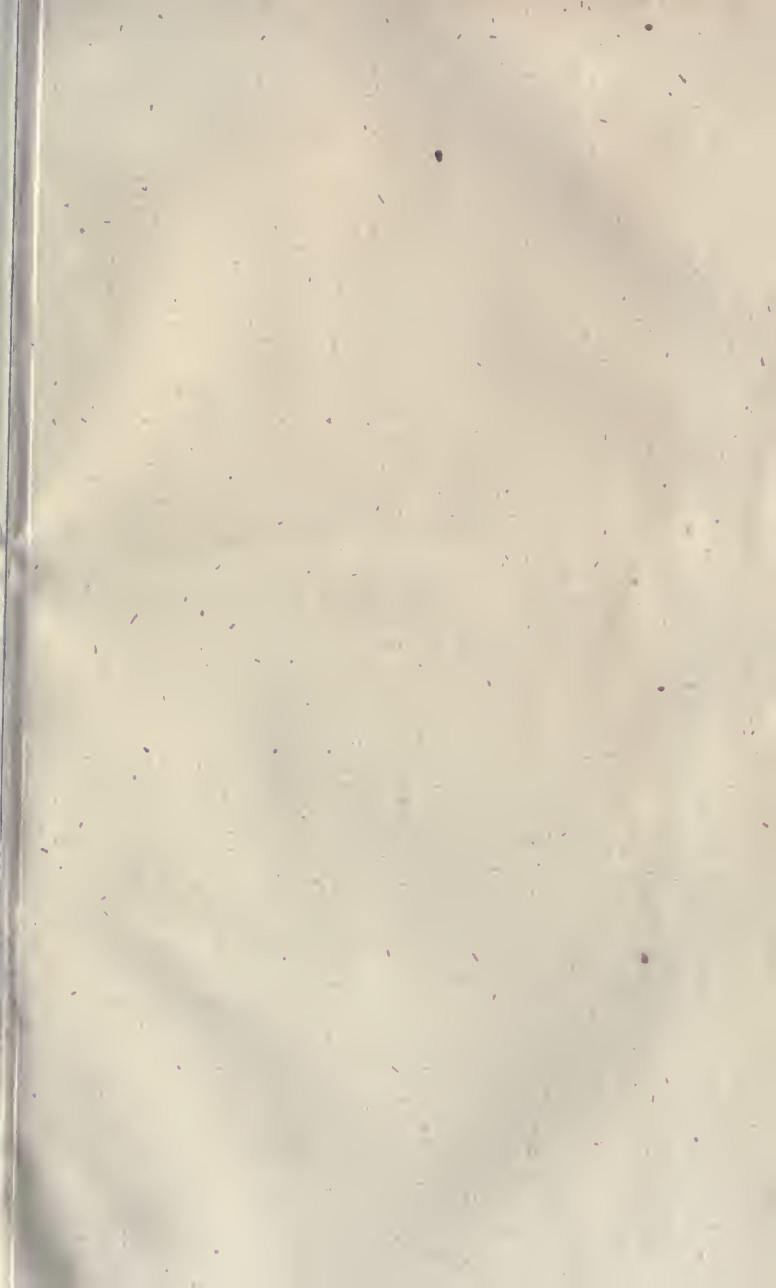
Mein Hauptgeschäft ist glücklich eingeleitet, und es kommt nun blos auf die gute Stunde an, in welcher die Kaiserin Herrn Zimmermann's Brief zu lesen bekommt. Als ich ihm die Sache eröffnete, hatte er bei allem Wunsch, mir zu helfen, die gegründete Bedenklichkeit, daß er noch nie an die Kaiserin geschrieben, ohne ihr eine Antwort schuldig zu sein. Allein Tages darauf schrieb er mir ein äußerst freundschaftliches Billet, nannte seine Bedenklichkeit Hypochondrie, versprach demnach an die Kaiserin zu schreiben und forderte von mir ein kurzgedrängtes französisches pro Memoria, welches den ganzen Vorgang mit mir und die Darstellung meiner jetzigen Lage enthielte. Er war sehr zufrieden mit dem Aufsatz, welchen ich ihm noch an demselben Tage überbrachte, und versprach, es in originali einzusenden. Gestern nahm er mich von Herrn Geh. R. von Beulwitz, wo wir zusammen gespeist hatten, mit sich nach Hause, und las mir den Entwurf seines Briefes an die Kaiserin vor, ob noch ein Zustand stattfände. Er hat so lebhaft zu meinem Vortheil geredet, daß es gewiß nicht an ihm liegt, wenn seine Verwendung ohne Erfolg bleibt. Er wartet nur auf die Anzeige von Ihnen, um den Brief am Neujahrstage abgehen zu lassen. Mich dünkt, auf eine oder die andere Art muß denn doch jetzt Entscheidung kommen; und die mag ausfallen wie sie will, so ist sie besser, als längere Ungewißheit. Herr Brandes jun. meinte, es sei gut, auf einen möglichen Fall sich etwa in Mainz eine Aussicht zu öffnen, allein ich wüßte dazu kein anderes Mittel, als etwa im Frühling, unter dem Vorwand eines Besuchs bei Sömmerring, dorthin zu ge-

hen, um persönliche Bekanntschaft zu machen; so gäbe vielleicht ein Wort das andere. Denn sich anzubieten, geschähe es auch durch die dritte Hand, ist allemal eine Sache, wobei man wenigstens riskirt, ein schlechtes Anerbieten zu erhalten. Sonst wäre Mainz wol ein ganz guter Ort für mich, denn über den Geist, der sich der Aufklärung widersetzt, habe ich gelernt mich wegzusetzen, und dort findet man doch einzelne verdiente Menschen und eine gute Nachbarschaft; es ist doch in diesem Betracht kein Wilna. Ich würde wenigstens arbeiten können, und das eigentliche Professorleben, wozu ich doch einmal nicht die rechte Anlage und das rechte Geschick habe, möchte mir dort wol am wenigsten lästig fallen, da Ein Collegium wol Alles ist, was man dort fodert, oder auch was sich dort zu Stande bringen ließe. Immer wäre es kein gar zu schlimmes pis-aller, allein es ist damit gar sehr im weiten Felde!

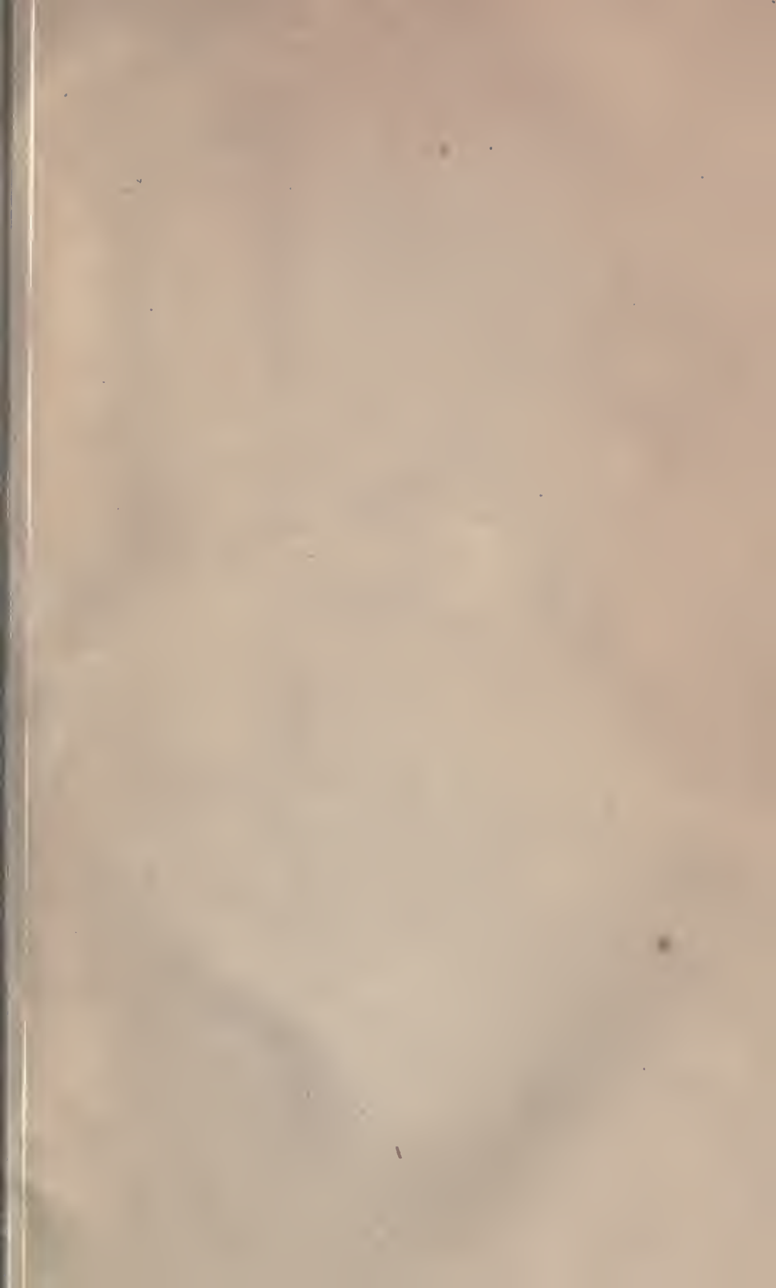
Nun mein Geschäft hier abgethan ist, sehne ich mich nach Göttingen zurück, muß aber noch der Gastereien wegen etliche Tage Topp halten. Das künftige Jahr kann leicht eben so entscheidend für mich werden, als dieses schon gewesen ist. Verleiht mir Gott Gesundheit, so sehe ich Allem, was kommen mag, getrost und guten Muths entgegen. Ich rechne auf Ihren väterlichen Rath, Sie kennen mein Herz und wissen, wie gern ich Ihrer Führung folge.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

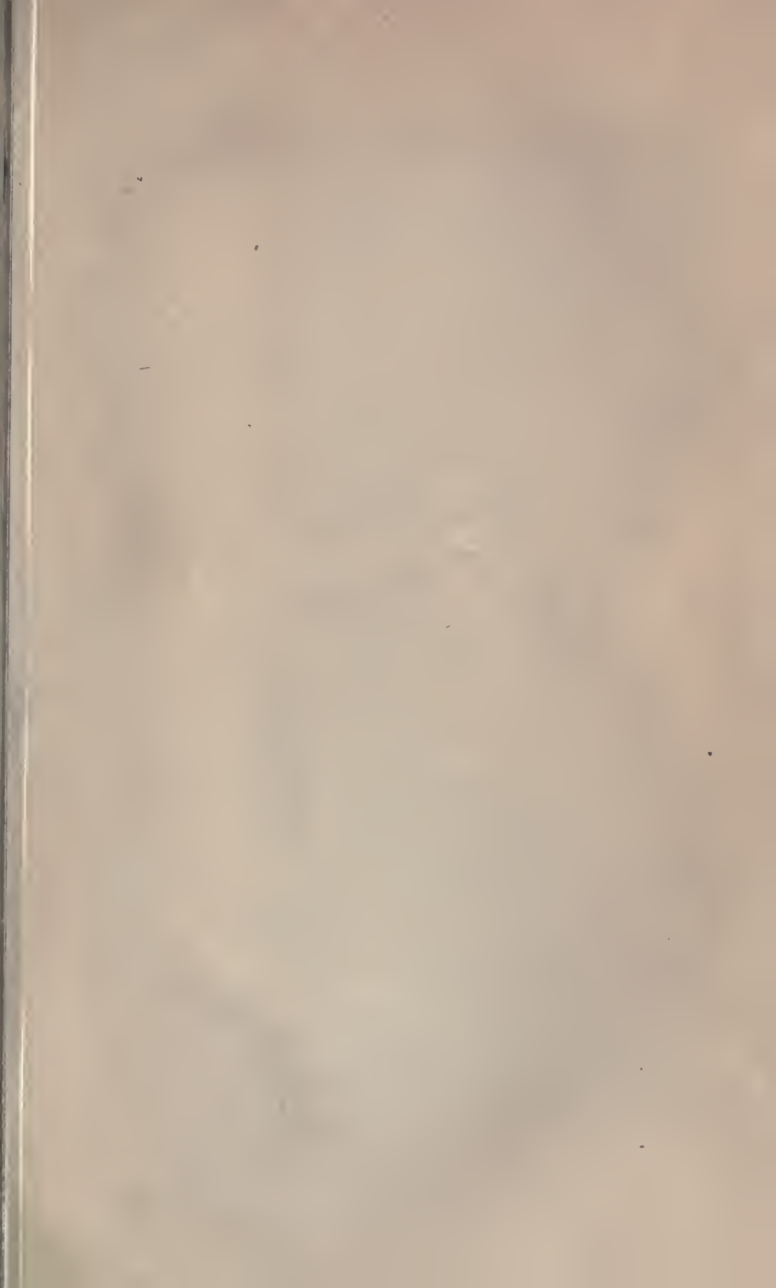















BOUND BY
THE
J.E. BRYANT COMPANY
LTD
TORONTO.

